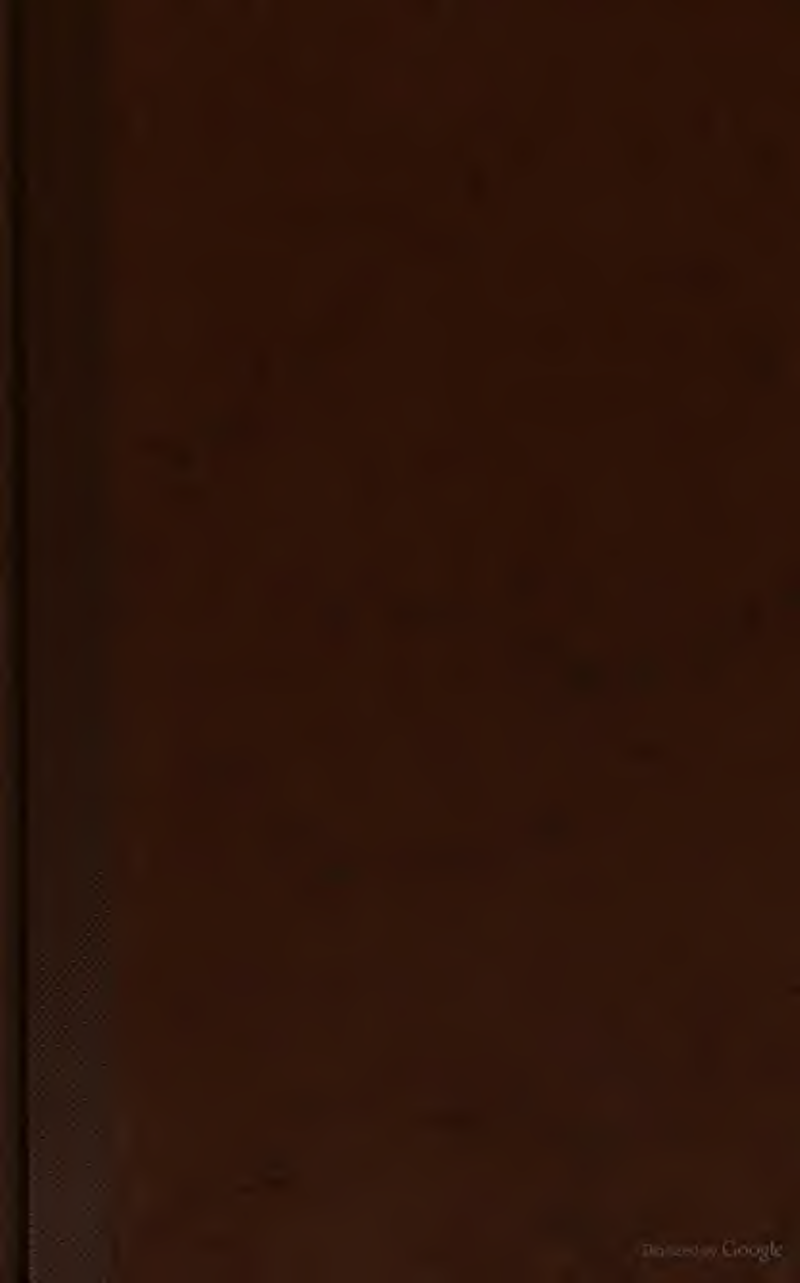


Johann Jakob Wagner.

Johann Jakob Wagner.

Lebensnachrichten und Briefe.

Von

Dr. Philipp Ludwig Adam

und

Dr. August Koelle,
Königlich Preußischem Finanzrath.

Ulm,
Stettin'sche Verlags-Buchhandlung.

1849.

Druck der Helb'schen Officin in Ulm.

Vorrede.

Die Herausgeber des vorliegenden Buches hoffen keine Entschuldigung ihres Unternehmens zu bedürfen. Nicht bloß daß der Name Johann Jakob Wagner der Geschichte der Entwicklung deutschen Geistes — und damit der Menschheit, angehört, wenn auch seine Zeitgenossen es der Zukunft überließen, ihm die ihm gebührende Stelle anzuweisen, so spiegelt sich aus diesen Blättern das Bild einer so seltenen als hervorragenden persönlichen Erscheinung. Es fehlt der Geschichte nicht an einer glänzenden Zahl erhebender Beispiele — und zwar von Männern und Frauen, die von ihrer religiösen Ueberzeugung so innig durchdrungen waren, daß sie nicht nur ihre ganze Existenz daran setzten

sondern daß vielmehr ihre ganze Existenz nur der Ausdrück derselben war; eine Vereinigung der Wissenschaft mit dem Leben, eine solche vollkommene Identificirung beider, wie sie sich in Wagner offenbarte, ist aber in gleicher Art noch nicht dagewesen. Seine Philosophie, oder wie er es selbst nannte, seine Wissenschaft war ihm nicht etwa eine Lehre, wie man sie auf dem Katheder in gewissen Stunden oder in Schriften als ein wohlgeordnetes System vorträgt, und von der man dann auf andere Gegenstände oder Arbeiten und Beschäftigungen übergeht, sondern, wie sie ein Ergebniß des tiefsten Versenkens seines Geistes in Natur und Geschichte war und aus einem wirklichen Schauen der Weltverhältnisse hervorgieng, so war sie auch in seine lebendigste Ueberzeugung übergegangen und beleuchtete, wie das Licht die Gegenstände, so ihm das gesammte Leben.

In allen Zeiten hat man dieß als die letzte Probe der Wahrhaftigkeit einer philosophischen Anschauungsweise angesehen, und eine lebendigere kann es in der That nicht geben. Dieß ist es, was auch Wagner zugleich als Mensch einen so hohen Werth giebt. Denn dadurch, daß seine Wissenschaft zum Schauen der

Weltverhältnisse oder zur Erkenntniß des Weltgesetzes gelangte, mußte sie mit der Religion zusammentreffen und das hohe menschliche Ziel, den religiösen Glauben durch wissenschaftliches Schauen zu verklären, in ihm zur Erscheinung bringen. Sein Verdienst um die Menschheit steht damit im unmittelbaren Zusammenhang. Der Mensch ist die höchste Stufe des Individuellen. Dieses erhebt sich durch die Erkenntniß des Weltgesetzes über seine endlichen Schranken, es begreift sich als lebend in dem höheren Leben, und während alles Besondere als solches mangelhaft und vergänglich ist, so daß der Dichter sogar sagen konnte:

> Denn alles was entsteht,
> Ist werth, daß es zu Grunde geht —

so erreicht es damit die Spitze seines Daseins.

Ein treffliches Material zur Biographie Wagners und zur Veranschaulichung seines Verhältnisses zur Wissenschaft und zum Leben lag in den von ihm an seine Freunde geschriebenen Briefen vor. Sie wurden gesammelt, geordnet, Unwesentliches — gegen die beliebte Art, dem Publikum nicht einmal die Anrede- und Schlußformeln zu ersparen, entfernt. Theils zur Vervollständigung, theils zum bessern Verständniß der-

selben haben die Herausgeber biographische Nachrichten vorausgeschickt. Sie hoffen in dieser Vereinigung ein lebendiges Bild eines aus einer gleichen Tiefe des Gemüths und des Geistes entsprungenen innern Lebens gegeben zu haben, sie hoffen, daß der reiche Inhalt, die Kraft und Anmuth und die tiefe Weisheit, welche sich daraus offenbaren, den Leser erfreuen und erheben und demjenigen näher bringen werden, dessen großes Ziel der ganzen Menschheit zugerichtet war.

Ulm und **Leimertshof** bei Bamberg im Mai 1848.

I.

Lebens-Nachrichten.

Der Nekrolog J. J. Wagners in der Allgemeinen Zeitung (1842. Beilage vom 8. März) beginnt mit den Worten: „Die neuere Philosophie hat dem schwäbischen Stamm ihre glänzendste Epoche zu danken. Fast zu gleicher Zeit ließ die Vorsehung innerhalb eines kleinen Umkreises drei Männer geboren werden, die ihr Leben an die Vollendung der Philosophie setzten. Der eine, Hegel, hat erst in Verbindung mit Schelling, dann, wie seine Jünger versichern, über ihn hinausgehend, eine weitgreifende Bewegung veranlaßt, die nach seinem Tode in den verschiedenartigsten Schwingungen nachbebt. Der andere, Schelling, hat eben jetzt angefangen die philosophia secunda, die aus seiner mächtig in die Zeit eingreifenden philosophia prima hervorgegangen ist, nach langer Erwartung dem Publikum zu eröffnen; der dritte, Johann Jakob Wagner, zu dessen Andenken wir einige Worte zu sagen im Begriffe sind, erwartet die vollendete Anerkennung der Resultate seines geistigen Lebens von der Zukunft; seine Freunde sind überzeugt, daß er diese finden werde und finden müsse."

Wir fügen noch bei, daß nicht nur ein gemeinschaftliches Vaterland, das reiche Schwaben, jene drei erzeugt, sondern auch, daß zwei derselben in demselben Monat, ja man kann sagen in derselben Woche*) das Licht der Welt erblickt haben, ein Zusammentreffen, das später als Anziehung beider zu einander sich wiederholte, bald aber in ein Abstoßen sich umkehrte.

Johann Jakob Wagner ward geboren am 21. Januar 1775 in der damals freien Reichsstadt Ulm, das einzige

*) Schelling, geb. den 27. Januar 1775.

Kind des hospitalischen Zinseinnehmers Johann Georg Wagner und dessen Ehefrau Ursula geb. Unseld.

Bescheidene bürgerliche Verhältnisse, fern von Dürftigkeit und Reichthum nahmen ihn auf. Die äußere Stellung des Vaters war eine untergeordnete, doch gewährte sie das Eigenthum eines Hauses und ein zwar einfaches aber sorgenfreies Leben.

Ohne höhere Bildung aber von lebendigem Glauben nach protestantischem Bekenntniß durchdrungen waren die Eltern, und dieß wirkte schon frühzeitig vortheilhaft auf seine Erziehung. Die Hinneigung seines Vaters zu pietistischen Grillen blieb ohne Einfluß auf ihn; mehr zu leiden hatte er von dessen rauher Art. Der wahre Liebesquell ging von seiner Mutter aus, deren weiches Gemüth und zärtliche Sorge für das einzige Kind in seiner Seele deutliche Spuren hinterließ. In mehreren Krankheiten, die er in frühen Jahren zu bestehen hatte, pflegte sie seiner mit aufopfernder Liebe, und als der Tod dieses theure und schöne Band zerriß (1793), erschütterte ihn der unersetzliche Verlust auf das tiefste.

So wuchs der Knabe im engen Kreise des Standes und der Familie heran. Schon früh verrieth er besondere Anlagen und der Eltern schönste Hoffnung war, ihren Sohn zum Diener des Wortes Gottes bilden zu lassen. Ihre Hoffnung ging auch im vollsten Maaße in Erfüllung, doch in anderm Sinne als sie gedacht. Er erhielt zur Vorbereitung für den Eintritt in's Gymnasium und nach demselben eine Reihe von Jahren hindurch Unterricht von dem um mehrere Jahre ältern Andreas Adam, in der Folge Professor am Gymnasium, dann Diakonus am Münster und Garnisonsprediger zu Ulm, dem er später treuester Freund ward. Seine Briefe an ihn bilden die reichste und fast ununterbrochene Quelle für unsere Mittheilungen. Wie sehr Adam seinen schon von Natur großen Eifer zum Lernen zu reizen und zu spornen wußte, sprach er in seinen späteren Jahren oft mit Anerkennung aus, wiewohl er auch bedauerte, in der Jugend

nicht mehr von den Büchern weg auf den Umgang mit Menschen hingewiesen worden zu sein und Gelegenheit erhalten zu haben, die freie Bewegung sich zu eigen zu machen, die seinen Altersgenossen äußerlich ein Uebergewicht über ihn gab, während er innerlich ihnen weit überlegen war. Allein seine nach Innen gekehrte Anlage, der väterliche Einfluß, seine Umgebung und seine damals etwas schwächliche Gesundheit wirkten zusammen, die laute Fröhlichkeit und Freiheit der Bewegungen nicht so bald zur Reife kommen zu lassen.

Das Gymnasium zu Ulm hatte zu jener Zeit nicht blos die Vorbereitung zur Universität durch Sprachen 2c., sondern auch schon philosophische, juridische, theologische Collegien zu geben und die bis zu diesen Collegien vorgerückten Schüler hießen Studenten. Als Student nun zeigte Wagner willigen Antheil an heitern Gesellschaften seiner Genossen und ließ es nicht an Beiträgen zu Vermehrung der Geselligkeit in Rede und Lied, meist eigener Poesie, fehlen. Eine sogenannte Höherklimmungsgesellschaft ward gestiftet. Aber sie wollte nicht gedeihen und Wagner zog sich überhaupt bald wieder zurück, als er sah, daß sie über die untern Regionen des Pokulirens nicht hinaus kam.

Er überließ sich um so mehr den Studien und der Musik, die er auf dem Klavier lernte und bald auch theoretisch begriff. Sein Lieblingsgegenstand war aber die Poesie. Er glaubte sich wirklich berufen, als Dichter einer Mosaide dereinst Klopstock an die Seite zu treten und schrieb darüber in seiner Begeisterung an seinen Freund und Lehrer Adam (April 1793): „Im Vertrauen zu sagen, der Gedanke einer „Mosaide, eines Gegenstücks der Messiade, den ich schon längst „in meiner Seele wälze, und zu dessen Ausführung ich unvermerkt im Stillen Schritte thue, dieser Gedanke füllt mit „Begeisterung meine Seele. Ich sehe die Schwierigkeiten, „diese Höhe zu erreichen, allein ich fühle auch, daß ich Kraft „dazu habe. Hohn dem Hänfling, der nur zwitschert im Busche, „Ruhm und Unsterblichkeit dem Aar, der auffleugt zur Sonne."

Von seinen Gedichten aus jener Zeit sind noch manche namentlich erotische erhalten. Sie zeugen von dem Schwung der Gedanken, dem Feuer der Gefühle und der Gewandtheit in der Sprache. Er selbst bezeichnete sie zwar später als rhetorische Ergüsse, allein er freute sich deren doch theils um der Uebung in der Sprache willen, theils deshalb, weil er am Ende seiner geistigen Laufbahn wieder auf die Poesie zurückkam und das mit freiem Geiste erreichte, was er früher aus dunklem Gefühle suchte. Ein zu vollem Abschluß gekommener Kreislauf that ihm aber immer wohl.

Anders erging es ihm eine Zeit lang mit der Philosophie, indem er dafür hielt, daß er gar nicht für sie geschaffen sei. „Was Sie vom Antheil nehmen an der Revolution in der „Philosophie sagen", schrieb er an Adam, „darauf erwiedere „ich, daß ich nie so, wie Sie es zu verstehen scheinen, Antheil „daran nehmen, daß ich nie als philosophischer Schriftsteller, „wohl aber, so Gott will, als Dichter einer Mosaide öffentlich „aufzutreten im Sinn habe." Er wollte sich nur soweit zu ihr verstehen, als sie zur Bildung des Geistes überhaupt und zur Vorbereitung für das künftige Fachstudium diene. Allein es dauerte nicht lang, so begann sie ihren Reiz auf ihn auszuüben, mit immer steigender Gewalt. Zuerst kam er darauf, das Dasein Gottes, die Fortdauer nach dem Tode und andere Ideen zum Gegenstande fortgesetzten Nachdenkens zu machen. Dann drang er mit allem Feuer durch die einmal geöffnete Pforte. Glaubte er in einem seiner Studiengenossen einen verwandten Geist zu erkennen, so besprach er mit ihm die tiefsinnigsten Gedanken, und oft wurden die Disputationen schriftlich fortgesetzt, wenn sie mündlich zu keinem genügenden Resultate führen wollten. Allein sein lechzender Durst nach Wahrheit stand außer allem Verhältniß zu der damaligen Stufe seiner Entwicklung, und es konnte nicht fehlen, daß die ängstlichen Zweifel, die in ihm auftauchten und denen er nicht zu entrinnen vermochte, die peinigende Ungewißheit, die jeden neuen Gedanken verfolgte und kaum geboren

fast wieder verhöhnte, ihn nicht blos geistig, sondern auch körperlich angreifen mußten. Eine trübe Stimmung bemächtigte sich seiner. „Ich hatte," schrieb er, (April 1794) „vor einiger Zeit den Entschluß gefaßt, unter Menschen zu gehen, „mir das sogenannte savoir vivre einzuprägen, und auf diese „Art Menschenkenntniß mir zu erwerben. Allein kaum, da „ich anfange an die Ausführung zu denken, werde ich beinahe „wieder davon zurückgeschreckt. Auf meiner Stirn sitzt ein „hoher Grad von Ernst, der beinahe ins Finstere fällt, und „mein mattes Auge blickt traurig um sich her. Diese zwei „Umstände legen mir im Umgang mit Menschen sehr viele „Hindernisse in den Weg. Man bebt zurück vor meinem „finstern oft gar trotzig sein sollenden Gesichte, und scheut mich „als vermeinten Menschenfeind. In der That, mein Freund, „ist auch mein Gesicht und Betragen, Reden und Denken sehr „ernsthaft geworden, seit Du mich nicht mehr gesehen hast. „Der Umgang mit den Todten, meine Schwärmereien, mein „Haß gegen den Zwang der Etiquette und des bon ton, „mein vielleicht zu starkes Selbstgefühl, die Entfernung von „lustigen Burschen-Gesellschaften, die Einsamkeit, meine vor „einiger Zeit sehr martervolle Lage, alles dieß trug dazu bei „meinen Charakter auf den Grad von Ernst zu stimmen. „Lange Zeit schon genoß ich wenige lustige Tage, alle ver„flossen mir entweder in stummem Trauern, oder in einer „ernsten meditirenden Heiterkeit. Mit solcher Stimmung eckelte „mich das fade Geschwätz und die Gaukeley der öffentlichen „Gesellschaften an, und statt sie zu meiner äußern Bildung „aufzusuchen, floh ich sie mit einer Art von Menschenscheue. „Kam ich je in eine Gesellschaft, so machte mich mein Eckel „gegen das fade Geschwätze, meine Ungeschicklichkeit im Kom„plimentiren bald überflüssig oder wohl gar zuwider. Durch „dergleichen rencontres abgeschreckt, floh ich wieder in mich „selbst zurück, und mein Geist und Herz sträubte sich mehr „als jemals gegen Gesellschaftston und Komplimentenzwang. „Aber von Anbeginn meiner Erziehung ist hierin alles ver-

„hunzt worden. Du hast mich zum Gelehrten gebildet, hast „mir Leidenschaft und Liebesgluth für die Wissenschaften ein„geflößt, dafür dankt Dir mein Herz, aber in jener Rücksicht „hast Du nichts für mich gethan. Meine Eltern liebten mein „eingezogenes menschenscheues Leben, liebten bei reifern Jah„ren mein Hinbrüten über Bücher, und thaten nichts um „mich fähig zu machen, Menschen zu behandeln und von ihnen „behandelt zu werden. Aber Du, mein Freund, hättest hierin „etwas für mich thun können, wenn Du auch nur meinem „schwärmerischen Hang zur Einsamkeit ein wenig gesteuert, „wenn Du auch nur ein wenig mich angetrieben hättest, Ge„sellschaft munterer Bursche zu suchen. Allein statt im Buche „des menschlichen Lebens zu lesen und zu lernen, las und „lernte ich in Büchern, das heißt, statt mit bloßen Augen zu „sehen, gewöhnte ich mich frühzeitig an eine Brille. Doch „genug hievon. Mein Herz klagt Dich nicht an, und mein „Mund soll Dir keine Vorwürfe machen; nur der Freund „ergoß die Empfindungen seines Herzens gegen den Freund.“ —

Immer enger wurden ihm die Mauern seiner Vaterstadt. Sein Wunsch nach Selbständigkeit war zugleich so groß, daß er das Studium der Theologie, das wegen zu vieler Candidaten wenig und nur höchst entfernte Aussicht auf eine Versorgung bot, verließ, um durch die Rechtswissenschaft früher zum Ziele zu kommen. Wie wenig aber seine tiefe wissenschaftliche Richtung und die übermächtige Sehnsucht seines Geistes nach Erkenntniß durch diese Veränderung seines Planes beeinträchtigt wurden, spricht er selbst in dem Briefe an seinen Freund aus, in welchem er demselben seinen Entschluß meldete nach Altdorf zu gehen. Er schrieb (Jan. 1795): „Ich freue mich zum voraus auf seine stillen roman„tischen Gefilde, auf seine Bibliotheken, und die Bekanntschaf„ten, die ich da, so wie in Nürnberg durch Prof. Veesenmeyers „Empfehlungen finden werde. In seinen Thälern werden „mich die Musen besuchen, und Begeisterung meine Seele „füllen. Vielleicht find ich da Ruhe für meine von Zweifeln

„geängstigte Seele, vielleicht lern ich da resigniren und glau=
„ben. Ich bin nimmer hypochondrisch, wie Du zu glauben
„scheinst, aber ewiges vergebliches Forschen nach objektiver
„Wahrheit, Hoffnung und Täuschung; oder um deutlicher zu
„reden, immer getäuschte Hoffnung, der fürchterliche Gedanke
„resigniren zu müssen auf das höchste, das gedacht werden kann,
„Wahrheit — dieß Freund, ist mir ein Pfahl ins Fleisch, ein
„Satans Engel, der mich mit Fäusten schlägt."

Dieser Entschluß, nach Altdorf zu gehen, wurde indessen nicht ausgeführt, sondern zu Ostern 1795 reiste er auf Adams Verwendung nach Jena ab, in einem Alter, das für einen bürgerlichen Ulmer damals noch für sehr jung galt. Dies konnte er freilich nur durch Verzicht auf Stipendiengenuß erkaufen, und die schnöde Art, mit der er bei seinem Gesuch um Stipendien von den hochgebietenden Herren abgewiesen wurde, blieb ihm lange im Andenken.

Einen der wenigen Lichtpunkte seines Lebens in Ulm und unter diesen den bei weitem schönsten bildet seine Liebe zu seiner nachherigen Gattin, Justine Philippine Vetter, mit der er sich auch vor seiner Abreise, am 30. Januar 1795 noch förmlich verlobte. Er schilderte sich selbst als einen feurigen Jüngling, dem die Liebe der leitende Stern und der feste Anker in den mancherlei Stürmen des Lebens war. Ein Herz zu finden, das fähig war, ihn zu verstehen, liebend Theil zu nehmen an allem, was ihn bewegte, an seinen begeisterten Hoffnungen für die Erreichung des hohen Ziels, das vor seiner Seele schwebte, wie an den oft verzweifelten Kämpfen seines Innern, war eine so entschiedene Bedingung seiner Existenz, daß er alle Schwierigkeiten, die sich ihm entgegenstellten, alle Rücksichten der äußern Welt gegen diesen Gewinn gering achtete und nur der Stimme seines Genius folgte. Er schrieb an A. Adam, (28. März 1795:) „Glaube mir, Lieber! ich
„habe die Sache von allen Seiten beherzigt und überdacht,
„habe nicht im Rausche einer blendenden Leidenschaft einen
„Vertrag unterschrieben, der den Mann von Ehre unauflös=

„lich bindet, und die Quelle von Leiden für ihn werden kann, „die nur mit der Stunde sich enden, da Freund Hain uns „zum Lethe führt. — Daher ist's mir gleich, was die Jüng= „linge und Männer um mich her darüber urtheilen; das „Achselzücken des kalten Mannes, das feurige Lob des Schwär= „mers — beide machen den nämlichen Eindruck auf mich. — „Nochmals Bruder! suspendire Du einstweilen Dein Urtheil, „bis ich Dir vielleicht einmal die Gründe entdecke, die mich „bewogen — nicht das Mädchen zu lieben — sondern nur „ihr eine feierliche Zusicherung meiner Treue zu geben. Lieben „hätt ich sie können, ohne mich zu verloben, und treu bleiben „wäre auch ohne Verlobung keine Unmöglichkeit gewesen."

Der Weg nach Jena wurde größtentheils zu Fuß zurück= gelegt. Seine Briefe an A. Adam, an Ludwig Albrecht Adam, den Bruder des vorigen, der die Pädagogik zu seinem Beruf gewählt hatte und ihm in gleichem Alter und innig be= freundet war, und an seine Verlobte strömen über von dem Lob der Freiheit, von seinem Wohlbehagen, sich außer den engen Verhältnissen seiner Vaterstadt zu wissen. Er schrieb an L. A. Adam, (25. April 1795): „Froh und gesund, wie ein Vogel „bin ich den 21. d. hier angekommen. Ich fühle mich hier „so wohl und frei, als wenn ich in keinen Verhältnissen wäre, „alles, was mich in Ulm kettete und band, alles, was auf „mich wirkte und mir einen Theil meiner ohnehin schon leicht „zerstörbaren Ruhe raubte, alles, was meinen Geist und mein „Herz kreuzigte und quälte, scheint mir nun verschwunden. „Meine Aussicht auf meinem Zimmer ist unvergleichlich, Nach= „tigallen singen Tag und Nacht vor meinen Fenstern, und ich „sehe eine Stunde lang durch ein Thal hin, worin am Ende „ein Dörfchen liegt. Das Thal hat die schönsten Wiesen, die „reizendsten Haine. Ueberhaupt giebt es herrliche Gegenden, „und wenn ich hier fort muß einmal, so weine ich jeder eine „Million Thränen nach. Ich schwimme in Wohlbehagen und „möchte aus lauter Wonnegefühl die ganze Welt mit mir im „Ringe herumdrehen." —

Eine fast ungetrübte Heiterkeit, begleitet von großer Beweglichkeit und Unruhe bezeichnen Wagners Aufenthalt in Jena. Er schildert den Gegensatz seiner Lage in Ulm und Jena seiner Verlobten (den 25. Juli 1795) mit folgenden Worten: „Sie wissen, in welch' unruhiger Lage, in welch' „quälenden Verhältnissen ich zu Hause war, wie sehr mich „Ihre eigene Lage drückte — kaum rettete ich noch aus die„ser Verwirrung die Heiterkeit meines Geistes. Bei der un„abhängigen Freiheit, deren ich hier genieße, lebte mein Geist „wieder ganz auf, die zerknickte Blume fieng an ihr Haupt „wieder emporzuheben und zu blühen." Nicht lange pflog er den Umgang der ihn freudig empfangenden Landsleute. Es zog ihn in den Kreis höherstrebender, geistig angeregter Jünglinge und in die freie Natur. Mehr war es die auf solche Weise gewonnene Erhebung des Geistes und Gemüthes und Privatstudium, hauptsächlich der Kant'schen Schriften, welche ihn förderten, als der nur unregelmäßige Besuch der öffentlichen Vorlesungen. Fichte, dessen Vorträge er nicht hören wollte, bis er Kant ganz verstünde, nahm den jungen Mann, dessen Geist und Streben er bald erkannte, freundlich auf und stand ihm mit Rath und Lehre bei. Daher ist begreiflich, daß Wagner in Jena von einer Revolution seiner Denkungsart berichten konnte. Von der großen Lebendigkeit und Gewandtheit seines Geistes giebt auch Zeugniß, daß er am 14. Juni 1795 in einer benachbarten Dorfkirche über das Evang. Lucä 15. vom verlorenen Schafe predigte und zwar ohne das Geringste von einer Predigt aufgeschrieben zu haben — er, der Jurist werden wollte, wenige Wochen nach seiner Ankunft auf der Universität.

Die verschiedenen Richtungen seiner geistigen Thätigkeit in Jena liefen in dem Einen Punkt zusammen, sich zur höchsten Stufe reiner Humanität emporzuringen; sein äußeres Ziel war aber: sobald als möglich mit seiner Geliebten sich zu vereinigen. Der erste Versuch, sichere Aussichten in die Zukunft sich zu eröffnen, gieng dahin, durch den damaligen

in Erfurt residirenden Coadjutor von Mainz, Freiherrn von Dalberg, eine Anstellung sich zu begründen. Die Aufnahme bei Dalberg war nicht ungünstig, aber die Staatsveränderungen jener Zeit ließen keine Zuverläßigkeit für Anstellung erwarten und machten auch die einmal gehegte Hoffnung bald zu nichte.

Schon in Ulm noch hatte sich seine Neigung mit literarischer Thätigkeit öffentlich aufzutreten, in dem Vorhaben, mit seinem Freunde, dem damaligen Vikar, nachherigen Prälaten Pahl, einen Ritteralmanach herauszugeben, hervorgethan. In Jena war es eine kleine Schrift über die Ulmer Studenten, die zum Druck fertig war, aber in den damaligen Kriegszeiten nicht in die Presse kam. Aus einem Briefe an seine Verlobte vom 2. März 1796 geht hervor — denn das Manuscript selbst ist nicht vorhanden — daß Wagner sich in dieser kleinen Schrift gegen die frühen Verbindungen mit Mädchen erklärte. Da er nun selbst in diesem Falle war, eine frühe Verbindung eingegangen zu haben, so spricht er sich in dem genannten Briefe hierüber in folgenden Worten aus: „Zwar „wird es Sie befremden, daß ich mich darin mit so viel Eifer „gegen die Verbindungen mit Mädchen erkläre; allein im „allgemeinen kann man sie nicht billigen. Denn es ist „selten der Fall, daß die beiden Liebenden Festigkeit des „Charakters genug haben, um auszudauern, selten daß sie „Geist genug besitzen, um bei einer solchen Verbindung Hochachtung und Liebe zu nähren und noch seltener, daß der verlobte „Jüngling sich am Ende zu helfen weiß, wenn ihn das Glück „nicht von allen Seiten begünstigt."

Inzwischen hatten sich die Vermögensverhältnisse Wagners dadurch nicht zum Vortheil geändert, daß er nach wiederholter Abweisung seiner Bitte um ein Stipendium ganz auf eigene Kosten studiren mußte. Seinem Vater wollte er nicht zu sehr zur Last fallen. Da gab ihm Professor Woltmann, der ihm viel Wohlwollen bewies, den Rath nach Göttingen zu gehen und dort, obgleich Jurist, Aufnahme in's philologische Seminar zu suchen, wozu er ihm selbst behülflich sein wolle.

An Ostern 1796 kam **Wagner** nach Göttingen. Sein Leben und Sein daselbst war mehrfach das Gegentheil von dem vorausgegangenen; in Jena frei nach Lust arbeitend oder auf dem Lande der Natur nachgehend ergab er sich hier der angestrengtesten Thätigkeit; dort voll Gesundheit, hier kränklich und leidend, dort voll Unruhe, hier ruhig und in sich zurückgezogen. Dabei behielt er aber doch seine einmal gewonnene Heiterkeit des Geistes und nur darüber entstieg ihm zuweilen eine Klage, daß er durch die Verhältnisse genöthigt war, zu schriftstellern, bevor er die kostbare Zeit dazu verwenden konnte, seine innere Entwicklung zu vollenden. Er bearbeitete die Lehre von den Realcontracten, ferner zwei Preisfragen, deren Lösung ihm den Weg zum Fortkommen bahnen sollte, einen Roman, und ein Lexicon der Platonischen Philosophie. Erstere blieb unvollendet, in den Preisfragen erhielt er das Accessit, was zwar ein schönes Zeugniß für ihn war, da er nur ein Vierteljahr auf ihre Lösung neben einer Masse anderer Arbeiten verwenden konnte, allein seinen Zwecken doch nicht genügte, der Roman erhielt erst später einen Verleger, so daß nur das Lexicon der Platonischen Philosophie, das in Göttingen bei Dieterich erschien, Früchte der schriftstellerischen Thätigkeit gewährte, die noch dem Aufenthalte **Wagners** in Göttingen zu gute kamen.

Einen merkwürdigen Einfluß auf die Entwicklung seines Geistes hatte nach seiner eigenen Angabe ein Fieber, das er zu Anfang des Jahres 1797 bestehen mußte. Von da an entfaltete sich sein Geist mit aller Kraft und Originalität. Dagegen wollten die bisher getriebenen poetischen Spiele immer weniger gelingen und schon am 26. August 1796 schrieb er an seine Verlobte „meine Poesie ist rein weg; kein „Fünkchen zeigt sich mehr davon. Meine Liebe zu den ern„sten Studien hat all das schwärmerische Wesen vertrieben." Dieß darf auch nicht verwundern, wenn die Masse und Verschiedenartigkeit ernster Studien ermessen wird, die ihn dort in Anspruch nahmen: Philosophie, Philologie, Jurisprudenz

und Staatswissenschaft zu gleicher Zeit und alle mit eigenen Forschungen getrieben, und dieß alles in der kurzen Zeit von anderthalb Jahren. Die gewünschte Aufnahme in das philologische Seminar von Heyne wurde ihm zu Theil. Durch Adam hatte er, wie schon gesagt, einen sehr guten Grund gelegt. Noch als Gymnasiast führte er seinen Homer in der Tasche und konnte ihn ohne alle sonstige Beihülfe lesen. Heyne warnte ihn oft wegen seines zu vielseitigen Strebens in seinen Studien, „in omnibus aliquid, in toto nihil" drohte er. Als Wagner einmal im Seminar, wie es der Gebrauch war, öffentlich vorgetragen hatte, sagte Heyne: „Wagner, „Sie waren heute wieder in der Bibliothek und haben Saussure's Reisen in die Alpen geholt. Wo soll das hinaus! „Treiben Sie was Sie wollen, aber fixiren Sie sich." Wag„ner antwortete: „Ach, Herr Hofrath, ich wollte eben gern „sehen, wo es mit dem Saussure hinaus will, von dem ich „schon so viel gehört." Er äußerte späterhin, diese Vielseitigkeit habe ihm sehr viel genutzt, aber sie sei freilich eine Klippe, an welcher man leicht scheitere. Ihn habe allein das Gleichgewicht seines Geistes und seines Gemüthes und die Gründlichkeit, welche er Adam verdankte, von dem Abweg gerettet; denn die damalige geistige Richtung der Zeit sei ganz einseitig subjektiv gewesen und habe nothwendig eines Gegengewichts bedurft, um ganz zu werden. Dieses Gegengewicht wäre im Objektiven gelegen. Bei seinem Austritt aus dem Seminar gab ihm Heyne das Zeugniß: „Herr Joh. Jak. „Wagner aus Ulm kam zu Ostern 1796 hier an und em„pfahl sich mir durch die Beharrlichkeit, mit welcher er unter „dem Druck von äußern Umständen seine Studien bei uns „fortsetzte. Er war bis Michaelis 1797 Mitglied des philo„logischen Seminariums, und suchte humaniora mit dem Stu„dium der Philosophie zu verbinden und beides zur Erläuterung „von Plato anzuwenden. Er befestigte meine Hochachtung „und mein Zutrauen durch sein gesetztes Wesen, ordentliches „anständiges Betragen und Bemühungen seine Glückslage zu

„verbessern, wozu ich ihm mehrere Gönner und Beförderer „erweckt zu sehen wünsche. Göttingen, den 12. Juli 1798."

Schon mehr als ein Jahr früher hatte ihm in Betreff der Philosophie auf den Grund bloßen Privatverkehrs Professor J. G. Heinr. Feder das Zeugniß gegeben: „Herr „Johann Jakob Wagner aus Ulm ist zwar nicht Zuhörer „in meinen philosophischen Lehrstunden gewesen. Aber durch „mehrere Aufsätze in deutscher und lateinischer Sprache, durch „seine Theilnahme an den Disputations-Uebungen, und Unter„redungen auch außer denselben habe ich ihn als einen jungen „Mann von ausgezeichnetem Scharfsinn und vielen Einsichten „kennen lernen, von dessen Eifer und Wahrheitsliebe sich viel „Gutes erwarten läßt. Welches ich nach bestem Wissen hie„durch bezeuge. Göttingen, den 4. März 1797."

Allein trotz seiner großen Fortschritte im Wissen und Denken wollte sich Wagners Zukunft doch nicht aufhellen.

In seinem elterlichen Hause gieng eine ihn nahe berührende Veränderung vor. Sein Vater schritt zur zweiten Ehe und traf eine Wahl, die in ihrem zu großen Abstande, sowohl was persönliche Eigenschaften als äußere Verhältnisse betraf, (die zweite Gattin war Dienstmagd im Hause gewesen), auf alle Weise störend zwischen ihn und seinen Vater trat. Sein tiefes Gemüth, das von Natur darauf angewiesen war, den Eltern die höchste Liebe zu zollen, wurde auf das bitterste verletzt und nicht blos des Vaters Haus sondern auch dessen Herz ihm dadurch entfremdet. Eine besondere Bedeutung hatte dieses Ereigniß auch um deßwillen für ihn, weil er einige Zeit zuvor seine Verlobte in seines Vaters Haus gebracht hatte. Diese kam dadurch in eine Lage, welche ihn um so mehr schmerzte, als er keine Möglichkeit vor sich sah, seine Verbindung mit ihr so schnell zu bewerkstelligen, als diese Umstände es wünschen ließen. Drückende Sorgen um seinen Unterhalt wirkten zugleich auf sein ohnedem schon angegriffenes Gemüth ein, er hatte zwar noch ein kleines eigenes Vermögen, konnte sich aber nicht entschließen, es seinem Vater plötzlich zu entziehen.

Trotz dieser Stürme verlor sein Geist weder seine ideale Haltung noch seine rege Thätigkeit. Die Promotion in der philosophischen Fakultät, die das Mittel sein sollte, um durch Besteigung des Katheders sich eine Laufbahn zu eröffnen, fiel durch äußere Umstände verzögert erst in den Juli (1797), so daß im Sommerhalbjahr keine Vorlesung mehr eröffnet werden konnte. Zwar war es ein gewagter Schritt, die Rechtsgelehrsamkeit verlassen und als öffentlicher Lehrer der Philosophie auftreten zu wollen, allein er erkannte, daß er nur auf diesem Wege zu seiner innern Bestimmung gelange, und einmal zu dieser Erkenntniß gekommen, gab es für ihn weder Wagniß noch Unentschlossenheit, sondern er folgte mit unerschütterlichem Muthe und einer Kraft des Geistes seiner höheren Ueberzeugung, die sein ganzes Leben hindurch seiner Persönlichkeit den Stempel aufdrückte.

Um sich aus der Einsamkeit seines Lebens in Göttingen wieder einmal herauszureißen und in einem unbesiegbaren Drange nach geistiger Mittheilung besuchte er im Herbste 1797 wieder Jena. Außer Woltmann und Fichte fand er zwar keinen, mit dem ein geistiger Verkehr, wie er ihn suchte, zu pflegen gewesen wäre, aber mit Fichte nunmehr auf freundschaftlichen Fuß zu kommen, war ein um so größerer Gewinn. Wenn es ihn oft schmerzte, seinen Werth nicht anerkannt zu sehen, so war die Befriedigung um so größer, von Fichte erkannt zu sein. Ein Briefwechsel war die Folge dieses näheren Begegnens. Auch vermochte es Fichte durch seine überwiegenden Gründe Wagner zu bestimmen, noch einige Zeit der Schriftstellerei und den öffentlichen Vorlesungen zu entsagen, bis er in sich selbst mehr gereift wäre. „Sie haben „Talente," schrieb er, „und Ihre Schriften, so unvollkommen „sie auch seyn mögen, werden gelesen und gekauft werden; „dieß ist gewiß. Denn es giebt unter den Schriftstellern „eben so wenig vortreffliche, als unter den Menschen überhaupt. „Ich bemerke aber, daß es Ihnen noch überall an vollständiger „Entwicklung und ruhiger Klarheit Ihrer Begriffe mangelt. Sie

„sind noch jung und haben noch viel zu entwickeln, und darum können Sie jetzt schon unmöglich mit Ihrer Entwicklung „zu Ende seyn, eben weil ihr Geist nicht arm ist, eben weil „Sie viel Talent haben. Weniges bringt man bald und „leicht in Ordnung, vieles in Ordnung zu bringen, fordert „eine längere Zeit u. s. w." (Vergl. Brief 18.)

So sehr dieß seinen eigenen Ansichten entsprach, weil er nicht sowohl einem innern Berufe, als dem Drang der äußern Umstände dabei gefolgt war, so hatte er doch für den Augenblick keinen andern Weg vor sich gesehen, um sich der Sorge für seinen Unterhalt zu entziehen. Fichte, dem er diese Verhältnisse mitgetheilt hatte, fiel auf einen eigenen Gedanken, über den man sich des Lächelns nicht enthalten kann, wenn man die Herrschaft dieses gewaltigen Geistes im Reiche der Ideen dieser Handhabung des praktischen Lebens gegenüber stellt. Er machte ihm nämlich den Vorschlag, er solle zu Ostern zu ihm kommen, um seinen Knaben,*) der bis dahin 7/4 Jahre alt wurde, zu erziehen. Hier ist der ganze, auch in anderer Beziehung interessante und charaktervolle Brief:

Jena, den 3. Octbr. 1797.

„Nun haben Sie sich mir gezeigt: es ist Ihnen Ernst um Ihre Bildung, und Sie geben der Wahrheit Raum. Ihr Charakter verdient meine Hochachtung, und ich nehme von diesem Augenblicke an den zärtlichsten Antheil an Ihren Schicksalen.

Einer Hofmeisterstelle, als des einzigen Auswegs aus Ihrer Lage, hatten Sie selbst in Ihrem vorherigen Briefe gedacht. Den Hauptvortheil derselben bestimmen Sie selbst sehr richtig: mit Kindern Ihre Begriffe entwickeln zu lernen und auch wieder einmal im Schooße einer Familie zu leben. Sie fürchten den Zeitverlust. Glauben Sie mir, wer bis in die Tiefe seines Wesens sich bilden, wer seyn will

*) Den jetzigen Professor der Philosophie Imanuel Hermann Fichte.

und nicht bloß scheinen, dessen Hauptsache ist's, mit Gewinn Zeit zu verlieren. Es ist nicht, daß die Bildung uns angeworfen werde, wie ein Mantel; sie muß sich in uns hinein organisiren und dieß erfordert Zeit, und einen natürlichen, d. i. freien und unberechneten Gang.

Daß nur nicht Ihre Geliebte — keineswegs Mädchen — die Hauptursache sey, daß Sie Zeitverlust fürchten. Darf ich auch darüber meine Herzensmeinung Ihnen ganz eröffnen? — Als Sie jüngst mündlich dieses Umstandes gegen mich erwähnten, hatte ich dazu kein Recht. Jetzt haben Sie um meine Freundschaft mich ersucht, und ich habe Sie Ihnen gegeben und habe nun dieses Recht. — Wenn es so wäre, daß der Jüngling, wie er mannbar wird, die Jungfrau, die ihm gefällt, heimführen könnte in sein Haus, so wäre es, wie es seyn sollte. Es ist gegenwärtig nicht so, und dieß ist nicht gut. Weit weniger zu loben ist, daß noch obendrein Jünglinge und Jungfrauen sich gegenseitig das Leben verbittern durch zu frühzeitige Verlobung; und dieß hat nicht einmal irgend ein Fehler unserer Natur eingeführt, sondern eine durch verderbliche Romane, nach denen Liebelei — Tugend und kein Jüngling ein ganzer Kerl ist, der nicht auch sein — Mädchen hat, verleitete Einbildung. Nach meiner Meinung sollte kein Jüngling eine Jungfrau um Liebe bitten, der nicht, im Fall sie ihm dieselbe zusagt, gleich den Hochzeitstag ansetzen und zum Prediger gehen kann, das Aufgebot zu bestellen.

Aber Sie haben in guter Gesellschaft geirrt, und was geschehen ist, ist geschehen. Derjenige, der über vergangene Dinge Vorwürfe mache, bin ich nicht; denn diese lassen sich nicht ändern. Jetzt ist die Frage von den Folgen. — Sie scheinen zu sagen, daß Sie das Recht haben, einen vernünftigen Willen bei Ihrer Geliebten vorauszusetzen und in dieser Voraussetzung einseitig Ihre Maßregeln zu nehmen. Machen Sie das selbst vor Ihrem Gewissen aus, ob Sie dieses Recht haben; ich würde es mir nicht zuschreiben. Sie können, glaube ich, nicht eigenmächtig zwei Willen trennen, die

Ein Wille wurden. Können Sie Ihr Wort nicht zurückerhalten, so müssen Sie für Ihre jugendliche Uebereilung schreiben, was Ihre gegenwärtigen Gönner wollen, daß Sie schreiben möchten, reden, was diese gern hören, vor ihnen kriechen, u. s. f., wie es, nach einer ganz neuen Probe, die ich gesehen habe, die Göttingischen Aspiranten machen, damit Sie recht bald eine ärmliche Professur erhalten: den Trieb nach Ganzheit aber und Vollendung in Ihrer Brust rathe ich Ihnen recht schnell zu unterdrücken, denn er würde Ihnen sehr lästig werden.

Wohl aber haben Sie unstreitig das Recht, zu versuchen, ob nicht etwa Ihre Geliebte einen vernünftigen Willen habe, und ihr unabläßig zuzureden, daß sie ihn vernünftig mache. Der vernünftige Wille aber ist, glaube ich, der: Sie entbinden Ihre Geliebte ihres Wortes; und diese nimmt diese Entbindung an, betrachtet sich als frei, und setzt sich in die Lage, anderweitige Anwerbungen erhalten zu können: Sie selbst für Ihre Person bleiben, so lange Ihre Geliebte unverheirathet ist, gebunden, und wenn, nachdem Sie eine Frau haben können, Ihre Geliebte noch unverheirathet ist, ist sie ihre Gattin. Der Grund dieser nothwendigen Ungleichheit ist der: Ihre Geliebte kann, wenn sie Sie verloren hat, nicht werben; Sie aber können es, wenn Sie dieselbe verloren haben. Welche Delicatesse die weibliche Empfindung, welches Maß derselben insbesondere Ihre Geliebte bedürfe, wissen Sie wohl selbst. — Die Allmacht Ihrer Liebe werden Sie mir wohl nicht vorschützen; oder Sie wären nicht der, für den ich Sie halte. Die männliche Liebe außer dem wirklichen ehelichen Leben ist ohnedies mehr Einbildung (?); und wie dieß auch sey, unter der Oberherrschaft der Vernunft steht die Liebe gar nicht weniger, als andere Empfindungen.

Ueber die Wahl einer Stelle später unten, nachdem ich noch eines Umstandes in Ihrem Briefe werde erwähnt haben. Es ist mir schon — nämlich später, als ich Ihnen meinen letzten Brief schrieb, geäußert worden, daß Sie in Göttingen

nicht aufkommen würden. Jetzt ist mir alles klar. Trauen Sie sich's zu, durchzudringen, so thun Sie es. Beschämen Sie die Cabalenmacher. Ihnen wird dieß nur heilsames Vertrauen auf sich selbst für Ihr ganzes Leben, und jenen eine recht nützliche Lection geben. Sie wissen es ja voraus, und dieß ist ein großer Vortheil. Bleiben Sie dann den Winter in Göttingen. Sie sind ja im Seminario, Sie haben Freitisch und Stipendium. Die Privatcollegien werden Sie unter den gegenwärtigen Aspecten wohl ohne dieß nicht zu Stande bringen. Arbeiten Sie für sich zur eignen Vervollkommnung.

Und jetzt zu meinem Vorschlage. Wenn Sie nichts besseres wissen, so kommen Sie zu Ostern k. J. gerade zu mir selbst. Mein Knabe wird zwar dann erst 7/4 Jahr alt seyn, um daher das Befremdende dieses Antrags zu mildern, muß ich Ihnen vorläufig einige meiner Erziehungsmaximen mittheilen.

Meine Hauptregel ist, daß das Kind beim ersten Erwachen seiner Vernunft gleich als völlig vernünftig behandelt werde, daher unablässig in verständiger und gesetzter Gesellschaft sey, die sich mit ihm unterhalte, als ob es selbst verständig sey. So wird er es. Dann daß er zuerst mit der reellen Welt bekannt gemacht werde, ehe er in die trockenste aller Zeichenwelten, in die des todten Buchstabens eingeführt werde: dann, daß er diese Bekanntschaft auf die einzige fruchtbare Weise mache, auf die praktische. Mein Knabe soll vor allen Dingen die Welt, die ihn umgiebt, nach Zeichen und Gebrauch kennen und mit den Dingen alles machen, was sich mit ihnen machen läßt. Dieß Geschäft anzufangen ist das Kind reif, sobald es gehen und einige articulirte Töne, als Zeichen bestimmter Gegenstände, aussprechen kann. Dieß wird, rechne ich, mein Knabe dann können. Wollen Sie diesen Knaben in's Leben einführen — und dabei sich selbst? (Göthe sagt darüber in Meister's Lehrjahren ein sehr wahres Wort, das Ihnen vielleicht nicht entgangen ist.) Ich würde Ihnen nicht, und keinem Menschen, dieses

Geschäft abtreten, wenn ich und mein Weib und der Knabe selbst davon leben könnten.

Schreiben Sie mir hierüber Ihre Gedanken, und ich theile Ihnen dann meine bestimmteren Gedanken über meinen Erziehungsplan mit, über welchen wir vorher völlig einverstanden seyn müßen. Ueber die äußeren Bedingungen werden wir hoffentlich am leichtesten fertig werden, denn Sie werden nicht mehr wünschen, als Sie bedürfen, und ich werde dieß nicht verweigern. Nur dieß habe ich noch zu erinnern: durch dieses Geschäft bei mir würden Sie nicht auf längere Zeit gebunden, als Ihre Lust und Laune Sie hielte, denn Veränderung des Leiters ist gar nicht gegen meinen Plan.

Ich drücke ihnen im Geiste die Hand."

Auch Wagner war weit entfernt, den Vorschlag, einen siebenvierteljährigen Knaben zu erziehen, bedenklich zu finden, sondern gab diesem Anerbieten vor einem anderen vortheilhafteren, das sich ihm darbot, wegen Fichtes Umgang weit den Vorzug, rüstete sich gegen Ostern ganz zur Abreise, schickte seine Habseligkeiten nach Jena voraus und wartete auf Fichtes Bestimmung, wann er eintreffen solle. Gerade hatte er seinem Hausherrn zum Abschiede unter der Hausthüre die Hand gedrückt und wollte, den Ziegenheiner in der Hand seine Wanderung nach Jena antreten, als ihm der Postbote einen Brief brachte, den er sogleich als einen von Fichte erkannte und erwartungsvoll erbrach. Er wurde auf das schmerzlichste aus seinen süßen Hoffnungen gerissen; denn Fichte schrieb:

Jena, den 31. März 1798.

„Verschiedene Gründe nöthigen mich, mir meinen Wunsch, Sie in meinem Hause zu sehen, und Ihre Talente meinem Kleinen nützlich zu machen, zu versagen.

Schon damals, als ich Ihnen zuerst den Antrag machte, hätte ich bedenken sollen, daß mein Kleiner, dann 1½ Jahre alt, schlechthin keine Capacität für Ihre Beschäftigung mit ihm haben würde. Dieß zeigt nun die Erfahrung. Er kann noch nicht zwei Worte deutlich sprechen.

Dann werde ich einen guten Theil des Sommers mit demselben und seiner Mutter zugleich auf Reisen zubringen und das Haus ganz leer lassen.

Ich habe, seitdem ich eingesehen, daß ich die Erfüllung meines Wunsches mir würde versagen müssen, hier und da eine andere Stelle für Sie gesucht, (u. s. w.).

Herr D. Müller aus Copenhagen, der vom heutigen Tage an höchstens in 14 Tagen bei Ihnen seyn wird, wird Ihnen in meinem Namen 32 Laubthaler als eine kleine Entschädigung übergeben."

Im Moment war Wagner wohl sehr verblüfft, denn was sollte er nun beginnen, nachdem er in Göttingen alle Verhältnisse abgebrochen hatte; er faßte sich aber bald und wanderte mit ein paar Thalern in der Tasche nach Jena zu. Als er in späteren Jahren einmal dieses bestandene Abenteuer einem Freunde erzählte, fügte er hinzu: „das waren mir „immer herrliche Momente im Leben, wo ich wagen, alles für „nichts einsetzen konnte. Ich habe deren mehrmals gehabt, „es concentrirt sich da alles so schön in Einem Moment. „Freilich muß man aber auch darauf gefaßt sein, darüber „zu Grund zu gehen." Als er in Jena ankam, begegnete ihm Fichte mit seiner Frau auf dem Graben spazieren gehend. Fichte war in nicht geringer Verlegenheit, Wagner nahm aber die Sache spaßhaft und leicht, er bat ihn nur, ihm durch seine Connexionen eine Hofmeisterstelle zu verschaffen, die 32 Laubthaler aber, die er als Entschädigung ausschlage, ihm, wenn er ihrer bedürfen sollte, als ein Darlehen zu geben.

Es dauerte nicht lang, so kam er in die bedrängteste Lage. Fichte war nach Karlsbad abgereist, von ihm also keine Hülfe zu erlangen. In dieser Noth schrieb er, um schnell etwas zu verdienen, ein Lustspiel, das er indessen nie seinen Freunden zeigte, weil er es für zu unbedeutend hielt. Er hatte sich vorgenommen, darin nach dem Beispiele Anderer seine Jugenderinnerungen zusammenzufassen. „Welche

„traurige Jugenderinnerungen," rief er bei der Erzählung aus, „hatte ich aber aufzuweisen!" Seinem Buchhändler gefiel es, er zahlte ihm 17 Thaler Honorar, Fichte aber mit seiner gewohnten Geradheit rügte das Unternehmen.

Bis zum Juli 1798 blieb Wagner in Jena und in immer gutem Vernehmen mit Fichte. Als nun um diese Zeit Kaufmann Leuchs zu Nürnberg in der Allg. Lit. Zeitung einen Gelehrten zur Uebernahme der Redaktion der von ihm herausgegebenen Handlungszeitung und des Verkündigers suchte, meldete sich Wagner dazu und erhielt diese Stelle auf Fichte's Empfehlung, auf den Leuchs wie überhaupt auf die Spekulation viel hielt. Es waren damit 250 Gulden Gehalt und freie Station verbunden. Wagner nahm nun den von Fichte erbetenen Vorschuß, den er indessen bald zurückerstattete, und eilte nach Nürnberg. Mit dieser Stelle betrat er einen ganz neuen ihm bisher fremden Boden. Denn es waren dazu chemische, technologische und mathematische Kenntnisse erforderlich, die zu erwerben ihm nur in den Nachtstunden möglich war. Dazu trieb er sogar noch mit Leuchs auf dessen Wunsch Sprachen.

Diesem allem unterzog er sich mit eben so großem Eifer als andauernder Thätigkeit, unbesorgt, wohin es führen würde. Die neuen Gebiete des Wissens zogen ihn an, weil sein Geist überall in die Tiefe gieng und dadurch auf interessante Beziehungen kam; nicht weniger that es ihm wohl, aus der bloßen Spekulation heraus auf den Boden des wirklichen Lebens zu kommen, die Bedeutung des Spruches des Meisters erkennend: grün ist des Lebens goldner Baum. Leuchs war lebhaft, literarisch gebildet, besonders in den physikalischen Kenntnissen gründlich unterrichtet und gewandt in den Formen des Umgangs, lauter Anziehungspunkte für Wagner. So wurde es diesem leicht, seine neue Lage aus dem höheren, vergeistigenden Gesichtspunkte zu betrachten, daß sie ihm Gelegenheit darbiete, seine Individualität mehr zu entwickeln. Seine Stellung im Leuchs'schen Hause gestaltete sich ganz zur

Zufriedenheit, und es blieb ihm nur noch die Sorge, seine Verlobte endlich aus Verhältnissen zu bringen, die nur unerfreulich waren. Auch hier waren eine Menge Hindernisse zu beseitigen, bis es ihm endlich im Januar 1799 gelang, ihr gleichfalls in Nürnberg ein zusagendes Unterkommen zu verschaffen.

Auch von hier aus wurde der freundschaftliche Verkehr mit Fichte und dessen Gattin unterhalten, was seinem Herzen eben so wohl that, als es seinem ganzen Wesen zusagte, mit Fichtes durch Geist und Charakterstärke hervorragender Individualität auch fernerhin Mann gegen Mann zu verkehren. Diese Geradheit und Entschiedenheit in Ansicht, Urtheil und Entschluß war seine eigenste Natur, und es that ihm wohl, wenn er ihr auch in Andern begegnete. Vielen erschien er besonders in späteren Jahren, da diese Entschiedenheit mit der Reife seines Innern noch mehr sich ausbildete, deßhalb schroff, ja hart und rücksichtslos, während es Niemanden geben kann, den alles rein Menschliche tiefer berührte und dessen Gemüth schmerzlichere Eindrücke empfand, wenn er jenes verletzt und durch Egoismus oder Halbheit gefährdet sah. Daß er aber auch Tadel annahm, oder sich selbst tadelte, wenn er ohne Noth andere dadurch verletzt hatte, zeigt die Stelle eines Briefes an seine Verlobte vom 10. August 1798: „Ich kann einmal von nichts verdeckt sprechen und besitze „durchaus jene freilich nicht zu verachtende Kunst nicht, etwas „fein zu verstehen zu geben. Ich bin gewohnt, die Sachen „so zu denken, und zu nennen, wie sie gerade sind und daher „kommt es, daß Dir das, was ich sage, oft so tief in die Seele „dringt, was ich doch oft lächelnd niederschreibe. Ich weiß, „daß es ein Fehler ist, Fichte, der wie Du weißt, eben auch „nicht im Hoftone spricht, hat mir dennoch schon oft vorge„worfen, daß ich mich rauh und schneidend ausdrücke, wo „ich mit gelinden Worten dasselbe sagen könnte. Ich sehe „den Fehler selbst, aber seit ich von Fichte weg bin, sagt „es mir niemand, wenn ich mich zu derb ausdrücke."

Zwei Manuscripte Wagners fanden in Nürnberg einen Verleger, nämlich: Lorenzo Chiaramonti oder Schwärmereien eines Jünglings, ein Roman, der schon in Göttingen geschrieben war, und: Ueber Fichte's Nikolai oder Grundsätze des Schriftstellerrechts.

So sehr Wagner sich eine Zeit lang in seiner sorgenfreien Lage in Nürnberg gefiel, gleichsam für die Zukunft neue Kräfte sammelnd, so lag es doch in der Art dieses Verhältnisses und in seiner ihm stets gegenwärtigen Lebensaufgabe, daß es von keiner langen Dauer sein konnte. Er hatte keine Zeit, sich mit der Produktion von Ideen zu befassen, viel weniger sie auszubilden, welches beides ihm bereits zum unabweislichen Lebensbedürfniß geworden war. Eben so wenig ließ sich auf diese Stellung eine Familie gründen, ein Ziel, wornach sein Streben schon vier Jahre lang unverwandt gerichtet war. Er fühlte die Nothwendigkeit einer Aenderung. Nach mehrfachen Berathschlagungen entschied er sich endlich, ganz auf eigene Kraft vertrauend und seiner Natur vollkommen gemäß, zu dem Wagniß, als Privatgelehrter sich zu vermählen, und, von einer damals erschienenen Reisebeschreibung durch's Salzburgische von Vierthaler für Salzburg eingenommen und nach brieflicher Rücksprache mit diesem in seinem Vorhaben bestärkt, entschloß er sich, Salzburg zu dem Orte des Aufenthalts für sich und seine künftige Gattin zu wählen.

Wie er aber fast nichts unternehmen konnte, ohne daß sich ihm Hindernisse entgegenstellten, so blieb sich sein Schicksal auch bei seiner Trauung darin treu. Er war mit seiner Braut in einem einfachen Hochzeitkleide zu Fuß nach Erlangen gegangen, um die kirchliche Handlung dort vollziehen zu lassen, da vermißte der Geistliche in den vorgelegten obrigkeitlichen Urkunden der ulmischen Behörde noch eine Förmlichkeit, und das Brautpaar mußte unverrichteter Dinge wieder nach Hause gehen und bis zu deren Ergänzung sich gedulden. Acht Tage verstrichen noch, und erst der 21. September 1801 vereinigte endlich die Schwergeprüften.

Alles war unterdessen zur Reise nach Salzburg vorbereitet worden. Die Neuvermählten traten sie über Ulm an, um dort noch einige Familienangelegenheiten in Ordnung zu bringen. Von da zu Fuß den Weg fortsetzend kamen sie endlich im Dez. 1801 bei Regen und Schnee in Salzburg an. Wohl war ihnen diese Reise voll Anstrengung und Entbehrung ein Vorbild des kommenden Lebens, jedoch ihrer eigenen Kraft vertrauend, blickten sie voll Zuversicht und mit frischem Lebensmuth in die Zukunft. Hofft doch jeder Mensch, wenn er eine schwere Zeit überstanden hat, er habe damit sein Schicksal versöhnt.

Mit der Ankunft in Salzburg schließt sich eine Epoche von Wagners Leben. Sie gewährt das Bild einer sich entwickelnden, entschiedenen Kraft, die, ganz auf sich selbst angewiesen, durch alle Hindernisse sich Bahn bricht und aus jedem Kampfe stärker und geläuterter hervorgeht. Sie läßt schon erkennen, daß wir die erhebende Erscheinung einer Individualität vor uns haben, die ihre ganze Existenz an eine Idee setzt und von derselben so mächtig durchdrungen ist, daß sie mit der Entschiedenheit eines abgeschossenen Pfeiles auf ihr Ziel zueilt. An ihr ist nichts Gemachtes, nichts bloß äußerlich Angeeignetes, sondern es wird an ihr offenbar, daß der Menschengeist ein Ganzes ist und daß in die Einzelnen nur mehr oder weniger klare Ideen niedergelegt sind, die sie entfalten, zur Blüthe und — wenn es den Göttern gefällt — zur Reife bringen müssen, je nachdem der Keim mit hinlänglicher Lebenskraft ausgestattet ist oder nicht.

Wagner trug von früh an in sich das Bewußtsein seiner Aufgabe, sie war ihm mit innerer Nothwendigkeit vorgezeichnet, ohne daß er in jenen mehr anstrebenden, als schon gereiften Jahren sie bereits zu der Klarheit hätte bringen können, die dem späteren Alter vorbehalten war. Er bezeichnet daher bescheiden selbst die in jener Zeit von ihm erschienenen Schriften (in seinem Organon der menschlichen Erkenntniß,

Einleitung S. III.) als die „unreifen, aus Gemüth und Lektüre hervorgegangenen Jünglingsbestrebungen."

Die herrliche großartige Natur, welche Salzburg umgiebt, machte den neuverbundenen Ehegatten den Aufenthalt daselbst höchst reizend und er sagte ihnen um so mehr zu, als ihnen auch die Annehmlichkeit zu Theil wurde, eine nicht bloß schöne sondern auch billige Wohnung zu finden. Endlich war die Zeit der Gründung ihrer gemeinsamen Selbständigkeit, ihrer Befreiung von jedem Dienstverhältniß, von jeder fremden Laune und Willkühr gekommen, nach der sie sich so lang gesehnt hatten. Wie konnte es anders sein, als daß sie sich in der Vereinigung aller dieser günstigen Umstände überaus glücklich fühlten! Alles erschien ihnen in einem Zauberglanze, Gemüth und Geist wie neugeboren, der glückliche Augenblick als Bürge der schönsten Zukunft. Zwar wollte hie und da die Sorge um das leibliche Bedürfniß etwas unsanft anklopfen, doch konnte sie den reinen Frieden dieser glücklichen Ehe nicht trüben und strenge Oekonomie sowie die am Ende doch nicht ausbleibenden Erfolge schriftstellerischer Thätigkeit halfen durch alle Klippen einer nur auf die Kraft des Geistes und seine Erzeugnisse gestützten Existenz. Die Thätigkeit Wagners war aber auch so groß, als die geistige Kraft, von der sie ihren Ursprung nahm, und diese selbst entfaltete unter den günstigen Einflüssen der erlangten Freiheit und einer glücklichen Muße ihre vollsten Schwingen.

Die großartige neue Richtung, welche die Philosophie damals durch Schelling genommen hatte, erfüllte Wagner mit den größten Erwartungen. Seinem mit der Naturwissenschaft vertrauten Geiste mußte Schellings Idee einer Naturphilosophie im höchsten Grade zusagen. Von der Wichtigkeit und Fruchtbarkeit derselben durchdrungen faßte er den Entschluß, sie in einem universellen Plane, nämlich in stufenweiser Entwicklung von der mineralischen bis zur menschlichen Natur durchzuführen, und daraus entstand das größere Werk „Von der Natur der Dinge," das auf der Basis des reichhal-

tigsten Materials aufruhend einen tiefen Blick in die einfachen Gesetze, nach welchen die Natur sich entwickelt, gewährt.

Er sprach sich darüber nahe am Schlusse der Arbeit in einem seiner Briefe auf folgende Weise aus: „Meine Natur-„theorie schreitet stark vorwärts. Es ist mir gelungen, das „System der geistigen Natur zu finden, und ich staune selbst, „wie leicht und ungezwungen sich mir die sogenannten psy-„chologischen Räthsel lösen. Mein System bringt solche Einheit „in das Ganze und nähert das Tiefste und Höchste so sehr, „daß mich diese Einfachheit des Universums oft zum Verächter „alles Wissens macht, dessen höchste Kunst es ist, den Reich-„thum der Natur in armer Einheit aufzulösen. Wahrlich, „wer das Wissen ganz ermißt, fühlt erst recht seine Armuth „und Eitelkeit und verwünscht das armselige Loos — ein Phi-„losoph zu sein."

Wagner vermochte nicht, dies anstrengende Werk in ununterbrochener Zeitfolge zu vollenden, sondern fühlte, daß er seine Gesundheit schonen müße. Zur Erholung führte er in einer Pause zuerst seine Ansicht über Licht und Wärme in einer besondern Schrift aus, die unter dem Titel: „Theorie der Wärme und des Lichts" erschien. Darauf bearbeitete er einen in ein ganz anderes Gebiet einschlagenden Gegenstand, auf den ihn die Gespräche mit einem Freunde geleitet hatten, „die Philosophie der Erziehungskunst." Er vollendete diese Schrift in vier Wochen. In ihr findet sich die erste nähere Begründung der Idee, die schon während seiner akademischen Jahre in ihm auftauchte und sich immer mehr, je heller sie in sein Bewußtsein drang, zu seiner Lebensaufgabe gestaltete, nämlich die allgemeine Entwicklungsform alles geistigen und physischen Lebens zu finden. Diese Form, welche mit dem Weltgesetz zusammenfallen mußte, suchte er in den ewigen Gesetzen der Mathematik und glaubte in den Zahlen und Figuren den Ausdruck der zeitlichen und räumlichen Entwicklung gefunden zu haben. Die abstrakte anatomische Weise, in welcher die

Mathematiker von Profession die Mathematik auffassen und behandeln, indem sie ihre Beziehung zu den Ideen gänzlich ignoriren, erschien ihm als die größte Verkennung, der Gedanke einer Reformation dieser Wissenschaft daher eine Aufgabe, deren Lösung, wie er sich in dem in dieser Beziehung merkwürdigen Briefe Nr. 45 ausspricht, ihm eine unbestrittene Stelle in der Geschichte der Wissenschaften verschaffen müsse. „Der Geist der Welt müßte ein Kopf unserer Mathematiker „seyn", ruft er aus, „wenn die Mathematik ihrer Natur nach „der Philosophie so fremd seyn sollte, wie sie ihr jetzt ist."

Die Freundschaft mit dem Schuldirektor Vierthaler brachte ihn auch mit dessen Salzburger Literaturzeitung, sowie die noch engere mit Dr. von Schallhammer mit der unter dem Titel „pragmatische Annalen der Literatur und Kultur" erscheinenden Fortsetzung jener Literaturzeitung in Verbindung, und wie er alles mit geistigem Feuer betrieb, was er einmal ergriffen hatte, so arbeitete er auch für diese beiden kritischen Institute mit einem Eifer, der aus der reinsten Theilnahme an ihnen und an dem Blühen der Literatur und der Kritik hervorgieng.

Zu jener Zeit erschien auch die kleine Schrift von ihm „Ueber das Lebensprincip", eine Frucht seiner damaligen spekulativen Studien. Diese führten bei seiner ungeheuchelten Anerkennung der großen Verdienste, welche sich Schelling um die Wissenschaft erworben hatte, um so leichter einen brieflichen Verkehr mit demselben herbei, als Schelling seinerseits auch Wagners Bemühungen für die Wissenschaft mit bedeutsamer Anerkennung aufnahm. Wie früher gegen Fichte, so behauptete Wagner auch in diesem Verhältnisse die edle Selbständigkeit seiner Individualität, unfähig, etwa durch Schmeichelei eine Verbindung fördern zu wollen, welche er allein der freien gegenseitigen Achtung und wissenschaftlichen Anerkennung verdanken wollte.

Allein bei allen Annehmlichkeiten, welche der persönliche Umgang mit Männern wie Vierthaler, von Schallham=

mer, Freiherr von Moll, welche der Beifall seiner Zuhörer von gereifter Bildung in den von ihnen erbetenen Privatvorlesungen, welche die erfolgreiche literarische Thätigkeit, die steigende Achtung der Einwohner und der Genuß der herrlichen Natur darboten, wollte doch Salzburg ihm für die Länge und nach einem Aufenthalte von beinahe zwei Jahren zu eng werden, und sein nie rastender Geist strebte nach einem größeren Wirkungskreise und nach einem wissenschaftlichern Verkehr. Sein Wunsch gieng dahin, Professor auf einer bayerischen Universität zu werden Er hoffte damals viel von der Kultur des deutschen Südens, die, wie er eine Zeit lang glaubte, auf sicherem Wege sei, sich das Uebergewicht über den Norden zu verschaffen. Um einen Versuch zur Realisirung seines Wunsches zu machen, zu dem auch die politische Ungewißheit, welche damals über Salzburg schwebte, das ihrige beitrug, unternahm er eine Reise nach München, die indessen nicht sofort eine Entscheidung herbeiführte. Da gerade zu jener Zeit die Aufhebung der Reste landständischer Verfassung Gegenstand der Tagesdiscussion war, so fand er mittlerweile darin eine Veranlassung zur Bearbeitung einer Schrift, die unter dem Titel: „Ueber die Trennung der legislativen und exekutiven Staatsgewalt" herauskam. Um diese Frage erörtern zu können, geht Wagner auf die bereits in der Philosophie der Erziehungskunst und zwar von ihm zuerst ausgesprochene Idee zurück, daß der Staat die organische Form des Volkslebens sei, eine Idee, die lange und zumal in jener Zeit nur für eine philosophische Redensart hingenommen wurde, während sie jetzt in aller Munde ist. Denn, wie Göthe sagt: „viele Gedanken heben sich erst aus der „allgemeinen Kultur hervor, wie die Blüthen aus den grünen „Zweigen. Zur Rosenzeit sieht man Rosen überall blühen." Wagners Ansicht, welche sich für die Aufhebnng der landständischen Reste erklärte, war wohl den damaligen besondern Zuständen angemessen, allein späterhin (Organon, S. XV.) berichtigte er selbst sein Gutachten dahin, daß in einem durch-

gearbeiteten organischen Ganzen jedes Einzelne suchen müsse, ein Bild des Ganzen zu werden, sich also mit untergeordneter Selbständigkeit ebenfalls zu organisiren, was die neuere Zeit durch die Belebung des korporativen Elements so tiefgreifend zu verwirklichen suchte.

Ehe er noch bestimmte Zusicherungen von München erhalten hatte, entschloß er sich definitiv zur Abreise dahin, beendigte seine Vorlesungen und reiste Anfang Dezembers 1803 wirklich mit seiner Gattin ab, vorläufig ohne andere Aussicht, als daselbst Vorlesungen zu halten und der weitern Entscheidung seines Schicksals entgegenzusehen. Kaum angekommen, wurde er indessen zum einstweiligen außerordentlichen Professor der Philosophie an der Universität Würzburg ernannt, mit dem Versprechen baldiger Beförderung und der Mitredaktion eines von der Regierung zu gründenden kritischen Journals. Er war nicht schwankend, einen andern zwar äußerlich vortheilhafteren Ruf als Studienrektor nach Koburg jenem Rufe nachzusetzen. Er ging sogleich nach Würzburg ab und brannte vor Begierde, auf der neu aufblühenden bayerischen Universität die Resultate seines bisherigen wissenschaftlichen Lebens öffentlich vorzutragen und einen angemessenen Kreis für seine Thätigkeit zu finden.

Am 20. Dezember kam er mit seiner Gattin daselbst an, neu gestärkt durch die ihm vergönnte Erholung von den Anstrengungen zweier Jahre. Ihn erwartete eine schwere Aufgabe, er fühlte sich aber ihr gewachsen. Mit seinem Auftreten in Würzburg war auch schon der Eintritt in eine neue Periode nicht nur seines äußern sondern auch seines innern Lebens entschieden. Der erste Besuch bei Schelling mit der unwillkührlichen Anrede „sind Sie Schelling?" sprach dieß auch sogleich aus, denn der erste Blick überzeugte ihn, daß das Bild, welches er sich von demselben im Geiste gemacht hatte, nicht paßte, und hinwiederum mochte auch Schelling sich in seinen Erwartungen nicht befriedigt fühlen. So kam es, daß letzerer schon in den ersten vier Wochen sein entschiedenster

Gegner war und ihr gegenseitiges Verhältniß zur höchsten Spannung kam. War dieß anfangs nur persönlich, dann als glühender Wettstreit auf dem Katheder, so sah Wagner nach dem Erscheinen von Schellings „Religion und Philosophie" sich veranlaßt sich gänzlich von ihm loszusagen. Dieß geschah allerdings durch eine Umbildung seiner bisherigen Anschauungsweise. Mit welcher Thatkraft er sich der durch Schelling hervorgerufenen allgemeinen Bewegung der Zeit angeschlossen hatte, und wie zuversichtlich er bei demselben alles zu finden glaubte, was er in seinen Jünglingsjahren mit so mächtigem Drange gesucht hatte, zeigen seine Schriften aus jener Zeit, die alle diesen Standpunkt mit einander gemein haben, wenn auch die originelle Anschauungsweise, welche sich immer entschiedener in ihm entwickelte, sich überall darin schon erkennen und nachweisen läßt. Die Schrift Schelling's über die Philosophie und Religion stellte auf einmal die Unhaltbarkeit der Spekulation klar vor seine Seele. Er durchschaute ihre Nichtigkeit. Sobald er aber dahin gelangt war, so enthob er sich ihr mit der Entschiedenheit seiner Natur. Für die Zuhörer ward dieß in einem Programm „Ueber das Wesen der Philosophie",*) für das große Publikum in der Einleitung zum „System der Idealphilosophie" ausgesprochen. Mit der Losreißung von der Schule jener Zeit legte er denn auch den Grund zu einer selbständigen Gestaltung der Wissenschaft auf eigenem Standpunkte.

Der Gedanke, daß eine solche Lossagung und so entschieden, wie sie Wagners energischer Charakter mit sich brachte, von den schwersten Folgen für ihn sein könne, und daß seine Gegner Alles gegen ihn aufbieten würden, konnte ihn nicht abschrecken, das einmal Erkannte auch auszusprechen und mit Gefahr seiner Existenz zu vertheidigen. Die Zeiten waren damals in einem solchen Kontraste mit den erst jüngst ver-

*) Später abgedruckt in: J. J. Wagners Kleine Schriften herausgegeben von Ph. L. Adam. Ulm, 1839. 1. Thl. S. 304.

lebten, daß man von einer Seite her sogar soweit gieng, Wagner bei dem Grafen von Montgelas des Obskurantismus zu beschuldigen, um seine Remotion zu bewirken, und in der That verdankte er nur dem Umstande, daß der damalige Generallandeskommissär von Franken, Graf von Thürheim, selbst zu jener Zeit nach Würzburg kam, und bei dieser Gelegenheit die Sache untersuchte, die Abweisung seiner Gegner und die Erhaltung seines Wirkungskreises. Seine akademische Wirksamkeit gedieh auf erfreuliche Weise, nicht minder schritt er rüstig in seiner literarischen Thätigkeit fort. Er stellte sich die völlige Umgestaltung der Philosophie zur Aufgabe. Der 69te Brief giebt ein Zeugniß davon, wie klar diese Aufgabe vor ihm stand und was er von ihrer Lösung erwartete. Mit der Idee des Organons, einer Wissenschaft der organischen Form, hielt er die Spekulation geschlossen, „und," fügt er hinzu, „ich habe nun weiter keine „Arbeit, als die Ausführung dieser Idee und dann die lebendige „Welt- und Naturerkenntniß, an der ich und Tausende fort„arbeiten werden, ohne sie erschöpfen zu wollen. Seit dieser „Epoche in meinem Innern fang ich auch an, das Leben „wieder zu finden, das mein in sich selbst gekehrter Blick bis„hér verloren hatte. Ich habe der Wissenschaft Opfer ge„bracht, wie nur wenige Menschen einer Idee bringen, allein „sie war meine Bestimmung, und in unserer Welt, wo es „keine Größe giebt, als die Einseitigkeit, darf ich nicht klagen."

Die häusliche Lage der Ehegatten litt allerdings unter diesen Verhältnissen, sowie durch die Lasten des Kriegs, auch blieb Wagners stete Erwartung, zum ordentlichen Professor befördert zu werden, noch immer unerfüllt. Allein nichts vermochte ihn niederzudrücken und seine vollständige Ergebung in sein Schicksal zu stören, so empfindlich ihm und seiner gleichgesinnten Gattin auch das stete Ringen mit der Noth des täglichen Lebens fiel. Diese Lage wurde noch dadurch erschwert, daß er auch seinen alten Vater und dessen neue Familie unterstützen mußte, zu welchem Ende er sogar von

den wenigen mühsam erworbenen Habseligkeiten einen Theil zu veräußern sich genöthigt sah.

Eine im Herbst 1805 von Wagner und seiner Frau unternommene Fußreise nach Sachsen, über Ilmenau nach Weimar und Jena, und zurück über Koburg war in vieler Beziehung angenehm. Die Unterbrechung zweijähriger angestrengtester geistiger Arbeit, das Wiedersehen Sachsens, namentlich der Stadt Jena und ihrer Umgegend, ein Besuch bei Göthe und die persönliche Bekanntschaft des koburgischen Ministers von Kretschmann waren willkommene Momente dieses Ausflugs. Aber die Hoffnung, daß Jena eine bessere Zukunft ihm öffnen werde, gieng nicht in Erfüllung, obgleich Göthe selbst Veranlassung dazu gegeben. Dieß war auch die einzige Reise, die sich Wagner während seines sechsjährigen Aufenthalts in Würzburg erlauben konnte, nur kurze Besuche bei Freunden in der Umgebung seines Wohnorts durfte er sich gestatten und selbst dahin mußte er zuweilen noch von seiner Arbeit sich begleiten lassen.

Unter die interessanteren Resultate jener Reise muß die nähere Berührung mit dem eben genannten Minister von Kretschmann gezählt werden, welche sich damals einleitete und zu einer fruchtbaren Verbindung zwischen beiden sich entwickelte. Kretschmanns eben so energischer als durchgebildeter Geist vermochte dem Ideenspiele Wagners zu entsprechen, und für diesen war eben ein lebendiges Ideenspiel in geistreichem mündlichem Verkehr das beste und fast unentbehrliche Mittel geistigen Schaffens. Daher folgte er auch gern Kretschmanns Einladungen zum Besuche auf dessen Gute Theres zwischen Schweinfurt und Bamberg. Die an denselben gerichteten Briefe aus den Jahren 1808 und 1809 gewähren einen Blick in dieses Verhältniß und in das, was damals Wagners Innere bewegte.

Nach den oben erwähnten und im Jahre 1804 erschienenen zwei Schriften folgten im Jahr 1805 der „Grundriß der Staatswissenschaft und Politik zum Gebrauche

akademischer Vorlesungen," das „Journal für Wissenschaft und Kunst, erstes Heft," und „Von der Philosophie und Medizin, ein Prodromus für beide Studien," drei zwar kleine aber ideenreiche Schriften. Das Hauptverdienst der erstern unter ihnen ist, daß sie zum erstenmal den Inhalt des Staats aus dem Standpunkte seiner einzig wahren Idee beleuchtet hat. Die von Wagner kurz zuvor neu gewonnene Form der viergliederigen Konstruktion erhielt dabei zum erstenmal ihre Anwendung. Im Journal, dessen einzelne Aufsätze später in die „Kleinen Schriften (Ulm 1839)" aufgenommen würden, wurde der Anfang gemacht, die neue Ansicht von Wissenschaft nach allen Seiten zu entwickeln. Ein durch die kriegerischen Zeitumstände herbeigeführtes Mißverhältniß mit dem Verleger hemmte jedoch das Erscheinen von Fortsetzungen und da der Herausgeber kaum einiger Mitarbeiter versichert war, so wäre die ganze Last auch ferner auf ihm allein gelegen, was ihn nicht nur übermäßig in Anspruch genommen, sondern auch dem einem Journal nothwendigen Charakter, ein Sprachrohr für viele Stimmen aus der Zeit zu sein, geschadet hätte. Wagner selbst empfand es in dieser Hinsicht schon übel, daß das erste Heft ausschließlich von ihm Aufsätze enthielt. Bald kam er auch dahin zu erklären, daß Journalaufsätze auf seinem gegenwärtigen Standpunkte ihm unmöglich geworden seien, da er nur ganze vollendete Werke in Journalaufsätze zerreißen könnte. In dem Buche „von der Philosophie und der Medizin" wird gegen die Spekulation und gegen die Anwendung der Naturphilosophie auf die Heilung gekämpft, aber auch in Aussicht gestellt, daß, wenn die Philosophie ihre eigene Form in dem Weltgesetze klar erkannt habe, der Arzt dadurch befähigt sein werde seinen Gegenstand und sein Verfahren in universeller Bedeutung zu fassen. Später setzte er noch hinzu, daß die Sicherheit der Konstruktion sehr oft die mangelhafte Empirie zu ergänzen im Stande sei.

Die Verhältnisse an der Universität zu Würzburg gaben

Wagner Veranlassung die Weltgeschichte, die er schon lange als Parallele der Naturgeschichte erkannt hatte, zu bearbeiten, und Vorlesungen darüber zu halten, was im Winter 1807 zum erstenmale geschah. Unbefriedigt von dem Material, wie es von Andern bearbeitet vorlag, mußte er zu den Quellen zurückgehen, und widmete sich dieser Aufgabe mit einer ausdauernden Anstrengung, die der Gesundheit mit empfindlichem Nachtheil drohte, so daß er nur bei künstlichen Mitteln und der strengsten Diät sich noch aufrecht erhalten konnte. Zwei Früchte trieb diese Quellenforschung für die Weltgeschichte nebenhinaus, die „Ideen zu einer allgemeinen Mythologie der alten Welt" und „Homer und Hesiod, ein Versuch über das griechische Alterthum." Die zuletzt genannte Schrift beförderte der Verleger gegen seine Verbindlichkeit nicht zum Drucke, und Wagner schmerzte dieß, da es ihm nicht genügen konnte, das stipulirte Honorar zu erhalten, sondern auch darum zu thun sein mußte, das Erzeugniß seines Nachdenkens der Welt mitgetheilt zu wissen.*) Einen ernstlichen Schritt deßhalb zu thun, konnte er sich jedoch nie entschließen, um nicht durch vermehrte Verdrießlichkeiten die so nothwendige Stimmung für seine übrigen anstrengenden Arbeiten sich zu verderben. Der Werth der „Ideen zu einer allgemeinen Mythologie" wurde nicht erkannt, vielmehr zum Theil absichtlich mißkannt, sind ja sogar Herders älteste Urkunden des Menschengeschlechts, die doch einen weitern Leserkreis erwarten konnten, auch nicht nach Verdienst gewürdigt worden, und doch sind beide Werke für die Erkenntniß der Geschichte des menschlichen Geistes von größerer Bedeutung als manches andere, was die Menge hochschätzt.

Der Aus- und Ueberarbeitung der Weltgeschichte schloß sich unmittelbar eine neue Schrift, die Theodicee, an. Von Wagner selbst ein Kind des flüchtigen Einfalls genannt,

*) Die Schrift ist unterdessen nach Wagners Tod im dritten Theile von J. J. Wagners Kleinen Schriften (Ulm, 1847) erschienen, welcher auch getrennt von den beiden ersten Theilen abgegeben wird.

entstand sie ähnlich der Philosophie der Erziehungskunst in Folge einer wissenschaftlichen Unterredung und ward bald während und nach der Ausarbeitung sein Liebling, da Geist und Gemüth in dieser Schrift gleichmäßig frei in freier Form sich bewegen. Doch machte ihm die Herausgabe manche Noth, da in jener von Kriegsereignissen bewegten Zeit anfänglich kein Verleger sich finden wollte, und nachdem von Kretschmann durch ihre Aufnahme in sein neu gegründetes Journal vom Hof und Staat diesem Mangel begegnet hatte, der Druck sich weit länger hinausschob, als der Sehnsucht des Verfassers zusagen wollte.

Zu dieser Zeit gieng ein sehr interessantes persönliches Verhältniß Wagners, dessen hier gedacht werden muß, seiner Lösung entgegen, nämlich das zwischen ihm und dem eben so gelehrten als geistreichen Joh. Arnold Kanne. Beide hatten von Göttingen her, wo sie auf Einem Zimmer zusammenwohnten, das freundschaftlichste Verhältniß zu einander, das auf der Genialität, die jeder an dem andern anerkannte, während beide in ihrer Geistesrichtung doch so verschieden waren, sowie auf gleichen Lebensverhältnissen beruhte. Kanne sprudelte von Witz und Humor über, zugleich begegnete sein scharfsinniger Geist dem Wagners in jeder Tiefe. Dadurch verstanden sie sich auf das leichteste und auf eine für einander sehr zusagende Weise. Es sind von Kanne noch eine Reihe von Briefen an Wagner übrig, die zugleich davon Zeugniß geben, wie jämmerlich sich auch er lange Zeit — und bei seiner humoristischen Art das Leben zu nehmen, noch in einem höheren Grade als Wagner, behelfen mußte, um nur das tägliche Brod zu haben. Gewöhnlich fehlte auch das Geld zur Bezahlung des Porto's der Briefe, die damals bis zur Landesgränze frankirt werden mußten, und oft wurde ihre Absendung dadurch verzögert. Die Schriftstellerei mußte auch ihm dazu behülflich sein, Mittel zu schaffen. Da sie nicht ausreichte, so richtete er seine Hoffnung auf die Erlangung einer Hofmeisterstelle. Mit Freuden gieng er eine solche

ein, die ihm 75 Gulden und freie Station trug, und erfüllte seine Pflicht mit aller Gewissenhaftigkeit. Sein Plan, in den Nebenstunden seiner Schriftstellerei zu leben, wurde aber zu seinem Leidwesen dadurch vereitelt, daß ihm kein Zimmer geheizt wurde, worüber er sich bitter beklagte. Er erkannte die Nothwendigkeit einer Aenderung seiner Lage, andere Versuche fielen aber nicht besser aus. Wagner, selbst in bedrängten Umständen, half soweit seine eigenen Mittel es nur immer gestatteten, treulich und gewährte ihm wiederholt eine Zufluchtstätte bei sich, seine geringe Habe mit ihm theilend. Auf den Vorschlag desselben, es mit der Landwirthschaft zu versuchen, antwortete Kanne in seiner humoristischen Weise: „Du räthst mir „zur Oekonomie, einer Wissenschaft, deren ganzen Werth ich „einsehe, zu der ich aber nicht das mindeste Talent habe. „Rüben und Kartoffeln bleiben für mich bloß Gegenstände „der Anschauung, erkennen werd' ich sie nie. Der menschliche „Geist kann aus allem eine Wissenschaft machen, und mir ist „auch die Geschmeißlehre des Dr. P. allhier respectabel, aber „mehr darfst Du bei solchen Dingen nicht von mir prätendiren. „Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Auf ihr will ich nur „ein Plätzchen, auf dem ich mich in die andere hineinarbeiten „kann. Dieß mögen Andere für mich mit allerlei Kraut, „(sinnlich und wissenschaftlich,) was zur Nahrung und Nothdurft dient, bepflanzen. Ich spinne auf seinen Blättern ein „seidenes Grabmahl, sterbe daran und hinterlasse es meinen „Freunden." Ueber seine Schriftstellerei aus Noth rief er einmal aus: „O du goldenes Land diesseits der Presse — daß „mich die Eva der Eitelkeit aus deinem Paradiese jagen mußte „für das Feigenblatt des Bedürfnisses!" Auch Fichte und Jean Paul, mit denen beiden Kanne befreundet war, mußten rathen und wo möglich helfen. Ueber Fichte schreibt er: „Ich werde Fichte noch einmal sehen. Ich wollte, ich „könnte ihm alles sagen, was ich diesem Göttlichen sagen „möchte. Wenn ich lasterhaft wäre, er allein und Du könnten „mich zur Tugend zurückführen. So ein Mensch ist ein erbauendes

Wort ($\lambda o \gamma o \varsigma$) aus dem Munde der Natur." Hier eine Stelle, in der er sich über sein persönliches Verhältniß zu Wagner äußert: „Ich habe mich bedacht: den Blepsidemus oder Nico-„laus' literarischen Liebesbrief und die Analecta philol., die „ich Dir hierbei übersenden wollte, will ich behalten, bis mehreres „fertig ist. Zudem könnt' ich das Porto jetzt nicht so ent-„rathen, wie dann. Wir beide hängen ja ohnedieß nicht durch „unsere Schriften zusammen und könnten es füglich ganz „unterlassen, uns zu lesen. Sie erfreuen nur den Einen als „Kraftanwendung des Andern, da allerdings unsere gebildete „und sich übende Kraft unser Bündniß schließt und die Ge-„müther zur Umarmung aneinander bewegt, und so ist's ge-„nug zu wissen, daß ein Buch da ist. Ich wollte Du könntest „es in mir lesen, wie ruhig und klar ich auf alles immer „mehr und mehr resignire, was im N. T. $\acute{o}$ $\varkappa o \sigma \mu o \varsigma$ heißt. „Das Talent dazu hatt' ich schon in meiner frühesten Kindheit „und wurde über dessen Aeußerung oft hart genug angelassen." Und ein andermal schrieb er: „Mein ganzes Wesen hängt „allein an Dir, im Verhältniß zu Dir bin ich wirklich göttlich „und nur Du kannst mich einen Menschen ohne Tadel nen-„nen, weil ich's allein für Dich bin."

Als er seine von Witz übersprudelnden Blätter von Aleph bis Kuph geschrieben hatte, auf deren Titel er sich den Namen Walther Bergius gab, bat er Jean Paul, ihm einen Verleger dazu auszumachen. Jean Paul antwortete: „Lieber Walther! Mit Entzücken gieng ich im Strom Ihrer „Laune und Ihres Witzes umher und fragte nach kleinen „Steinchen nichts, auf die ich zuweilen trat. Vor allen „Dingen senden Sie mir Mspt. Was ich thun kann — und „sollt' es am Ende in einer Vorrede bestehen — um einen „guten Buchhändler zu bekommen, thu' ich froh. Dem Men-„schen von Talent helfen seine Flügel für den Aether nicht „genug, ohne ein Paar Stiefeln für das Pflaster," u. s. w. Am Schlusse sagt er: „Kämpfen Sie muthig mit dem Ge-„schick, Ihre Arme sind stark genug zum Siege!"

Allein die verschiedenen Bücher, die Kanne herausgab, theils humoristischen, theils philologischen Inhalts, trugen ihm so wenig ein, daß er klagt, nach sieben Büchern, die er den Buchhändlern gegeben, habe er 15 Thaler Schulden; er giebt daher Wagner den Rath: „Auf die Schriftstellerei baue „ja nicht, denn um Geld schreiben verzehrt Mark und Bein, „und es wird immer schlechter werden;“ er selbst, fügte er bei, als er eben wieder in eben so großer Geldverlegenheit als Mangel an aller Aussicht war, wolle in seiner Noth noch Eines, ein Letztes versuchen — — „Jetzt sind mir die „Flügel von außen gänzlich gebunden und ich muß es gerade „auf ein Ungefähr ankommen lassen: geht das nun schief, „(wie du das morgen oder übermorgen erfahren sollst,) so „ist dieß der letzte Brief, den Du in langer Zeit erhälst. Nämlich „ich thue dann etwas völlig Tolles, da nichts anders zu thun „ist; denn ich habe dann auch nicht das laxeste Verhältniß mehr.“ In einer Nachschrift fügte er schon die Entscheidung hinzu: „Mir ist jetzt alles fehlgeschlagen: ich habe diesen Morgen „noch 5 neue Versuche gemacht, allein sie waren alle nichts. „Du glaubst nicht, wie viel uns noch 5 Jahre hindurch hin„derlich im Wege stehen wird. Mein Loos wird für einige „Zeit traurig seyn. Lange nun von mir nichts!“

Aus Prag schrieb er endlich nach langer Zeit den 2ten Dezember 1804 über seine unterdessen bestandenen Schicksale: „Endlich nun auch wieder an Dich, mein Lieber, und einen „langen Brief, wenn es wahr wird. Durch Adolph Wag„ner erhalt' ich die erfreuliche Nachricht, daß Du so lustig „den Schelling bekämpfest, das hat mich königlich gefreut und „fast mehr, als da ich durch Vierthaler erfuhr, daß Du Pro„fessor in Würzburg geworden. Das ist ja herrlich! Was „will ich nun mehr, als daß es Lenetten*) noch wohl geht, „die ich mir in der Zeit immer vorgestellt habe, als einen „Gesang aus der Odyssee. Grüße sie und sag ihr, daß ich „noch lebe. Ich war Dir bis vorigen August Kaiserlicher

*) Wagners Gattin.

„Soldat. Da immer und immer kein Krieg wieder werden „wollte, hielt ich es für gut, mich loszukaufen. Dieß hat „denn ein Appellationsrath von **Maasburg** allhier willig „gethan, (sich selbst dazu erboten). Als Soldat hab' ich, wie „Du leicht denken kannst, ein herrliches Leben geführt, und „erscheine lustig wieder, voll göttlicher angeborner Kraft. „Ich weiß es aus mir nicht, wie das Leben die Menschen „zusammendrücken kann: es heißt ja eben leben und kann nur „Leben machen."

„Hier bin ich natürlich ganz allein gewesen und habe „nichts gelesen, als den Homer, den ich mir gleich kaufte, „wie ich nicht mehr Soldat war. Vorher war ich aber ein „Jahr auf Urlaub in Prag, d. h. in Civilkleidern ohne Dienste „zu thun, indem eine Baronin 140 Gulden Caution für „mich stellte. Ich hatte unsern Major und die gelehrte Majo„rin zu Freunden. Ersterer kam beim Exerciren vor die „Fronte der Leibcompagnie und sagte zu den Korporalen: „Korporals, bei dieser Compagnie ist der **Kante** (so hieß ich), „daß Ihr mir ihm hübsch höflich begegnet, wie sichs gehört. Im „Lager ließ er mir ein eigenes Zelt hinter dem seinigen auf„schlagen ꝛc., so daß alle sagten, dergleichen wäre noch keinem „Gemeinen begegnet und sich sehr wunderten."

„Nun hab' ich hier ein opus geschrieben: **Träume „über die Aufklärung**, eine **Odyssea post Home„rum**, Spaß in allen Formen, das Dich freuen soll. Dafür „muß ich 25 Pistolen haben, um meinen Abschied wieder zu „bezahlen. Denn eher gehe ich nicht von hinnen.

„Ich bin Dir geworden alles, was Du verlangen kannst, „so zu sagen ein Kunstwerk und lebe, schreibe und bin zu „meiner eigenen Freude. Es gehört zur Sache, daß man „sich gehöriger Weise selbst lobt und es geht fast nicht anders. „Jetzt heiß ich schon nicht mehr **Friedrich Kante**. Heute „marschirt mein Regiment aus und ich seh' ihm doch mit ei„nigem Leidwesen nach. Ich liebe sogar Sachen, mit denen

„ich eine Zeitlang Umgang gepflogen habe, warum nicht ein „Regiment Kriegscameraden?"

Es kann hier nicht die Absicht sein, Kannes Lebenslauf, der auch späterhin ein abenteuerlicher und zuletzt ein ganz eigenthümlicher war, und den er selbst im Anhang zu seinem Buche: Leben und aus dem Leben merkwürdiger und erweckter Christen aus der protestantischen Kirche (Leipzig 1816) übersichtlich giebt, im Einzelnen ganz zu verfolgen. Nachdem er die trefflichen und geistreichen Werke: „Mythologie der Griechen" und „Erste Urkunden der Geschichte" verfaßt hatte und nur mit großer Mühe Verleger dazu finden konnte, nachdem er dafür nur ein Spottgeld von Honorar erhalten hatte, das nicht im mindesten hinreichte, seine Schulden zu bezahlen und nur auf das nothdürftigste sein Leben zu fristen, nachdem er vergebens Hülfe durch Herder, Jean Paul, Göthe u. A. gehofft, verkaufte er für ein paar Laubthaler das Manuscript eines Romans Gianetta, wanderte — es war im Sommer 1806 — nach Berlin, und in der Ueberzeugung, daß er wegen der bestehenden Conjuncturen keine Unterstützung bei seinen wissenschaftlichen und genialen Forschungsplanen finden würde, ließ er sich daselbst wieder bei den Soldaten anwerben. Nach der Schlacht von Jena kam er in Kriegsgefangenschaft, entfloh daraus unter vielen Gefahren und Abenteuern, nahm wieder österreichische Kriegsdienste, kam in einem höchst jämmerlichen Zustande in's Spital und wurde endlich nach vielen Leiden wieder losgekauft, wie er später hörte durch den Präsidenten Jacobi in München, der ihm auch nach einiger Zeit zu der Stelle als Professor an dem Realinstitut zu Nürnberg verhalf.

Ueber seine wissenschaftliche Anschauung und seine frühere Neigung zu Witz und Humor äußerte Kanne gegen Wagner: „Ich bekenne, daß ich ohne den Orient nicht zum Bewußtseyn „mit dem gekommen wäre, was mir Gott ein- und mitgegeben hat. Ohnedieß hätte ich die Idee immer nur komisch an „Tag gelegt, das geht jetzt nicht mehr, als höchstens in der

„Satyre, (die kann ich noch zu Stande bringen). Die Idee „tödtet die Persönlichkeit und ohne diese ist's mit dem Spaß „nichts, ob er gleich unendliche Liebe zur Basis hat, weil sich „hier das Ich zu behandeln hat als das verkehrte All. Das „ist die Kehrseite der Münze und auf der steht ihr Werth, er „heißt Ernst, aber dieser darf nicht auf der Kopfseite stehen, „sonst ist er unglücklich."

Als Wagner seine Theodicee herausgab, war Kanne bereits Professor in Nürnberg. Kanne äußerte sich über diese Schrift, die er anfangs selbst im Morgenblatte anzeigen wollte, mit einer Empfindlichkeit, welche Wagner sich nur durch die Vermuthung erklären konnte, daß jener einige Stellen auf sich bezogen habe, durch welche er sich verletzt hielt. Wagners Gegenäußerung findet man unten in den Briefen (Nr. 79). Eine völlige Lösung des frühern eben so freundschaftlichen, als geistig tiefen Verständnisses beider, von welchem letztern ihre beiderseitigen Schriften vielfach Zeugniß gaben, trat aber ein, als Kanne sich dem Pietismus mit Verwerfung nicht nur seines ganzen früheren Lebens, sondern auch aller Wissenschaft ergab. Der Abrundung dieser Episode zu Gefallen sollen hier schon eine Stelle aus einem Briefe von ihm vom April 1815, sodann ein Brief vom 25. August desselben Jahrs, welche diese höchstmerkwürdige Aenderung seiner frühern Geistesrichtung betreffen, mitgetheilt werden.

„Du hast nun den Staat gegeben", schrieb er im April „aber ich habe noch nicht darin gelesen und es kann wohl „seyn, daß es nicht geschieht, denn ich habe allem, was Wis„senschaft heißt, und aus Gründen, die bis Dato noch Keiner „widerlegen konnte, Valet und Ade gesagt, und lasse sie lau„fen: wofür ich denn ein besser Theil erwählt habe, nämlich „das, was den Juden ein Aergerniß ist und den Griechen „eine Thorheit, wovon man aber wirklich lebt. Wünsche Dir „desselbigengleichen und daß es Dir wohl gehen möge im „Lande."

Nun der Brief vom Monat August: „— — Was Du

„rücksichtlich meiner Veränderung schreibst, da muß ich mit „Cicero sagen: de quo tu scribis, nihil est. Dieß Reich „ist den mathematicis, worunter bekanntlich Sextus Empiri-„cus alle diejenigen versteht, qui se scire aliquid pro-„fitentur, ein durchaus verschlossenes Reich, aber bald wird „es vielen aufgethan werden. Was jetzt in Rücksicht desselben „vorgeht, steht freilich nicht in Zeitungen, aber da gehört es „auch nicht hin. Doch lassen wir's gehen, bis es von selbst „kommt. Es wird alles herrlich gehen, und die Bibel wird noch den „Bankerut zahlen, den die Wissenschaft macht; diese hat eben „lauter Scheine ausgestellt. Daß Du auch fallirt hast (von „falli, irren,) hat man Dir das noch nicht gesagt? Ich sage „Dir's sub rosa, (sag' es Deinem bessern Ich in's Ohr).

„Was den Egoismus anbetrifft, der mich besaß, den „habe ich weit freimüthiger, als Du ihn mir vorwirfst, längst „dem ganzen Publikum gestanden in einem kurzen, meinen „Biographien angehängten und nun schon gedruckten Lebens-„lauf. Da ich nun mein Unrecht eingestanden habe, so sind „die alten Differenzen auch aufgehoben. Meinungen trennen „nicht. Bei der meinigen kann ich die Deinige ganz vortrefflich „dulden, und wenn Du eben so gewiß bist, als ich, daß ich „das beste Theil erwählet, und davon so viel Gedeihen und „Frieden hast, so bist Du wohl daran."

Welch' ungemein interessante Vergleichung gewähren der Charakter, der Lebenslauf, die wissenschaftlichen Bestrebungen, dann das Lebensziel dieser beiden Männer. Beide tief begabt und durch Freundschaft und großartiges Streben verbunden, von einer Quelle ausgehend, beginnen den Kampf mit dem Leben mit einem Muthe, den alle Widerwärtigkeiten nicht erschüttern können. Beide finden, jeder auf seine Weise in der Wissenschaft ihre Bestimmung, ihre Lust, ihr Heil. Kanne, in's Weite vorgedrungen wie ein Komet, verzweifelt zuletzt an ihr, verkennt ihren göttlichen Ursprung, entsagt ihr und wirft sich dem Pietismus in die Arme; Wagner, immer ihren Ausgang wie ihre Bestimmung vor Augen, eilt uner-

müdet auf seiner Bahn fort und erreicht, unter dem beschützenden Gleichgewicht seines Geistes und Gemüthes das von Kanne verfehlte Ziel, an welchem die Wissenschaft mit der Religion zusammentrifft und der religiöse Glaube sich durch wissenschaftliches Schauen verklärt. —

In der Theodicee, die zur ersten Divergenz zwischen Kanne und Wagner Veranlassung gab, hatte letzterer mit größerer Bestimmtheit und Klarheit, als bisher, die Idee einer mathematischen Philosophie gegeben, von Kanne in dieser Idee verstanden und anerkannt. Diese Grundidee seines Geistes trat immer mehr hervor und reifte endlich den Entschluß, sie systematisch zu begründen und durchzuführen. Im Jahre 1809 ging er voll Feuer an's Werk, trug ein besonderes Kollegium darüber vor und im Herbst waren die vor zwanzig Zuhörern gehaltenen Vorlesungen auch bereits beendigt. Seine Freude über das erste Gelingen war groß, denn damit hatte er eine neue sehr bedeutsame Stufe seines Lebens erstiegen.

In seinem äußern Leben trat gleichzeitig eine nicht unwichtige Veränderung ein. Das Würzburger Land war unterdessen dem Großherzog von Toskana zur Entschädigung zugefallen. Mit andern Lehrern der Hochschule wurde in Folge dieses Ereignisses und der veränderten Regierungsansichten auch Wagner pensionirt. Doch weit entfernt, darüber bekümmert zu sein, fügte er sich vielmehr mit Freuden in sein Schicksal, rasch der frohen Aussicht sich hingebend, daß es nun in seiner Macht liege, sich einen neuen Wirkungskreis zu suchen, nachdem der bisherige schon lange seinen Erwartungen nicht mehr entsprochen hatte. Denn die Hoffnung ist denjenigen, die das Glück auf ihren Wegen nicht begleitet, eine um so treuere Gefährtin und weiß jede Veränderung, jede neue Lage von der reizendsten Seite darzustellen. Nur über die Wahl seines neuen Wohnortes war er kurze Zeit unentschieden, ob er nämlich nach Göttingen oder Heidelberg gehen solle, doch zog er bei näherer Ueberlegung Heidelberg vor. Schnell waren alle Verbindungen gelöst, die ihn noch

an Würzburg gehalten hatten, und Anfangs Oktober 1809 war schon ein neuer Haushalt in Heidelberg eingerichtet. Er erhielt zwar keine Umzugskosten, doch wurde ihm sein bisheriger Gehalt als Pension ausbezahlt, und die loyale, verbindliche Weise, mit welcher man von Seite der badischen Regierung seiner Bitte, als Privatdozent an der Universität lehren zu dürfen, entgegengekommen war, that ihm sehr wohl.

Die juristische Tendenz war in Heidelberg überwiegend. Dieß gab ihm Veranlassung, die juristische Seite seines Kollegiums über Staatswissenschaft mehr als in Würzburg herauszuheben. Außer diesem Kollegium las er über seine „mathematische Philosophie“ und ein Publikum über den „Streit der vier Fakultäten.“ Allein seine äußere Lage blieb nach wie vor beschränkt. Obschon er sich viel versagen mußte, so unterstützte er doch seinen alternden Vater nach Vermögen. „Du mußt nicht glauben, daß es von meinem Ueberflusse gehe,“ schrieb er darüber (23. Dez. 1809) an A. Adam, der gewöhnlich die Besorgung übernahm, „indessen „kenne ich nichts süßeres, als Gutes mit Gutem zu vergelten „und fühle mich durch nichts fester gezogen und gebunden, „als durch die Bande der Natur. Mein Vater ist der Stamm, „auf den ich gepfropft bin, und wie könnte der Zweig von „seinem Stamme lassen? Er könnte mir den Fluch geben, und „ich würde ihn doch dagegen nur segnen.“

Auf den Rath der Aerzte gab er sich gern mit Reiten ab, was ihm eine angenehme Erholung gewährte. Auch befestigte sich nach und nach seine Gesundheit wieder so gut, daß er selbst meinte, er sei nun im Stande, während er früher am Schlusse der Vorlesungen kaum ein Buch habe lesen können, wieder eines zu schreiben. „Ich habe jetzt eine Gewalt „über wissenschaftliche Konstruktion aller Art,“ schrieb er, „über die ich selbst staune. Meine Zuhörer rühmen besonders „die Klarheit meiner Darstellung. In Würzburg hatte mein „Vortrag meist eine hinreißende Beredsamkeit, wiewohl ohne „rhetorischen Schmuck, bloß durch das Feuer meines eigenen

„Geistes begeisternd; hier hat mein Vortrag die höchste Be-
„sonnenheit und Ruhe bei stiller Wärme und Klarheit. Die
„äußere Veränderung meiner Lage war dießmal auch von einer
„wichtigen innern Veränderung begleitet. Seit ich nämlich
„hier bin, habe ich in dem ganzen Umfang meines Wissens
„den Begriff vollends ganz überwunden, so daß die Idee
„nun heiter herrschen und sich frei bewegen kann. Ich scheine
„mir der einzige seit Kant zu sein, der nicht eher ruhte, bis
„er die Idee durch den Begriff ganz hindurch geführt hatte.
„Die Andern anticipirten Ideen und spielten damit unergründ-
„lich. In meiner Mathematik wirst Du den vollendeten Sieg
„der Idee über den Begriff feiern, denn die gemeine Mathe-
„matik ist nichts, als der Begriff in seiner höchsten Strenge."

Die oben erwähnten öffentlichen Vorlesungen über die vier Fakultäten, worin er jede Fakultät und die ihr untergeordneten Wissenschaften vom höchsten Standpunkte aus betrachtete und den Studirenden nicht bloß sagte, wie sie ihre Aufgabe zu fassen, sondern auch, was sie vom Lehrer zu erwarten und zu verlangen hätten, erwarben ihm den Beifall der Studirenden, aber zugleich das Mißfallen der Professoren, die mit weniger Ausnahme auch späterhin ihm nicht freundlich zugethan waren. Jenen gefiel sein freier Vortrag, seine Methode auch das Unbedeutendere aus einem höhern Gesichtspunkte aufzufassen, seine einfache Darstellung, die frei von allem gelehrten Kram und gesuchten Kunstwörtern war, den Zuhörer erwärmte und erleuchtete. Mehrere ausgezeichnete junge Männer suchten seine nähere Bekanntschaft. Unter ihnen war auch Graf Leopold von Hochberg, nachmaliger Großherzog von Baden, mit dem sich auf diesem edlen Grunde ein schönes Verhältniß anknüpfte, dessen derselbe auch in seiner nachherigen hohen Stellung noch eingedenk blieb. Wagner erzählt davon in einem Briefe an A. Adam (24. Febr. 1811):
„Ein öffentliches Kollegium, das ich diesen Winter über
„Klopstock, Göthe, Wieland und Schiller las, hat mir hier
„viele Anhänger verschafft, und durch meine Vorlesungen über

„Geschichte habe ich die Bekanntschaft eines Grafen von „Hochberg (ältesten Sohnes des Großherzogs aus zweiter „Ehe und seines Lieblings) gemacht, die mir unendlich viel „werth ist, wenn sie auch auf meine äußere Lage gar keinen „Einfluß haben sollte. Der junge einundzwanzigjährige Mann „ist ein Antinous von Gestalt, hat hohen Geist und ein ed- „les Gemüth, und es hat sich zwischen uns eine Freundschaft „entsponnen, die in ihren Äußerungen eben so zart, als in „ihrem Wesen innig und tief ist. Wir begleiten uns wechsel- „weise vom Kollegium nach Hause und plaudern dann so „geschwätzig, fast wie die Kinder."

Schon einige Semester hatte Wagner über „mathematische Philosophie" gelesen, endlich drängte es ihn sie für den Druck zu bearbeiten und dem größern Publikum mitzutheilen. Die Arbeit, die nicht anders als anstrengend sein konnte, gieng doch zu seiner eigenen Befriedigung trefflich von Statten, und als sie vollendet war, sie, die er immer als das höchste Ziel seines Forschens angesehen hatte, so empfand er eine große Genugthuung darüber. Nicht minder aber hegte er, wie sich denken läßt, die größten Erwartungen über die Wirkung, welche sie in der wissenschaftlichen Welt hervorbringen würde. Allein es gieng ihm wie immer, jeder neue Schritt brachte ihm statt einer Förderung eine neue Täuschung und legte ihm eine neue Resignation auf. Kaum fand er dazu einen Verleger, er mußte das Manuscript zuletzt um ein sehr geringes Honorar hingeben, zufrieden es nur (1811, Erlangen bei J. J. Palm) zum Druck befördert zu sehen. In diesem Werke wurde nicht, wie Andere es versucht haben, die Methode der gemeinen Mathematik auf die Philosophie angewandt und diese dadurch gleichsam mathematisch behandelt, sondern die wohl zu Tage liegende, aber nicht erkannte Allgemeingültigkeit der Mathematik wurde in ihrem Wesen erfaßt, und dem todten Leibe die Seele wieder gegeben. Man wußte von jeher, wenn man die größte Bestimmtheit, die Unfehlbarkeit einer Sache oder eines Verhältnisses bezeichnen wollte, keinen schärfern

Ausdruck dafür aufzufinden als „mathematisch“ richtig oder „mathematisch“ gewiß, eine große Anzahl mathematischer Bezeichnungen und Benennungen wurden aus der Mathematik zu Bezeichnung ähnlicher Verhältnisse in andern Gebieten herüber genommen; man konnte nicht läugnen, daß viele Operationen des Geistes und der Natur ganz offenbar auf wirklich mathemathische Weise vor sich gehen, wie z. B. daß die Verbindung einer Säure und Base zu einem Salze eine wirkliche Multiplikation ist, die Wiederabscheidung der Säure daraus eine Division, allein im Ganzen galt die Auffindung solcher gleichartiger Verhältnisse für ein Spiel des Witzes. Die Mathematiker selbst wollten von einem tieferen Grunde am wenigsten etwas wissen und ließen nichts gelten, als die sogenannte abstrakte Mathematik, die es einzig mit der Größe — zähl- und meßbarer — zu thun hat, und die Anwendung derselben auf einige besondere Gebiete der Erfahrung, bei denen es zu zählen und zu messen giebt, (Optik, Mechanik, Astronomie rc.) woraus die angewandte Mathematik entstand. Die Wissenschaftlichkeit ihrer Lehre glaubten sie dadurch dargethan, daß sie die Folgerichtigkeit ihrer Sätze in den sogenannten Beweisen an den Zahlen und Figuren durch Darlegung der entsprechenden innern Verhältnisse zeigten. Wagners Ansicht gieng viel tiefer. Schelling zuerst hatte Ideales und Reales als einen gleichen Gegensatz erkannt und das Identitätssystem, das er ursprünglich lehrte, darauf gegründet. Wagner, dem Grunde dieser Identität nachgehend, fand, daß jenem Gegensatze, wie er aus einer gemeinsamen Wurzel stammt, auch eine gemeinsame Form zu Grunde liege, die dem weniger tiefen Blicke als bloßer Parallelismus erscheint, in letzter Instanz aber nichts als das Weltgesetz sein kann. Die längst von ihm gehegte Idee, daß die Mathematik das Gesetzbuch der Welt oder die Form der Erkenntniß und der Dinge, damit also der Schlüssel zu dem allgemeinen Entwicklungsprozesse gegeben sei, suchte er nun näher zu begründen, die Ideen, welche den Zahlen und Fi-

guren zu Grunde liegen, auszusprechen und dadurch die Mathematik aus einer bloßen Größenlehre auf die Stufe der letzten Wissenschaft oder derjenigen Lehre zu erheben, durch welche jedes Wissen erst zur Wissenschaft wird. Denn jede wahre Erkenntniß ist ein Schauen des Weltorganismus und das Schema desselben das Weltgesetz. Aus diesem Gesichtspunkte schloß die Vorrede des Werkes mit den allerdings stolz scheinenden, aber bloß aus der tiefsten Ueberzeugung hervorgehenden Worten: „die alten „wissenschaftlichen Formen sind eben so reif zur Zertrümmerung „als es die politischen waren.“ Es kann hier nicht darum zu thun sein, in's Einzelne weiter einzugehen, doch möchten diese Andeutungen auch nicht überflüssig erscheinen, da sie das innerste Leben und Denken Desjenigen betreffen, zu dessen Erinnerung diese Blätter geschrieben sind.

Das Werk fand nicht die Aufnahme, welche Wagner von der deutschen Intelligenz gehofft hatte, am wenigsten bei den Mathematikern von Profession, die sich in ihrem alten Besitzstande beeinträchtigt glaubten und jedenfalls die neue Ansicht ganz außer der Sphäre ihrer Wissenschaft liegend hielten. Allein die Mathematik bekam durch diese Ansicht nur eine geistige Unterlage, und so gut die Mathematiker eine Anwendung ihrer Lehren auf das gemeine Leben zugaben, und förderten, ja selbst in den Kreis ihrer Vorträge zogen, so gut konnten sie sich eine Vergeistigung derselben, die eine wahre Rehabilitation war und sie als eine Form jedes Entwicklungsprozesses nicht nur der Dinge, sondern auch der Erkenntniß aufstellte, gefallen lassen. Eine höchst ehrenwerthe Ausnahme von jener beschränkten Auffassungsweise machte der berühmte Mathematiker Langsdorf, bekanntlich Professor dieser Doctrin an der Hochschule zu Heidelberg. Es war für Wagner eine große Genugthuung, daß dieser als Gelehrter und Mensch gleich ausgezeichnete Mann ein halbes Jahr hindurch seine Vorlesungen über mathematische Philosophie mit Interesse besuchte, wie auch der geistreiche Anatom und Physiolog Ackermann, Professor an der nämlichen Universität, sich

darüber ein Privatissimum auf Wagners Zimmer lesen ließ und demselben dafür ein Privatissimum über Anatomie und Physiologie gab. In einem Briefe vom 29. Dez. 1812 referirt Wagner seinem alten Freunde A. Adam darüber: „Beide „(Langsdorf und Ackermann) bezeigen mir Zufriedenheit und „Freude über meine Wissenschaft, und Langsdorf insbe- „sondere erklärt meine Sache für ein Werk von der strengsten „Consequenz und dem tiefsten Scharfsinne, für gegründet in „der Natur der Mathematik und fähig, sie wieder zu dem „Ansehen einer allgemeinen menschlichen Wissenschaft zu erhe- „ben." Die Kürze des Ausdruckes, welche bei der Neuheit der Ansicht dem Verständniß sehr im Wege stand und zum Theil noch daher rührte, daß es dem Verfasser selbst mehr darum zu thun war, die Idee kühn hinzuwerfen und auszusprechen, als durch Ausführung und Erläuterung auch den weniger tiefen Geistern zugänglich zu machen, mag das Ihrige zu diesem der Wichtigkeit der Sache so wenig entsprechenden Erfolge beigetragen haben. Für Wagner war dieß indessen kein Hinderniß, auf der begonnenen Bahn weiter zu schreiten. Er hatte daher kaum seine philosophische Mathematik vollendet, als er schon daran gieng die darin niedergelegte und für alle Wissenschaft geltende Entwicklungsform, welche er mathematische Konstruktion nannte, auf seine sämmtlichen Vorlesungen anzuwenden und diese darnach umzuarbeiten, was ihm besonders bei dem großen Material der Staatswissenschaft viele Schwierigkeiten bot. In Folge des dadurch herbeigeführten eigenen Eindringens in seine neue Lehre fühlte er selbst, daß Erläuterungen zu derselben nothwendig sein möchten. Er schrieb an einen Freund: „Was sagen Sie „dazu, wenn ich diesen Winter Erläuterungen zu meiner Ma- „thematik schreibe? Die Umarbeitung meiner Ideal- und „Naturphilosophie spricht mich zur Zeit noch gar nicht an." Indessen kamen sie nicht zur Ausführung, selbst dann nicht, als zu Anfang des Jahres 1815 von dem Oberstbergrath Franz von Baader in München eine besondere Einladung

zu gemeinschaftlicher Herausgabe solcher Erläuterungen an ihn ergieng. Dagegen entschloß er sich, die Staatswissenschaft nach der Methode der mathematischen Philosophie für den Druck zu bearbeiten, was besonders Kretschmann gewünscht hatte. Er äußerte späterhin darüber: „Kretschmann war Tangente meines Schicksals und dadurch Ursache, daß ich meinen Staat schrieb, da ich sonst als Probe meiner Mathematik eine neue Natur der Dinge geschrieben hätte.“ Die Arbeit selbst, obschon sie ihrer Natur nach keineswegs schnell von der Hand gieng, gewährte ihm den größten Genuß der Produktion, indem sich durch jene Methode die überraschendsten Resultate und neuen Ansichten ihm darboten und das ganze Werk auf eine wahrhaft organische Weise sich vor seinen Augen gestaltete.

Es ist hier der Ort, eines Freundschafts-Verhältnisses Wagners zu gedenken, das sich bereits im Jahre 1812 zu gründen angefangen hatte, ihn vielfach berührte und zum Theil nicht ohne Einfluß auf sein Leben war. Zu jener Zeit, zu Ostern 1812, kam der Doktor der Philosophie Wilhelm Hartung als Begleiter der beiden Grafen Hermann und Karl von Giech aus Thurnau (der Standesherrschaft der Grafen von Giech in Oberfranken), sowie des Grafen Adolph von Rechtern aus Mkt. Einersheim (Standesherrschaft in Unterfranken) nach Heidelberg. Hartung, etwa im gleichen Alter mit Wagner, begabt mit vieler Phantasie und noch größerer Wärme des Gefühls, belesen obschon keiner besondern Fachwissenschaft zugewendet, (er hatte Theologie studirt,) dabei immer sehr regen Geistes, sehr empfänglich und jedes Ergriffene gern wieder mittheilend, auch nicht ohne geistige Tiefe, im Ganzen aber durch das lang fortgesetzte Hofmeisterleben angestrengten Studien nicht besonders zugethan, fand sich durch Wagners Vorträge ungemein angezogen. Die Fülle von Ideen, die sich ihm darbot, in der so anziehenden Form eines ganz freien Vortrags überraschten ihn, noch mehr aber die Klarheit, mit welcher sich eine Idee aus der andern

entwickelte, und wodurch sich die scheinbar unübersehbare Masse des wissenschaftlichen Materials vor seinen Augen organisch gestaltete. Mit großer Begeisterung schloß er sich an Wagner an, mit einer Hingebung und allen Aeußerungen einer tiefen Ueberzeugung, welche diesen überraschten und ihm Achtung einflößten. Hartung und die jungen Grafen, die er begleitete, hörten Wagners Vorlesungen, und aus den Zuhörern wurden nach und nach Freunde. Wagner, der von jeher gern mit der Jugend verkehrt hatte, gewann die jungen strebenden Männer lieb und namentlich setzte sich mit dem zweiten Grafen von Giech, dem nachherigen Regierungspräsidenten der bayrischen Provinz Mittelfranken, nunmehrigem Standesherrn und Reichsrath, dessen Name jetzt überall mit großer Anerkennung genannt wird, bis zu Wagners Tode ein interessantes Verhältniß fort. Andere vertraute Schüler, die sich um jene Zeit an Wagner anschloßen und mit denen sich gleichfalls ein inniges und dauerndes Freundschaftsband für das ganze Leben anknüpfte, waren die beiden Brüder Ferdinand und Kaspar Papius aus Würzburg, wovon der erstere gegenwärtig Direktor des Appellationsgerichts zu Aschaffenburg, der zweite Professor an der Universität zu München ist, und A. Koelle, der Mitherausgeber gegenwärtiger Biographie. Der persönliche Umgang mit ihnen und ihr anerkennendes Verständniß seiner Wissenschaft thaten ihm, der sein rastloses Wirken für die Menschheit so wenig anerkannt und verstanden sah, wohl und waren seinem Gemüthe ein Ersatz für die Kälte der Welt. Hartung betrachtete sich fortan wie einen Missionär der Wagnerschen Sache, allein sein Eifer, da er mehr vom Gemüthe genährt, als durch geistige Tüchtigkeit unterstützt und gehoben war, bewies sich mehr schädlich als nützlich. Einer von Wagners Zuhörern in Heidelberg sagte einst sehr richtig zu letzterem: „Sie haben „an Hartung einen so ungeschickten Apostel, daß Sie schlim„mer hätten nicht wählen können; dagegen muß ich Ihnen „auch sagen, daß Sie nicht zu viel thäten, wenn Sie für ihn

„das Hemd vom Leibe hergäben.“ Wagner sah das wohl, ließ es aber geschehen, theils aus Anerkennung der Gesinnung Hartungs, theils in der Hoffnung, daß durch die Wolken des Gefühls und der Begeisterung die Erkenntniß noch durchbrechen werde.

Im Herbste 1813 verließ Hartung mit den jungen Männern, deren Führung ihm anvertraut war, die Universität Heidelberg und bezog mit ihnen die Universität Erlangen. Auch Koelle gieng dahin. An die Stelle des mündlichen Verkehrs trat nun ein schriftlicher, und Hartung unterließ es nicht, seinen guten Willen, auf Wagners Schicksal und seine Sache förderndd einzuwirken, auf alle Weise zu bethätigen. „Ich freue mich“ schrieb dieser (4. Juni 1814) an Hartung, „daß Sie gleich mir der Hoffnung leben, Gott „werde durch die Mathematik ein großes Werk vollenden. „Ich blicke mit frommen Gefühlen auf Euch kleines Häuflein in „Erlangen und betrachte Euch als Pflanzschule reichen Segens „für die Menschheit.“ Sehr entschieden, mit großer Wärme und anerkennenswerther Klarheit sprach sich Hartung über Wagner und dessen Sache in einer ausführlichen Rede aus, welche er im Jahre 1815 in Erlangen in der Loge zu den drei Cedern hielt und welche dann gedruckt wurde. Von der Ueberzeugung ausgehend, daß die maurerischen Symbole durch Wagners mathematische Philosophie in ihrer Tiefe erfaßt und einzig würdig erkannt und gedeutet wurden, war es ihm darum zu thun, seine maurerischen Mitbrüder mit Wagners Geiste und Schriften bekannt zu machen.

Auch der Minister von Kretschmann, durchdrungen von der Wichtigkeit der Wagnerschen Ideen für das praktische Leben, suchte für ihn zu wirken und wünschte vorzüglich, daß die praktische Staatsverwaltung davon Gebrauch mache. In einem Briefe vom 5. März 1814 an Hartung erzählt Wagner darüber: „Kretschmann war am Aschermittwoch „wiederum hier, nachdem er eben im Hauptquartiere der „Alliirten gewesen war und dort bei dem Minister von

„Hardenberg einen Versuch gemacht hatte, den Werth „meiner Mathematik für den Staat anerkennen zu machen. „Er hatte mein Buch (das aussieht wie Gretchens vergriffe- „nes Gebetbüchelchen,) und meine Briefe bei sich, und ließ „ein paar der letzteren dem Minister zurück. Dieser fand sich, „wie Kretschmann sagt, überrascht durch die schlagende „Evidenz der in meinem Briefe enthaltenen Tetraden, ließ „sich von Kretschmann weiter belehren und versprach, „wenn der Friede Preußens Loos entschieden hätte, sogleich „an's Werk zu gehen und in einem dazu geeigneten Theile „des Preußischen Staats ein statistisches Bureau nach „Kretschmanns und meiner Idee zu errichten. Harden- „berg scheint wirklich einzusehen, daß man auf diese Art „mit realen Zahlen eben so sicher rechnen könne, als man „bisher mit leeren und abstrakten Ziffern rechnete, und er „scheint den Werth dieser Erfindung auch zu würdigen. In- „dessen können Sie wohl glauben, daß ich mich bei der Sache „ganz indifferent verhalte, so lange man sich nicht geradezu „an mich wendet, um mit mir zu unterhandeln; ich beschränke „mich darauf, vorerst nichts zu hindern." Von Hardenberg, einem tief und allseitig gebildeten Staatsmanne, der für Ideen höchst empfänglich war und bei der großen Masse der auf ihn eindringenden Geschäfte mittelst der größten Ordnung doch immer noch Zeit fand, auf- und um sich zu blicken, wäre ein solcher Versuch immerhin möglich gewesen, allein es kam nicht dazu, wie auch andere Plane ähnlicher Art scheiterten. Wagner, unberührt davon, arbeitete an der Herausgabe seiner Staatswissenschaft für den Druck fort, als er aber so weit war, sich nach einem Verleger umzusehen, hatte er den Verdruß auf's Neue auf Schwierigkeiten zu stoßen. Mehrere Versuche schlugen entweder geradezu fehl oder zogen die Sache in's Ungewisse. Da faßte Hartung, mit Zustimmung obiger und einiger andern Freunde Wagners, den Gedanken, das Werk auf ihre Kosten drucken zu lassen, lezterem ein angemessenes Honorar zu zahlen und demselben auch den Erlös

desjenigen, was über die Kosten eingehen würde, zuzusichern. Wagner war gerührt über das Anerbieten. Er erwiederte (26. Juni): „Herzlichen Dank, liebe Freunde! für Eure thä„tige Theilnahme an meiner Sache und meinem damit „verwebten Schicksale! Ihr Brief hat mich tief gerührt. Ich „merke nun, daß mein Schicksal denn doch eine andere Wen„dung nimmt, wenn auch, wie Sie bemerken, in der außer„ordentlichen Zeit außerordentliche Mittel angewendet werden „müßen. Ich habe meine Jünglingslocken auf dem Altare „der Menschheit geopfert, und die wenigen Locken die dem „Manne noch geblieben sind, werden noch heitere Tage sehen, „ehe sie grau werden! Meine Staatswissenschaft hat so viele „Seiten als das Leben selbst, dessen Portrait sie ist, und „so kann es nicht fehlen, daß sie nicht viele ansprechen sollte. „Der Himmel wird seinen Segen zu einer Unternehmung, die „so reine Triebfedern hat, nicht versagen."

Als Würzburg nach der Bestimmung des Wiener Congresses an die Krone Bayern zurückgefallen war, erhielt Wagner Nachricht von seiner bevorstehenden Zurückberufung dahin. Graf von Hochberg suchte zwar zu veranlassen, daß er der Universität Heidelberg verbliebe und er verzögerte deshalb seine Meldung, allein als sich die Unterhandlungen in die Länge zogen und von der Curatel zu Würzburg die drohende Mahnung ergieng: da man ihm befehlen könne, so habe er seine Dienste unbedingt anzubieten, so blieb ihm nichts übrig, als unbedingt zuzusagen und sich zur Wiederübernahme seiner frühern Stelle zu melden. Die wirkliche Uebersiedlung nach Würzburg gieng übrigens, weil der definitive Befehl dazu dennoch sehr lang ausblieb, erst im Monate März von Statten, so daß er, da er keine Vorlesungen mehr hielt, um so mehr Muße hatte, sich mit seinem Buche zu beschäftigen. Das Manuscript selbst war zu jener Zeit gar noch nicht begonnen. Zwar lag das Material dazu in den Grundrissen seiner Vorlesungen vor, allein das wichtigste war für ihn die „mathematische Konstruktion" seiner

Aufgabe, mit der Abfassung selbst war er gewiß, nach deren Vollendung schnell zu Stande zu kommen.

Die Theilnahme seiner Freunde griff er fortwährend mit tiefem Gemüthe auf. „Ich muß noch einmal wiederholen," schrieb er (7. Sept. 1814,) „es macht mich staunen, daß „Menschen theils für meine Sache, theils für mich so ergrif„fen werden können. Ich war gewohnt, ein volles Herz und „einen tiefen Geist zu geben, und nichts oder wohl gar Bos„heit dagegen zu erhalten. Selbst die sich meine Freunde „nannten, schüttelten den Kopf über mich. Und jetzt auf „einmal, find' ich Begeisterung für meine Sache und aufopfernde „Wärme für mich. Es muß wohl andere Zeit werden in der „Welt, denn ich kann mich nicht erinnern, daß ich mich ge„ändert hätte. Blos klarer und ruhiger bin ich geworden. „Dieß thuts aber auch nicht; es war nicht Zeit, daß mich „die Welt ergreifen sollte."

Er brachte das Manuscript noch vor seiner Uebersiedlung nach Würzburg zu Ende, auch wurde es in dieser Zeit noch gedruckt (Der Staat von J. J. Wagner. Würzburg 1815. Im Verlage des Verfassers). Das Buch war auf Pränumeration angekündigt worden. Da es ein Beispiel im Großen von seiner Konstruktionslehre abgeben sollte und die Arbeit zu seiner eignen großen Befriedigung ausgefallen war, so erwartete er auch dießmal eine große Wirkung. Die erste Enttäuschung wurde ihm aus seiner eignen Vaterstadt. Sein gekränktes Gefühl sprach sich darüber gegen Hartung in den Worten aus (9. Febr. 1815). „Von meiner Vaterstadt Ulm „habe ich die interessante Nachricht, daß daselbst zwei Prä„numeranten sind, und dieß nicht etwa ehemalige Commili„tonen, deren jetzt viele als Pfarrer, Aerzte und Beamte leben, „sondern ein Exemplar nimmt eine Kneipengesellschaft von „Bürgern, das andere ein Verwandter meiner Frau. Meine „Landsleute behandelten mich von jeher mit bitterer Kälte, „und selbst mein Jugendlehrer, dessen Zögling ich 11 Jahre „war, verkennt mein Schicksal und meine Wissenschaft. So

„sind die Menschen! Man muß wahrlich eine Gottesgewalt in sich
„fühlen, um ihrem Widerstande und dem Erdgewühle, das sie
„einem anhängen, nicht zu unterliegen! Solcher schnöde Sinn
„hat mir oft Seufzer ausgepreßt, da es mir so inniges Be-
„dürfniß ist, die Menschen zu achten und zu lieben, und da
„ich mit dieser Liebe so gern bei denen zuerst anfangen möchte,
„die durch Natur und Schicksal mir zunächst stehen. Gott
„hat mich aber von dieser Seite ganz einsam hingestellt.
„Vater, Mutter, Brüder, Verwandte, Landsleute, alles muß
„ich suchen; nur ein Weib hat er mir gegeben."

Es zeigte sich auch späterhin, daß die ganze Unterneh-
mung kein Glück machte. Der Absatz gieng sehr langsam
von Statten, und das durch Inhalt und Geist, durch Wärme
und durch Form der Darstellung gleich ausgezeichnete, man
darf wohl sagen einzig dastehende, Werk fand keineswegs die
ihm gebührende Verbreitung. Ein merkwürdiges Schicksal.
Allein es ist gewiß, daß man überhaupt mit Ideen weniger
Glück macht, wie mit planen Begriffen, die sogleich ohne An-
strengung verbraucht werden können. Jene setzen immer einen
durch Eindringen in die Tiefe erworbenen universellen Stand-
punkt voraus, der, wo er sich findet, gerade nicht der zu-
gänglichste ist. Denn auf Anderer Ideen einzugehen ist in
der Regel nur Sache der anspruchlosen Jugend. Diese hatte
Wagner zwar immer zur Seite, allein gerade seine Wissen-
schaft, deren Wesen darin besteht, die Vielheit zu organischer
Einheit zu verbinden, setzt nicht nur einen hohen Grad der
Reife, sondern auch eine Masse von Material voraus,
welche bei der Jugend nicht zu finden sind. Als Wagner
diesen ungünstigen Erfolg erkannte, entschloß er sich rasch
seine Freunde zu entschädigen und den Verlag des Buches
ganz auf sich zu nehmen, was freilich nur mittelst harter
Entsagungen geschehen konnte.

Als ein charakteristischer Umstand bei Wagners Zurück-
berufung nach Würzburg muß erwähnt werden, daß eine
Anzahl seiner ehemaligen Kollegen sich derselben widersetzt

hatte, wodurch er genöthigt war, seine Vorlesungen über mathematische Philosophie anfangs in einem Wirthssaale zu eröffnen, bis er durch Ministerial-Verfügung förmlich in die Universität eingesetzt ward. Fürchteten sie die hellere Beleuchtung der Bühne? Im Wintersemester las er neben den gewöhnlichen Kollegien in ganz freiem Vortrage ein für das gebildete Publikum überhaupt berechnetes Kollegium über „die gegenwärtige Kultur", dessen Erfolg ihn für jene Mißgunst entschädigen konnte. Die Zahl der Zuhörer stieg über 200. Unter denselben befanden sich die angesehensten Staatsbeamten, Offiziere, selbst Damen. „Ich selbst," schrieb Wagner, „betrachte dieses Kollegium als Gymnastik des „Vortrags für mich, und setze mir die Aufgabe, auch die „höchsten Ideen klar auszusprechen und durch passende Beispiele „anschaulich zu machen."

Ein Erziehungs-Institut, das zu jener Zeit ein Schüler von ihm, der mit großem Interesse auf seine Sache eingegangen war, in Würzburg errichtete, und an welchem auch D. Hartung Theil nahm, fesselte sein Interesse, weil dem Plane seine Ideen über Erziehung und Unterricht zu Grunde gelegt wurden. Er unterstützte die Anstalt mit Rath und That, in kurzer Zeit kam eine hinreichende Anzahl von Zöglingen zusammen und die Sache fand nicht nur beim Publikum Beifall und Unterstützung, sondern auch bei den städtischen Behörden. Leider gieng sie indessen später aus finanziellen Veranlassungen wieder ein.

Wagner hatte sich auch durch sein Verhältniß zu Hartung verpflichtet gesehen, der Anstalt seine warme Theilnahme zu widmen. Das längere nahe Beisamenleben beider hatte jedoch den unausbleiblichen Einfluß, daß Wagner nach und nach die Hoffnungen aufgeben mußte, die er auf Hartungs Zusammenraffen seiner Natur und darauf gestützt hatte, daß die Wissenschaft seiner Art, das Leben zu nehmen, einen andern Sinn unterlegen würde. Als sich eine Veranlassung gab, welche Wagner nöthigte, seine Anschauung von ihm

detaillirt mit derjenigen Strenge auszusprechen, welche eine unzertrennliche Eigenschaft seines Charakters und von welcher schon oben die Rede war, so traten beide auseinander, Wagner schmerzlich empfindend, daß er ihm sein vieles Wohlwollen dem Anschein nach auf keine bessere Weise vergolten habe. Nach Auflösung des Instituts gelang es Hartung, dessen Frau eine Schweizerin war, an dem Gymnasium zu Zofingen als Lehrer eine Stelle zu erhalten, allein einige Jahre später kam die traurige Nachricht von da, daß derselbe in einem schweizerischen Irrenhause gestorben sei. Das besondere Verhältniß, in welchem er zu Wagner gestanden, läßt es passend erscheinen, hier in diesem Zusammenhange um so mehr die Worte einzuschalten, welche Wagner bei erhaltener Todesnachricht darüber in einem Briefe (19. Okt. 1822 an Koelle) schrieb, als solche zu beider Charakteristik vieles beitragen: „Aus einem Briefe von Giech in München kann ich „Ihnen die Nachricht geben, daß Hartung kürzlich in einem „schweizerischen Irrenhause gestorben ist. So viel Giech „erfahren konnte, sollen ihn Nahrungssorgen geistig zerrüttet „haben; ich möchte aber diesen nur wenigen oder gar keinen „Antheil daran zuschreiben, sondern das Ganze für eine noth„wendige Folge seiner eigenen innern Verhältnisse und also „für eine Nemesis halten. Ich glaube ihn durchschaut zu ha„ben, und beurtheile ihn etwas anders als seine meisten „Bekannten und Freunde. Ich bin nämlich überzeugt, daß „er von kräftiger Charakteranlage und bedeutender geistiger „Fähigkeit war, daß aber der Uebergang seiner Jugendjahre „aus kümmerlicher Armuth in die Opulenz adeliger Häuser „seiner Sinnlichkeit ein Uebergewicht über Geist und Charakter „verschaffte, bei welchem jener nur noch als Sinn und dieser „nur noch als Gemüthlichkeit zurückbleiben konnte, und wobei „endlich beide von Jahr zu Jahr mehr in sich selbst zerfielen „oder vielmehr zerflossen. Als er mit mir in Berührung kam, „raffte er sich noch einigemal höchst achtungswürdig auf, sank „aber wieder zerfließend zurück, und selbst in Zofingen noch

„gaben ihm seine Vorgesetzten anfangs das Zeugniß einer
„lobenswerthen Verwendung für seinen Beruf, obwohl er auch
„da bald wieder auseinder floß. Der Kampf dieses Aufraf-
„fens und Zerfließens gegenüber der von ihm wohlverstan-
„denen strengen Arbeit der Zeit und gegenüber von einigen
„ihm achtungswürdigen Menschen, mit denen ihm sein un-
„glückliches Zerfließen alle Verhältnisse vernichtete, so daß er
„endlich ungeehrt und geringgeschätzt ganz allein dastand, —
„dieß ist es, wie ich fest überzeugt bin, was ihn geistig zer-
„rüttete. Weil er meiner Selbstschätzung überall so willfährig
„entgegen, ja selbst zuvor kam, so schien er manchen meiner
„Freunde in meinen Augen mehr zu gelten, als er werth
„war, und weil sein haltungs- und besinnungsloses Handeln
„mich, für den er handelte, überall mehr prostituirte, als wirk-
„lich empfahl, so tadelte man mich über die Wahl eines so
„ungeschickten Apostels, und als ich ihm noch das Du gegen
„mich einräumte, so schien ich vollends von Dunkel umnebelt
„den Werth meiner Freunde bloß nach der Huldigung abzu-
„messen, die sie mir darbrachten. Allein mein einziger Irr-
„thum in Ansehung Hartungs war der, daß ich bei der
„klarsten Erkenntniß seiner Charakter- und Geistes-Anlage
„und deren Unterdrückung durch krasse Sinnlichkeit und kraft-
„lose Verweichlichung mir selbst noch zu viel Möglichkeit zu-
„traute, jene Anlage gegen die eingewurzelte Unterdrückung
„zu retten, zumal nachdem ich den Mann mehrmals durch
„und durch erschüttert und mit der edelsten Begeisterung ent-
„flammt hatte. Das Du, das ich ihm einräumte, war von
„meiner Seite nichts anders als eine Belohnung für seine
„herzvolle und beispiellose Verwendung für mich, denn ich
„hatte ja für Herzliches nur wiederum solches zu geben; und
„wenn seine Verwendung in ihrer Erscheinungsart ungeschickt
„und oft zweckwidrig sich darstellte, so wußte ich doch zu
„würdigen, was in ihm für mich glühte. — Wie der Erfolg
„zeigte, so vermochte das Edle in seiner Natur auch mit
„Freundeshülfe nicht mehr für die Dauer siegend zu werden,

„aber es vermochte doch im tiefgreifenden Kampfe seine Natur „aus ihren Fugen zu treiben. Sein Wahnsinn ist ehrwürdig „und sein Tod versöhnend, und ich, der ihn durchschaute und „den er deshalb zuletzt am meisten anfeindete, muß ihm unter „seinen Freunden dieses Denkmal setzen."

Im Nov. 1817 erhielt Wagner durch A. Adam die Nachricht von dem Tode seines Vaters. Sie schmerzte ihn um so mehr, als er seinen Vater bei dessen Lebzeiten wohl nach seinen Kräften unterstützt hatte, leider aber diese Kräfte nicht weit hatten reichen wollen. Er beseufze, erwidert er dem vieljährigen Freunde (21. Nov. 1817), sein Schicksal, welches ihm nicht vergönnt habe, jenen noch mit einer Gabe zu erfreuen, da er seit der letzten nichts mehr habe erübrigen können. Niemand begreife seine Lage, indeß er und seine Frau nach einem mühe- und sorgenvollen Leben sich nur nach ein wenig Ruhe sehnten und diese noch nicht finden könnten. Die Zurückzahlung der Gelder, welche seine Freunde auf die Herausgabe des „Staats" vorgeschossen, die theure Zeit, welche auf ihn drücke und auf die Zahlung der Kollegiengelder einen so nachtheiligen Einfluß habe, lägen schwer auf ihm. „Die Todesnachricht," fährt er fort, „hat mich tief erschüttert. „Seinen Tod voraussehend klagte ich es in letzter Zeit oft „mit Thränen dem Himmel, daß er mir nicht vergönnte, nach „dem ganzen Umfange meiner Liebe Wohlthäter meines Va„ters zu werden. Ach es wäre ja nur Wiedervergeltung „gewesen und nicht einmal hinreichende! Die silberweiße Locke, „die man dem Briefe an mich beigelegt hat, ist mir heilig. „Sie soll einst mit mir begraben werden! Meines eignen Haa„res ist so wenig, daß man nicht viele solcher Locken davon „abschneiden könnte. Und dieß jetzt im 42sten Jahre! Dieß „ist das Resultat eines sich aufopfernden Lebens! Und wofür „habe ich mich geopfert? Wahrlich nicht für Ruhm und Geld, „sondern für eine Gestaltung der Wissenschaft, in welcher ich „der Menschheit Heil erkannte und noch erkenne."

Im Jahre 1818 erschien von Wagner unter dem an-

genommenen Namen Friedrich Buchwald ein Schriftchen: Elementarlehre der Zeit- und Raumgrößen, Erlangen bei Palm. Man hatte ihm von verschiedenen Seiten gesagt, daß seine „mathematische Philosophie" schwer verständlich und deßhalb für Viele unzugänglich sei, deßhalb unternahm er es, in dieser kleinen Schrift seine Mathematik selbst für den Schulunterricht verständlich zu machen, fügte aber einen fremden Namen bei, um dem Vorurtheil, daß er einer populären Darstellung unfähig sei, zu begegnen.

Im darauf folgenden Jahre erschien von ihm, von den Zeitfragen veranlaßt, ein bedeutendes Werk: Religion, Wissenschaft, Kunst und Staat in ihren gegenseitigen Verhältnissen betrachtet, Erlangen bei Palm, 1819. Seine eigene Aeußerung darüber geht dahin, daß die Konstruktion des Christenthums, welche darin Hauptsache sei, bei ihm selbst aus dem Bedürfnisse hervorgieng, seine subjektive Religion für immer in's Reine zu bringen, und er hoffe dadurch den Grund zu einem Zusammenfallen der Philosophie mit dem Christenthum gelegt zu haben.

Nach der Vollendung dieses Werks sehnte er sich darnach, sich in der Natur und unter Menschen zu erholen, und machte deßhalb mit seiner Gattin in den Osterferien eine kleine Reise von 17 Tagen über Bamberg, Erlangen und Nürnberg. In Erlangen traf er mit Kanne zusammen, der sich, freilich vergeblich, bemühte, ihn zu seinen neugewonnenen eigenthümlichen Ansichten herüber zu ziehen.

Schon im Jahre 1802 hatte Wagner eine Philosophie der Erziehungskunst geschrieben. Die große Theilnahme, welche er dem Gedeihen des oben erwähnten Erziehungsinstituts widmete, hatte ihm den Gegenstand der Erziehung und des Unterrichts wieder lebhaft vor Augen geführt. Er faßte nun den Entschluß, ein System des Unterrichts für den Buchhandel auszuarbeiten. Welche Klarheit der Erkenntniß durch die mathematische Anschauungsweise erlangt werden kann, und welchen großen Werth sie dadurch

für den menschlichen Geist hat, zeigt dieses Werk, das unter dem Titel: System des Unterrichts, oder Encyklopädie und Methodologie des gesammten Schulstudiums. Aarau 1821, erschien, auf das überraschendste. Von dem mütterlichen Unterrichte an, durch Elementarschule und Gymnasium hindurch bis zur Hochschule schreitet der Unterricht in einer wahren Stufenfolge vorwärts, und diese Stufen zerfallen wieder in sich mit gleicher mathematischer Konsequenz. Wer die Anwendung der mathematischen Gesetze auf das Gebiet der menschlichen Erkenntniß nur für ein willkührliches Spiel mit Aehnlichkeiten hält, — so überzeugend sie sich demjenigen, der sein Auge auf die gesetzlichen Formen des Universums richtet, für alle Entwicklung des Geistes und der Natur kund giebt, wird von der hier sich aufdringenden Evidenz überrascht werden.

Wagner hatte sich in seiner Jugend für Poesie begeistert, und es wurde oben erzählt, daß er längere Zeit damals sogar der Meinung war, in ihr liege seine Bestimmung. So kam denn um so leichter wieder eine Epoche in seinem Leben, die ihn, wenn schon auf eigenthümlichem Wege, zu ihr zurückführte. Er betrachtete nämlich Wissenschaft und Kunst als die zwei Seiten des schauenden Menschengeistes, in der Art, daß es demselben möglich sein müsse, dieselbe Idee wissenschaftlich oder künstlerisch darzustellen, also beide Arten der Darstellung in seine Gewalt zu bekommen, wodurch der freien Wissenschaft gegenüber eine freie Kunst sich ergebe, frei von der Zufälligkeit des Talents, und nicht unfrei schaffend, wie dieses, *) sondern mit freiem Bewußtsein. Man wird

*) Eine Stelle von Göthe wird am besten zeigen, wie Wagner dieses unfreie Schaffen verstand. Man sagt gewöhnlich, der Gott oder die Muse sprechen aus dem Dichter, und es ist bekannt, wie die Stimmung der Seele den größten Einfluß auf das Gelingen der Poesien hat und daß von jeher diejenigen die frischesten, lebendigsten und ergreifendsten waren, welche die Begeisterung des Momentes erschuf. Göthe erzählt nun im 4ten Theile seiner „Dichtung und Wahrheit, aus meinem Leben," über dieses mysteriöse unfrei-

nicht läugnen können, daß das Ziel, welches dadurch in Aussicht gestellt wird, innerhalb der Gränzen der menschlichen Aufgabe liegt, ja daß diese freie Macht über seine Geisteskräfte eine unabweisliche Anforderung für den Menschen ist. Diese Anforderung seinen Zeitgenossen vor Augen zu stellen, sie davon zu überzeugen, war Wagner eifrigst bemüht, und die Gedichte, welche aus dieser Zeit herrühren, verdanken vorzugsweise dieser Richtung ihre Entstehung. Im Anhang sind einige von denen mitgetheilt die nicht sonst schon, namentlich in den Kleinen Schriften abgedruckt sind.

Werfen wir diesen anstrengenden Arbeiten Wagners gegenüber einen Blick auf die äußeren Verhältnisse seines Lebens, so stellt sich uns das alte Bild unverändert dar. Seine fast isolirte Stellung in der Welt wollte sich nicht ändern, vergebens waren seine Bemühungen um die Menschheit, sie verhallten wie Töne in der leblosen Natur. Er erfuhr

---

willige Schaffen, welches Wagner der freien geistigen Herrschaft des Menschen unterworfen haben will: „Ich war dazu gelangt „das mir inwohnende dichterische Talent ganz als Natur zu be„trachten. Die Ausübung dieser Dichtergabe konnte zwar durch „Veranlassung erregt und bestimmt werden; aber am freudigsten „und reichlichsten trat sie unwillkührlich, ja wider Willen „hervor. Auch beim nächtlichen Erwachen trat derselbe Fall ein, „und ich hatte oft Lust, wie einer meiner Vorgänger, mir ein „ledernes Wamms machen zu lassen, und mich zu gewöhnen, im „Finstern, durch's Gefühl, das was unvermuthet hervorbrach, zu „fixiren Ich war so gewohnt, mir ein Liedchen vorzusagen, ohne „es wieder zusammenfinden zu können, daß ich einigemal an den „Pult rannte und mir nicht die Zeit nahm, einen queer liegenden „Bogen zurecht zu rücken, sondern das Gedicht von Anfang bis zu „Ende, ohne mich von der Stelle zu rühren, in der Diagonale „herunterschrieb. In eben diesem Sinne griff ich weit lieber zu „dem Bleistift, welcher williger die Züge hergab: denn es war mir „einigemal begegnet, daß das Schnarren und Spritzen der Feder „mich aus meinem nachtwandlerischen Dichten aufweckte, „mich zerstreute und ein kleines Produkt in der Geburt erstickte. „Für solche Poesien hatte ich eine besondere Ehrfurcht, weil ich mich „doch ungefähr gegen dieselben verhielt, wie die Henne gegen die „Küchlein, die sie ausgebrütet um sich her piepsen sieht."

sogar die Kränkung, daß sein früherer Verleger, dem er sein „Unterrichtssystem" anbot, das Anerbieten unter Klagen über den geringen Absatz des zuletzt von ihm verlegten Werkes (Religion, Wissenschaft, Kunst und Staat,) zurückwies. Durch die wahrhaft ermüdende Stagnation seines Schicksals fühlte er sein Gemüth tief verwundet. Jeder Rückblick auf sein schon zurückgelegtes Leben zeigte ihm die erfolglose Verschwendung seiner Kraft und die schneidendste Kälte seinen feurigen Bestrebungen gegenüber, so daß er mit einem wahren Widerwillen gegen seine ganze Vergangenheit erfüllt wurde. „Ich „bin schon einigemal fürchterlich über meine Papiere hergefahren," äußerte er einmal in einem Gespräche, „und habe „sie vernichtet; auch schon in früherer Zeit, z. B. als ich „Göttingen verließ. Ich werde grimmig, wenn ich solche „Erinnerungen daran auffinde, wie es mir im Leben ergangen „ist. Adam machte immer den Fürsprecher, aber es half „nichts. Auch meine Frau stand ihm bei. Er sagte: „„Ist „„denn das nicht auch Geschichte, wer kann dieselbe vernichten?"" Seine Vaterstadt war keineswegs von solchen Empfindungen ausgeschlossen. Ja, als ihn Adam an sie erinnerte und ihn aufforderte, sie einmal wieder zu sehen, antwortete er (28. Oct. 1819): „Wie gegen meine ganze Vergangenheit und Jugend, „so habe ich auch gegen die Zeugin davon, meine jetzt so „verwandelte Vaterstadt, einen solchen Widerwillen, daß ich „vorbeireisen könnte, ohne meinen alten Adam zu besuchen, „den ich aber darum nicht weniger schätze und liebe." Seine Empfindungen sind ganz erklärlich. Jeder, der sich seines Schicksals erfreuen kann, kehrt gern zu den, wenn selbst engen Verhältnissen seiner Geburtsstätte zurück, es hebt ihn die Rückerinnerung an die Vergangenheit in ihrer Vergleichung mit der Gegenwart. Anders war es mit Wagner. Bei einem Bewußtsein, das ihn auf eine so hohe Stufe unter seinen Zeitgenossen stellte, sah er sich von diesen übersehen, verkannt — er gedachte der feurigen Träume seiner Jugend, seines mächtigen Ringens nach Erkenntniß, der Freude, mit der er

für die höchsten Güter der Menschheit seine Kräfte und nicht umsonst eingesetzt hatte — warum nicht auch des gehofften Ruhms, der dadurch auf das Individuum zurückfallen würde — — und was bot ihm für alles dieses die Gegenwart? — Mit welchen Gefühlen mußte er in jene Zeit der Hoffnungen zurückdenken! „Wenn Du gerecht seyn willst," fuhr er in dem erwähnten Briefe fort, „so wirst Du gestehen müssen, „daß mein ganzes bisher geführtes Leben Ein Moment begeisterter Aufopferung für die Wissenschaft war, wobei das „Schicksal mir nie etwas gewährte, was, indem es erfreut, „die Kräfte anfrischt und erneuert, und mein Weib hat mit „absoluter Hingebung an diese Bestimmung des Mannes diese „Aufopferung getheilt. Immer habe ich zu meiner Anstrengung „die Kraft aus meinem eigenen Busen schöpfen müssen, und „für mein Weib lag in meinem Beispiele die stets neue Anforderung, die Aufopferung fortzusetzen; nie vom Schicksale „freundlich angeblickt, arbeiteten wir uns beide athemlos ab. „Nun stehe ich zwar jetzt in sorgenfreier Lage äußerlich da, „und innerlich habe ich meine Wissenschaft zur Klarheit und „Weisheit gebracht; allein es bleibt verhaßt, auf eine Reihe „so bitter verlebter Jahre und so viel schonungslose Strenge „des Schicksals zurückzublicken."

Um dieses Schicksal begreiflich zu finden, darf man nicht übersehen, was Wagner selbst später einmal zu seiner Erklärung sagte: „Ich habe immer die subjectiven Mittel, „welche zur Anerkennung führen, zu sehr vernachläßigt, und ich muß nun für meine Natur büßen, „der ihre Anwendung fremd war. Hätte ich sie „anwenden wollen, ich hätte es doch ungeschickt „genug angefangen." Wer einen tiefern Blick nicht nur in das Treiben der Welt überhaupt, sondern auch insbesondere in das Treiben der literarischen Welt wirft, weiß, welche praktische Wahrheit leider in dieser Bemerkung liegt!

Was könnte wohl den Menschen in einem solchen Kampfe aufrecht halten, wenn ihm nicht die Ueberzeugung zur Seite

stände, daß er weder für sich noch für die Gegenwart arbeitet, sondern für die ganze Menschheit? Wagner war von dieser Ueberzeugung innigst durchdrungen. Mit stolzem Bewußtsein aber williger Ergebung sagt er: „Das Publikum ist mir „öde und todt, weil ich ihm befehlen will, statt ihm zu dienen „und ich komme fast zuweilen in Versuchung, die Autorität „des Weltgesetzes, die hinter mir steht, wie die alten Propheten „persönlich für mich anzurufen. Inzwischen geht solche Stim„mung auch wieder vorüber, und ich erheitere mich in dem „Bewußtseyn, seit ich meine Bestimmung erkannte, ihr treu „gelebt und gelitten zu haben."

Es läßt sich indessen erwarten, daß er, dem ein so tiefes Gemüth verliehen war, doch auch der Hoffnung ihre Rechte einräumte, der stillen Zuversicht, der sich kein menschliches Gemüth entschlagen kann, daß sein Schicksal nicht in Dissonanz mit dem ehernen Geschicke des All's stehen, sondern von den gleichen Wellen getragen werde. „Es muß doch einmal das „Eis meines Schicksals brechen," ruft er einmal aus, „und „günstigere Zeiten für mich müssen kommen!" Jeder freundliche, auch noch so schnell vorübergehende Blick des Schicksals und wenn es der anerkennende Brief eines ihm und der Welt unbekannten Mannes war, stimmte ihn auf das Freudigste und hob auf's Neue seinen Muth. Zu den erfreulichen Erscheinungen seines Lebens gehörte die ehrenvolle Anerkennung einiger ausgezeichneter Männer, die in Würzburg namentlich zur Zeit seiner Reaktivirung eine längere Reihe von Jahren die höchsten Stellen bekleideten und dadurch Gelegenheit erhielten, ihn näher kennen zu lernen. Generalkommissair und Präsident der Regierung war damals der nachherige Finanzminister und zuletzt Bundestagsgesandte Freiherr von Lerchenfeld, ein Mann, der, abgesehen von seinen großen Verdiensten um den Staat, durch umfassende Kenntnisse, klaren Blick und durch den edelsten Charakter sich die allgemeinste Hochachtung erwarb. Er sowohl, als der damalige Regierungs-Direktor Freiherr von Andrian-Werburg, nach-

maliger Regierungs-Präsident und jetziger Staatsrath, der gleichfalls durch tiefe Kenntnisse, großen Scharfsinn und durch die einnehmendste Humanität sich auszeichnete, wußten Wagners Verdienste zu schätzen und besuchten längere Zeit seine Vorlesungen. Freiherr von Andrian interessirte sich so lebhaft für Wagners Ideen, daß er denselben veranlaßte, ihm über ein Jahr lang besondere Vorträge zu halten, und Wagner erklärte, daß er dadurch erst die Meisterschaft in seiner eigenen Sache sich zu eigen machte, weil jener, ein durchgebildeter Dialektiker, ihn dazu gebracht habe, seine Ideen durch alle möglichen Formen auszusprechen. Im Jahre 1817 erhielten beide eine höhere Bestimmung. Darauf kam Freiherr von Asbeck als Generalkommissair und Regierungs-Präsident nach Würzburg, dessen besonderer Gunst sich Wagner gleichfalls zu erfreuen hatte. Allseitig gebildet, ein reicher Sammler von Kunstschätzen und Prachtwerken, Besitzer einer ausgesuchten ansehnlichen Bibliothek fand er bald an Wagners Vorlesungen über Weltgeschichte so viel Geschmack, daß er ihm seine besondere Achtung zuwendete. Seiner Verwendung hatte es Wagner zu verdanken, daß im Jahr 1817 sein Gehalt von 800 fl. auf 1200 fl. erhöht wurde. In dankbarer Verehrung dedicirte er ihm das Buch: „Religion, Wissenschaft, Kunst und Staat." Von dem besonders freundlichen Verhältnisse des längere Jahre nachher gleichfalls als Regierungs-Direktor in Würzburg lebenden Grafen von Giech zu Wagner ist an vielen Orten ausführlicher die Rede.

Von jeher hatte Wagner in kleinern oder größern Ferienreisen, die er mit seiner in Leid und Freud' ihm jederzeit gleichgesinnten und gleichgestimmten Gattin machte, Erholung von seinen Anstrengungen und von den Anfechtungen des Schicksals gesucht und gefunden. Im Herbste 1819 hatten beide eine Fußreise auf die Rhön unternommen, die 14 Tage dauerte, Wagner rüstig den Studententornister auf dem Rücken. Er liebte auf solchen Touren nicht bei Freunden zu wohnen, sondern zog das unabhängige Gasthofleben vor und

ließ sich darin auch dießmal nicht irre machen. Alle trüben Gedanken mit allen Sorgen hatte er zu Haus gelassen und beide Gatten genossen behaglich das frohe Wanderleben, wie es sich von jeher in seinen lichten Farben denen dargeboten hat, die sich ihm heitern Sinnes hingeben. Das Jahr 1820 brachte kleine Reisen nach dem benachbarten Schweinfurt, wohin er überhaupt öfter kam, um einen lieben Freund, den noch jetzt dort befindlichen Dekan und Oberpfarrer Ullrich zu besuchen, dann nach Bayreuth und nach Muggendorf, wo die bekannten Höhlen in Augenschein genommen wurden; im September aber reisten beide Gatten nach München. Der Zweck war dießmal zugleich ein äußerer. Wagner, der bereits 12 Jahre lang die Weltgeschichte freiwillig gelesen hatte, wünschte nun eine definitive Anstellung dafür, und mit ihr eine entsprechende Gehaltzulage zu erhalten. Die Bittschrift, welche er zu diesem Zwecke in München beim Ministerium einreichte, wurde der philosophischen Fakultät zu Würzburg zum Gutachten zugetheilt, die aber nicht zu seinen Gunsten zu berichten beliebte. Er trage, hieß es, nicht Weltgeschichte vor, sondern ein bloßes „philosophisches Raisonnement" darüber, und zu Gehaltserhöhungen seien keine Mittel vorhanden. Sonach läßt sich denken, daß die Resolution von München abschlägig ausfiel und seine Reise vergeblich war.

Einige Zeit später wurde Wagner zum Dekan der philosophischen Fakultät gewählt. In den bei dieser Gelegenheit in seine Verwahrung gekommenen Fakultätsakten las er die Abstimmungen über sein Gesuch, und war denn nicht wenig erstaunt, unter den stärksten Stimmen dagegen die Stimme eines Kollegen zu finden, den er seit seinem ersten Aufenthalte in Würzburg, also seit 1803, als den einzigen Freund unter denselben angesehen hatte! „Es gehörte also unter die vergänglichen Dinge," rief Wagner aus.

Gerne hätte Wagner auch im folgenden Jahre eine Erholungsreise unternommen, um so mehr, als schon länger rheumatische Beschwerden ihn heimsuchten, die sich dadurch

gewöhnlich besserten, allein seine beschränkten Mittel ließen es nicht zu. Der Uebelstand, ja man kann sagen Unfug, der schon damals auf den bayerischen Universitäten auf einen hohen Grad gestiegen war, daß nämlich die Studirenden zur größten Zahl durch Armuthszeugnisse sich die Kollegienfreiheit zu verschaffen wußten, so daß kaum der zehnte Theil zahlte, schmälerte sein Einkommen empfindlich und er klagt seinem Freunde Adam, daß er sich deßhalb die Freude einer kleinen Reise versagen müsse.

Er hatte sich unterdessen eine Arbeit ausersehen, welche er, seitdem die „mathematische Philosophie" erschienen war, für die höchste Aufgabe seines Lebens ansah, die zugleich aber auch die größten Schwierigkeiten bot, so daß er selbst der Meinung war, viele Jahre damit zubringen zu müssen. Es war das Werk, welches im Jahre 1830, also neun Jahre nach dem zuletzt erschienenen System des Unterrichts, unter dem Titel: Organon der menschlichen Erkenntniß, Erlangen bei Palm, herauskam. Zuerst erwähnt er dieser Arbeit in einem Briefe an Koelle vom 1. Nov. 1822, und wählte dafür den Titel: Grundgesetze des Weltall's, oder auch: System der Form. Was er damit beabsichtigte, wird durch seine eigenen Worte klar werden: „Habe ich einst „mein System der Form vollendet, so wird mein Verhältniß „zur Wissenschaft faktisch klar dastehen. Schelling hatte „zwar den Standpunkt des All-Eins als absolute Indifferenz „berührt, und ihn dem Zeitalter ausgesprochen, das ihn seit„dem benützt hat, wie Steffens, Schubert, Buquoy u. a.; er „selbst vermochte aber nicht, auf diesem Standpunkte sich zu „halten, noch weniger die Form zu finden, durch welche allein „dieser Standpunkt sicher wird und Gewalt über alles giebt. „Mein ist es nun, in der Mathematik diese Form, das Welt„gesetz, nicht nur nachgewiesen, sondern selbst gegeben zu „haben, so daß Philosophie Mathematik, und Mathematik „Weltgesetz werde und andere Wissenschaft nicht gedacht wer„den könne, als allein diese Wissenschaft der Form, mit welcher

„durch die Idee des Lebens der Inhalt zugleich gegeben ist, „so daß aller alte Zwist zwischen Spekulation und Leben „aufhören müsse und die Spekulation vom Abenteuern zur „sichern Demonstration gelange."

Wagner gab sich dieser Arbeit mit der ganzen intensiven Stärke seines Geistes und Charakters hin, er betrachtete sie wie die letzte seines Lebens, nicht der Zeit, aber ihrer Bedeutung nach. Mit Freude über das Gelingen theilte er den Freunden in seinen Briefen von Zeit zu Zeit die Resultate derselben mit, und die lange Zeit, welche er darauf verwendete, zeigt schon, welche Anforderungen er sich selbst stellte. Nur einige Aufsätze fallen dazwischen, unter denen die „Ideen über Musik" besonders genannt zu werden verdienen, die er als zu dem Lebenvollsten gehörig bezeichnete, was er je geschrieben, und welche sich in den Kleinen Schriften 1r Bd. S. 94—209 abgedruckt finden. Dieselbe außerordentliche Lebendigkeit des Geistes und Gemüthes zeichnete den geselligen Umgang mit Freunden aus, den Wagner damals je am Sonntag Vormittag an einem öffentlichen Orte vor der Stadt (meist in der Aumühle) in der sogenannten weltregierenden Gesellschaft pflegte. Die Ideen flossen von seinen Lippen in reichlichem Strome und der heiterste Scherz wechselte mit dem tiefsten Ernste ab. Wer an diesen Zusammenkünften theilnehmen durfte, verließ sie stets in einer so gehobener Stimmung, die nur dann eintritt, wenn die höchsten Interessen der Menschheit in würdigster Form zur Sprache kommen. Zu Hause angelangt war es den Freunden, als wären sie in der Kirche gewesen.

Die Maßregeln, welche damals die deutschen Regierungen gegen den aufgeregten Geist und die geheimen Gesellschaften auf den Universitäten zu nehmen sich veranlaßt sahen, und welche darauf abzielten, das Studienwesen und die Disziplin umzuwandeln und die bisherige freie Bewegung in enge Formen zu bannen, erschwerten und verbitterten den Stand der Lehrer ungemein und erfüllten Wagner mit banger Sorge. Er mußte nicht nur seine Kollegien ganz anders ein-

theilen und umarbeiten, z. B. in theoretische und praktische Philosophie, Logik, Metaphysik, Moral u. s. w., was ihn beengte und ihm viele Zeit und Arbeit kostete, sondern was noch mehr war, diese ganze Lage der Zeit mit den Hemmungen, welche sie dem geistigen Fortschritt bereitete, schnitt ihm tief in die Seele ein. Auch seine Arbeit litt darunter. „Diese Arbeit," sagte er, „fordert eine so ungeheuer tiefe Con„centration meiner selbst in mir selbst, und die Zuckungen „der Zeit berühren mich so feindlich störend, daß ich nicht „weiß, ob und was ich noch zu vollenden vermögen werde. „Ich sehe niemand bei mir, und gehe zu niemand. Ich „fürchte der Zeit zu begegnen, wenn ich Menschen begegne."

Unter diesen düstern Wolken arbeitete er gedrückt und mit Anstrengung, doch führte ihn die Umarbeitung seiner Kollegien auf interessante Resultate, und belohnend war ihm auch die Empfänglichkeit seiner Zuhörer für seine Ideen, wovon er sich besonders bei den Prüfungen vergewisserte. Mehr als je fühlte er, schon zu Ostern 1824, wieder das Bedürfniß einer Erholungsreise. Dießmal sollte es einem Besuche seines alten Freundes Adam in Ulm gelten. Die Reise wurde auf die Herbstferien festgesetzt. Es ließ sich erwarten, daß in den Präliminarpunkten, welche Wagner seinem Freunde darüber aufstellte, seiner Vaterstadt keine große Berücksichtigung zu Theil werden würde. Und in der That machte er zur Bedingung, daß Adam sich dazu verstehen müsse, außerhalb Ulm, etwa in einem nahe liegenden Dorfe mit ihm und seiner Gattin ein paar Tage zuzubringen, von wo aus sie einige Ausflüge in die Umgegend machen wollten. Die Reise wurde im Herbste wirklich ausgeführt. Er reiste am ersten September mit seiner Gattin von Würzburg ab, über Ulm, Augsburg, Kaufbeuern, Kempten, Bregenz, Lindau, Friedrichshafen und Mörsburg nach Konstanz, von da nach Schaffhausen und über Stuttgart zurück. Das Wiedersehen des alten Freundes und die in Ulm und auf der durch die heiterste Laune gewürzten Reise nach Augsburg, wohin er

ihn begleitete, erfolgte Verständigung mit ihm, der sich mit dem eigenthümlichen Lebensgange, den Wagner einschlug, und von welchem dieser sich durch kein äußeres Schicksal oder Mißgeschick abbringen ließ, nie ganz befreunden konnte, war ihm erquickend. Der Vaterstadt, die sein in's Weite strebender Sinn immer nur als ein Gefängniß gefühlt hatte, blieb er aber fremd, er konnte die Bitterkeit des Gedankens nicht überwinden, daß sein begeistertes Streben sowohl in seiner Jugend als in seinem spätern Alter bei seinen Landsleuten am wenigsten Aufmunterung und Schätzung gefunden. In Augsburg schloß sich Graf Karl von Giech, damals Regierungs-Assessor daselbst, mit an. Die größten Genüsse boten den Reisenden eine Fahrt über den Bodensee und der Rheinfall. Der großartige Anblick des letzeren erfüllte Wagner mit Bewunderung und Entzücken.

Mit neuer Lust arbeitete er nach seiner Zurückkunft, soviel ihm seine Vorlesungen gestatteten, an seinem Werke, indem er wie früher von Zeit zu Zeit die Freunde über den Fortgang desselben benachrichtigte. Die Briefe aus jener Zeit zeigen, wie sehr der glückliche Erfolg ihn erfreute. Außer Spazierengehen war das Theater die einzige Zerstreuung, die er suchte. Er mache keine großen Ansprüche an dasselbe, sagte er, es befriedige ihn, allerlei zu sehen und zu hören, ohne etwas dazu sagen zu müßen. Er lebte so ganz in seinen Ideen, daß er die Freunde bat, es nicht für eine Veränderung seiner Gesinnungen anzusehen, wenn seine Briefe seltener würden, er müße seine Geisteskräfte concentriren. Im September 1826 meldete er endlich, daß sein Buch im Rohen fertig sei. Doch so streng waren seine eigenen Anforderungen an dasselbe, daß er, der eben so entschieden in seinen Ideen, als des Ausdrucks derselben mächtig war, noch 1½ Jahre zur Ueberarbeitung bestimmte.

Noch im Herbste desselben Jahres (21. Oktober) entschloß er sich zu einem Schritte, den er als eine „Epoche seines Lebens" bezeichnete, nämlich zu dem Ankauf eines Hauses mit

einem schönen Garten. Für ihn, dem nicht nur das Glück nie aufrichtig zugelächelt hatte, sondern der auch gar nicht anders konnte, als selbst die gewöhnlichsten Ereignisse in der Tiefe ihres Wesens aufzufassen, war die Erwerbung dieses Besitzthums, das für ihn noch seine besonderen Reize hatte, ein wichtiges Ereigniß. Fügte er doch seiner später erschienenen „Haushaltungskunst" eine eigene poetische Epistel bei, „das Haus," worin er dessen tiefe Beziehung zum menschlichen Leben auf das schönste schildert und auf das anmuthlichste entfaltet:

„Siehe! Du bist ja Mensch und Herr der Dinge, so ziehe
„Einen Kreis um Dich, wo Deine Herrschaft erkannt wird,
„Was da sey, was nicht, und wie es sey oder nicht sey;
„Daß in Wahl und Gestalt, in Stellung auch und in Ordnung
„Deines Geistes Gedank' und Deines Sinnes Empfindung,
„Widerscheine, wie sich im All der Schaffende spiegelt.
„Solch ein Kreis ist das Haus, u. s. w."

Der Garten an der Stadtmauer gelegen, enthielt fast einen Morgen Land, einen schönen Pavillon, geräumigen Gartensaal und an der Stadtmauer einen Altan, mit eisernem Geländer. Im daranstoßenden Hofe stand ein kleines Haus, welches Wagner mit dem Gartensaale zusammenbauen und das Ganze um ein Stockwerk erhöhen zu lassen sich entschloß, um ein hinlänglich geräumiges Wohnhaus zu erhalten. Der Garten enthielt treffliche Weinstöcke und Obstbäume und bot über die Stadtmauer hinaus eine herrliche Aussicht. Diese Entfernung von dem unerquicklichen Geräusche der Stadt, zugleich dem Genusse der Natur so günstig, überhaupt diese Vereinigung von Annehmlichkeiten, die sein Herz für sich und seine Gattin nur ersehnen konnte, machten ihn sehr glücklich.

Allein auch die Schattenseiten verfehlten nicht, sich ihm bemerklich zu machen. Der Bau des Hauses verzögerte sich und wurde auch kostbarer, als Wagner erwartet hatte. Als er seine Miethswohnung verlassen mußte, waren die Bauhandwerker mit der Herstellung der neuen Wohnung noch nicht fertig. Das Empfindlichste war ihm aber, daß er mit den Behörden in Collision kam. Um seine Aussicht zu ver=

schönern, und seinen Weinstöcken mehr Sonne zu geben, ließ er ohne alles Arg die hohe Stadtmauer zum Theil abtragen, allein sowohl die Civil= als Militärbehörden, welche letztere dieselbe zu den Festungswerken der Stadt ziehen wollten, thaten starken Einspruch und erwirkten in München einen Befehl, daß Wagner sofort alles wieder in den vorigen Stand solle setzen lassen. Zwar wurde späterhin der Befehl zurückgenommen, allein die Reibungen dauerten noch einige Jahre fort und der ihm ganz ungewohnte Zusammenstoß und die damit verbundenen Verdrießlichkeiten aller Art setzten ihm, der täglich nur zu dem Schicksal seufzte: noli turbare circulos meos, sowie seiner Gattin so zu, daß beide fast krank wurden.

In dieser Calamität war ihm die Anwesenheit seiner Freunde, des Grafen von Giech, der seit dem vorausgegangenen Jahre als Regierungsrath von Augsburg nach Würzburg versetzt worden war, und Ferd. Papius, der damals als Kreis= und Stadtgerichtsrath in Würzburg lebte, und welche beide ihm mit Rath und That an die Hand gingen, eine willkommene Stütze. Namentlich gelang es dem ersteren, zum endlichen befriedigenden Ausgange der Sache und dadurch zur Wiederherstellung des idyllischen Stilllebens der Gatten durch seine thätigen Bemühungen vieles beizutragen.

Es läßt sich denken, daß durch diese Ereignisse aller Art die Bearbeitung des Werkes, an welchem Wagner so viel gelegen war, sehr in's Stocken gerieth. Auch hatten seine Bemühungen, einen guten Verleger zu erhalten, anfangs keinen günstigen Fortgang. Dieser fand sich endlich, nachdem das Manuscript Anfangs Juni 1829 fertig geworden war, im darauf folgenden Monate in der Person seines alten Verlegers Palm. „Ist dieses Buch vollends heraus," schrieb er erschöpft, „so halte ich meine Rechnung mit dem Schicksale „für abgeschlossen.". Im Monat Oktober erschien es im Buchhandel.

Er würde nicht am Orte sein, in den Inhalt dieser allerdings ernsten Schrift hier weiter einzudringen, als zur

Vervollständigung dieser biographischen Notizen und zum bessern Verständniß dessen, was in den Briefen in Bezug darauf vorkommt, erforderlich ist. Dieß kann aber nicht besser geschehen, als wenn hier eine Stelle aus einem kurzen Aufsatze Wagners mitgetheilt wird, den dieser unter der Aufschrift: Wie viel sind Philosophien, zu dem Zwecke für Oken's Isis niederschrieb, um seine Ideen anschaulicher zu machen: „Die Welt ist ein Gebäude, und hat ihre Architektur; sie „muß also in ihrer Form aufgefaßt werden ohne Rücksicht „auf die Inhaltsverschiedenheit ihrer Theile, und man muß „es für möglich halten, daß selbst diese Inhaltsverschiedenheit „am Ende nur Resultat ihrer architektonischen Gestaltung „seyn könnte. Daher setze man den Architekten, die Gottheit „voraus, die man ja doch nicht als einen Baustein wird in „den Riß oder die Rechnung hineinziehen wollen, was freilich „zuweilen die Philosophen versucht haben, und nun betrachte „man das Gebäude als durchdrungen von dem Geiste des „Architekten, welches dann allerdings ein lebendiger Geist ist, „und suche unter dieser Voraussetzung die Formen zu finden, „in welche der Architekt den Geist seines Lebens gehüllt hat. „Wenn der menschliche Geist auch nur ein Wort von jenem „Geiste vernehmen kann oder vernommen hat, so müßen in „diesem Worte — Erkenntniß genannt — die Formen der „Weltarchitektur ebenfalls liegen, und wenn der Geist des „Menschen in seine eigene Tiefe hinabsteigt, so kann es ihm „am Ende nicht fehlen, die Architektur der Welt als Gesetz „seiner eigenen Erkenntniß herauf zu holen."

„Diesen Versuch habe ich gemacht in meinem so eben „erschienenen „„Organon der menschlichen Erkenntniß,"" und ich glaube, er ist mir gelungen. Vor mir „lag schon etwas von solcher Architektur da in der Logik und „in der Mathematik, und es ist bekannt, daß diese beiden „Wissenschaften Sätze aufzustellen vermochten, welche den „Widerspruch nicht zu fürchten brauchten. Daher dachte ich, „ob es nicht eine höhere Form gäbe, von welcher Logik und

„Mathematik nur Ausflüsse wären, und welche sich gleicher Si-
„cherheit mit ihnen erfreuen könnte, und als ich nun diese ge-
„funden zu haben vermeinte, so versuchte ich mit dem Gefundenen
„die Welt im Ganzen und in einzelnen Parthien zu begreifen,
„und als es gelang, so nannte ich meinen Fund Organon,
„weil ich gewiß war, daß er das alles organisirende Princip
„und die Architektur der Welt sey. Hat diese organische Form
„zugleich das Gesetz der Welt und der Erkenntniß in sich, so
„müßte ich mich sehr irren, wenn sie nicht auch das leisten
„sollte, was Kant auf seine Weise versuchte, nämlich das
„menschliche Erkenntnißvermögen vollständig auszumessen."*)

Zur Vermittlung eines noch nähern Verständnisses möge hier noch auf einen, durch Tiefe des Inhalts und Klarheit des Ausdrucks gleich bedeutenden und zuerst in der Isis (1831) abgedruckten, dann in die Kleinen Schriften I., S. 359—368 aufgenommenen Aufsatz Wagners „die Zeit und die Philosophie" aufmerksam gemacht werden, in welchem derselbe nachweis, daß die früher versuchten Konstruktionsmethoden theils schwache Versuche, theils unvollständig und ungenügend waren, daß die formale Vollendung der Philosophie in der Aufstellung des dem Weltorganismus zu Grunde liegenden Weltgesetzes**) zu suchen sei, und daß sein Organon

*) J. J. Wagners Kleine Schriften, herausgegeben von Ph. L. Adam, I., S. 359.

**) Wie sehr die Zeit dasjenige, was Wagner als ein wissenschaftliches Ganzes mit klarem Schauen der Welt darbot, in vereinzelnten Gedanken und Bestrebungen bringen zu wollen scheint, zeigt unter andern auch folgende der Allg. Zeitung (7. Jan. 1848, Beil.) entnommene und Mädlers Untersuchungen über die Fixsternsysteme betreffende Stelle: „der hier zuerst gegebene Beweis eines organischen einheitlichen Zusammenhanges des ganzen Universums, sowie eines einzigen in demselben waltenden allgemeinen Gesetzes hat nicht blos Wichtigkeit und Bedeutung für den Astronomen von Fach, sondern er muß auch für jeden denkenden Menschen in ethisch-religiöser Beziehung das höchste Interesse erregen." Zwar ist das Wort Universum in dieser Stelle in astronomischer Bedeutung zu verstehen, dieß

diese Aufgabe gelöst habe und sonach kein willkührliches System, sondern die nothwendige Entwicklungsform alles Seins und Erkennens enthalte. Es ist darin gezeigt, welchen historischen Gang die deutsche Philosophie zur Erlangung dieses Zieles einschlug, durch welches allein erst eine Wissenschaft im strengen Sinne des Wortes möglich und gegeben ist.

In Beziehung zu diesem Organon muß hier des damaligen Zusammentreffens Wagners mit einer merkwürdigen Persönlichkeit Erwähnung gethan werden. Im Herbste 1829 reiste Graf Wielhorski, Oberstallmeister des Kaisers von Rußland aus Petersburg mit seiner Familie über Würzburg nach Italien. Als Freund der Philosophie hospitirte er ein paar Stunden in Wagners Vorlesungen über praktische Philosophie, den er aus seinen Schriften bereits kannte, und kaufte im Buchladen dessen Staat und eben erschienenes Organon. Ohne indessen Wagner zu sprechen, reiste er schnell nach Italien ab, wo er den Winter in Nizza zubrachte. Dort unternahm er es, das Organon in's Französische zu übersetzen. Er brachte es bis zur Hälfte des Buchs. Im darauf folgenden Frühjahr (1830) traf er wieder in Würzburg ein, um eines seiner Kinder in dem Heine'schen Institute herstellen zu lassen. Nachdem er Wagners persönliche Bekanntschaft gemacht hatte, zeigte er ihm den fertigen Theil der Uebersetzung und fügte den Wunsch bei, derselbe möge solche mit ihm durchgehen, und bei der

---

nimmt ihr aber nicht ihre großartige allgemein gültige Bedeutung. Eine interessante Aeußerung in diesem Zusammenhange, gleichfalls der Allg. Zeitung (30. Dez. 1847) aus einem Aufsatze über die Kryptogamen entnommen, ist auch folgende: „Die Naturprozesse sind, wie Göthe bemerkt, äußerst einfach: die Natur hat alles mit Rücksicht auf das Ganze angelegt. Je näher das geschärfte und bewaffnete Auge an die Erscheinungen und Gegenstände heranrückt, desto mehr vereinfachen sich die wissenschaftlichen Bestimmungen. Nur weil wir schlecht und ungenau beobachten, vervielfältigen sich uns die Thatsachen in's Unendliche. Mit raschen Schritten geht die Welt dem Ziel entgegen, wo der „Nebel" sammt allem, was man bisher in unbestimmten Umrissen erschaute, einer in dem kleinsten Atom wirksamen Zweckthätigkeit weichen muß, u. s. w."

Uebersetzung des Restes mitwirken, er beabsichtige, seine Arbeit dem Druck zu übergeben. Wagner war erstaunt, hegte aber keine großen Erwartungen. Desto mehr war er überrascht, in dem Grafen, der auch Wagners sämmtliche Vorlesungen besuchte, einen Mann von ächt philosophischem Geiste und höchst umfassender Gelehrsamkeit kennen zu lernen, der tief in seine Schriften eingegangen und von der Wahrheit seiner Philosophie durchdrungen war. Er überzeugte sich, daß derselbe die Schwierigkeiten, welche aus der Verschiedenheit beider Sprachen hervorgingen, mit großem Glücke besiegt hatte, und stand nun nicht an, auf das bereitwilligste der Aufforderung desselben zu genügen. Der Graf, der eine Prinzessin von Kurland zur Gemahlin hatte, war ein Mann von 40 Jahren und von solchen Glücksumständen, daß ihn Wagner oft den Polykrates nannte, der seinen köstlichsten Ring zur Sühne des Schicksals in's Meer werfen müße. Die Ueberarbeitung des schon übersetzten Theils und die weitere Uebersetzung gelangen, obschon durch andere Geschäfte des Grafen vielfach unterbrochen, auf das trefflichste und rückten unter großer Befriedigung Wagners weit vor. Im Sommer 1831 reiste der Graf nach Gastein, wo er das Fehlende vollenden und bei seiner Rückkehr nach Würzburg Wagner vorlegen wollte. Allein leider mußte er früher nach Petersburg zurück, als er beabsichtigt hatte und fand wahrscheinlich dort nicht mehr die erforderliche Muße und die ungestörte Sammlung des Geistes, welche solche Arbeiten voraussetzen, und das schöne Vorhaben kam nicht zu Stande. Er hatte auch beabsichtigt, den Staat zu übersetzen. Immer bleibt diese Begebenheit ein merkwürdiges Zeugniß nicht bloß von dem Grade der Bildung eines Mannes, der beständig am Hofe lebend und an dessen Zerstreuungen Theil nehmend, doch noch Zeit fand, auf eine solche Weise in der Wissenschaft fortzuschreiten, sondern überhaupt von der Empfänglichkeit, welche in jener Nation liegt, und dem Grade der Bildung, welcher dort schon erstiegen ist.

Nach dem Erscheinen des Organon war Wagners Produktionskraft für eine Zeit lang abgespannt. Wie der Körper nach Erschöpfung, so braucht auch der Geist nach einer Periode der Produktion eine Sammlung seiner Kräfte zu neuer Produktion. Wagner isolirte sich damals so viel als es nur in seiner Macht stand. Seine Vorlesungen hatten einen erfreulichen Fortgang. Er erzählt, er habe 84 Zuhörer in der Weltgeschichte und 96 in der Philosophie, und ungeachtet er keinem den Zutritt gestatte, so erhalte er doch immer neue Huldigungen; dagegen setze er aber auch seine ganze Kraft an seinen akademischen Beruf und habe damit schon öfters seine Gesundheit ganz eigenthümlich mißhandelt, nicht bloß hintangesetzt.

Eine Ausnahme von dieser Anordnung, den Studirenden keinen Zutritt mehr zu gestatten, machte er für den Sohn seines alten Freundes Adam, Philipp Ludwig, den sein Vater zu Ostern 1831 nach Würzburg auf die Universität schickte, um unter Wagners Augen zu studiren, den er auch auf seinen Fußexkursionen am dies academicus begleiten durfte. Wagner hatte versprochen, ihm väterlicher Freund zu sein und hielt dieß um so mehr für eine feierliche Verpflichtung, als er fortwährend mit dankbarer Anerkennung sich dessen erinnerte, was dessen Vater als leitender Freund und Führer ihm selbst gewesen war. In seinen Gesprächen mit Graf Giech drückte er sich so darüber aus: „Adam „hatte ein zweifaches Verdienst um mich, einmal, daß er mich „in den Fundamentalien recht fest machte — er ließ mir nicht „den kleinsten Fehler hingehen, weder im Deutschen noch in „den alten Sprachen; dann aber daß er mich immer vor„wärts trieb, obschon meine Natur dieß nicht bedurfte. In „alle Bücher, die ich bekam, schrieb er vorne hinein: plus ultra, „und als damals das Wörterbuch von Adelung herauskam, „da sagte er mir: Siehe, das hat ein junger Mensch von „neunzehn Jahren geschrieben — Du bist 15 und hast noch „nichts begonnen! Da begann ich eine deutsche Uebersetzung

„der Aeneide, die ein erbärmliches Ding ist, ich besitze sie „noch. Mein Vater übergab mich Adam ganz. „„Da, Herr „„Adam,““ sagte er, „„haben Sie meinen Sohn, ich verstehe „„nichts davon, machen Sie mit ihm was Sie wollen.““ „Anfangs sollte ich nicht studiren, dann beredete aber Adam „meinen Vater, indem er sagte, Ihr Sohn hat Talent, Sie „haben Vermögen u. s. w., was man eben so sagt. Das „Gymnasium war ein Gymnasium illustre und nahm die „Matrikel von Tübingen. Man hörte Universitäts=collegia. „Ich sollte nach Altdorf gehen, weil es dort wohlfeiler war, „aber auch das verdanke ich Adam, daß er die Ursache war, „daß ich nach Jena kam. Da ich Theolog werden sollte, so „studirte ich Herders Geist der hebräischen Poesie mit aller „Liebe. Allein es hieß, ich hätte kein Organ dazu, da ergab „ich mich in das Studium der Jurisprudenz, aber nur um „hinaus zu kommen und mir vornehmend, draußen zu thun „was mir behage. In Jena fand ich einen Kreis von jungen „Leuten, der mich außerordentlich aufregte und weiter brachte. „Kollegien besuchte ich aber das erste halbe Jahr nicht, ich „gieng nicht hinein.“

Als sich Wagners Produktionskraft nach dieser durch die Arbeit des Organon ihm nothwendig gewordenen Ruhe=zeit wieder regte, trieb es ihn vorerst wieder zur Poesie. Der alte Lieblingsgedanke — ein seiner Wissenschaft entsprossener Zweig, — daß der menschliche Geist Wissenschaft und Kunst gleich frei müsse beherrschen und dadurch von den Zufällig=keiten des Talents sich müsse emancipiren können, brachte ihn auf den Plan einer Dichterschule und veranlaßte ihn zu mancherlei Versuchen, wissenschaftliche Aufgaben aller Art in mannigfacher poetischer Form planmäßig zu lösen und im anscheinend heitersten Spiele poetische Gebilde zu liefern, denen die strengste wissenschaftliche Konstruktion zu Grunde liegt. Wie die Aufgabe des Organon hegte und pflegte Wagner auch diese lang in seinem Gemüthe, seinen Geist ganz ihr zuwendend. Wie tief er sie erfaßte, geht daraus hervor, daß

er erkannte und aussprach, eine Weltanschauung, wie sie im Organon wissenschaftlich gegeben sei, müsse hier poetisch durchgeführt werden. Er gieng auch deßhalb keineswegs sogleich an eine schriftstellerische Bearbeitung derselben, so daß vielmehr zwischen dem Organon und der späteren Dichterschule ein anderes Produkt seiner schriftstellerischen Thätigkeit in der Mitte liegt, sein „System der Privatökonomie." Das Buch führt noch den besondern Titel: „Das Ganze des Familienhaushalts für das gebildete Publikum dargestellt. Aarau, 1836." Wie er selbst sagt, so bezweckte er dabei einmal den weiblichen Wirkungskreis an das Licht der Wissenschaft zu bringen, dann aber auch der Nationalökonomie die bisher entbehrte Basis einer Privathaushaltungslehre zu verschaffen. Die wissenschaftliche Methode des Organon fand darin ihre Anwendung. „Meine Freude dabei „ist," äußerte Wagner, „daß hier die Wissenschaft in der „Verklärung eines solchen Stoffes wirklich ihre eigene Ver„klärung feiern konnte."

Ehe noch das System der Privatökonomie im Buchhandel erschien, erlitten Wagners äußere Lebensverhältnisse eine bedeutende Veränderung. Er wurde durch ein königliches Dekret d. d. Rom den 11. Oktober 1834 quiescirt. Diese Maßregel, welche außer ihm auch andere Mitglieder der philosophischen und der theologischen Facultät traf, schien aus kirchlichpolitischen Ansichten hervorzugehen. Obwohl Wagner durch den Grafen von Giech, der Kenntniß davon erhalten hatte, auf eine schonende Weise auf dieses Ereigniß vorbereitet worden war und alle Umstände sich vereinigten, es ihm als ein willkommenes erscheinen zu lassen, so schmerzte es ihn doch in der Hinsicht, daß ein langjähriger, mit aller Liebe und Treue erfüllter Beruf und diese Art unmittelbarer Wirksamkeit auf die Menschheit damit ende. Dafür hatten aber die gichtischen Anfälle, mit denen er schon lange kämpfen mußte, in der letzten Zeit auf beschwerliche Weise zugenommen und, was ein noch größeres Gewicht in die Wagschale legte,

war die Wahrnehmung an sich selbst, daß es ihm, je klarer er in sich selbst wurde, desto lästiger fiel, sich Anderen mitzutheilen, die nicht auf gleicher Stufe geistiger Erkenntniß mit ihm standen. Seine Vorträge waren ihm dadurch sehr erschwert, wogegen das Schweigen im Beschauen seiner innern Welt ihm eine so große und süße Befriedigung gewährte, daß er, wie er sagte, oft mit wahrem Grimme über die Nothwendigkeit, sich herausreißen zu müßen, das Katheder betreten habe, und daß ihm dieser Grimm gar oft während der Vorlesung die Begeisterung habe ersetzen müßen. Auch kam es ihm vor, seine Kraft reiche nicht mehr hin, seinem akademischen und seinem schriftstellerischen Berufe zugleich zu genügen. So freute er sich denn, nahe am Ende des 60sten Lebensjahres angelangt, nun völlig frei über seine Zeit und Kraft verfügen zu können, und fühlte sich über die Veränderung seiner Lage nicht nur beruhigt, sondern äußerte darüber hocherfreut: „Der 24ste Oktober, an welchem mir eine Quiescenz amtlich „insinuirt wurde, war für mich ein wahrer heiliger und Freu„dentag, den ich von Morgens bis Nachts in einer Stimmung „wie Orgelklang und Kirchengeläute zubrachte. Ich schlürfe die „Freiheit, deren ich jetzt genieße, mit Entzücken tropfenweise „ein und singe von ganzem Herzen: Nun danket alle Gott ꝛc. „und: Was Gott thut, das ist wohlgethan!"

Sein äußeres Leben schloß sich dadurch noch mehr ab, als je zuvor. Der Sohn seines alten Freundes Adam hatte chon im Herbste 1832 Würzburg verlassen, und konnte nur einmal jährlich zu Besuche kommen, der immer als willkommene Unterbrechung geistiger Produktion und als Festzeit des Familienlebens gefeiert wurde, und so sah er außer dem Grafen von Giech, der noch als Regierungs-Direktor daselbst war und bis in den April 1838 verblieb, mit wenig zufälligen Ausnahmen nur die auswärtigen näher wohnenden Freunde, wenn solche Würzburg berührten. Mit dem Grafen von Giech hatte er in dessen Wohnung eine wöchentliche Conversationsstunde verabredet, in welcher er sich mit der

geistreichen Liebenswürdigkeit zu geben pflegte, deren er in so hohem Grade fähig war, wenn er sich gemüthlich und geistig angesprochen fühlte. In diesen trauten Abendstunden sprach er von seiner Wissenschaft, erzählte von dem Fortgang seiner Arbeiten, von Gegenständen der Literatur der Vergangenheit und Gegenwart, pries sein stilles inneres Glück, hier und da mit wehmüthigen Rückblicken auf sein Schicksal, besprach die Tagesereignisse, das Walten der Gegenwart und die angebahnten Geschicke der Zukunft, dann knüpfte er, wenn sich die Veranlassung bot, Erzählungen über die Ereignisse seines Lebens daran an, aber alles auf eine ihm eigenthümliche Weise, die darin bestand, auch das Unbedeutende in der Tiefe seiner Wurzel zu erfassen, wodurch es als ein Glied des Ganzen Bedeutung erhielt,*) nicht etwa mit pedantischer Ostentation, sondern auf das einfachste und natürlichste, weil sich ihm alles von selbst vergeistigte und die reinsten und tiefsten Verhältnisse der Dinge ungesucht seinem Blicke in ihrer Wahrheit sich darstellten. Er war das Bild des Weisen, und wer ihn so sprechen und sein Inneres entfalten hörte, dem war es immer, wenn er von ihm gieng, als gienge er aus der Kirche. Nur wer ihn so sah und solche Stunden mit ihm verkehrte, kann es wissen, welche Tiefe des Gemüths, welche Klarheit des Verstandes und welche Macht des Geistes in ihm im schönsten Ebenmaße vereinigt waren.

Aus den Aufzeichnungen des Grafen von Giech über den Inhalt dieser Conversationsstunden ist schon oben Einiges

*) In den Briefen Wilhelm von Humboldt's an eine Freundin I. S. 65 findet man die schöne Stelle: „Auch wenn die Kenntnisse ganz in das Einzelne gehen, hängen sie doch zuletzt immer „mit Ideen zusammen, die, wenn man sie recht verfolgt, ihren „Mittelpunkt nicht mehr in dieser Welt haben.“ Auch sagte Wagner einmal in einem Briefe: „Ich habe eine alte Vorliebe für das Unscheinbare, nach dem Kirchenliede:

Was schlecht und niedrig geht herein,
Soll ihm das Allerliebste seyn.“

gegeben worden und es wird sich Gelegenheit finden, im weitern Verlaufe dieser Lebensnachrichten noch Mehreres beizufügen. In Beziehung auf seine Abgeschlossenheit von der Welt äußerte **Wagner** einmal: „Ich habe es nun so weit „gebracht, daß mich höchstens noch zwei Menschen auf den Straßen „der Stadt grüßen. Ohnedem bin ich ganz in mir, wenn ich „auf der Straße gehe. Meine glückliche Muße und diese „freundliche Lokalität, die völlige Clausur, die ich um mich „gebildet habe, das ist mein Glück.“ Er sprach dieß in seinem Arbeitszimmer, das wie das ganze Haus mit Hof, Garten und allem Zubehör immer auf das reinlichste und netteste hergerichtet war. Es war dieß das Werk und Verdienst seiner Gattin, ihres schönen Sinnes für emsige Häuslichkeit und schmucke zierliche Anordnung, welche dem Manne das Alltägliche nie alltäglich werden lassen und überall, wo sie sich finden, damit das Innere der Hausfrau selbst wiederspiegeln. Die Thüre aus dem Zimmer in die Galerie hinaus stand offen — es war im Juni —, freundlicher Sonnenschein beleuchtete die wohnlichen Räume und den davor liegenden Garten, in dem ein großes Beet blühender Rosen sich im Halbzirkel zur Schau stellte. „Hier sitze ich schon Morgens „4 Uhr,“ fuhr **Wagner** fort, „und mache an meiner Arbeit, „oder gehe auf die Galerie, wenn ich ausruhen will.“ Und ein ander Mal sagte er: „Ich habe manchmal eine Lust verspürt, Hohenschwangau zu sehen, theils weil ich gothische „Architektur so liebe, theils der großartigen Umgebungen wegen. „Aber für mich ist das Reisen nichts mehr. Ich bin ein „alter Mann. Ich bin so sehr an die Bequemlichkeiten des „häuslichen Lebens gewohnt. Ich ziehe mich immer mehr in „mich zurück. Aus der Welt (Fremde) in die Stadt, aus „der Stadt in das Haus, aus dem Haus in das Zimmer, „aus dem Zimmer in das Bett. Das ist das Allerindividuellste, „darum liege ich auch so gern im Bett und gehe auch so „bald in's Bett, nicht blos der Ruhe wegen. Geht es nun „da oben auseinander, (auf den Kopf zeigend,) da kommt

„noch ein engeres Bett, das bretterne Bett." In solcher Stimmung und Beschauung seines Einsiedlerlebens, und wenn er sich dabei noch vergegenwärtigte, was er noch zu leisten sich vorgenommen hatte, wiederholte er gern die Worte: die Stunde rinnt, die Parze spinnt. „Ich muß mein Leben sparen", sagte er, „die Stunde rinnt, die Parze spinnt."

An den Fortschritten der Zeit nahm Wagner den lebhaftesten Antheil und begrüßte jede dahin gehörige neue Erscheinung, ihren Werth erwägend und erkennend. So war er denn keineswegs darüber unzufrieden, daß den materiellen Interessen eine so große Bedeutung eingeräumt wurde, im Gegentheil sagte er: „Die Pflege der materiellen Interessen „bringt allmählich eine Einsicht und eine Macht zu Stande, „der, wenn sie sich mit der ideellen vereinigt, kein Fürst mehr „widerstehen kann. Die Einheit der Geister und Ideen wird „damit vorbereitet; es ist der Kampf mit jenem Riesen, der „so lange unbesiegbar war, als er die Erde mit seinen Füßen „berühren konnte."

Ueber die Todesstrafe war er nicht der gleichen Ansicht mit denen, welche sie abgeschafft wissen wollen. Er sprach sich darüber dahin aus: „Ein Bekannter sendete mir ein Buch „aus dem Französischen gegen die Todesstrafe. Ich schrieb „ihm kurz, daß ich die Aufhebung derselben nicht gerechtfertigt „fände; da wollte er dieses nachgewiesen haben, weil er sich „nicht damit vereinigen könne. Schiller hat es ja schon „ausgesprochen, worauf es ankommt: „„Das Leben ist der „„Güter höchstes nicht, der Uebel größtes aber ist die Schuld."" „Darin liegt es. Das Leben ist nichts absolutes, sondern etwas „relatives, sein Werth wird erst durch andere Verhältnisse bestimmt; es ist wohl das Erste, die Möglichkeit von allem „Andern, aber nicht das Einzige. Warum soll man es nun „nicht nehmen können, wenn es anderes Leben vernichtet hat? „Man muß in die andere Wagschale die Schuld legen. Der „Verbrecher sollte selbst erkennen, daß ihm ein Leben mit dem „Bewußtseyn der Schuld nichts seyn kann. Senator Hars-

„dörfer in Ulm begab sich in die Rathssitzung und schoß den „Bürgermeister Besserer nieder, gieng, als die That geschehen „war, stolz durch die Reihen der im Senat Sitzenden durch, „mit dem Ausruf: Nun habe ich den schlechtesten Menschen „von der Welt geschafft, und überlieferte sich unten selbst der „Wache. Er ward nach reichstädtischer Sitte erschossen, in „einem Hof. Das war Athen und Sparta würdig, weil es aber „in einer kleinen Reichsstadt geschehen, so ist es nicht bekannt „geworden. Ich habe im Hofe noch den weißen Fleck an der „Wand gesehen wo das Blut des bis zum letzten Moment „standhaft gebliebenen Harsdörfer übertüncht wurde. Meine „Eltern haben es noch erlebt. Victor Hugo hat die letzten „Tage eines Verurtheilten geschildert, mit vielem Talent, und „ich, der ich jetzt fast gar nichts lese, habe das Buch mit „großem Interesse gelesen. Es soll Mitleiden erregen und „dadurch gegen die Todesstrafe wirken. Er erwähnt nun „sehr schlau mit keinem Worte des Verbrechens, sondern „immer nur der Strafe. Er spricht nicht von der innern „Pein des Gewissens des Verbrechers. So ganz einseitig ist „dieser Versuch. Er schweigt ganz von dem, was in die an= „dere Wagschale gelegt werden muß."*)

Noch mögen einige aphoristische Aufzeichnungen hier eine Stelle finden: „Die ganze neuere Literatur hat nur zwei „Dichter aufzuweisen, welche die Menschheit und das Leben „nicht aus den Büchern genommen, sondern in ihrem Innern „selbst gelebt haben, das sind Shakspeare und Göthe. Und „in noch höherem Grade Shakspeare, wenn man erwägt, auf „welchem viel höherem Standpunkte der Kultur die Zeit stand, „in welcher Göthe auftrat. Er fand weit mehr vorbereitet."

„Man spricht jetzt viel von der Hunnenschlacht von Kaul= „bach. Dort ist in der Luft ein Kampf der Geister darge= „stellt. Das gehört aber in die Poesie, nicht in die Malerei. „Wo Geister und Götter erscheinen, da müßen sie körperliche

---

*) Vgl. J. J. Wagner: der Staat 2. Aufl. Ulm, 1848. §§. 94. 100.

„Gestalt annehmen. Die griechischen Götter haben sich „ordentlich geschlagen, da gab es Prügel. Minerva wurde „am Ellenbogen verwundet, und schnell lief sie in den Him„mel hinauf zum Alten und klagte ihm ihre Schmerzen."

„Ich habe so oft gefunden, daß selbst die Gebildeten „nicht einsehen, daß es in den meisten Verhältnissen zweierlei „Handelnde giebt, die sichtbaren und die unsichtbaren. „Es ist so, wie bei vielen alten Bildern, wo oben eine eigene „Welt, die Engel und Heiligen, und unten wieder eine Welt „vorgestellt werden."

„Man hat mir oft vorgeworfen, daß ich auf dem Ka„theder anders spräche, als in meinen Schriften und im Pri„vatleben. Es war doch aber sehr natürlich, denn als Pro„fessor sprach ich im Namen des Staats. Man hat ganz „recht gethan, daß man Strauß seiner Stelle entsetzte. Der „Staat kann nicht das untergraben lassen, worauf er ruht."

„Strauß sagt, Christus sey eine Mythe, und ich sage, „der Wiederbringer ist ein allgemeines historisches Factum, „was ich damit andeutete, daß ich sage, jede Sphäre müße „ihren Christus haben. Die Theologen verderben damit alles, „daß sie überall die Idee der Welt auf unsere Erde über„tragen. Ist denn unsere Erde die Welt! Kann denn bloß „die Erde einen Christus haben? Die Menschen möchten das „ganze Universum in die Tasche stecken, statt sich dem Uni„versum hinzugeben."

„Die Pantheisten sagen: Gott ist in Allem, die Mystiker: „Alles ist Gott."

„Das Eine in Allem auf dem christlichen Standpunkte „heißt Allgegenwart."

Eine besondere Freude machte es Wagner, daß der Großherzog von Baden, der im April 1836 nach Würzburg kam, eingedenk des schönen, schon oben erwähnten Verhältnisses, welches er als Graf Hochberg in Heidelberg zu ihm hatte, ihn in seiner Eremitenwohnung aufsuchte und geraume Zeit bei ihm in Haus und Garten verweilte. Als der

Großherzog auch den Sommer darauf nach Würzburg kam und Wagner sich ihm vorstellte, wurde, wie er gleichfalls in der Conversationsstunde erzählte, manches tiefes Wort zwischen beiden gewechselt. Das Gespräch lenkte sich auf die Zeitumstände, ihren Einfluß und ihre Berücksichtigung, da äußerte Wagner in seiner offenen, immer auf das Ziel gerichteten Weise unter anderm: „Im Mittalter haben Adel und Pfaffen regiert, „jetzt regirt die Macht der Verhältnisse; der Rechen," fügte er noch bei, „liegt dort, tritt man auf ihn, so schlägt er Einen „in's Gesicht." Da setzte der Hofmeister der Prinzen noch hinzu: „hebt man ihn aber auf, so kann man mit demselben „Beete rechen und den Garten reinigen." Der Großherzog war so wohlwollend, daß Wagner dieser Episode seines Stilllebens und dieses Begegnens in angenehmer Rückerinnerung gedachte.

Schon im Monate darauf starb sein alter Freund Adam. Der so lang und von beiden so treu unterhaltene briefliche Verkehr hatte indessen aus Veranlassung des zunehmenden Krankheitszustandes Adams schon einige Jahre zuvor aufgehört. Ein mittelbarer Ersatz war dadurch eingetreten, daß Wagner nun um so öfter an dessen Sohn schrieb, mit dem sich ein immer innigeres Verhältniß gestaltete. Wagner, dem das Glück versagt war, eigene Kinder zu besitzen und der doch so vielen Sinn für solche rein menschliche Beziehungen hatte, idealisirte sich das Verhältniß zu einem verwandschaftlichen und nannte den Sohn seines Freundes nicht nur seinen Sohn, sondern hielt es für eine theure Pflicht, durch wahrhaft väterliche Leitung die Liebe und Dankbarkeit zu offenbaren, welche ihn für den Vater desselben bis zu seiner letzten Stunde erfüllten, der ihm ja selbst väterliche Liebe und Sorgfalt gewidmet hatte. Wagner spricht sich über dieses Verhältniß im Vorwort zu der Dichterschule S. V. u. VI. selbst so aus: „der Vater des meinem Herzen so nahe stehenden Herausgebers meiner Kleinen Schriften hatte einst mein jugendliches Leben durch Erziehung und Unterricht im liberalsten

Sinne geleitet und in dem Sohne hat meine Wissenschaft eine ebenso klare als tiefe Anerkennung gefunden."

Die Haushaltungskunst war im Juni 1836 erschienen. Sie gieng so gut ab, daß eine zweite Auflage zu hoffen war, und Wagner erhielt auch persönlich viele Beweise darüber, daß sie mit Anerkennung aufgenommen wurde. Diese Erfolge förderten seine gute Stimmung und kamen dadurch seiner neuen Arbeit, der Dichterschule, zu Statten, die er nach Beendigung der Haushaltungskunst und nachdem er die Idee dazu schon lang mit Liebe gepflegt, endlich wirklich auszuarbeiten begann. Er erfreute sich wieder einer rüstigen Produktivität. „Ich wundere mich selbst darüber," sagte er in einem Briefe, „das „wenige Erwünschte, was mir seit kurzem begegnet ist, hat aber „auch meine Kraft schon gestärkt. Kretschmann, dem ich einst „meine Kränkeleien klagte, erwiederte mit Wärme darauf: „lieber Freund! Ihnen fehlt die Medizin erwünschter Erfolge." und in einer der erwähnten Conversationsstunden äußerte er sich über den gleichen Gegenstand: „Anerkennung zu verlangen, „das gebe ich nicht auf; und wenn ich den letzten Athemzug „thue, und hinunter gehe, dann verwünsche ich es noch, daß „mir keine geworden ist. Der Mensch muß einen Erfolg sei„ner Handlungen sehen, das tritt in allen Verhältnissen hervor. „Warum spielen kleine Kinder so gerne mit Sand und im „Sand? Weil sie unmittelbar die Wirkung ihrer Thätigkeit „merken. Das ist ganz allgemein."

Ueber seinen Geist war er wohl Herr und konnte sich allenfalls im Bewußtsein seines Werthes über die Vernachläßigung seiner Zeitgenossen hinwegsetzen; allein ein anderer Gedanke bekümmerte ihn oft, der an die Zukunft seiner Gattin, wenn ihn der Tod vor ihr ereilen sollte. Das Einzige, was zu ihrer Sicherstellung in seiner Hand lag, war die ausgedehnteste Sparsamkeit. Als einmal das Gespräch in der Conversationsstunde diesem Gegenstande sich zuwendete, fragte ihn Graf Giech mit der zartesten Rücksicht, ob er doch sorgenfrei leben könne? „Ich könnte es wohl," antwortete

er, „wenn ich nicht für meine Frau zurücklegen müßte. Es „muß etwas gespart werden. (Ganz leise:) Ich erlaube mir „seit der eigentliche Winter eingetreten ist, nicht mehr ein ei- „genes Zimmer für mich heizen zu lassen, ich arbeite im „Zimmer bei meiner Frau, wo auch die Magd mit sitzt. „Wenn nun Besuch zu meiner Frau kommt, da reiße ich aus „und gehe auf die Harmonie.“

Die Briefe zeigen, wie thätig Wagner mehrere Jahre an der Dichterschule fortarbeitete, und wie sehr die Freude des Gelingens ihm die Arbeit erleichterte. Nur beklagte er, daß ihm so wenig vorgearbeitet und nichts vorhanden sei, was er brauchen könne. „Ich muß alles aus mir selbst schö- pfen,“ sagte er, indem er die Stelle aus Göthes Prometheus recitirte:

„Hast Du nicht Alles selbst vollendet,
„Heilig glühend Herz?“ —

Ehe er jedoch dieses Werk vollendete, sollte es noch eine Unterbrechung erleiden, die ihn mit dem größten Verluste bedrohte, der für ihn nur gedacht werden konnte — seine Gattin erkrankte, nachdem sie bereits im Frühjahre 1834 schwer darniedergelegen hatte, im Frühjahre 1838 aufs Neue so gefährlich, daß keine Hülfe möglich schien und der Arzt das Leben absprach. Wie innig und edel das Band war, das beide verknüpfte, welches tiefe Gemüthsleben ihm zu Grunde lag, zeigte sich in dieser Prüfungszeit auf das rührendste und erhebendste. Er selbst hatte schon seit Monaten von arthritisch-katarrhalischen Einflüssen zu leiden, dazu kamen die Beschwernisse der Pflege, die Nachtwachen, in die er sich mit der Magd theilte, wenn nicht der Zustand der Kranken so gefährlich war, daß beide die Nacht an ihrem Bette zubringen mußten, und der verzehrende Kummer um ihr Leben. Seine Arbeit mußte er gänzlich einstellen. „Ich habe einige Zeit mit mir „selbst gekämpft,“ schrieb er (13. Mai 1838 an Ph. L. Adam) „wie ich diesen Zustand meines geliebten Weibes aufnehmen „soll; bald aber habe ich mich entschieden, der welterhaltenden

„Liebe vor der geisterleuchtenden Wissenschaft den Vorzug zu
„geben und meine wissenschaftlichen Produktionen ganz einzu=
„stellen, um von ganzer Seele und ganzem Gemüthe der
„Hospitalritter meines geliebten Weibes zu werden. Wenn
„dem Himmel an meinen noch möglichen Produktionen etwas
„liegt, mag er dafür sorgen. Ich kann fürder nur leben und
„lieben. Hätte ich mein Haus und Garten nicht und stünde
„noch im Amte, so wäre ich dem Drucke, der mich seit etwa
„vier Monaten trifft, gewiß unterlegen. Laß Dich aber mein
„Leiden nicht so sehr rühren. Der Zustand meiner Kranken
„kann sich ja noch zum Bessern wenden. An mir wird übri=
„gens, wenn meine physischen Kräfte ausreichen, das Schicksal
„den Mann finden, der dem Weltgeiste abgelernt hat, in
„allen Formen des Leidens und Thuns dasselbe zu thun."

Gegen Graf von Giech, der damals noch in Würzburg war, äußerte er, als sich die Krankheit zum Bessern neigte, mit einem Ausdruck, der neben felsenfester Resignation und der hohen Stimmung, die sie immer begleitet, die Weichheit des verwundeten Gemüths hindurchschimmern ließ: „ich bin
„tief gebeugt und sehr ermattet. Keine Ruhe bei Tag und
„bei Nacht. Ich gehe in meinem Hause durch alle Zimmer
„wie ohne Besinnung. Jetzt ist ein Stillstand in der Krank=
„heit, es neigt sich wohl auch etwas zum Bessern. Ach, es
„war fürchterlich, als sie jeden Augenblick zu ersticken drohte
„bei sonst gesundem Körper: „„Muß ich denn ersticken?""
„rief sie. Ich fand einen Trost in dem Gedanken, daß ich
„dieses alles erleben, diese Leiden tragen müsse, damit sie dem
„überhoben sey, mich sterben zu sehen und Witwe werden zu
„müssen. Ich fand in dem Gedanken an dieses Opfer meine
„Beruhigung. Sie kennen ja das Gedicht von Klopstock,
„es ist das schönste:

„Selma, Du stürbest nach mir? den Schmerz soll Selma nicht fühlen,
„Daß sie sterbend mich sieht. Selma, Du stirbst nicht nach mir."

„Ach es war eine heilige Nacht, wo es gar so schlecht gieng
„und wir drei bei einander waren, meine fast sterbende Frau

„daliegend, die Magd in der Pflege wie eine barmherzige „Schwester, und ich. Wenn es etwas werth ist, gelebt zu „haben, so möchte ich diese Tage und Stunden aus meinem „Leben nicht missen.“ Nach überstandener Krankheit sagte er: „Ach, Leiden sind etwas Großes, Erhabenes, wenn man sie „zu tragen versteht. Als ich meiner Frau sagte, sie werde „den Mittwoch nicht überleben, da behielt sie doch ihre ganze „Fassung, sie weinte nicht einmal, und selbst der Gedanke an „meine Lage, wenn sie sterben würde, brachte sie nicht aus „dieser Fassung. Sie recitirte mit vernehmlicher Stimme „einzelne Stellen religiösen Inhalts, z. B. aus dem Tod Jesu „von Ramler, (der sonst nicht viel bedeutet,) in Musik gesetzt „von Graun, „„da steht er, ein Berg den Fuß von Wettern „„umhüllt, den Gipfel der Sonne zugekehrt,““ u. s. w. Hätte „ich meine Frau verloren, so würde ich mit vollem Rechte „haben sagen können: Meine Frau ist begraben wor- „den, ich aber — ich bin gestorben.“

Fast zu schwer zu ertragen war es für Wagner, daß im darauf folgenden Frühjahr die Krankheit sich in sechswöchentlicher Dauer und verbunden mit den heftigsten Schmerzen erneuerte und der Schmerz zu einer so furchtbaren Höhe anstieg, daß er zuletzt Wahnsinn befürchten ließ. Wagner fühlte, daß er dem gleichen Schicksale nicht entgehen würde, wenn seine Gattin ihm unterläge, da brach sich die Krankheit an dieser schaurigen Gränze, und in einer ruhigen Nacht, während er bei der theuren Kranken allein am Bette wachte, fand sein durch die Leiden zur Wehmuth gestimmtes Gemüth die Worte:

„Was schaffen die dort bei dem Lampenschein?“
Sie üben Leiden und Liebe.
Wohl scheint der Mond in ihr Kämmerlein,
Doch theilt er nicht Leiden noch Liebe.
Sie selber, die Beiden, verlassen, allein,
Sie ächzen den Jammer und trösten die Pein!

Während diese harte Zeit an Wagner vorübergieng, hatte

Ph. L. Adam den Plan entworfen, die vielen von Wagner verfaßten und in verschiedenen Zeitschriften zerstreuten Aufsätze zu sammeln und unter dem Titel „Johann Jakob Wag„ners Kleine Schriften" herauszugeben. Wagner freute das Unternehmen, das er auf alle Weise unterstützte. Auch wurde dessen Portrait in Stahlstich beigegeben. Nachdem Adam hauptsächlich zu dem Zweck die Advokatur niedergelegt und sich dem Buchhandel gewidmet hatte, um von dieser Seite Wagner unabhängig von den Launen des Schicksals zu stellen und seinen literarischen Schöpfungen einen Verleger zu sichern, erschien das Buch in zwei Bänden, der erste im Frühjahr, der zweite im Sommer 1839, (Ulm, Stettin'sche Verlags-Buchhandlung); erst nach Wagners Tod kam (1847) ein dritter dazu. Sie enthalten einen Schatz von Ideen in der lebendigsten Gestalt. An der leichten Form der Darstellung sieht man, daß der Meister seines Stoffes und seines Griffels so mächtig ist, wie der Zeichner, der die leichten anmuthigen Linien auf das Papier hinzieht.

Endlich nahte auch die Zeit zur Vollendung seines letzten großen Werkes, wie er es nannte — es war das letzte seines Lebens. Die „Dichterschule" war im Juni 1835 begonnen worden und erschien im November 1839. Die Idee, welche diesem genialen Werke zu Grunde liegt, das durch Reichthum der Ideen, Lebhaftigkeit der Phantasie, rein wissenschaftliche Durchführung und Schönheit des Ausdrucks gleich hervorragt, ist schon oben bezeichnet worden. Die Kunst soll wie die Wissenschaft freies Eigenthum des Menschen werden. Wenn Wagner weiter nichts gethan hätte, als diese Anforderung zu stellen, so würde er der Geschichte der Entwicklung des menschlichen Geistes seinen Namen eingezeichnet haben. Wer ihr entgegen ist, kann es nur der Zeit nach sein, daß er der Wissenschaft die hohe Stufe noch nicht einräumt, die dazu vorausgesetzt wird. Wagner that aber noch mehr, er führte sie auf das lebendigste aus, und fügte theils zur Verständigung, theils zum Nachweis Beispiele bei, deren Ausführung

höchst gelungen ist, wenn man zudem erwägt, daß sie die ersten sind, welche auf diese Weise entstanden.

Auf eine eben so interessante als höchst anziehende Weise hat Wagner schon im Jahre 1836 seine Idee in einem Aufsatze ausgesprochen, und entwickelt, der den Titel führt: „Die „Poesie als wahrhaft freie Kunst in Theorie und „Exempeln dargestellt," und welcher in der Absicht geschrieben wurde, auf seine Dichterschule vorzubereiten. Er erschien zuerst in der Isis (1837, Heft XI,) und befindet sich in den Kleinen Schriften, 1. Band, S. 65—93 abgedruckt. Er mag denjenigen zum nähern Verständniß und zum befriedigenden Genusse dienen, die tiefer in die Sache eindringen wollen.

Bei der Erwähnung dieses Aufsatzes muß doch auch gesagt werden, wie es Wagner damit gieng, als er ihn der Oeffentlichkeit übergeben wollte. Er bestimmte ihn für die im J. G. Cotta'schen Verlage erscheinende Vierteljahrsschrift, weil von der Redaktion derselben eine Einladung an ihn ergangen war, sich an dem Unternehmen zu betheiligen. Nach langer Zeit erhielt er ihn mit folgendem Schreiben der Redaktion des Morgenblattes d. d. Stuttgart den 21. Mai 1837 zurück: „Ew. ꝛc. hatten die Güte gehabt, der J. G. Cotta'schen „Buchhandlung einen Aufsatz für die Vierteljahrsschrift zu „übersenden. Die Redaktion derselben war der Ansicht, der „Aufsatz werde sich mehr für das Morgenblatt eignen, und „theilte ihn uns mit. Die Idee wie die Ausführung sprachen „uns sehr an, nur fürchteten wir, das Ganze möchte der „Mehrzahl unserer Leser etwas zu hoch sein, und dieß ließ „uns längere Zeit zu keinem Entschluß kommen. Am Ende „überwog die Rücksicht, daß wenn wir etwas mittheilen, „was verhältnißmäßig nur wenige ganz fassen und damit „genießen können, es wenigstens keinen bedeutenden Umfang „haben darf, und wir geben daher die Handschrift mit unserm „verbindlichsten Danke zurück, die Gelegenheit ergreifend

„unsere Blätter Ihrer schätzbaren Theilnahme zu empfehlen
„und Sie der vollkommensten Hochachtung zu versichern ꝛc."

Wagner fühlte sich anfangs durch diese Zurücksendung hart verwundet. „Dieser Brief," schrieb er, „verdient mit „meinem tiefen, reichen und klaren Aufsatze, den er begleitete, „auf die Nachwelt zu kommen, damit sie sehe, daß mir wirk- „lich ein meiner würdiges Schicksal in allem, was ich äußer- „lich wollte, großartig streng gegenüberstand." Aber nicht lang so half ihm seine alte bewährte Resignation darüber hinweg und er scherzte darüber: „Ich mache eben an meiner „jetzigen Arbeit fort, dann gehe ich auf die Leipziger Messe, „und schreie meine Schriften auf öffentlichem Markte aus."

Mit der Vollendung und Herausgabe der Dichterschule trat für Wagner eine neue, wenn auch leider nur kurz andauernde Periode seines Lebens ein. Zwar hatte er den Gedanken an weitere schriftstellerische Arbeiten nicht ganz aufgegeben, allein er dachte dabei nur an Arbeiten untergeordneter Art, wie z. B. die Bearbeitung der akademischen Hefte für seine ehemaligen Vorlesungen, dann an einzelne Aufsätze, die Erinnerungen aus seinem Leben enthalten sollten; auf die Produktion von neuen Originalwerken dagegen verzichtete er. Damit veränderte sich aber sein Verhältniß zur Außenwelt und er gedachte nun, nachdem, wie er sich ausdrückte, „des „Herrn Last, sein Wort schriftstellerisch auszusprechen, durch „die Last der Jahre von ihm genommen," und er dadurch nicht mehr gezwungen sei, wie ein Einsiedler sich von der Welt abzuschließen, sich den Menschen wieder zuzuwenden. „Ich „fühle mich für die Zukunft zur Conversation und zu persönlichem Wirken bestimmt," schrieb er (an Koelle, 5. Aug. 1840) „und wenn ich mich bisher mit den Ideen beschäftigte, „welche das Wort Gottes sind, so zieht es mich jetzt zu der „Liebe, welche sein Odem ist." Er sehnte sich nun nach einer Befriedigung des Gemüths, und als er da über die Gränzen seines Besitzthums hinausblickte, waren alle befreundeten Personen und Familien von ihm und seiner Gattin entweder

weggezogen oder gestorben. So kam ihm denn nun der Gedanke, sein ihm so lieb gewordenes Besitzthum aufzugeben und sich dagegen in der Nähe seines „Sohnes," in Neu-Ulm anzusiedeln. Diese äußere Veränderung wurde ihm — so war die Eigenthümlichkeit seines Charakters, durch die Veränderung seines Innern zur unabwendbaren Nothwendigkeit, so daß besondere Verhältnisse oder Schwierigkeiten nicht im Stande waren, ihn davon abzuhalten oder die Sache auch nur auf eine für die Veräußerung seines Anwesens sich darbietende günstige Zeit zu verschieben.

Da konnte es denn auch nicht fehlen, daß dem Unternehmen sich Hindernisse mannigfacher Art entgegenstellten, die hauptsächlich darauf hinausgiengen, das freundliche und überaus nett gehaltene Anwesen, das aber an der Stadtmauer, also ganz entfernt von den belebten Theilen der Stadt gelegen war, ohne Schaden und um einen nur einigermaßen befriedigenden Preis wieder zu verkaufen. Diese Schwierigkeiten entgiengen Wagner keineswegs, auch machten sie ihm ihre Existenz gar bald fühlbar genug, allein sie konnten ihn von seinem Plane so wenig abbringen, daß er vielmehr einen Kauf in Neu-Ulm abschloß, ehe er nur sein Würzburger Besitzthum verkauft hatte. Er schrieb darüber (26. Nov. 1839) an Ph. L. Adam: „Es ist in meinem Leben durch-„aus stehend, daß alle Veränderungen desselben durch grau-„same Verlegenheiten hindurchgehen müssen, wie z. B. mein „hiesiger Hauskauf und Bau nicht nur mein ganzes damali-„ges Vermögen auf's Spiel setzte, sondern auch noch Schul-„den darauf lud, indem ich, als das Militair meinen Bau „durchaus verhindern wollte, den Bauakkord bereits abge-„schlossen und eine Summe darauf aufgenommen hatte, das „Haus aber ohne den Bau mir nicht bewohnbar war. Da-„mals rettete mich die Standhaftigkeit unseres Bürgermeisters, „der dem Militair durchaus nicht einräumte, was ihm nicht „gebührte. Wir aber durchlebten angstvolle Nächte und Tage, „und ich konnte vor Gicht kaum einen Brief schreiben. So

„gieng es mir **immer**, wenn ich etwas unternahm, und so „geht es mir jetzt wieder. Der Grund davon liegt allein „darin, daß **alle** meine Unternehmungen allein aus der „Nothwendigkeit der verschiedenen Perioden meines innern „Lebens hervorgehen, ohne daß ich Zeit hätte, vorher die „Uebereinstimmung oder den Widerstreit derselben mit den „Außenverhältnissen, die nach einer andern Uhr ablaufen, zu „erkundigen oder zu berechnen. Wollte und könnte ich dieses, „so müßte ich gar oft auf meine Unternehmungen, die doch „für die Bedürfnisse meines Innern nothwendig sind, Verzicht „leisten und dadurch mein inneres Leben verkrüppeln. So „riß ich einst als neunzehnjähriger Jüngling, in der weiten Welt „ganz isolirt und selbst dem väterlichen Hause nach dem Tode „meiner Mutter entfremdet, eine Geliebte an mich und hielt „mich an sie durch mehrere Jahre der Trennung bis zur „Vereinigung durch mein Vertrauen auf meine Schriftstellerei, „für welche ich keine andere Aussicht aufweisen konnte, als „ein paar abschlägige Antworten von Buchhändlern und die „unbemerkt gebliebene Erscheinung meiner drei ältesten Schrif„ten. Ich ging aber doch, weil mein Aufenthalt bei **Leuchs** „für mich seine innere Bedeutung verloren hatte, mit einigen „hundert Gulden, die meiner Frau gehörten, als Privatge„lehrter nach Salzburg, und erhielt dort bald einen unerwar„teten günstigen Brief von **Härtel**. Eben so gehe ich jetzt, „nachdem meine akademische Wirksamkeit aufgehört hat und „des Herrn Last, sein Wort schriftstellerisch auszusprechen, „durch die Last der Jahre von mir genommen ist, auch Würz„burg für uns beide menschenleer dasteht, mit entschiedener „Kühnheit nach Neu-Ulm, mögen auch Häuser- und Miethpreise „hier stehen wie sie wollen. Ich kann und muß die letzte „Periode meines Lebens noch in Deiner liebenden Nähe und „dem offenen Umgange mit gutwollenden Menschen noch rein „menschlich verleben, und ich kann Dir sagen, daß ich sogar „darauf rechne, mein Gemüth an nachbarlichen Verhältnissen „mit den Neu-Ulmern zu weiden. Ich kann und darf jetzt,

„was ich so gerne immer gewesen wäre, ein Mensch seyn
„unter Menschen, nachdem ich bisher ein Eremit habe seyn
„müssen. Mein Haus und Garten war mir hier eine Ere-
„mitage, die ich mir zur Produktion des Organon und der
„Dichterschule habe bauen müssen; beide Werke sind von mir,
„und ich finde dort eine Eremitage in meinem Garten als
„Spielwerk, aus dessen Fenstern ich Dich lustig begrüßen will.
„Tausendmal aber danke ich dem Himmel, daß er zu solchem
„Schicksal mir ein Weib gab, die mit unwandelbarer Liebe
„ein solches Schicksal zu theilen vermochte. Führst Du einst
„Reisende zu unserm Grabe auf dem Dorfkirchhofe in Pfuhl,
„so sag ihnen, daß die beiden, die hier von schwerer Lebens-
„mühe ausruhen, im Leben eines des andern würdig gewesen."

„Aus dem, was ich soeben über mein Schicksal gesagt,
„wirst Du verstehen, daß ich unrecht thun würde, mein Schicksal
„anzuklagen, daß es mir alles so schwer macht. Alles um
„mich läuft nach seiner Uhr ab, und es wäre ja thöricht zu
„verlangen, daß ihr Zeiger nach der Uhr meines inneren Lebens
„gerichtet seyn sollte. Man muß das Schicksal nicht anklagen,
„daß es die Edlen drückt und die Nichtigen emporhält; jene
„gehen zu kräftig nach ihrer eigenen Uhr, und diese wissen die
„ihrige nur nach der äußern zu stellen."

Wie es vorauszusehen war, so kam es; Wagner hatte eine unabsehbare Menge von Verdrießlichkeiten zu bestehen. „Fragen Sie über unsern Hausverkauf: Comment cela va-„t-il?" schrieb er einmal (an Koelle,) mit Anspielung auf die letzten zwischen dem Kaiser Nikolaus und dem Könige Friedrich Wilhelm III. auf dem Todenbette des Letzteren gewechselten Worte, so muß ich antworten: „Cela va mal! In „der That sitzen wir, und zwar höchst unbehaglich, noch hier „in Ermangelung eines Käufers, der einen leidlichen Preis „für das Haus bieten will. Und wenn wir es nicht wegschleu-„dern wollen, wissen wir nicht, wie lang wir noch sitzen müßen." Er mußte nach mancherlei Versuchen, die für ihn peinlicher waren, als für irgend einen Andern, wie z. B. öffentliche

Versteigerung, und nachdem diese nicht gelang, Unterhandlungen mit einzelnen Kaufsliebhabern, Feilbietung durch Commissionairs u. dgl. sein schönes Besitzthum weit unter dem Preise, den er gehofft hatte, abgeben. Er war um so mehr dazu gezwungen, als er, wie schon gesagt, in Neu-Ulm bereits ein anderes Anwesen gekauft hatte, das ihm jedoch zum Glücke sehr billig zu stehen kam. Nach neun Monaten erst war endlich alles geordnet, und den 20. August 1840 langte er auf seinem neuen Besitzthum vor den Thoren seiner alten Vaterstadt Ulm an, die er als Jüngling mit den Erwartungen einer großen Zukunft — sie gieng ad modum des delphischen Orakels auch in Erfüllung, verlassen hatte. Man kann, wenn man den dadurch sich schließenden Kreis seines Lebens überblickt, wohl sagen: per tot ambages, per tot discrimina rerum.

Er hatte mit seiner Gattin die Nacht zuvor in Ulm zugebracht und war seinem Grundsatze getreu im Gasthofe abgestiegen. Adam führte beide in Gesellschaft seiner Mutter am andern Vormittage — es war gerade ein sehr schöner Morgen — nach Neu-Ulm. Er hatte zuvor alle Fenster des freundlichen Wohnhauses öffnen und mit Blumen in Töpfen verzieren lassen, auch der Eingang und die Treppe waren damit geschmückt. Beim Eintritt in den vor dem Hause befindlichen Blumengarten war Wagner von der Lieblichkeit des ganzen Anblicks so überrascht, daß ihm vor Rührung und Freude Thränen in die Augen traten; unvermögend sich zu äußern, drückte er den lieben Begleitern die Hand und vermochte nichts als die Worte hervorzubringen, daß er fortan nur der Liebe und Freundschaft leben wolle. Oft wiederholte er späterhin, er habe beim Anblick des schönen Gütchens gar nicht den Muth gehabt zu glauben, daß es ihm gehören könne.

Neu-Ulm liegt an dem einen Ende, Ulm an dem andern der steinernen Brücke, welche beide liebliche Ufer der Donau miteinander verbindet. Das eine Ufer gehört zu Bayern, das andere zu Württemberg, und Wagner, der auf der bayri-

schen Seite wohnte, hatte dadurch nicht nur den Vortheil, daß er nach gesetzlicher Vorschrift seine Pension in Bayern verzehrte, sondern auch den, daß er, obschon so ganz in der Nähe von Ph. L. Adam, doch nicht vermüßigt war, in den ihm seit seinen Jugendjahren nur im düstersten Lichte erschienenen Mauern seiner alten Vaterstadt seine letzten Tage zu verleben.

Nachdem alles überstanden war, genoß er mit um so größerem Behagen die Annehmlichkeiten seiner Besitzung, die aus einem schönen Wohnhause mit Blumengarten, einem geräumigen Hofe, Baumgarten, dann kleinem Gehölze und darin befindlicher Eremitage bestand. Die Eremitage im Wäldchen und ein Gartenhäuschen waren sein Lieblingsaufenthalt in heißen Tagen. Die Reize derselben wurden dadurch erhöht, daß sie, mitten unter Gärten und Gartenhäusern und in der malerischen Umgebung in der Nähe des Flusses liegend, dem Auge die schönste Aussicht in die Nähe und Ferne bot. Wagner war so entzückt davon, daß er sich vornahm, eine Ansicht davon zeichnen und lithographiren zu lassen, um sein Tusculanum den entfernteren Freunden dadurch wenigstens im Bilde vor Augen zu stellen. In dem letzten Briefe, der die nachfolgende Sammlung schließt, (vom 11ten Juli 1841 an Koelle) sagt er daher: „Von meiner, mich immer sehr ergö„tzenden, wirklich reizenden Villa wollte ich Ihnen mit diesem „Briefe eine lithographirte Abbildung schicken; aber der Zeichner „zögert so verdrießlich. Von der bevorstehenden Befestigung Ulm's," fügte er gewiß nicht ohne unerfreuliche Rückerinnerung an Würzburgs Stadtmauer hinzu, „wird mein Besitz nichts zu leiden haben." Und so war denn das Geschick doch noch so freundlich, daß es ihn nicht auch an dieser letzten Zufluchtsstätte in Conflict mit dem Kriegsgotte kommen ließ, der von jeher die philosophischen Kreise nicht respectirte.

In diesem Briefe spricht er noch von dem Antheile, den er an der Herausgabe einer Zeitschrift hatte, die mit dem 1. Januar 1842 unter dem Titel: die Zeitinteressen, und unter der Redaction Adams erschien und vom Standpunkte

seiner Wissenschaft aus eine Wirkung auf das Leben gewinnen sollte. Die wenigen Worte, welche er darüber sagt, bezeugen seine tiefe Auffassung des Gegenstandes. Aber nur die drei ersten im September gedruckten Probeblätter sollte er zu Gesicht bekommen. Seine arthritischen Anfälle waren im vorausgegangenen Winter zwar ziemlich ausgeblieben, und er hatte das Frühjahr mit behaglichem Wohlbefinden verlebt, vielfach mit dem Gedanken an die Verwirklichung der projectirten Zeitschrift beschäftigt. Allein bald trat ein veränderter Zustand ein, der sich zuerst bei Gelegenheit einer kleinen Geschäftsreise zu erkennen gab. Bereits in Würzburg hatte er nämlich mit seiner Gattin ein wechselseitiges Testament bei dem Gericht übergeben, bei seinem Wegzuge aber zurückgenommen. Es lag ihm daran diese Angelegenheit wieder in Ordnung zu bringen, wozu eine Fahrt nach dem Gerichtssitz Günzburg, in dessen Bezirk Neu-Ulm damals noch gehörte, nöthig war. Der Tag dazu — es war im August 1841, war bestimmt, und obschon er sich nicht wohl fühlte, auch ein nasser kalter Regen einfiel, so ließ er sich doch nicht abhalten, mit seiner Gattin dahin zu fahren, um sich dem beruhigenden Gedanken hingeben zu können, sein Haus bestellt zu haben. Das Unwohlsein sprach sich von dieser Zeit an entschieden als Magen- und Gedärmleiden aus und war mit heftigen Schmerzen und fast gänzlicher Schlaflosigkeit verbunden. Aerztliche Behandlung verschaffte endlich einige Linderung, und in dieser Zwischenzeit schrieb Wagner für die Zeitinteressen zwei Aufsätze: „die Gefahr der Uebervölkerung," und „Festungen, ihr Werth und ihre Bedeutung." Sie waren das Letzte, was aus seiner Feder floß. Auch gieng er sogar noch einmal mit seiner Gattin an einen öffentlichen Vergnügungsort. Sorglos setzte er sich in's Freie und dem Einflusse des feuchten Bodens und einer rauhen Luft aus, so daß sich sogleich in der Nacht die Schmerzen erneuerten und die ärztliche Hülfe auf's neue thätig sein mußte. Die heftigen Schmerzen und Schlaflosigkeit setzten ihm sehr zu und es entspann sich ein hartnäckiger Kampf

zwischen dem kräftigen Geist und den niederdrückenden Leiden des Körpers. Wie der Geist die Oberhand gewann, so beschäftigte ihn das Gelingen der Zeitinteressen sogleich wieder auf das lebhafteste, und die beste Hoffnung schöpfte er, als die drei Probeblätter in seinen Händen waren. Mit heißer Sehnsucht sah er der Zeit entgegen, da er wiedergenesen recht lebendigen Antheil daran nehmen könnte. In solchen Augenblicken ergriff ihn das ungestüme Feuer seiner Natur und er wollte mit Gewalt die Krankheit besiegen, wie z. B. einmal durch übermäßiges Wassertrinken und Verarbeiten des Getrunkenen mittelst Brunnenpumpens bis zum Umsinken, ein andermal durch Genuß von Weintrauben und anderm Obst. Es gelang dem Arzte noch einmal, die üblen Zustände, welche darauf erfolgten, zu lindern und überhaupt dem Kranken einige Erleichterung zu verschaffen, so daß es demselben sogar noch möglich wurde, im Oktober anfangs allein, dann mit einem Stocke bei warmen Sonnenschein in seinen Garten zu gehen oder auf einem Stuhle sitzend Licht und Wärme, die physisch und geistig die Pole seines Lebens waren, zu genießen. Allein ein neuer Anfall zu Anfang Novembers setzte ihm so zu, daß er das Bett nicht mehr verlassen konnte, und nun fieng er an, sein Aufkommen zu bezweifeln. Seine geistige Theilnahme an Allem, was das Wohl der Menschheit betreffen konnte, blieb sich gleich, und das Schicksal der Völker, welche er seit längerer Zeit die **personae miserabiles** im eigentlichen Sinne nannte, gieng ihm besonders nahe. Auch fragte er A d a m oft, ob er ihm nichts Erfreuliches bringe, da auch schon ein schwacher Schimmer von Anerkennung ihn aufrichtete. Er hatte es ja vorher gesagt, daß ihn das Verlangen darnach auf seinem Todtenbette nicht verlassen würde. Allein diese wunderthätige Arznei wollte ihm das Schicksal nicht gewähren. Schon am 12. November glaubte man, daß sein Ende nahe sei, seine Natur war jedoch noch zu kräftig. Am 22ten Mittags aber war eine Veränderung seines ganzen Wesens unläugbar. Er fühlte es selbst, denn nun verzichtete er auf

seinen „eigenen Willen“ und erklärte sich damit, wie er selbst sagte, für todt. „Dieser Wille,“ hatte er zuvor geäußert, „dieses beharrliche Streben und unbeugsame Durchsetzen „des Gewollten, sey es auch mit Gefahr meines Lebens, das „ist meine Individualität; ich gebe mich selbst auf, wenn ich „diesen Willen aufgebe, und damit bin ich todt.“ Noch einmal wünschte er an's Fenster gebracht zu werden, noch einmal frische Luft zu athmen und sich an dem friedlichen Anblick der schönen Natur zu laben. Als man ihm willfahrte, war er aber kaum mehr dafür empfänglich. Man brachte ihn wieder in das Bett und ermattet sank er zurück. Gegen Abend trat eine Lähmung des Unterleibs ein und es gieng sichtbar zu Ende. Er nahm Abschied von der treuen Gattin, von Adam, von den entfernten Freunden. Der Todesengel senkte seine Fackel, und die kräftige Natur, die Seele und Leib so fest zusammengehalten hatte, zerfiel. Um 7 Uhr war er sanft entschlafen.

Sein letztes Wort an Adam war gewesen:

„Ja! Ich habe dich verstanden,
„Menschenleben und dein Glück!
„Und befreit von deinen Banden
„Flieh ich in das All zurück!“

Am 25ten Nachmittags 3 Uhr wurde er auf dem Friedhofe des Pfarrdorfes Pfuhl, zu dessen Pfarrverband Neu-Ulm gehört, zur Erde bestattet; eine Lehrer-Deputation des Gymnasiums der Stadt Ulm gab ihrem großen Schüler das Geleite, wenige Freunde standen trauernd am Grabe. Jetzt bezeichnet den stillen Platz, in dem ein hoher Jünger des Wortes Gottes im edelsten Sinne ruht, ein einfaches Denkmal. Auf einem Fußgestelle ruht ein Würfel, auf diesem eine Kugel, und die Grabschrift darauf, die er schon mehrere Jahre zuvor selbst verfaßt hatte, lautet:

„Hier hat ein Auge sich geschlossen,
„Aus dem das All sich reich und liebend sah!“

Die Zukunft wird die Wolken zerstreuen, die dieses bedeutungsvolle Grab noch umhüllen.

Wagner war, ehe er das Organon und seine Dichterschule geschrieben hatte, von der Hoffnung, ja Zuversicht durchdrungen, daß er nicht eher von der Erde abgefordert werden würde, bis jene vollendet seien. Nur auf dieses Ziel war sein Geist gerichtet, alles andere von sich weisend. Es wollte ihm einstmal ein Freund ein Buch über die Nationalökonomie zum Lesen geben, das drei Bände hatte, da sagte er: „Das ist mir zu viel, die will ich mit in's Grab nehmen, „da habe ich Zeit." Solche Anspielungen auf sein Alter und seinen Tod kamen in den letzten Jahren öfter, gewöhnlich mit dem Reime begleitet: Das Leben rinnt, die Parze spinnt. Als er einmal mit dem Stocke zu Graf Giech kam, sagte er: „Ich muß auf drei Füßen gehen, denn ich bin am Abend „meines Lebens." Und ein andermal, als von einem weiteren Spaziergange die Rede war: „Ach, das kann ich nicht mehr, „ich thät' es so gerne. Könnte ich aber auch noch hinaus," fügte er gleich darauf hinzu, „so würde ich mich doch gleich „wieder nach Hause zu meiner Frau zurücksehnen. Ich könnte „gar leicht in den Ocean des Lebens hinabsinken, wäre nicht „meine Frau, die ich einer unfreundlichen und unsichern Zu„kunft überlassen müßte."

Eine besondere Genugthuung fand er darin, daß ihm die Aufgabe seines Lebens so vollständig gelungen war, und daß seine schriftstellerische Laufbahn dadurch eine Abrundung erlangte, wie es nur selten der Fall ist. In der Vorrede und Einleitung zum Organon giebt er selbst vier historische Perioden seines wissenschaftlichen und schriftstellerischen Lebens an, nämlich die erste enthalte die aus Geist, Gemüth und Lektüre hervorgegangenen Jünglingsbestrebungen, die zweite schließe sich an den Ideengang des Zeitalters an, wie ihn damals Schelling vorgezeichnet hatte, die dritte enthalte seine Versuche zu selbständiger Gestaltung seines wissenschaftlichen Strebens auf eigenem Standpunkte, und die vierte die Vollendung der Wissenschaft in ihrer Form als Weltgesetz anfangs als Mathematik und endlich als Organon. Als Grundpfeiler dieser

historischen Entwicklung geben sich vorzüglich vier Ideen zu erkennen, die er gleichfalls selbst in einem der nachfolgenden Briefe (vom 18. August 1836) näher bezeichnet: 1) die Idee des menschlichen Geschlechtsverhältnisses in reinster und tiefster Auffassung, 2) die Idee der mathematischen Philosophie, 3) der philosophischen Poesie und 4) des Organons. Wie sein Blick immer nur dem Ganzen zugekehrt war und dahin strebte, alle Einzelheiten als organische Theile des Ganzen zu zeigen, so drückte diese organische Kraft des Geistes auch seinem eigenen Lebenslaufe das Siegel auf. Wie wäre es anders zu erwarten gewesen von einem Geiste, in dem die Idee des Weltgesetzes, durch das aller Organismus besteht, so lebendig zur Manifestation gelangt war.

Es sollen nun auch einige Worte über Wagners Aeußeres gesagt werden unter Hinweisung auf sein Portrait in Stahlstich, welches dem ersten Bande der Kleinen Schriften beigegeben wurde, und das, wenn es auch Manches zu wünschen übrig läßt, doch sehr geeignet ist, die nachfolgende Beschreibung anschaulicher zu machen. Er war von mittlerer Größe und schon in seinem Mannesalter wohlbeleibt. Sein Kopf verrieth den Philosophen. Er hatte eine hohe breite, und dabei gewölbte, man möchte sagen thronende Stirn, die dadurch noch imposanter war, daß der Scheitel schon im Mannesalter kahl wurde, wie er ja selbst in seinen Briefen erzählt, daß man bei seinem Tode wenig Locken von seinem Haupte würde nehmen können. Das Gesicht war voll, nicht besonders oval, die kräftige, nicht spitze Nase gebogen und sich etwas nach unten senkend, die Unterlippe etwas über die kurze Oberlippe hervorstehend, das etwas gespaltene Kinn entschieden, und der Hals darunter voll. Die weichen Haare waren blond, die Gesichtsfarbe lebhaft. Dieses kräftige Ensemble wurde durch Augen belebt, von größter Klarheit. Sie waren von heller blauer Farbe und in Folge des angestrengtesten intensiven Lebens mehr zusammengezogen als offenstehend, sein Blick eben so durchdringend, wenn er beobachtete, als voll leuchtenden Wohlwollens,

wenn sein Gemüth sich angesprochen fühlte. Daß man diesem Gesichte ansah, welche Kämpfe, welche ungeheure Arbeiten und Anstrengungen die Seele schon bestanden, welche Blitze sie schon durchzuckt hatten, läßt sich denken, er sagte selbst einmal, es sey nicht zu verwundern, daß sein Gesicht nicht schön, sondern durch alles, was er in seinem Geiste durchlebt habe, zerrissen worden sey. Seine Aussprache verrieth die schwäbische Mundart in ihren hervorstechenden Eigenthümlichkeiten. Doch war der Ton selbst angenehm und zum Herzen gehend. In der spätern Zeit klagte er, daß ihm das Dociren wegen seines Mangels an Zähnen schwer falle. „Ich muß mich „ungeheuer anstrengen," sagte er „um deutlich zu sprechen, „denn ich muß den Widerstand, der die Tonbildung so sehr „erleichtert, und welcher durch die Zähne bewirkt wird, an „welchen sich der Laut bricht, durch Verdoppelung des Athems „ersetzen, das greift mich so an, und macht mich deßhalb auch „für die Privatunterhaltungen untauglich." Da sein Gesicht nicht gut und der Körper schwer war, die Beine im Verhältniß zum Oberleib kurz, was ihm anfangs das Reiten erschwerte, auch die Uebung seines Körpers in gar keinem Verhältniß zu der Anstrengung, die er seinem Geiste zugemuthet stand, so gab ihm dieses einen leisen Anschein von Unbehülflichkeit. Das tiefe unausgesetzte Versenktsein in seine innere Welt im Zusammentreffen mit seinem nach Außen so abgeschlossenen Leben machte auch, daß ihn Ueberraschungen von Personen und plötzliche Ereignisse unangenehm afficirten. Er konnte empfindlich erschrecken, wenn jemand unerwartet vor ihn trat, und seine Freunde unterließen nie die Rücksicht, entweder ihre Anwesenheit ihm wissen zu lassen, ehe sie vor ihn traten, oder wenn dieß nicht gieng, mit einer gewissen Vorsicht ihm zu nahen. Aus der Kraft und Klarheit seines Geistes bei so großer Tiefe des Gemüths entsprang ein frischer Quell von Heiterkeit und Jovialität, er konnte aus vollem Herzensgrunde lachen, sich aber auch am Kleinsten auf eine fast rührende Weise erfreuen. So war er denn in der That: „fröhlich „mit den Fröhlichen und weinend mit den Weinenden."

Aus einem Briefe von ihm an Hartung vom 12. März 1815 soll hier noch eine interessante Schilderung eines dem Bauernstande angehörigen Mannes aus der Gegend von Heidelberg eingeschaltet werden, der in jener Zeit durch Visionen und Prophezeihungen Aufsehen machte. Die Schilderung, welche Wagner von demselben im Gegensatze zu sich selbst entwirft, kann dazu beitragen, das vorstehende Bild zu vervollständigen: „D. brachte mir," heißt es in diesem Briefe, „gestern einen Bauern aus hiesiger Nachbarschaft auf die „Stube, der von Visionen getrieben vor letzterm Feldzuge „zum Könige von Preußen nach Königsberg reiste, um ihn „zum Zuge gegen Frankreich durch Prophezeyungen aufzumun„tern. Als bei dem Rheinübergange der König hier durch „kam, suchte er ihn wieder auf, und erinnerte ihn an die Er„füllung seiner Prophezeyungen. Nach seinen neuesten Visionen „giebt der Wiener Congreß keinen Frieden, sondern es muß „noch ein Krieg kommen, nach welchem Frankreich in drei „Theile getheilt wird. Dann kommt allgemeiner Friede und „alles wird sich zu Gott wenden, und Eine Heerde und Ein „Hirte seyn."

„Dieser Bauer war mir höchst interessant. Der erste „Eindruck seines Gesichtes auf mich war das auf demselben „ausgesprochene Selbstvertrauen, das ich in solchem Grade „nie gesehen habe. Wie ich schüchtern vor der Welt mich in „mein Inneres zurückziehe, so tritt dieser mit einer Miene unter „die Menschen, als ob nur Er allein Mensch wäre. Ganz „erfüllt von dem Inhalte seiner wenigen Visionen sieht und „hört er fast nichts außer sich, und zu mir schien er mit „dem Gedanken zu kommen: „„Weisheit dieser Welt verlacht „„ein Kind als Thorheit."" Er weiß keinen höheren Beruf „als seine Visionen zu erzählen und dadurch die Menschen für „die nächste Zukunft vorzubereiten, und wer ihn so durchschaut, „wie ich, der kann auch gar nicht zweifeln, daß er wirklich „einige (innere) Visionen gehabt habe. Einen solchen Antipo„den von mir habe ich noch nie gesehen. Es war, als ob ich

„mich im Spiegel des Metalls beschaute, das nicht weiß, wer
„in es hineinschaut. So empfänglich und offen meine Natur
„ist, so in sich gedrängt und abgeschlossen ist die seinige, so
„weit umfassend mein Schauen ist, so eng ist das seinige auf
„den Inhalt einiger innerer Anschauungen beschränkt, und wie
„mein Schauen die klarste Sprache, die Mathematik, gefunden
„hat, so hat sich dagegen das seinige durch die unpassende
„alttestamentarische Bibelsprache verwirrt, ja fast zerstört.
„Hier sah ich recht klar, wie die Sprache das eigentliche
„Schicksal innerlicher Anschauung macht, so daß diese an ihrem
„Ausdrucke fast erliegt, oder durch seine Gunst herrlich wird.
„Der Bauer hat kleine Augen voll Feuer, aber gänzlich ohne
„Blick, und sie öffnen sich nur dann, wenn ihn das Gefühl
„seiner innern Seligkeit begeisternd ergreift. Dann strömt
„durch seine Miene diese Seligkeit tingirt mit einer verhaßten
„Nuance von Eitelkeit und Stolz, die daher rührt, daß er
„so frei zu Monarchen gehen und zu ihnen reden darf. Er
„rühmte, daß ihm der König von Preußen die Hand gedrückt
„hätte, und daß des Königs Hand zugleich mit der seinigen
„in Bewegung gewesen wäre; als ich ihm herzlich die Hand
„bot, berührte er sie kaum gleichgültig. So mischt sich Ir-
„disches mit Himmlischem, und so wird wiederum die abge-
„schlossenste und engste Individualität der freiesten und klar-
„sten interessant. — Merkwürdig ist es, daß er meine Frau
„scharf in's Auge faßte, mich aber nie ansah, ob ihn gleich
„mein durchdringender Blick auch nicht in die geringste Ver-
„legenheit sezte. Uebrigens ist ihm mit Gütern dieser Erde
„nicht beizukommen, er ist arm und will es bleiben.

„Dies war gestern. Ich dachte Dir durch diesen genauen
„Bericht über diesen Mann etwas Interessantes zu geben.
„Er hat mich selbst einzig afficirt, eben so durch die Be-
„schränktheit als durch die Fülle seines innern Lebens. Ich
„begriff ihn ganz und sah ein, daß bei ihm zusammengedrängt
„war, was bei mir sich weit ausdehnte. Der Punkt aber corre-
„spondirt dem Kreise, das Metall dem Menschen."

Wagner theilte mit allen denen, die Großes in der Geschichte vollbrachten, eine felsenfeste Zuversicht auf die Unfehlbarkeit seiner Sache, und weit entfernt, daß die wenige Theilnahme und Anerkennung, welche seine Zeitgenossen ihm und seiner Sache widmeten, — so sehr er sie auch als sein Recht forderte, ihn muthlos oder gar zweifelhaft gemacht hätten, war er stolz genug, es auszusprechen, daß der Nachruhm ihm gewiß sei. „Wenn Du glaubst,“ schrieb er an A. Adam (16. Okt. 1825) „daß ich mich mit dem Gedanken des sichern Nachruhms für die mir höchst ungerecht vorenthaltene Anerkennung der „Zeitgenossen entschädige, so irrst Du Dich sehr. Der Nachruhm „ist mir eben so gleichgültig, als ich seiner gewiß bin. Zu „meinen Arbeiten begeistert mich bloß die Erkenntniß meiner „Bestimmung und die Lust des Werkes selbst.“ „Ich habe es „nie verhehlt,“ sagte er ein anderes Mal, „daß ich mich als „Vollender und Meister der Wissenschaft erkenne und fühle, „und nie habe ich bei den Götzen des Tages durch Weih„rauchstreuen um Verzeihung meines Werthes gebettelt.“ Daß eine solche Sprache, die auch seine Schriften kund geben, und die gleich stark durch seine ganze Erscheinung ausgedrückt war, Vielen nicht gefallen konnte, am wenigsten Denen, die, seiner Sache fern stehend, darin nur eine Anmaßung oder Ueberschätzung erkannten, darf nicht wundern. Wer Wagners Stellung zu der Menschheit zu würdigen weiß, findet darin nichts als das kräftige Bewußtsein eines Geistes, der sich selbst die Krone aufsetzte, die ihm seine Zeitgenossen versagten. Nur der Nachwelt steht das Urtheil darüber zu, da die Mitwelt während seines Lebens nicht etwa seine Ansichten widerlegte, sondern darauf einzugehen verschmähte.

II.

Briefe.

I.

Jugendjahre bis zur Niederlassung in Salzburg 1795 bis Nov. 1801.

(Jünglingsbestrebungen.)

1.

An L. A. Adam.

Jena, den 17. Aug. 1795.

— — Ich lebe hier ein herrliches Menschenleben. Wie sich mein Geist umgewandelt und entwickelt hat, seit ich hier bin! Ich drehe mich in einem ganz neuen Kreise von Ideen, ich fasse nicht nur auf, ich schaffe selbst. Zwar stört mich meine Nervenschwäche tausendmal am Auffassen und Sammlen fremder Begriffe, desto besser kann ich aber aus dem schon empfangenen neue entwickeln. Kants Geist lebt und webt in mir, und ich in ihm. Hier ist kein leeres Spintisiren, hier ist Wahrheit und Leben. — Ich habe sogar schon Ideen zu einer neuen Theorie der Dichtkunst und des Schönen überhaupt ausgehegt, die aber erst noch lange geprüft und aus allgemein gültigen Prinzipien hergeleitet werden müssen. Ich werde ganz abstrakt, und meine Phantasie verliert einen großen Theil ihrer Schöpferkraft, daher auch meine Poesie wohl bald zu Ende gehen wird; allein meine höhern Geisteskräfte werden desto thätiger, und meine Moral desto reiner, und mein Herz desto ruhiger. Von meinen Kollegien habe ich noch keines Pfennigs Gewinn, und sie sind leider umsonst pränumerirt. Nicht daß sie nicht gut wären, nur ich bin nicht dazu gemacht, bei mündlichem Vortrage was zu lernen. Daher

werde ich in Zukunft nur die nöthigsten Brodkollegien hören, weil die Brodstudien zu folternd sind, wenn man sie allein treiben muß. Es ist bald vollends eine Seltenheit mich in einem Kollegio zu sehen. Auf den Winter muß ich aber desto fleißiger seyn. Da gehts an die lieben Pandekten.

2.

An J. Ph. Vetter.

Jena, den 18. Sept. 1795.

Ich weiß es, daß mein Betragen zu Hause öfters beinahe unsinnig war, und ich fühle, welchen Dank ich Ihnen schuldig bin, daß Sie mir doch Hand und Herz nicht entzogen, daß Sie meine Stütze waren, wenn meine Kraft verzweifelnd rang. Ich muß es Ihnen gestehen, ich war in einer fürchterlichen Lage. Mein Geist rang mit seinem Untergange und kaum konnt ich ihn retten. Ich fieng an, an den ersten Wahrheiten der Vernunft und Religion zu zweifeln, ich läugnete sie endlich gar und hatte niemand, der mich zurechtweisen konnte. Manche wollten mich überzeugen, aber mein Geist, dem das gewöhnliche eckelt, stieß ihre Gründe unwillig von sich und rang nach tieferer Wahrheit. Ich fand sie nicht, und wollte an aller Wahrheit verzweifeln. Mein Herz verlangte Ruhe und Unsterblichkeit, und nirgends sah ich Gewißheit. O was hätt' ich damals gegeben, wenn mir ein Freund die Quelle gewiesen hätte, aus der ich nun Weisheit und Ruhe schöpfe. In diesem Schiffbruche hielt ich mich an die Liebe, und sie rettete mich einstweilen; aber ganz beglücken konnte sie mich nicht, denn mein Geist dürstete nach Wahrheit und Erkenntniß, und diesen Durst konnte die Liebe nicht stillen. Daher die Wehmuth, aus der Sie, Theuerste! mich so oft emporzureißen suchten, daher das fürchterliche Dahinstarren, wenn ich mich unbeobachtet wähnte. In den seligsten Augenblicken, die Sie mir bereiteten, war ich doch nie ganz glücklich, denn

der Drang meines Geistes ließ mir nie Ruhe. Ich fühlte mich zwar von Seiten des Herzens so sehr durch Ihre Liebe beglückt, als nur irgend ein Jüngling beglückt werden kann, aber meine Zweifel über Gott und Unsterblichkeit nagten dennoch wie Geier an meiner Seele. Und daher kam es, daß ich so oft in Wehmuth versank, und daß ich Sie, die Sie mich mit so vieler liebevollen Nachsicht behandelten, durch mein unbesonnenes Betragen so oft kränkte. — Dies Gefühl bestürmte mich ganz, als Sie von mir schieden. — — —

3.

An F. A. Adam.

Jena, den 21. September 1795.

— — Ich verändere mich hier ganz, Bruder! selbst das menschenscheue finstere Wesen, das ich sonst an mir hatte, verliert sich. Zu Hause wars mir nie ganz wohl, auch in den Armen der Liebe nicht. Ich hatte nicht nur Herzensbedürfniß, auch mein Geist rang. Ich verzweifelte an allem, selbst an meinem Daseyn, und lange hätte ich es wahrlich nicht mehr ausgehalten. Ich wäre noch selbst davongelaufen, wenn man mich nicht gutwillig fortgeschickt hätte. Beschlossen war es bei mir, daß ich fort müßte. Denn ich dürstete nach Wahrheit und Thätigkeit für meinen Geist. Beides konnt ich zu Hause nicht finden. Denn bei uns hält man es bekanntlich für ein Wunder, Kants Schriften zu verstehen und ohne sie konnt' ich auf keine Art Befriedigung finden. Freunde zeigten mir hier erst, daß Kant ein Mensch sey, und menschlich gesprochen habe. Und daher gieng ich denn auch rasch daran ihn zu lesen, und bin so schon ziemlich weit darin gekommen. Neue Ideen hab ich genug bekommen, aber Kant legte sie nicht in mich hinein, er entwickelte sie nur aus mir. O! wie es nun so licht in meinem Kopfe ist und so hell, und wie ich alles so ganz anders ansehe als vorher! Meine Jurisprudenz wird mir nur Spielwerk, und ich freue mich tän-

deln zu können mit einer Sache, woran sich andre zermartern. — Ruhe und Einigkeit herrscht nun wieder in meinem Innern, ich fühle mich selbst glücklich, und könnte nun von meiner Heiterkeit und Ruhe auch andern mittheilen.

Die Entfernung aus dem Vaterlande trägt äusserst viel zu Erlangung einer freiern Denkungsart bei. Mit dem heimischen Boden bleiben gewisse Vorurtheile ebenfalls zurück. Als der Münsterknopf aus meinen Augen verschwand, war mirs als wenn ich nun aus dem ägyptischen Diensthause los, und in das Land gekommen wäre, wo Milch und Honig fleußt. Auch bin ich hier in der That ganz frei, und was das schönste ist, Herr meiner Zeit. Hab ich Kollegien, so gehe ich nur dann hinein, wenn ich nichts zu Hause thun mag, und bin ich darin, so ruhe ich von meiner Arbeit, die ich zu Hause hatte, aus.

Dieser Brief wird Dir zwar schwer auffallen, wenn Du auf Deine jetzige Lage blickst, aber glaube und hoffe, oder hoffe und glaube, daß sie sich auch noch ändern wird. In Wahrheit Dein häufiges Informiren darfst Du in die Länge nicht treiben, es drückt Deinen Geist nieder, und wenn einst bei Dir das Bedürfniß der nach Wahrheit ringenden Vernunft lauter wird, so wirst Du in eine ärgere Verzweiflung gerathen, als ich war.

4.

An J. Ph. Vetter.

Jena, den 12. Oktober 1795.

— — Ich bin voll Erwartung über die Ereignisse unserer Tage und harre auf ihre Vollendung, um zu sehen, wie und wo ich am besten eine Lage finden könnte, wo Sie des Glücks genössen, dessen Sie so würdig sind, und welches Ihnen zu verschaffen, mich Pflicht und Liebe gleich stark auffordern. Die Rechtsgelehrsamkeit hat viele Theile, aber ich widme mich keinem ausschließend, damit ich einst in jedes

Fach mich finden kann. Ich suche mir eine Gelehrsamkeit zu erwerben, die nicht nur auf einer Seite brauchbar ist, und sich also desto mehr empfiehlt. Daher vernachlässige ich auch Sprache und Philosophie nicht, um mich auf allen Seiten auszubilden, weil bei jetzigen Umständen meine künftige Bestimmung so ungewiß ist. —

Vielleicht leiden wir beide auch darunter, wenn das Unglück unser Vaterland wirklich trifft, das ihm jetzt nur droht; aber seyen Sie versichert, daß keine Veränderung meiner oder Ihrer Lage meine Treue gegen Sie wankend machen wird. Mein Geist hat Kraft, und diese hat er, um sich gegen den Druck der Umstände zu stemmen, mein Herz hat Empfindung, und diese hat es, um an dem Schicksale anderer Theil zu nehmen, und mit seiner ganzen Fülle ein Weib zu beglücken. —

5.

An dieselbe.

Jena, den 4. Nov. 1795.

Das Schicksal, Liebe! scheint sich ein wenig mit der Stärke meines Geistes messen zu wollen. Es ziehen Wölkchen auf, die mir die Aussicht in die Ferne zu rauben drohen; und ich nehme keinen Anstand, dem Mädchen meiner Liebe, mit dem ich so gerne jede Empfindung meines Herzens theile, auch diese Wölkchen zu zeigen.

Ich hatte, wie ich von Ulm abreiste, ein Memorial an den geheimen Rath zurückgelassen, um einige Unterstützung zu erhalten. Vor einigen Wochen übergab mein Vater dieses Memorial, und ich erhielt — nichts. Der Baron von Welser gab meinem Vater den Bescheid, daß er mir es selbst schon gesagt hätte, ich hätte sollen ein Handwerk lernen, und es sey bloßer Eigensinn, daß ich studirt habe. Ich hatte die besten vortheilhaftesten Zeugnisse von den hiesigen Professoren ebenfalls eingeschickt, aber der Rathsältere v. Seutter nannte

sie Schluderey. Ein anderer gab mir den Rath mit zwei Jahren nach Hause zu gehen. —

Sie sehen, Liebste! daß die Wohlgebohrnen und Hochwohlgebohrnen Herren es darauf anlegen, mich nicht aufkommen zu lassen, und mir den Muth zu nehmen, damit ich es ja nie wage, auf irgend mehr als eine Kanzellisten-Stelle Anspruch zu machen, und einen der jungen Herrchen aus beliebten Familien zu verdrängen. Aber die Herren erreichen ihren Zweck leider nicht. Mein Muth und meine Kraft bleiben sich gleich, und mein Kopf wird sich gewiß immer den Lohn zu erringen wissen, den er verdient, wenn auch die Herren von Ulm mich ihrer Gnade nicht würdigen sollten.

6.

An dieselbe.

Den 7. Nov. 1795.

In meinem Briefe vom 4ten dieses machte ich Sie zur Theilnehmerin meines Unwillens über die Behandlung, die ich in Ulm erfuhr, nehmen Sie nun auch, sanfte liebe Seele! an der Freude Theil, die mir eine so eben geöffnete Aussicht verursachte. Beyliegendem Briefe zufolge, war meine Lage wirklich nicht sehr beneidenswerth, da ich es meinem Vater unmöglich zumuthen kann, die Kosten meines Studirens ganz auszuhalten. Indem ich nun so darüber nachdenke, wie wohl meine Lage zu verbessern wäre, und besonders wie ich mich in Stand sezen könnte, meinen Feinden unter dem Magistrate in Ulm nicht noch einmal mit einer demüthigen Bitte beschwerlich fallen zu müssen; siehe da klopft jemand an die Thüre. Ich rufe: herein! und man sagt mir: Professor Woltmann lasse sich mir empfehlen und bitten zu ihm zu kommen. Mich befremdete dies nicht, denn ich stehe mit dem liebenswürdigen Manne beinahe auf freundschaftlichem Fuß, und hatte ihm auch schon meine Lage entdeckt. Als ich zu ihm kam, sprach

er sogleich von meiner Lage, und sagte er wüßte mir wohl zu rathen. Dann schlug er mir ein paar gute Hofmeisterstellen vor, wo er mich empfehlen könnte; ich konnte sie aber natürlich nicht annehmen, da ich sonst mein Studiren einstellen müßte, und ich überhaupt zum Hofmeistern so große Lust nicht habe. Endlich sagte er: „ich reise auf Ostern nach Göttingen; reisen Sie mit mir und bleiben Sie dort; ich will Sie in Verhältnisse setzen, bei denen Sie beinahe ohne alles eigene Geld ausstudiren können, und wo es nach Vollendung ihres Studirens in Ihrer Wahl steht, entweder nach Hause zu kehren, oder bei der Universität als Professor zu bleiben, oder irgend eine sehr gute Stelle, die man Ihnen noch dazu anbieten wird, anzunehmen." — Sie können denken, Liebe! daß mich dieß entzückte. Ich erkundigte mich nach den näheren Umständen, und erfuhr von ihm, daß er mich unter die Leitung des geh. Hofrath Heyne, eines sehr berühmten Gelehrten bringen wolle, bei dem ich mir zwar gefallen lassen müßte, etwa alle Vierteljahre Ausarbeitungen zur Prüfung vorzulegen, und öffentlich darüber zu disputiren. Es sey dieß eine Anstalt für die Bildung junger Gelehrten, und jeder der daran Theil zu nehmen das Glück habe, erhalte auch zugleich einen jährlichen Gehalt und freien Tisch. Er selbst, sagte er, sey in dieser Anstalt gewesen, und ihm seyen nach seinem Austritte aus derselben fünf ansehnliche Stellen zugleich angeboten worden, worunter auch die Stelle in Jena gewesen sey, die er nun habe. Ueberhaupt sagte er, werden die Zöglinge dieser Anstalt sehr gesucht und Hofrath Heyne habe nicht einmal nöthig, sie besonders zu empfehlen, indem er das allgemeine Zutrauen besitzt, daß unter seiner Leitung nichts gemeines hervorgehe. Außerdem, sagte er, würde er mir noch einige Familienverbindungen zu verschaffen wissen, die mir in mancher Rücksicht nüzlich werden könnten. — Ich versprach die Sache zu überlegen, und habe nun wirklich nicht wenig Lust unter solchen Bedingungen nach Göttingen zu reisen, besonders da Göttingen auch wirklich die berühmteste

Universität ist, und ich dann nicht mehr nöthig habe, Menschen um Unterstüzung und dereinst um Brod zu bitten, die mich so verächtlich und bitter behandeln. Mein Vater meint wohl, ich solle auf Ostern noch ein Memorial eingeben, aber ich will mich zum drittenmale nicht so derb abweisen lassen. Und bekäm ich ja eine Kleinigkeit von etwa 50 fl., so würde mir dies nichts helfen, und ich wäre dadurch doch an Ulm gebunden, wo ich mir nicht viel Gutes verspreche.

7.

An A. Adam.

Göttingen, den 12. Juli 1796.

— — — Deine Liste von Bekanntschaften habe ich — gar nicht benuzt und werde sie auch nicht benuzen. Inzwischen Dank für Deinen Eifer. Ich kann hier, wenn ich meinen unerschütterlichen Vorsaz, auf eigne Faust zu subsistiren, durchsezen will, durchaus nicht anders als eingezogen leben; denn auch das kleinste Vergnügen in Gesellschaft ist hier theuer. Daher bleib ich denn hübsch zu Hause. Ich weiß, was Du mir sagen wirst von meiner Anlage zur Hypochondrie und Misanthropie und Egoismus, aber ich kann Dir sagen, daß ich seit 3 Jahren nicht so gesund, philanthropisch und selbstverläugnend-gefällig bin, als seit ich mich hier recht in die Arbeit hineingestürzt habe. Du weißt, was ich in Jena für ein unruhiger Geist war — hier bin ich die Ruhe selber und ich kann kaum zwei Stunden zählen, wo ich nicht heiter war. Die goldnen Ideale der Jugend haben ihren Gaukeltanz um meine Sinne und Phantasie vollendet, ich erblicke den wahren Umriß der Erscheinungen, und suche ihnen das beständige in mir entgegenzusezen. Offen, Freund, und ohne Selbstbetrug und Täuschung kann ich Dir sagen, ich genieße der Ruhe des Weisen. Thätigkeit einer anhaltenden Beschäftigung geben meinem Geiste eine Mannheit, die ich ehemals so vergebens suchte,

Ich arbeite mich in den Geist der römischen Gesezgebung hinein und trage mit Glück die gebildeten Formen meines Geistes, die ich der Philosophie danke, darauf über. Wirklich arbeite ich an einem Werke, das meine ökonomischen Bedürfnisse befriedigen und mir mein Glück in der gelehrten Welt vorbereiten soll. Ich sammle mit ziemlicher Mühe aus den traurigsten Folianten alles zusammen, studire mich mit aller Kraft in die römischen Geseze ein, um was leisten zu können. Das Werk ist eine: Vollständige und erläuternde Darstellung der Lehre des röm. Rechts von Realkontrakten. Ich finde, daß man die Philosophie, die in den röm. Gesezen liegt, meist verkannt hat, und will sie in diesem Theile desselben hervorziehen. Mein Werkchen umfaßt: das depositum, mutuum, commodatum, pignus, den Trödelkontrakt (contr. æstumatorius), die namenlose Kontrakte. Der Plan ist schon fast ganz durchgedacht; nur im Detail noch nicht ausgeführt, und ich muß noch manche alte Legulejer excerpiren. Ich arbeite mit vieler Lust. —

8.

An J. Ph. Vetter.

Göttingen, den 25. Aug. 1796.

— — — Sie wissen nur zu gut, meine Liebe! in welcher Gemüthsfassung ich nach Jena ging. Jung, unerfahren, feurig, unbesonnen, den Kopf voll Bücherbegriffen und leer an Weltkenntniß, aufgebracht gegen ein Vaterland, das mir alle Wege zum Fortkommen abschnitt; stolz auf den Beyfall weniger Edlen, die mich kannten, aber mir nicht helfen konnten; düster und gramvoll über den mir so verhaßten Zwang, mit dem ich in meinem väterlichen Hause täglich bitter genug zu kämpfen hatte, noch gelähmt durch eine Hypochondrie, die ich mir durch das Studium der ebräischen Sprache, durch Informationen (für die ich gar nicht geschaffen bin) und häuslichen Verdruß vermehrt hatte; ohne sichere Aussichten

für mein Fortkommen während der drei akademischen Jahre, aber voll innerer unentwickelter Kraft, und daher auch voll von Planen — so gieng ich mit einer Baarschaft von 200 fl. nach Jena. Ich fühlte mich selig, sobald mir Ulms Thürme aus dem Auge verschwanden, und reiste größtentheils allein, aber vergnügt, weil mich keine Fesseln mehr drückten, die 50 Meilen nach Jena. Ich kam an, fand Landsleute, die sich meiner annahmen, bis ich Wohnung und dgl. hatte. Ich war ausgelassen vor Freyheitsgefühl und hörte fast gar keine Vorlesungen, weil mir auch dieser Zwang verhaßt war. Aber in dem Umgange meiner Freunde lernte ich den Geist der Wissenschaften vom Buchstaben unterscheiden, und auf meiner Stube studirte ich die ersten Quellen der Weltweisheit, die den Geist erweitert und ihn allein fähig macht, die andern Wissenschaften mit Kraft zu behandeln. Ich benutzte die Zeit die ich nicht zum Studiren anwenden konnte, um Menschen aller Art kennen zu lernen. Ich bot jedem fremden Jünglinge, der nur einigen Geist verrieth, die Hand, und war so bald der ganzen Akademie bekannt. Ich tanzte, sang und trank, aber mäßig, und erholte mich in diesem Lebensgenusse so, daß ich bald im Stande war, anhaltend zu arbeiten. Einige der edelsten Jünglinge, die unter sich freundschaftliche Zirkel zur wissenschaftlichen Unterhaltung gebildet hatten, zogen mich in ihre Mitte, und ich lernte mich mittheilen. Die Professoren Woltmann, Fichte, Hufeland schenkten mir manche Stunden ihren Umgang (ersterer wurde mein Freund) und so genoß ich, die kleinen Reisen, die ich fast alle vier Wochen allein, oder in trefflicher Gesellschaft machte, mitgerechnet, meines Lebens auf eine Art, die gewiß Früchte tragen mußte. Allein diese Lebensart, die einzige die meiner Gesundheit zuträglich seyn und bey der ich mich ganz entwickeln konnte, kostete Geld. Ich schrieb daher sogleich, nachdem ich ein halbes Jahr in Jena gewesen war, abermals um 200 fl. Mein Vater schickte mir sie gerne, und erbot sich auch für die Zukunft mich hinlänglich zu unterstützen. Inzwischen

hatte ich auch auf einer kleinen Reise mit dem Fürsten v. Dalberg in Erfurt (einem wirklichen Weisen und Menschenfreund), Bekanntschaft gemacht. Es ging so zu. Bei ihm hat Jedermann Zutritt, und er glaubt nicht mehr als Mensch seyn zu dürfen. Nach meiner etwas kühnen Denkart, die Sie kennen, hatte ich sogleich ein Plänchen darauf gebaut. Ich ließ mich bei ihm melden. Er nahm mich mit der herzlichsten Freundlichkeit auf, und fragte mich um mein Begehren. Ich sagte ihm, wer ich sey, und daß ich wegen des Aristokratismus und Nepotismus in meinem Vaterlande wenig Aussicht auf Versorgung habe, daß man mir bisher alle Hoffnung genommen hätte ꝛc. Er lobte meine Kühnheit, dankte mir für mein Zutrauen und sagte: Bey mir wird nicht auf Geburt, wohl aber auf Verdienst Rücksicht genommen. Wird einst eine Stelle vakant, so kommen Sie mit den Landeskindern in Kollision, haben Sie dann mehr Verdienst, mehr Kenntnisse als diese, so müssen diese weichen, bei geringeren Verdiensten von Ihrer Seite werden jene vorgezogen. Er befahl mir sodann, ihm Zeugnisse von einigen meiner ehemaligen Lehrer zu schicken, und ich wählte einige die sehr schmeichelhaft für mich lauteten. Er schickte sie mir sogleich mit einem eigenhändigen Schreiben zurück, in dem er mir versprach, in Zukunft für mich zu sorgen, wenn ich meinen Grundsätzen getreu bliebe. Indeß verbreitete sich der Krieg in seinen Ländern, und ich mochte ihn nicht mehr mit Briefen belästigen. Nur wie ich hierher kam, gab ich ihm wieder von mir Nachricht, aber mein Brief traf ihn schon auf der Flucht in die Schweiz und er antwortete mir nicht mehr.

Inzwischen fieng ich an, ruhig zu überlegen, was ich für die Zukunft zu thun hätte. Ich sah ein, daß ich so meines Vaters Vermögen aufzehren würde, wenn ich alle Jahre 400 fl. brauchte, und daß ich dann am Ende nichts mehr haben würde um mich irgendwo emporschwingen zu können. Ich entdeckte mich also, wie ich Ihnen bereits schrieb, Woltmann. Ich sagte ihm, daß ich irgend ein Mittel finden müßte, ent-

weder ganz ohne Zuschuß von Hause oder doch mit weniger Unterstützung zu leben. — Er empfahl mich zu dem Ende an ein paar Hofräthe in G. und sagte mir, daß diese auch wohl in Zukunft mein Glück machen könnten, wenn ich mir ihre Gunst zu erhalten wüßte. Ich schickte sogleich Empfehlungen von Ulm und Jena nach Göttingen, und erhielt die Versicherung, daß ich auf nächste Michaelis freyen Tisch erhalten würde. Wegen des Gehalts könnte man aber nichts bestimmen. Ich ließ mir gleich von meinem Vater wieder 200 fl. nebst 30 fl. Reisegeld schicken und machte mich letzteres Ostern auf den Weg hieher, ich kam an, reichte meine Empfehlungen ab, und ward überall sehr gut aufgenommen. Hofrath Heyne sorgte sogleich dafür, daß ich freyen Tisch bekam, und versprach auf Michaelis auch für den Gehalt zu sorgen. Ich erwarte nun alle Tage die Erklärung, daß ich den Gehalt bekommen werde. —

9.

An L. A. Adam.

Den 17. Sept. 1796.

Deine Seele ist so düster und bang und traurig wie die Natur vor einem nahen Gewitter, und Dein Brief ist wie das ängstliche Rufen eines Käuzchen unter dem zerfallenen Heerde einer alten Burg. Mich wundert, daß Deine Schweizerreise Dich nicht mehr gehoben hat, daß der hehre Anblick der alma mater Dich nicht mehr gestärkt hat. Ich kenne ganz das drückende Deiner Lage, den Zwang Deiner Fesseln — aber Lieber, ich kann doch nicht damit zufrieden seyn, daß Du so schwach Dich beugst unter dem Drucke, daß Du das ewig unerschütterliche hehre Wort in unserer eigenen Brust — *Θεου γαρ και γενος εσμεν* — so wenig ausdrückst in Wort und That. So banges schmachtendes Dulden geziemt nicht dem Jüngling oder dem Manne. Das Weib mag seufzen unter der Last des Schicksals — aber der Mann steht ruhig in sich

selbst, durchdrungen von dem großen Gedanken, einer unendlichen Macht, die ihn drückt, unendliche Kraft aus seinem Innern entgegenzusetzen, zu kämpfen wie ein Halbgott, ein Mensch und zu siegen wie ein Wesen, dessen Gottheit vollendet ist. Wo erscheint die Menschheit in höherer Würde, als wenn sie sich selbst gleich, ruhig, unerschüttert in ihrer eignen innern Kraft, ohne den Beistand von dienstbaren Dämonen blos durch sich selbst — dasteht und ringt mit dem Ungeheuer Schicksal, und seine Kraft, die nur physisch ist, an der heiligen göttlichen Menschenkraft ermüdet. — Dies ist's, was uns die leidende Menschheit in der wirklichen und poetischen Welt so interessant macht — nicht das Leiden selbst — sondern der Kampf des Leidenden mit dem Unglück, der Sieg des Sterblichen über das Schicksal. — Du mit Deinem stillen peinlichen Grame, mit Deiner wehmüthigen einsylbigen Klage könntest Mitleid erregen — aber dies ist's nicht, was der Leidende erregen soll — man muß die innere Kraft in ihm verehren — man muß staunen über die Größe der Menschheit in ihm, er muß ein Gegenstand der Achtung werden, dadurch daß er leidet. — Aber Du Lieber, wie schwach beugst Du Deinen Nacken unter das eindringende Schicksal! Wie wenig regt sich der Gedanke an die hohe Würde der Menschheit in Deiner Seele. Lieber! Du mußt diese Würde nicht suchen in der Welt um Dich her, denn da findest Du nichts als Bälle des Zufalls und Sklaven des Augenblicks. Du mußt in das Heiligthum Deines eigenen Busens blicken, und da den großen Gedanken lesen: Der Mensch ist frey und sein Zweck ist unendlich!

10.

An denselben.

Den 6. Nov. 1796.

Dir will ich dies Abendstündchen weihen, Freund meiner Seele! die Schläge des Schicksals, die Dich treffen, und Dir

die Blüthen Deines stillen häuslichen Glücks zernichteten oder doch fast zernichteten, haben mich tief gerührt. Ich leide mit Dir Bruder! — O es thut weh, so ein bescheidenes Plänchen zu machen, das von allem Flitterstaate der Narren frei ist, und sich auf vernünftige Anwendung eines gesunden Verstandes gründet; — und dies Plänchen entsprungen aus Herz und Geist, genährt im liebenden Busen heimlich und still, nur mitgetheilt diesem oder jenem Auserwählten — dies Plänchen, wenn auch nicht ganz vereitelt, doch aber auf Jahre verzögert zu seh'n. — Unter allen Menschen biet ich denen zuerst die Bruderhand, die sich so aus gutem Herzen und mit offenem arbeitsamen Kopfe ihr kleines Hüttchen ohne Prunk und Lärmen bauen wollen, um da zu siedeln und zu weben ihre Spanne Leben lang, dienstfertig und friedlich mit allen, aber heimisch und vertraut nur mit und bei wenigen. Deren einer bist auch Du. Auch Du schufst Dir so ein Plänchen, zirkeltest Dir so ein Stückchen Land ab von Gottes großer Welt, worauf Du wühlen und dessen Du Dich freuen wolltest — und nun kommen die leidigen Franken und zerstören das Werk Deines Fleißes, durchlöchern Dein Dach und mit ihm auch Dein Plänchen. Glaube mir, Lieber! ich scherze nicht, ich fühle ganz mit Dir wie wehe so was thut und thun muß. — Aber mit Freuden sah ich auch, daß Dein Muth nicht niedergeschlagen ist, daß Du noch Lust hast wieder zu bauen, was eingefallen ist, und ich wünschte sehr, daß Du Dich bald Deiner Fortschritte darin ungestört freuen könntest. — — Die Neujahrsnacht ist nun wieder sehr nahe. Was hat sich nicht seit der, die wir miteinander feierten, alles verändert. — Doch Bruder, laß alles wechseln, laß alles sich verändern, wenn nur unser edleres Selbst und was mit diesem zusammenhängt, in fester Richtung zum großen Ziele beharrt. Würde der Menschheit, Natur, Liebe und Freundschaft; wenn es nur noch Sterbliche giebt, für deren Seelen diese Ideen Gottes Wort sind.

11.

An A. Adam.

Göttingen, den 16. Nov. 1796.

Mein Vater kann Dir erzählen, wie es um meine Umstände hier steht, und daß ich krank gewesen bin. Jetzt bin ich wieder genesen und arbeite an einer Darstellung der Realkontrakte. Nach dem schreib ich was gegen Nikolai über Kantische Philosophie und gebe Pauli receptas sententias mit kritischen und juristischen Noten heraus. Auch beantworte ich 2 Preisfragen. Eine aus dem Feudale und die andere: ob es vortheilhaft sey, zu erzwingen, daß in einem Lande alle nöthigen Produkte selbst fabrizirt werden? Du siehst, daß ich die Hände voll zu thun habe. Allein ich bin ganz in meinem esse und fast gar nicht mehr nütze zum Briefschreiben. Bei dem allen habe ich aber Kant nicht vernachläßigt, und umfasse bald sein ganzes System in einem vollständigen Ueberblicke. Dann geht es an Reinhold, Fichte, Maimon rc. rc. Wenn ich Neubronner geschrieben habe, daß mir Göttingen nicht gefällt, so ist es allerdings wahr, denn ich mag hier gar nichts als die Bibliothek, Spittler, meinen Stubenburschen oder Candidaten, Heyne aus Dankbarkeit, und mich selbst aus Instinkt. Das andere eckelt mich alles an. Ich lebe ganz für mich, aber selig. Ich bedarf niemand und gehe daher mit niemand um. Ich habe auch hier noch keinen interessanten Menschen gesehen, so viele ich anfangs auch kennen lernte. Dem ungeachtet darfst Du nicht fürchten, daß ich misanthropisch werde. Ich gräme nicht über die Menschen, ich lächle nur über die Narren. Ueberhaupt so glücklich und so unabhängig war ich noch nie. — Du wirst an meinen Briefen, seit ich hier bin, einen sonderbaren Ton bemerken. Allein es kommt daher, weil ich sie, müde von der Arbeit, blos mit dem Herzen schreibe und zufrieden bin, wenn Du nur abnehmen kannst, was ich denke. Daher sind auch wenig überflüssige Worte darin. —

12.

An denselben.

Den 27. Jan. 1797.

Du glaubst ich träume von Cathedern und Doktorhüten, und schüttelst den Kopf darüber und über den Eifer womit ich die Preisfragen betreibe — aber Lieber! wo ich vor einem Jahre wie Du noch mit mir umgiengst, phantasirte, romantisirte und schwärmte, da denk ich jetzt und suche die Spuren der Menschenkenntniß und der Erfahrung auf. Ich denke Du solltest mir zutrauen, daß ich bei der Lebens- und Studirensart die ich hier treibe, die Ideale so ziemlich vergessen habe, die einst das trunkene Herz geschwellt. Die Wirklichkeit mit ihren Schranken umlagert den gebundenen Geist, und das Feuer, die Kraft die noch in mir sind, sind keine Wirkungen einer feurigen Phantasie, sondern des stillen Beobachtens der Erfahrung und der Menschen, des ruhigen Ueberlegens quid humeri valeant, quid ferre recusent.

13.

An denselben.

Göttingen, den 5. April 1797.

Dein nothdürftiges Briefchen hat mich gestern von Plato weggestört und so eben leg ich ihn wieder aus der Hand, um Dir zu antworten. Du erstaunst über meine Thätigkeit und doch kennst Du sie nicht einmal halb. Ich will Dir einen kleinen Ueberblick davon geben, was ich seit dem letzten Michaelis ungefähr geleistet habe bei meiner wankenden Gesundheit, die mich so oft hinderte, und auch jetzt noch nöthigt, täglich 2—3 Stunden der körperlichen Bewegung aufzuopfern. — Einige Zeit vor Michaelis beschäftigte ich mich mit Excerpiren zu einem juristischen Werke über die Realkontrakte. In den Ferien, da die Excerpten beendigt waren, studirte ich die Sache

noch einmal durch, und zwang sie, eine nicht kleine Mannigfaltigkeit von einzelnen unzusammenhängenden Splittern des römischen Rechts, in systematische Fesseln. Ich brachte das Werk fast ganz zu Stande, weil ich aber durchaus keinen Verleger finden konnte, so ließ ichs endlich liegen. Nun suchte ich wieder meinen Kant auf, studirte aber dabei Institutionen, und brachte sie nach meiner Art in eine schöne Gestalt, und schrieb dabei meinen Anselmo, las Homer oder sonst einen Alten. Bald darauf fiel mir Tennemanns System der platon. Philosophie in die Hände. Dieß treffliche Werk (das einen äußerst angestrengten unermüdeten Fleiß bei einem an sich trägen und dürren ingenium verräth) frappirte mich. Ich hatte kaum den ersten Band halb gelesen, so warf ich es weg, holte Plato, und studirte ihn mit dem Vorsatze, ein Werk auszuarbeiten, das die ganze platonische Terminologie nebst allen dunkeln Stellen dieses Weisen erklärte. Im Oktober fieng ich das Werk an, und nun habe ich den größten Theil der Materialien schon zur Berichtigung und Ordnung bereit liegen, ungeachtet ich es lange nur nebenher trieb, so daß ich oft acht Tage lang nicht daran dachte. Seit ungefähr 14 Tagen arbeite ich streng daran, weil ich es bis Pfingsten fertig haben möchte. Inzwischen arbeite ich auch zwei Preisfragen aus, zu denen ich nicht wenig zu lesen und zu excerpiren hatte. Dabei vergeß ich immer nicht Kant meine heiligsten Stunden zu weihen. Ich erdachte mir ein neues System des Naturrechts, und führte es weit genug aus, bis ich endlich fand, daß die Grundidee falsch war. Dann verfiel ich auf ein andres, was, wie ich jetzt hoffe, Kant in seiner Rechtslehre ausgeführt hat, und was auch, der Grundlage nach, das einzig mögliche ist. Nebenbei spann ich die Trümmer, die ich noch aus Schillers Briefen in den Horen im Kopfe hatte, zu einem kleinen Ganzen der Aesthetik aus, und durchdachte die ganze Grundlage des Kantischen Systems bis zur evidentesten Ueberzeugung. Dann fuhr mir die Idee durch den Kopf, die Entstehung und Entwicklung der Wissenschaften

aus dem menschlichen Geiste, wie sie a posteriori geschehen seyn könnte, darzustellen. Diese Idee fieng ich auch an auszuführen, und sie wird auch bald ausgeführt seyn, sobald ich nur Fichtes Naturrecht zur Hand habe, mit dem ich deshalb eine Lanze zu brechen gedenke. Dabei fieng ich an Mathematik zu treiben und treibe sie noch; auch kann ich Dir eine Menge von Excerpten aus politischen und statistischen Schriften nachweisen, mit denen ich meinem heillosen Gedächtnisse nachhelfen muß. — Dieß ist ungefähr ein Ueberblick dessen, was mir dies halbe Jahr ausgefüllt hat, wobei ich öfters noch Relationen und andere juristische Arbeiten machte. Ich bedaure nichts mehr, als daß ich schriftstellern muß. Denn mein Werk über Plato habe ich blos übernommen, um dadurch bekannt zu werden. Ich werde einmal irgend ein grösseres selbstgedachtes philosophisches Werk liefern, aber dazu gehören Jahre. Will ich aber bald bekannt werden; so muß ich mich entschließen, eine Arbeit zu übernehmen und einen andern zu interpretiren; denn um selbst andern zu interpretiren zu geben, dazu gehört Zeit, die mir meine Lage jetzt nicht vergönnt. So ein Werk wie das über Plato kann ich nach Belieben zögern oder fördern, arbeiten kann ich fast immer, entweder wenn ich freiwillig auf Selbstthätigkeit resignire, oder nicht frei thätig seyn kann. Die Erklärung Platos beschäftigt mich kaum halb; ich kann sie also zu jeder Stunde vornehmen.

Mein Werkchen über die Wissenschaften soll unter dem Titel: die Wissenschaften, ein philosophischer Entwurf, erscheinen. Es wird zwar (auch als Entwurf) bei weitem keine Vollständigkeit haben können, und die ganze Ausführung der Idee, die mir dabei vorschwebte, bleibt noch lange suspendirt; aber ich rechne auf geistvolle Leser, in deren Gemüth sich die ganze Fülle von Ideen hervorbringt, wovon ich blos eine oder die andere der Ersten unter ihnen leise bezeichne. Diese werden um so mehr Genuß dabei finden, je mehr ihrer Selbstthätigkeit Spielraum vergönnt wird. — Ich hoffe mit meinen

Preisfragen glücklich zu seyn und durch diese einen Verleger zu finden.

Spittler ist nun in Stutgardt. Ich hoffe, er soll mein Glück machen. Ich wünschte Professor der Philosophie in Tübingen zu werden. Er könnte wohl dazu mitwirken, aber erst muß ich mich dem Publikum angekündigt haben. Lieber! ich möchte Dir so manches sagen, über so manches Deine Meinung hören oder Deinen Rath; aber ach ich bin einsam hier. Das edelste Bedürfniß der Menschheit, einen Freund, selbst dieß entbehr ich. In den ersten Wochen, da ich hier war, lud ich alles zu mir, Krüppel und Lahme, Taube und Blinde — aber ich hatte der Kerls bald satt, und war ihnen nicht mehr zu Hause. Ich habe seitdem aber dennoch wieder Versuche gemacht, Menschen zu finden, aber alles vergebens. Sie staunen mich an wie einen Bürger aus der andern Welt, sobald ich nur ein gewöhnliches Wort rede; in keinem habe ich ein Fünklein Geistes gefunden. So sehr meine äußere Ruhe und anscheinende Kälte mit der Feuerlosigkeit und Lahmheit des hiesigen Geschlechts zusammenstimmt; so kommen wir doch nicht überein. —

Da ich einmal angefangen habe, Dich von mir selbst zu unterhalten, so will ich denn auch fortfahren, Dir einige psychologische Bemerkungen mitzutheilen, die ich an mir selbst gemacht habe, die aber allgemeines Interesse haben können. Ich bemerke nämlich, seitdem ich mich selbst strenger beobachte, eine außerordentliche Schwäche desjenigen Organs in mir, das (vielleicht) die Verbindung der Seele mit dem Körper ausmacht, indeß die Schärfe meiner äußern Sinne gar nicht abnimmt, und die Kraft meines Geistes schnell zu höhern Graden sich entwickelt. So z. E. wird es mir äußerst schwer, Eindrücke von außen zu beherrschen. Eine Periode eines philosophischen Gesprächs, das geschrieben etwa 10 Linien füllen würde, ist im Stande, meine ganze Fassungskraft zu erschöpfen, so daß ich mit der größten Anstrengung und Spannung aller Nerven zuhören und am Ende die mir dargebo-

tenen Vorstellungen doch nicht vereinigen kann. Ich habe dieß vorzüglich bemerkt, als ich mit Feder über die wichtigsten Sätze der Kantischen Philosophie sprach. Wenn ich eine Viertelstunde gesprochen hatte, so vermocht ich auch das gemeinste kaum mehr zu fassen, und verstand mich wirklich selbst nicht mehr. Es war, als wenn ich in zwei Wesen aufgelöst wäre. Das eine Wesen sprach zwar und das andere hörte sprechen, aber keins stand mit dem andern in Verbindung und verstand es. Es war mir wirklich, als wenn ich der sprechende, ein anderer wäre, als ich, der ich mich sprechen hörte. Ich bin daher durchaus nicht im Stande, ein philosophisches Gespräch lange fortzuführen, wenn ich auch die Ideen so sehr in meiner Gewalt habe, daß ich sie auf dem Papiere den Augenblick in mehreren Gestalten interessant darzustellen vermag. Ich sagte dieß Feder und bat ihn, sich schriftlich mit mir einzulassen. Er that es und staunte über die Präcision der Ideen und kraftvolle Darstellung, die er in meinen Aufsätzen zu sehen glaubte, indeß ich mündlich kaum eine Behauptung zu fassen und zu erweisen vermochte. Ebenso geht es mir, wenn ich lese was mir interessant ist, oder mich ganz beschäftigt, wie Kant oder Fichte. Da vermag ich nun auch nicht lange im Zusammenhange fort zu lesen. Ich lese etwa 30—50 Seiten auf einmal; wovon aber nichts als der Hauptgedanke mit einigen leisen Beziehungen deutlich vor meiner Seele steht, das andre geht wie Geister in unbestimmten Umrissen vor mir vorüber. So les ich wohl ein ganzes Buch und habe nur etwa 2 — 3 deutliche Begriffe davon. Dann aber, wenn ich das Buch weglege, so empören sich die 2 oder 3 Begriffe, und weben und wirken unaufhaltsam und energisch mit einer für mich außerordentlichen Wollust frei für sich fort, bis endlich das Ganze, was ich gelesen habe, mit allen Details und wohl mit neuen Gesichtspunkten und Beziehungen vor meiner Seele steht. So hab ich nun das ganze Kantische System aus dem Begriffe der Caussalität selbstthätig entwickelt, so daß ich jetzt in Kant fast nichts als Reminiscenzen

zu finden glaube, die mich immer wieder auf neue Ansichten leiten. So bin ich am thätigsten auf meinen Spaziergängen; hier geht der Mechanismus meines Kopfs am glücklichsten und freiesten von statten. Denn wirklich, Lieber! auch die kühnste Idee entsteht mechanisch im Körper, ungeachtet sie auch ihre Seite haben mag, von welcher sie dem Naturzwang Hohn spricht und auf einer Höhe sich zeigt, die über alle Mechanik ist. Ich fühle in meinem Gehirn die Veränderungen, die die Geburt einer neuen Idee veranlaßt, fühl es wie sie gleichsam als das Resultat der Begattung zweier andrer hervorspringt, indeß diese dem neugebohrnen Sohne zujauchzen. Dieser Mechanismus in meinem Kopfe ist es allein, der es mir möglich macht, so vieles zugleich zu treiben. Ich kann ihn plötzlich abbrechen, und auf etwas andres leiten; ist er ermattet, so winkt er mir selbst zu etwas anderm. So erhol ich mich wohl tausendmal von dem freiesten philosophischen Spiel meiner Ideen, (das nachher immer einige Ermattung zurückläßt) beim römischen Rechte. Meine äußere Sinnlichkeit, die vorher geruht hat, geht dann eine Zeit lang ans Geschäfte, sammelt sich einige 30—40 leges zusammen, und überliefert sie dem innern Mechanismus, der mit Vergnügen die Trümmer des abgerissenen Fadens des Naturrechts in ihnen aufsucht, und sich dabei von seiner vorigen Thätigkeit erholt. Dieser innere Mechanismus und die äußere Thätigkeit meiner Sinne vertragen sich aber so wenig zusammen, daß immer das eine ruhen muß, wenn das andere thätig ist; ich kann sie durchaus nicht zugleich wirkend machen, wenn ich nicht Kopfweh haben will. Eben damit hängt auch ein schwaches Gedächtniß zusammen, weil die äußere Sinnlichkeit bei mir meist ohne die innere thätig ist, und also das Gehörte, Gesehene nicht haftet. Ich weiß gewiß, es wird mir noch gehen, wie einem Pfarrer, der seinen Namen vergaß. Was ich aber einmal durchdacht habe, überhaupt was mit meinem Verstand in Beziehung steht, das haftet ewig. Namen und Büchertitel vergeß ich in 6—8 Tagen; aber Begriffe und Ideen aus Büchern stehen mir immer zu Gebote.

Diese Entzweiung meiner Erkenntnißkräfte bemerk' ich eigentlich erst seit jener Fieberhitze die ich zu Anfang dieses Winters auszustehen hatte. Dieß war der Zeitpunkt meiner völligen Entwicklung, was ich jetzt gewinne ist Bildung. —

Das Dunkle in den Schicksalen und Begebenheiten der Sterblichen ist es, was die Griechen ειμαρμενη und πεπρωμενη nennen, und was die frommen Seelen jederzeit so unerforschlich fanden; aber dieß ist nicht so unerforschlich, als man denkt, wenn man nur seinen teleologischen Blick erweitert, und nicht alles in den verjüngten Maasstab der Sinnenwelt zwingen will. Es lassen sich dann genug Merkmale einer unendlichen Zweckmäßigkeit zeigen, wenn man nur nicht am detail hängen bleibt. — Aber das eigentlich Dunkle, die wirklich schwere Hand des Schicksals, die wahre ειμαρμενη ist die natürliche Verschiedenheit der Köpfe unter den Menschen. Ich muß oft staunen, wie manchen Menschen ein unwiderstehliches Verhängniß den Tempel der Wahrheit unzugänglich macht, wie die Gränze ihrer Kraft einen magischen Gürtel um sie wirft, den sie nicht zu sehen und nicht zu lösen vermögen, und der die Möglichkeit jedes Schrittes, den sie thun wollen, voraus bestimmt. Und so sind wir alle. Nur ist dem einen der Gürtel mehr gelöst als dem andern; sichtbar aber ist er keinem! —

Was ich mit meinem Anselmo anfange, weiß ich noch nicht. Es kommt mich so schwer an, den Artikel von Reichsstädten und von Ulm wegzustreichen. Wenn ichs doch herausgebe, so will ichs Köhler schenken. Auch soll er meinen Versuch über die Wissenschaften haben, wenn ich sonst keinen Verleger finde. Buchh. Schröder in Braunschweig schrieb mir: dies wäre ein Roman über Gedichte, und Romane über Gedichte finden keinen Abgang. — —

— — Wirklich bedenk ich mich, Bruder! ob ich diesen Brief an Dich abschicken soll, da er ganz und allein von mir selbst handelt. Allein erzählt man doch dem Freunde seine äußern Schicksale und Angelegenheiten; warum sollte man nicht auch die innern und wichtigern erzählen dürfen! —

Zudem kannst Du ja den Brief Deines ehemaligen Schülers lesen, wenn Dich der Brief Deines Freundes ennuyren sollte.

14.

An denselben.

Göttingen, den 26. April 1797.

Daß ich in Jena war, weißt Du. Vorgestern kam ich zurück. Nun laß Dir erzählen:

Heiße Sehnsucht nach Menschen, wüthender Drang mich einmal wieder mitzutheilen, wieder einmal in ein geistvolles Auge blicken zu können, — dieß wars, was mich forttrieb. Ich gieng rasch über Heiligenstadt, Langensalz, Erfurt, Weimar nach Jena zu, ohne auch auf dem Wege irgendwo zu verweilen. Selbst in Gotha mocht ich das merkantilische Genie von Reichsanzeiger nicht besuchen. Was ich in Jena zuerst fand, waren Landsleute. Die meisten waren mir fremd; ich hielt mich fast allein an die herzguten ehrlichen Thiemianer. — — Ich besuchte Woltmann. Er schien sich über meine Ankunft sehr zu freuen, und scheint wieder zu genesen. Nach seiner bekannten Manier fieng er dann an mich zu drücken, das heißt, er deklamirte und räsonnirte mir in einem bedeutenden Tone vieles Nichtsbedeutende vor. Indeß kam ich doch zweimal zu ihm. Ich gieng zu Fichte. Hier fand ich meinen Mann. Ehmals verstanden wir uns nicht, aber nun. Er sah, daß er sich mir mittheilen konnte, und wir hatten den interessantesten Ideenwechsel. Meine Dissension über den Rechtsbegriff war ihm sehr willkommen. Wir kamen endlich auf den Weg, darüber Eins zu werden. So oft ich gieng, hieß er mich immer wieder kommen und er schien sich bei mir für die Dummheit seines Publikums durch das Gefühl, verstanden zu seyn, entschädigen zu wollen. —

So warf ich mich in Jena herum. Aber mich verlangte nach einem Familien-Zirkel. Ich zog nach Eisenberg. — — —

Von Eisenberg gieng ich noch einmal zu Fichte. Dann nach Weimar in die Komödie. Hier fand ich Gelegenheit zu interessanten aber traurigen Bemerkungen. — Lieber! warum ist doch so vielen Menschen das Urtheil versagt? ach wie wenig ist es, womit sie sich abspeisen lassen, wie bald rufen sie, ich bin satt! — Ein Schauspiel von Schlenkert (noch Manuscript) wurde gegeben. Es hieß: kein Faustrecht mehr! Es spielt zu Zeiten des ewigen Landfriedens unter Maximilian. Eine Menge Stadtmeister, Rathmeister, Reichsschultheiß und Bürger zu Schwäbischhall, Meistersänger von Nürnberg singen, springen, sprechen, toben, klirren mit einander. Eine gefangene Unschuld ist in den Fesseln stärker, als ihr Tyrann auf dem Throne; sie nennt ihn einen Teufel, und mit Recht, denn er ist so ein armer Teufel, daß er dieses Trotzes wegen sie die Engelin fürchtet. Hier kommen denn die bekannten Theatertiraden vom Rächer im Himmel. Das Ding endet sich glücklich und nachdem sich das Laster erbrochen hat, setzt sich die Tugend zu Tische und schmaußt königlich; weil nämlich der Poet gerecht seyn muß. Endlich kommt ein kaiserlicher Herold, und thut das, was die Leute alle zusammen hätten thun sollen, er sagt: kein Faustrecht mehr! — Eins war aber doch zu loben in dem Stücke. Der Poet hatte Göthes Lied: Ich denke dein! mit hineingebracht. Dieß wurde von der Jagemann gesungen. Diese spielte erträglich. Es marterte mich aber um so mehr, weil das Stück elend war. Hätte sie doch auch so schlecht gespielt, wie die andern! —

Erlaß mir die weitere Jeremiade über das Klatschen des gebildeten Weimarischen Publikums bei den unsinnigsten Scenen, über die Raisonnements, die man sich neben uns ins Ohr flüsterte, über die Urtheile der Studenten im Gasthof. Ich bin es satt, das menschliche Elend Dir zu rekapituliren.

Nun noch Eins, Bruder! Einen Vorschlag über den ich Dein Urtheil wünschte, oder vielmehr Deinen Rath. — Ich wälzte schon lange den Gedanken, mich ganz und entscheidend

der Philosophie als akademischer Lehrer zu widmen, denn ich fühlte, daß ich dazu am meisten Kraft und Lust habe. Fichte, der mich nun erst kennen lernte, (ehemals kannte er mich nicht, wie Du weißst) fachte diesen Gedanken von neuem an, und brachte ihn beinahe — nein nicht beinahe — ganz — zum Entschlusse. Er will daß ich hier, wo auch nicht Ein philosophischer Kopf ist, aus meiner Obscurität hervortrete, und zu lesen anfange. Noch diesen Sommer soll ich ein Publikum lesen, um auf den Winter ein paar privata zu Stande zu bringen. Das Aufsehen, das meine Preisfragen hier machen werden, könne mein Auftreten sehr begünstigen. Ich soll gleich nach Pfingsten promoviren. Auch Woltmann rieth mir sehr dazu, besonders da sie jetzt hier keinen Philosophen hätten und so schnell auch keinen bekommen würden. Fichte machte ich verschiedene Einwendungen; so daß er endlich bös wurde, und mich für feig hielt. Er erwartet von mir, daß ich hier eben das wirken würde, was er in Jena gewirkt hat. Ich stellte ihm vor, daß vor ihm der Ruf vorherging, daß Reinhold ihm vorgearbeitet, und daß er schon eine weit ausgebildetere Kraft gehabt hätte, als die meinige jetzt sey, daß Jena nicht Göttingen wäre, daß ich eine fehlerhafte Aussprache hätte 2c. 2c. Ich muß gestehn, daß mein eigener Muth mir diese Einwendungen selbst widerlegte, aber ich wünschte sie gerne auch von ihm widerlegt zu sehn, deßwegen bracht ich sie vor. Er gestand allerdings, daß er mehrere Vortheile gehabt hatte als ich haben werde; allein daraus folge nichts als daß ich sodann mehr geleistet hätte, als er, wenn ich mein Werk durchsetzte. Meine Aussprache hätte ich so ziemlich in meine Gewalt gebracht und würde sie durch die Uebung in Vorlesungen noch mehr vervollkommnen. (Dies sagt auch Klein, dem ich die Sache entdeckte.) Als ein publicum womit ich deputiren könnte, schlug er mir vor: über Stimmung bei Philosophie und den philosophischen Charakter zu lesen; ein Stoff der einer interessanten Bearbeitung fähig wäre. Hier könnte ich auch mit Wärme und

Feuer an das Herz meiner Zuhörer sprechen. Fichte gab mir einige leise Winke für die Bearbeitung dieser Materie, in die ich sogleich eingieng. Ich habe mir nun aber das Thema erweitert und es so gedacht: was ist Philosophie? wie ist Philosophie möglich, welches Verhältniß der Seelenkräfte bildet den Philosophen, und welcher Charakter geht aus diesem Verhältnisse hervor? —

Fichte hat sich erboten, wenn ich etwas schreibe, mir einen Verleger zu verschaffen. Aber mit meinem Werke über Plato will er nichts zu thun haben. Ich soll etwas ganz selbstgedachtes schreiben. Hätte ich erst was geschrieben, so wäre es ihm leicht durch den Minister v. Hardenberg mir eine Professur in Erlang zu verschaffen. Es wäre aber weit besser, wenn ich in Göttingen Glück machte, theils, weil ich da weit mehr wirken könnte; theils auch, weil ich da besser salarirt wäre. In Erlang stände man sich äußerst schlecht.

So sind nun meine Aspekten, Freund. Ich muß Dir gestehen, daß ich nicht geringe Lust habe, Fichte's Rath zu folgen; zudem da, wie Du selbst weißst, schon lange ein geheimer Hang mich zu dieser Bestimmung hinzieht. Ich wünschte nun nichts so sehr, als daß meine Preisfragen hier gelängen. Heyne kann und wird mir dann zum weitern Fortkommen sehr viel helfen.

Ich habe durch mein fragmentarisches Studium dennoch das ganze Kantische System inne bekommen, und mir einen großen Theil des Fichtischen aus aufgefangenen Ideen entwickelt. Meine rhetorische Anlage (die wir ehemals für poetische hielten) kennst Du selbst und weißt was sie wirken kann, wenn sie von einer Fülle bestimmter Ideen begleitet wird. Meine Skizze über die Wissenschaften soll Dir zeigen, wie weit sich mein Talent hierin ausgebildet hat. Einstweilen eine Stelle zur Probe daraus:

„Bis jetzt also schlummert die ganze Menschheit noch in der Wiege der Nothwendigkeit und des Bedürfnisses. Die Wissenschaften haben einen Werth. Dieser Werth aber ist

größer oder kleiner, nach Maaßgabe des Bedürfnisses, dem sie abhelfen. Ihr sichtbarer Nutzen ist der Maaßstab ihres Werthes. Denn was gewöhnlich gesagt wird, daß sie den Menschen aus dem Stande der Rohheit der Bildung entgegenführen, kann kein Gewicht haben, da sie auf der andern Seite die volle genügsame Natur in ihm zerstören, und die einfache Sitte in vielseitige Schlauheit verwandeln. Sie haben den Menschen seinem Glücke entrissen; haben ihn aus dem engen aber lebenvollen Kreise seines sinnlichen Daseyns herausgerissen, in eine Mannigfaltigkeit der Gegenstände, die ihm fremd ist; sie haben eine Menge niegestillter Triebe in ihm aufgeregt, die seinen ruhigen Genuß morden. Für alles das gewähren sie ihm noch keinen Ersaz, denn die kleine Befriedigung, die sie ihm zuweilen reichen, ist nichts als ein neuer Reiz des Verlangens. Die Wissenschaften haben noch kein Verdienst um die Menschheit, sie haben noch keine Würde. Sie sind Sklavinnen, die durch schlaue Reize den Familienvater beherrschen, sich ihm nothwendig zu machen wissen, und aus seinem häuslichen Cirkel das volle Glück der Einfalt und Reinheit der Sitten verbannen, und unvermerkt den Luxus mit dem zahllosen Gefolge quälender Begierden bei ihm einführen! — Sie haben das Glück der Menschheit zerstört, werden sie es wohl je wieder herstellen können?" — — —

Weiter unten:

„Am Ende dieser Periode, wo schon die Natur den Herrscherstab der Cultur abzutreten anfieng, zeigt sich noch ein Phänomen, das gleichsam entscheidend die Geburt eines neuen Geschlechts verkündet und für den tiefen Blick des Beobachters ein unendliches Feld öffnet, wo der Mensch — oder sein edelstes vielmehr — sein Geist — selbstständig bildet und herrscht. Bisher herrschte der Stoff gewaltsam; dunkel und matt schmiegte sich die Form an ihn an. Sinnlichkeit war Leben, und der reizende Tanz der Empfindungen wand einen lieblichen, aber verwelklichen Kranz um dasselbe. Abweichungen von der Natur hatten so manche Blume desselben

entblättert. Empfindung konnte nicht mehr genügen. Oft war sie nun vergiftet, und der Schmerz heischte Linderung. Aber wo war diese zu suchen? raubt der Schmerz nicht die Fähigkeit zum Genusse?" —

„Alles, was wir sind, sind wir in der Zeit. Zeit bemerken wir in dem successiven der Natur oder unsrer Thätigkeit. Was ist, kann nur in der Zeit wahrgenommen werden, und was geschieht, nur in ihr geschehen. Das Mannigfaltige hat eine Menge. Die Menge ist ein Begriff, der aus einer successiven Wahrnehmung entsteht; bestimmte Menge ist Zahl. Zahl ist erst Zeitmaaß, dann wird es durch eine leichte Täuschung Körpermaaß, indem man die Succession der Apprehension als aufgehoben annimmt, ihr Produkt aber als gegenwärtig betrachtet. Jeder Zahl liegt Einheit zum Grunde. Eine Menge als Eins gedacht, giebt eine Größe. So entsteht Maaß der Körper im Raum durch successive Vergleichung mit der Einheit."

Als Probe mag dieß genug sein! Vielleicht werde ich das Ganze bald vollenden, dann sollst du es gedruckt erhalten. Wo ich hier abgebrochen habe, führt mich der Faden meiner Ideen auf die Mathematik und ihre Entwicklung im menschlichen Geiste.

Also Deine Meinung über meinen Entschluß. Meinem Vater habe ich noch nichts davon geschrieben, bloß etwas ahnden lassen. Mein Liebchen weiß auch nichts, und soll auch nichts erfahren bis die Preisfragen eintreffen. Denn wenn diese fehlschlagen, so habe ich einen großen Vortheil verloren, wegen des Eindrucks den sie hier machen müßten. Bei der politischen fürcht ich fast Schlözers Sohn zum Mitbewerber zu haben. Du kannst daher kaum glauben, wie sehr ich mich nach dem 4. Juni sehne. — — —

15.

An J. Ph. Vetter.

Göttingen, den 9. Mai 1797.

— — In der That, wenn ich zurückdenke an die Wege, die mich die Vorsehung bis jetzt geführt hat, so habe ich nicht wenig Ursache, ihre Güte zu rühmen. Sie ließ mich gebohren werden mit einem Geiste, der für die Wissenschaften bestimmt war, und von Eltern, die mir in der Folge dazu allen möglichen Vorschub thaten. Ich hatte das Glück einen Lehrer zu bekommen, der meine Anlagen zu entwickeln wußte, und es dahin brachte, daß ich die traurige und langsame Laufbahn durch die Klassen unsers Gymnasiums schneller als gewöhnlich durchlaufen konnte. Ich ward Student und hatte keine Aussichten, dem Schicksal der andern, die mit 36 Jahren erst die Akademie beziehen, entrissen zu werden, und dennoch ward ichs. Ich gieng weg, mit der Aussicht, mein und meines Vaters Vermögen aufzehren zu müssen, ehe ich fast nur zurückkäme, und siehe da! ich fand in Jena Freunde, die mir auf einer Akademie Unterstützung verschafften, wo ich auch zugleich Aussichten für die Zukunft fand, da mir für mein Vaterland fast keine Hoffnung blühte. — Dieser Vorsehung nun, die mich bisher so liebevoll leitete, übergeb' ich auch mein künftiges Schicksal und das Schicksal eines Weibes, deren Seele an der meinigen hängt, die mit mir dem Ziele des Menschen entgegen gehen will, und die ich nie verlassen werde, so lange mein liebendes Herz noch schlägt. Ich stehe am Scheidewege — meine Bestimmung ist Verbreitung der Wahrheit; das Reich der Wahrheit ist das Reich Gottes! — ich trete muthvoll in die Bahn, blicke freudig zum Geiste aller Geister empor, und weiß, daß er segnen wird, was ich nach seinem Willen beginne! — Du wirst sehen, Weib! es wird mir gelingen, dann wollen wir beide eine süße Thräne der Vorsehung opfern, eine süße Thräne und stummes Gebet! — —

16.

An A. Adam.

Göttingen, den 30 Juni 1797.

Die Stellen in meinem vorletzten Briefe waren nicht aus meinen Vorlesungen, sondern aus meinem philos. Entwurfe: die Wissenschaften. Ich glaube nicht, daß sie Reminiscenzen aus Kant enthalten; Reinhold und Fichte hatte ich gar noch nicht gelesen, als ich jene Stellen dachte, und doch sollen auch von diesen Reminiscenzen darin seyn. Was ein Auge nicht sieht! Gegenwärtig studire ich Maimon. Er ist sehr scharfsinnig, aber ein Cyniker, der nichts baut. Sollte mir mein Plan auf dem Katheder mißlingen, so bin ich bereit Deinem Rathe zu folgen und eine Hofmeisters- oder Sekretärs-Stelle zu suchen; nur weiß ich nicht wo. Außer dem Gelde das ich jetzt zum Promoviren brauche, habe ich nur noch 400 fl. Du siehst also, daß ich mich um etwas umsehen muß. Was aber die Menschenkenntniß betrifft, so muß ich Dir gestehn, daß mir daran so viel nicht gelegen ist. Ich wünschte für meine eigene Bildung einen Cirkel trefflicher Menschen um mich zu haben; dieß gewährt edlen Genuß. Aber Menschen sind so selten, man muß so viele Steine aufheben, bis man einen findet, aus dem Gold flimmert. Zudem will ich für meine Wissenschaft und innere Bildung leben; ich liebe die Philosophie und bin bereit, ihr alles aufzuopfern, und Du würdest nicht mehr als gerecht seyn, wenn Du glaubtest, daß der sogenannte Doktorhut nicht mehr Reiz für mich habe, als insofern er Mittel für die Thätigkeit ist, die ich mir gewählt habe. Ich weiß, daß mich ehemals äußerer Flitter reizen konnte; aber ich habe mir indeß die Summa aller Lehre: alles geht vorüber und ꝛc. ꝛc. zu tief eingeprägt, als daß so ein elender Titel mir was seyn könnte. In der That, Lieber! ich möchte für mich leben und meine Bestimmung als Mensch durch Veredlung meiner selbst und Wirken auf andere durch Wissenschaft erfüllen. — Ich setze nun meinen Ehrgeitz darein,

auf der Stufenleiter der Menschheit mich empor zu ringen; da es mir sonst etwas galt, auf der Stufenleiter der Menschen höher zu stehen. Ich mag auch nicht gerne schriftstellern, weil mich der Ruhm nicht reizt, und weil ich weiß, daß ich in 4 Wochen das für Stümperei halte, was ich heute mit voller Kraft niederschreibe. Und es ist so. Ich schreite zu merklich fort, als daß ich mich entschließen könnte, jetzt ein Werk, das ganz mein ist, ins Publikum zu schicken. Das nonum prematur etc. wird mir gewiß nicht zur Last werden, wenn ich nicht durch Noth gedrungen etwas herausgeben muß. Ich habe noch die gegenwärtige Philosophie nicht genug in meiner Gewalt. Maimon und Fichte machen mir noch zu schaffen. Darum kann ich noch nicht unabhängig philosophiren; auch fehlt es mir noch an Mathematik. — Lauter Betrachtungen, die mir verbieten ins Publikum zu treten. Ich habe nichts was mich zum Schriftstellern reizen könnte, als der Gedanke das Vollkommene durch mich außer mir dargestellt zu sehn; und bin ich dazu noch zu schwach; warum sollt ich schreiben? — ich muß schreiben um meiner äußern Zwecke willen, aber darum schreib ich so etwas wie mein Werk über Plato, das nur halb mir gehört. Vielleicht nehm ich bald den Stagiriten, oder den Sextus Empirikus ebenso in die Arbeit. — Du siehst, daß mich meine Vermögensumstände nöthigen, zu etwas zu greifen; auch liegt mir mein Mädchen am Herzen, und ich sehne mich rasend nach ihr. Will es mit dem Katheder nicht fort; so gieb mir vorläufig Rath, was ich thun soll; an wen ich mich wende. Hier sind die Hofmeisterstellen so häufig nicht als Du glaubst, besonders solche wo man auf die Akademie ziehn kann. Eine Sekretairstelle wäre mir fast lieber, ich bin da mehr mir selbst überlassen. Sag Deine Meinung. —

17.

An denselben.

Göttingen, den 31. Juli 1797.

Nun, mein Lieber! ist die ganze Posse, genannt Promotion, zu Ende gespielt. Aber leider kann ich vor Michaelis

nicht mehr anfangen zu lesen. Es ist nun zu spät, indem die andern bald anfangen, zu dupliren. Du erhältst hier ein paar Exemplare meiner Dissertation. Ich habe sie, um dieser Kleinigkeit einigen Werth zu geben, mit den Rosen der Dankbarkeit und Freundschaft bekränzt, denn daß die Dedikation bloße Formalität sey, wirst Du von mir nicht glauben. Ich will sehen wie bald meine Ankündigung gedruckt werden kann, dann erhältst Du zugleich mit diesem Briefe auch ein Exemplar davon. Ich lasse diese Ankündigung bald drucken, damit sie überall bekannt werden und zu meinen Vortheile wirken kann.

18.

An J. Ph. Vetter.

Göttingen, den 23. September 1797.

Du glaubst, ich habe Dich getäuscht mit den Preisfragen lieber Engel? lieb wär es mir, wenn ich Dich getäuscht hätte, so wäre diese Täuschung zu Deiner Freude gehoben. Ich habe keine Preisfrage gewonnen, was auch die Zeitung sagen mag. Blos das Urtheil habe ich erhalten, daß meine Preisfrage nach der, die den Preis erhalten hat, die beste sey. Dies heißen die Gelehrten das Accessit, und dies stand in der Zeitung. — — —

Nun traf aber gestern mit dem kränkenden Briefe von meinem Vater noch ein anderer vom Professor Fichte in Jena zusammen. Ich hatte nämlich, seit ich neulich in Jena war, (wo er, wie Du weißt, mich ermunterte, Doktor zu werden und Kollegien zu lesen) häufig an ihn geschrieben und ihm meine ganze Lage entdeckt, ihm also auch gesagt, daß ich Bücher schreiben mußte, um leben zu können und um mir einen Namen in der gelehrten Welt zu machen und so am Ende eine Stelle zu bekommen.

Den 24. Sept.

Nun schreibt er mir einen derben aber herzlichen Brief, und dringt in mich, alles mögliche zu thun, um nicht durch

Bücherschreiben mehr Geld verdienen zu müssen. „Sie haben Talente," schreibt er, „und Ihre Schriften, so unvollkommen sie auch seyn mögen, werden gelesen und gekauft werden; dies ist gewiß. Denn es giebt unter den Schriftstellern eben so wenig vortreffliche als unter den Menschen überhaupt. Ich bemerke aber, daß es Ihnen noch überall an vollständiger Entwicklung und ruhiger Klarheit Ihrer Begriffe mangelt. Sie sind noch jung und haben noch viel zu entwickeln, und darum können Sie jetzt schon unmöglich mit Ihrer Entwicklung zu Ende seyn, eben weil Ihr Geist nicht arm ist, eben weil Sie viel Talent haben. Weniges bringt man bald und leicht in Ordnung; vieles in Ordnung zu bringen fordert eine längere Zeit. — Aber das Bücherschreiben aus Noth ist der gerade Weg, nicht nur Ihr Talent zu verkrüppeln und Ihrem Geiste eine ewig einseitige Richtung zu geben. Sie sollten jetzt gar kein Buch schreiben, wenn Sie jemals etwas Vollendetes leisten, wenn Sie je etwas Vollendetes werden wollen. Es kann nicht fehlen, Ihr Bedürfniß wird Sie nöthigen, in Ihren Schriften auf den Geschmack des Publikums Rücksicht zu nehmen, Sie werden diesem Geschmacke fröhnen müssen und so Ihr eigenes Talent verderben, denn dieser Geschmack ist, wie Sie wissen, schlecht. Sie werden nach aussen streben, um Ruhm zu erjagen, damit Ihre Einnahme desto besser ausfalle, und Sie desto schneller zum Ziele gelangen; — aber dies, mein Lieber! ist nicht der Weg seine höhern Zwecke zu erreichen, es ist nicht der Weg, ein großer Mensch zu werden, wozu Sie Anlage haben. Sie kennen die höhern und höchsten Zwecke des Menschen, und diese müssen Sie verfolgen, unausgesetzt verfolgen. Ihr Inneres muß zuerst vollendet seyn, ehe Sie nach Aussen streben. Also werfen Sie Ihre Lage weg, wie es auch seyn kann, und fahren Sie nicht mehr fort, unentwickelte Talente zu früh anzuwenden. Hätte ich Ihre Lage so gekannt, als Sie mich hier besuchten, so würde ich Ihnen damals eben dasselbe gerathen haben."

So schreibt der treffliche Mann, und Du wirst in diesen

wenigen Zeilen den Freund des Guten und der Wahrheit erkennen. Sein Brief machte tiefen Eindruck auf mich, aber er setzte mich auch in nicht geringe Verwirrung. Die eben angetretene Laufbahn soll ich verlassen? aber wie? wohin? Davon schrieb er kein Wörtchen; und wenn ich nicht Bücher schreibe, so kann ich auch hier nicht bleiben. Wohin also? was machen? Seine Gründe sind nur zu wahr, und ich fühle mich gedrungen, ihnen nachzugeben. Der Gedanke an Dich, Du Liebe! an unsere Vereinigung, an Deine Lage — alles drängte sich in mir zusammen und verwirrte mich. Ich steckte den Brief an meinen Busen und eilte hinaus in die weite Natur, um in ihrer Betrachtung die entflohene Ruhe zu finden. Pflicht, Liebe, Sehnsucht nach Dir, Sehnsucht nach einem ruhigen Plätzchen, auf dem ich mit Dir dem Weltgewirre zusehen könnte — — alles kämpfte in mir.

Fichte that mir auch nicht den geringsten Vorschlag, was ich thun sollte. Ich glaube, er wollte erst erwarten, welche Wirkung sein Brief bei mir thun würde. Daß er mich mit Rath und That nicht verlassen wird, weiß ich. Ich sehe aber keinen Weg, mich in eine Lage zu setzen, wo ich das Bücherschreiben lassen kann, als eine Hofmeistersstelle hier oder anderswo. Ich müßte mich dann auf einige Zeit von der Welt zurückziehen, in stiller Thätigkeit mich entwickeln, um einst ein vollendeter Mensch zu seyn und mit vollendeter Kraft in's Publikum treten zu können. Du weißst, daß ich höhere Zwecke verfolge, als Zwecke dieses Lebens und daß ich alles zu thun bereit bin, um sie zu erreichen.

Ich entdeckte mich, als ich gestern von meiner Spazierreise zurückkam, einem Freunde, den ich mir dadurch erwarb, daß ich ihn aus dem Strome der Sinnlichkeit rettete, in den er zu sinken begann. Ich interessirte mich zuerst für ihn, weil ich erfuhr, daß er in einer schlimmen Lage sey. Ich merkte, daß er etwas leichtsinnig gelebt hatte, und daß er nun anfieng, ernsthafter zu denken. Ich näherte mich ihm, sprach häufig mit ihm über die Wahl der Wissenschaften und ihre letzten

Zwecke, über Menschen und ihren Werth. Er fieng Feuer. Die edle, noch unerstickte Anlage in seiner Brust entfaltete sich, und er fühlte seine Würde als Mensch und seine Bestimmung. Ich lehrte ihn Schriften kennen, die dieses Gefühl noch mehr aufregten. Ich lehrte ihn, daß die Wissenschaften nicht gemacht seyen, das Gedächtniß mit todter Gelehrsamkeit zu füllen, sondern den Menschen zu sich selbst zu führen, seinen Verstand zu erleuchten, und sein Herz zu erwärmen. Aus dem Schooße der Musen sollten die edelsten Menschen hervorgehen, die ihre Brüder aufmerksam machten auf das, was ihnen wahrhaft noth ist. Gelehrte sollten die Propheten seyn, die mit kräftigem Worte und noch kräftigerm Beispiele ihrem Zeitalter seine Kleinheit und die Größe seiner Bestimmung zeigten. Die Schriften die ich ihm mittheilte, die Reden, die er von mir vernahm, wirkten glücklich auf ihn, er hieng sich mit inniger Hochachtung und Zärtlichkeit an mich und nannte mich schon oft seinen Engel, seinen Retter. — Diesem entdeckte ich mich. Er hat wirklich Aussicht auf zwei Hofmeisterstellen, wovon er die beste wählen kann; da seine Lage sehr übel und er fast von der ganzen Welt verlassen ist, so kannst Du denken, wie er sich über diese Aussichten freute. Er billigte ganz das, was mir Fichte schrieb, meinte auch, eine Hofmeisterstelle auf 1 oder 2 Jahre wäre der einzige und beste Weg, und wollte sogleich haben, daß ich die beste unter den 2 ihm angebotenen Stellen, nämlich die bei einem Grafen von Schulenburg annehmen sollte. Er wollte die andere, die wenig Einkommen und manches Unangenehme hat, annehmen. Ich, sagte er, könne weit mehr Nutzen stiften, als er, und müsse daher auch die bessere Stelle haben. Unser edler Streit, (denn ich lehnte, wie Du selbst denken kannst, sein Anerbieten ab) dauerte lange, bis er endlich schwieg, mit dem Vorsatze, wie es schien, nicht mehr darüber zu sprechen, aber in der Stille zu handeln. — Du wirst Dich gewiß mit mir freuen, daß es mir gelang, diesen Menschen an mich zu fesseln, der nun für die Tugend gewonnen ist. So tröstet mich zuweilen

ein Mensch, in dem der Götterfunke der Wahrheit und Tugend noch nicht erloschen ist, für den Anblick so vieler, die ihr Leben in einer niedrigen Sinnlichkeit verträumen.

— — — Von dem Freunde, von dem ich Dir auf der vorigen Seite schrieb, werde ich nun auch wieder getrennt, und so stehe ich denn allein in der weiten Welt. Du kannst nicht glauben, wie selten man unter Männern einen Mann, unter Menschen einen wahren Menschen findet. Du kennst mein Geschlecht zu wenig, um es ganz begreifen zu können, wie lange und mit welcher Wehmuth ich unter den Menschen herumwandle, bis ich endlich einen finde, dem ich die Freundeshand bieten kann. Eigennutz, Leichtsinn und Sinnlichkeit ziehen die Herzen der meisten so enge zusammen, daß kein großes Gefühl darin Raum hat. So einen Menschen wie Fichte trägt ein Jahrhundert nur selten. Seinen hohen Geist hat er durch seine Schriften erprobt, und sein Herz kannst Du aus dem beurtheilen, was ich Dir von ihm sage. Du siehst, daß er mir ohne Schonung die Wahrheit über mich selbst sagte, aber eben diese Strenge ist mir dafür Bürge, daß er es redlich meint. — —

19.

An dieselbe.

Göttingen, den 6. Oktober 1797.

— Da liegt alles in meiner Stube umher, das sichere Zeichen, daß ich verstimmt bin. Dort auf meinem Schreibtisch liegt Homer, der alte griechische Sänger (den Du einst in einer Uebersetzung von Voß liebgewinnen wirst) und dort liegt ein Büschel Briefe von meinen Lieben auf dem Pulte; da neben mir auf dem Stuhle ruht ein mathematisches Buch, und dort liegen 3 Folianten, in denen die großen Gedanken Platos, eines griechischen Weltweisen, gesammelt sind. Nach allen griff ich, aber nirgends konnt ich's lange aushalten. Auch liegt hier ein Büchlein, worein ich zuweilen einen Ge-

danken schreibe, der mir beifällt. — Ich habe nun einige Tage anhaltend an einer Arbeit gesessen, und nun bin ichs so satt, daß mir alles nicht mehr behagen will. Eben stopft ich mir ein Pfeifchen Tabak und schwärmte damit im engen Zimmer herum. — Ach hätt ich jetzt einen verständigen Freund, mit dem ich Empfindungen wechseln könnte. Der, von dem ich Dir neulich schrieb, kann es mir nicht seyn, denn Du weißt ja, daß er erst anfängt sich zu fühlen. Liebe! zur Freundschaft gehört schon eine hohe Bildung der Seele. Man muß etwas haben dem Freunde mitzutheilen, und seine Empfänglichkeit um von ihm wieder zu nehmen. Und so hab ich hier keinen Freund. Man muß die Veredlung seiner Menschheit mit manchem schmerzenden Gefühle erkaufen. Man steht oft so einsam da in einer Welt voll Menschen, und das thut weh. Alle meine Lieben sind fern. Kaum, daß ein kaltes Papier noch von ihnen zu mir schleicht, und mir ihre Liebe verkündet.

Den 10ten.

— — Siehst Du, indem ich mich härme wegen der Zukunft, die so dunkel für mich schien, so kommt unerwartete Rettung. — Meinen Entschluß für jetzt nicht mehr zu schriftstellern, weißst Du, und wer mich dazu veranlaßt hat, auch. Heute erhalte ich einen Brief von Fichte, worin es heißt: „diesen Winter werden Sie wohl noch zu leben haben; wenn Sie nichts besseres wissen, so kommen sie künftiges Ostern zu mir nach Jena, und erziehen Sie mir meinen Knaben. Sie haben selbst sehr richtig bemerkt, daß es Ihnen vortheilhaft wäre, mit Kindern ihre Begriffe vollständig entwickeln zu lernen, und einmal wieder im Schooße einer Familie zu leben. Mein Knabe wird zwar bis dahin erst siebenviertel Jahr alt, und es wird Sie befremden, daß ich ihm schon einen Erzieher halten will; aber er lernt bis dahin reden, und ich und mein Weib können uns seiner nicht annehmen. Er soll daher immer in vernünftiger und gesetzter Gesellschaft seyn, und so behandelt werden, als ob er schon vernünftig wäre. Denn nur auf diese Weise lernt er selbst vernünftig werden." So

schreibt der Edle, und ich kann Dich versichern, daß ich mich sehne, im Schooße dieser liebenswürdigen Familie dem mannigfachen Gram, der mich schon lange drückt, zu entrinnen. „Ueber die Bedingungen," schreibt er weiter, „werden wir leicht einig werden. Sie werden nicht mehr verlangen, als Sie bedürfen, und ich werde Ihnen dieß nicht verweigern." Ich bin da auf einer Akademie, wo ich Kollegien lesen kann, wenn ich will und Fichte kann mich auch anderwärts empfehlen. Ich ziehe diese Stelle jeder andern, auch weit einträglichern vor, da ich den Mann verehre, und weiß, daß ich in seinem Hause nichts vermissen werde, als Dich. Die Stelle beim Grafen von Schulenburg, von der ich Dir neulich schrieb, daß sie mir mein Freund anbot, könnte ich nun auch haben, da er sich entschlossen hat, diesen Winter noch für sich zu leben; aber ich ziehe Fichte weit vor. Auch zieht mich dieß gar nicht von meinem Plan ab, da ich in Jena so gut Kollegien lesen kann als hier, und mich dort Fichte mit seinem Ansehen unterstützt. — —

20.

An A. Adam.

Göttingen, den 13. Oktober 1797.

— — Du glaubst, ich hätte noch das Seminar mitnehmen können, indem ich voraussah, daß es zum Lesen schon zu spät wäre? — Es wäre nicht zu spät gewesen, wenn meine Preisfragen (auf die ich rechnete) eingetroffen hätten, und dann Heynes Reise nach Ilefeld meine Promotion nicht verzögert hätte, Umstände, die ich nicht voraus sah. Heyne hat mir indeß doch ¼ Jahrgehalt mit 12½ Thlr. noch bezahlt. — Neulich hat er mir einen schlimmen Streich gespielt. — Du weißt, wie die reichen Leute sind, und besonders hier, man muß bei ihnen Wohlstand zeigen, um von ihnen geachtet zu seyn. Man darf wohl arm seyn, wenn man nur wohlhabend

scheint. Diese Klugheitsregel habe ich mir denn auch zu Gemüthe geführt und gehe daher jetzt immer ziemlich gutgekleidet. Bei Dietrich hat so was Gewicht, und ich weiß gewiß, daß er mich mit weniger Höflichkeit behandelt hätte, wenn er meine Lage kannte. Nun stell Dir vor! Dietrich schickt das Mspt. von meinem Roman, in welchem den Horen und Xenien eine Lobrede gehalten und den Sachmännern eins in die Flanke gegeben wird, an Heyne zur Censur. Dieser liest das scandalöse Ding, erkennt meine Handschrift, und ergrimmt über mich, den er von dieser Seite noch gar nicht gekannt hatte. Er schickte den Roman zurück und ließ Dietrich sagen, das Ding sey aus Hunger geschrieben, und er wolle es weder censiren noch recensiren. Dietrich, der den Contrakt aber schon unterzeichnet hatte, wurde stuzig darüber. Bald darauf kam sein Ladendiener zu einem Bekannten von mir, und fragte diesen aus, ob ich Vermögen hätte, ob ich aus Hunger Romane schriebe? rc. rc. und erzählte ihm das Urtheil von Heyne. Dieser versicherte aber, daß ich sehr wohlhabend wäre, und daß Heyne nur deßwegen so geurtheilt hätte, weil ihn der Inhalt des Romans ärgere. Der Roman wäre vortrefflich, er hätte ihn gelesen rc. Nun weiß ich nicht, was dieß auf Dietrich weiter für Eindruck gemacht hat. Im Contract ist leider vergessen, die Zeit für den Druck des Romans zu bestimmen, und so kann er mich allerdings noch in Verlegenheit setzen. Heyne sagt mir kein Wörtchen davon, macht mir aber seitdem ein grimmiges Gesicht und ist ziemlich grob.

21.

An J. Ph. Vetter.

Den 28. Febr. 1798.

— — Aus dem, was ich Dir aus Fichte's Briefen mitgetheilt habe, wirst Du gesehen haben, daß er ein geist- und kraftvoller, dabei aber etwas derber und gerader Mann ist,

der sich nicht Mühe giebt, über das, was er sagt, eine Brühe zu gießen. Du kennst meinen Charakter, und kannst also leicht schließen, daß F. **mein** Mann ist, denn ich pflege ebenfalls gerade und schmucklos die Wahrheit heraus zu sagen, und habe, wie Du aus meiner Antwort an F. sehen wirst, ihm ebenfalls mein Meinung offen gesagt. Diese Gleichheit in unserm Charakter läßt mich hoffen, daß unsere Freundschaft unzerstörbar seyn wird. Ferner ist F. ein Mann, der den Werth seines großen Geistes und Herzens stark fühlt, und durchaus von andern verlangt, daß sie diesen Werth anerkennen ohne ihn darum zu beneiden. Diesen Wunsch findet er bei mir ebenfalls erfüllt; ich habe über seinen eigenen Werth schon oft eben so streng und kalt gegen ihn geurtheilt, wie man von einem ganz fremden Manne urtheilt, und ihm gezeigt, daß ich ihn sehr hoch schätze, aber weit entfernt bin, ihm zu schmeicheln oder ihn zu beneiden. Diese ruhige Anerkennung seiner Größe ohne Neid und Schmeicheley ist, wie er mir selbst schon zu verstehen gab, ein Vorzug, den er noch an wenigen gefunden hat, indem ihn die Einen um seinen ausgebreiteten Ruhm beneiden; die Andern aber ihm schmeicheln und vor ihm kriechen. Ich aber setze meinen Werth in mich selbst, und glaube nichts zu gewinnen, wenn ich den großen Denker verkleinere; auf der andern Seite bin ich zu stolz um mich vor einem auch noch so großen Geiste zu beugen. Was F. ist, ist entschieden, er ist gereifter Mann; was ich werden kann, ist noch unentschieden, denn ich bin werdender Mann, ich kann noch alles werden. Daher beneide ich keinen, und beuge mich auch vor keinem, und gebe jedem die Achtung, die sein Geist oder Herz verdient, ohne daß es mich Ueberwindung kostet. — — —

Meine Eltern brachten mir ehemals, besonders noch wie ich Knabe war, so schreckliche Vorstellungen von dem Leben außer dem väterlichen Hause bei, daß ich nun verzweifeln müßte, wenn sie wahr wären. Allein ich finde den Umstand, daß auf Gottes Erdboden niemand väterlich für mich sorgt, nicht wie meine Mutter meinte, schrecklich, sondern sehr ange-

nehm. Einem Manne muß es so leicht sein, auf seine eigne Gefahr zu leben, ganz in sich allein seine Stütze und seine Hülfe zu finden, daß ich um alles in der Welt willen von niemands Fürsorge abhängen möchte. Wer jetzt für mich sorgt, thut es aus Achtung und Freundschaft, und wenn mir seine Fürsorge zur Last fällt, so sage ich: Gottbefohlen! und bin wieder frei. Aber ein Vater oder väterlich sorgender Vormund würde überall meinen Kopf in die engen Schranken des seinigen zwingen wollen, was ich durchaus nicht dulden kann. Ich stehe lächelnd und ruhig, Dich fest an mein Herz gedrückt, dem Schicksal gegenüber, und bin gewiß ihm für mich und Dich eine reichliche Gabe abzudringen, und das Gefühl, daß auch Dein Schicksal auf mir ruht, erhöht meinen Muth und meinen Stolz. Ich will sehen ob das Schicksal den Kampf mit meinem Geiste aushält. — So ohne Aussichten, wie ich jetzt bin, trag ich doch die unerschütterliche Ueberzeugung im Busen, daß die innere Kraft des Geistes über die äußere der Umstände siegen muß, und ich bin glücklich, weil ich von der ganzen Welt unabhängig und von Dir geliebt bin.

22.

An dieselbe.

Göttingen, den 8. März 1798.

Noch bin ich hier und warte bis mich F. abruft. Mein Koffer ist schon 8 Tage fort, und ich habe hier nichts mehr als mein Klavier und Ein Buch. Auch von Menschen bin ich ganz verlassen, ganz einsam. Es fällt mir aber nicht mehr auf, daß ich so einsam bin. Ich muß ja doch wenn ich unter Menschen gehe, mich fast ganz verläugnen, um nur mit ihnen fortkommen zu können. Mein Herz, das so warm fürs Gute und Große glüht, muß ich zurückdrängen, weil ihm kein andres Herz antwortet, und meinen Geist muß ich in den engen Kreis der gemeinen Denkungsart einkerkern, damit mich andre

verstehen, und mich nicht betrachten als einen Mondbürger, der in der vorigen Nacht auf die Erde herabgefallen ist. Ich kann Dir sagen, daß ich in den 2 Jahren meines hiesigen Aufenthalts keine Seele gefunden habe, die mir hätte antworten können. Gute Menschen traf ich hin und wieder, und drückte ihnen warm die Hand; aber wenn ich näher treten wollte, und fand, daß ein kleiner Geist ihren guten Willen auf das gemeine Reden und Handeln einschränkte, so hatt' ich wieder das marternde Gefühl, allein zu seyn. Die meisten Menschen sind aus Gefühl, aus Naturtrieb gut, und dieß ist immer viel, weil es Menschen giebt, die auch dieß nicht einmal sind, die eine durchaus verkehrte Natur haben; — aber wer mein Freund seyn will, der muß nicht nur ein Wesen seyn, das der Instinkt ohne sein Zuthun leitet, er muß sich frei gemacht haben, und das Gute wollen aus Einsicht, wenn sich auch alle seine Gefühle dagegen sträubten. Ein selbstständiger Mann, der aus Einsicht in die menschliche Natur ihren Gesetzen getreu bleibt, ein Geist, der seine eigene Würde und die Bestimmung des Menschengeschlechts mit heller Einsicht kennt, und mit Kraft im Auge behält, — so ein Mann wäre mein Mann; und wenn er auch fehlte, denn der bleibt immer Mensch, er würde selbst in Fehlern mehr Selbstständigkeit zeigen, als andre bei ihren Tugenden. So ein Mann ist F.; und Du kannst denken, wie ich mich nach ihm sehne.

23.

An dieselbe.

Jena, den 15. April 1798.

Vorgestern Abend bin ich hier angekommen; aber nicht, wie ich glaubte, um im Hafen der Ruhe und des Familienglücks mich gerettet zu sehen. Der Sturm des Schicksals hat mich wirklich wieder auf die ungestümmste See verschlagen und behielte der Steuermann des Schiffchens nicht entschlossenen unerschütterlichen Muth im Herzen und den Stern Deiner

Liebe im Auge, so würde das wild hin und hergeworfene Schiffchen gewiß an einer der Klippen, die es umgeben, zerschmettert in Trümmer sinken. Wäre es nicht in meinem Innern so heiter und ruhig wie an dem schönsten Frühlingstage, so würde mich der Sturm von außen aufreiben.

Dir es kurz zu sagen, der große Weltweise Fichte hat sich gegen mich als einen Mann gezeigt, der zuweilen unbesonnene Entschlüsse faßt, und sie nachher mit dem Schaden anderer wieder zurücknimmt. Ich wartete lange auf einen Brief von ihm, endlich schrieb er mir nach Göttingen: er hätte geglaubt, sein Kind würde bis jetzt reden gelernt haben, es könne aber noch kein Wort sprechen, und sey folglich unfähig, von meinem Umgange zu profitiren, auch werde er den größten Theil des Sommers mit seiner Familie auf Reisen zubringen. Er hätte sich längst um eine andere Stelle für mich umgesehen, aber noch keine finden können; ich möchte daher zu einiger Entschädigung 32 Laubthaler annehmen, die mir Jemand in G. auszahlen würde. Du kannst denken, wie mich dieser unerwartete Wankelmuth bestürzt machte. Ich eilte sogleich nach Jena, um den wankelmüthigen Philosophen noch vor seiner Abreise selbst zu sprechen! Ich traf ihn auch noch, und verstund mich endlich dazu die 32 Laubthaler als geliehen anzunehmen, sagte ihm aber geradezu, daß hier von Entschädigung durch Geld nicht die Rede seyn könne.

So bin ich denn nun wieder hier ganz losgerissen von allen Menschen, und kann mich auf niemand verlassen, als auf mich selbst. Wer hätte geglaubt, daß F. mich so täuschen würde? — Es soll mir aber zur Warnung dienen, nie wieder auf einen Menschen sicher zu rechnen. Meine Liebe soll sich über alle Menschen verbreiten, allen will ich warm entgegen kommen; aber verlassen will ich mich auf keinen mehr. Mein Vertrauen will ich allein in mich selbst zurückziehen; denn ich weiß, daß mein Geist keinem Schicksale unterliegen wird. Laß es immer stürmen, — ich bin ruhig und heiter, und hinter den Finsternissen des Schicksals erhebt sich meine Seele rein

und in ruhiger Würde wie die Sonne hinter Wolken. Du wünschest vielleicht jetzt um mich seyn und mich trösten zu können; allein so wahr ich Dich verehre, ich bedarf keines Trostes. Deine Gegenwart würde mir ein Elysium seyn; aber sicher würde ich dich trösten müssen, nicht Du mich.

Die Ursache, warum ich nicht bei F. bin, bleibt ein Geheimniß unter uns beiden, denn ich will nicht, daß man über die Unbesonnenheit dieses wirklich großen Mannes die Nase rümpfe. Jeder fehlt wohl zuweilen, und ich habe es für meine Pflicht gehalten, auch ihn durch mein Betragen nicht zu demüthigen. Du schweigst also gegen jedermann davon, wenn Du mich liebst; laß immer die Leute sich mit rathen den Kopf zerbrechen. Du weißt die wahre Ursache und bewahrst sie in Deinem treuen Busen.

Ich habe hier ein niedliches Zimmer gemiethet mit hübschen Meubeln, wie ich noch nie eins hatte. Da ich viel auf meinem Zimmer arbeiten werde, so muß es auch Reize haben, die mich daran fesseln. Wovon ich hier leben werde, sehe ich noch nicht recht ein; ich bin aber entschlossen die 200 fl. die ich zu Hause noch habe, nicht anzugreifen. Uebrigens aber quälen mich nicht die geringsten Sorgen für meinen Unterhalt; ich werde mir ihn gewiß zu verschaffen wissen, und bitte Dich, nicht zu glauben, daß ich darben werde. Ich kenne mehrere Beschäftigungen, die mich angemessen unterhalten, und zugleich mit Gelde versorgen werden. Zwar hindert es einigermaßen den freien Gang meines Geistes; allein ich muß mir nun einmal erst durch meine Feder eine erträgliche Lage verschaffen.

Dießmal kann ich Dir nicht viel schreiben; ich habe noch nicht einmal meine Sachen in Ordnung, und bin viel zu zerstreut von der Reise. Ich machte den 2ten Tag mit einem sehr schweren Tornister auf dem Rücken eine Reise von 12 Stunden zu Fuß. Abends um 8 Uhr noch gieng ich bei Nacht und Dunkel zwei Stunden weit um in einem guten Gasthofe übernachten zu können. Ich sah so ziemlich

einem reisenden Handwerksburschen ähnlich, und war wirklich sehr froh, daß mein einsames Herumirren, bei meiner düstern Lage, nicht vor Deinen Augen geschah, und Dein Herz bewegte. Du kannst nicht glauben, mit welcher ungestörten Heiterkeit ich meine einsamen Wanderungen fortsetzte. Ich fühlte mich groß im Kampfe mit dem Schicksal, und Deine Liebe war ein milder Sonnenstrahl in meine Seele. Der Gedanke, daß wir bald mit einander glücklich seyn werden, erhob sich in mir trotz allem Mangel an günstigen Aussichten zu einer unumstößlichen Gewißheit. Ich sehe ruhig alle Stüzen meiner Hoffnungen zusammenfallen, so daß mir nichts übrig bleibt, als ich selber. Ich habe aber selbst Kraft genug um das Schicksal zu ermüden. — —

24.

An dieselbe.

Jena, den 24. May 1798.

— — Du findest meine heitere Stimmung in meiner jetzigen Lage so bewunderungswürdig? — Ich kann mir den Wunsch nicht versagen, daß Dich meine Geistesruhe einmal überzeugen möchte, daß es kein Büchergeschwäze ist, sich durch eigne Kraft, durch große Ideen über das Schicksal zu erheben. Tief hat es mich gekränkt, wenn ich bei Deiner ehemaligen unglücklichen Lage etwas von dieser Denkungsart äußerte, und Du sie für phantastisch und aus Büchern geholt hieltest. Wer am Ufer stünde, hätte gut einem, der mit den Wellen kämpft, Muth zuzurufen; so dachtest Du damals wenn ich nur ein halbes Wörtchen wagte, um Dich über Dein Schicksal zu erheben. Lieb ist mirs, daß Du nun an meinem Beispiele die Möglichkeit dieser Denkungsart einzusehen anfängst. Denn nun kämpf ich selbst mit den Wellen und habe doch Muth für uns beide. Mein Geist kämpft gegen das Schicksal und arbeitet zugleich für seine anderweitigen Zwecke; aber ich würde glauben die Stelle an Deinem Busen nicht zu verdienen,

wenn ich in diesem Kampfe erliegen könnte. Es ist keine Kraft in der Natur, die es mit der Kraft des menschlichen Geistes aufnehmen könnte. Die Elemente können Deinen Körper zertrümmern, aber in dem letzten Augenblicke kann Dein Geist noch sich über die Zerstörung erhaben denken, und diese Kraft ist ihm Bürge, daß die Zerstörung nichts über ihn vermag. Was ist denn das, was man Schicksal nennt? ein sehr gewöhnliches Wort bei dem man aber wenig bestimmtes denkt. Wenn ich Dich frage: was ist Schicksal? so sagst Du mir: Schicksal ist das was uns begegnet. Ich frage aber: was begegnet uns denn? und warum begegnet uns etwas? — so stehst Du wieder da, wo die meisten Menschen stehen, beim Nichtwissen. — Man pflegt auch mit der Idee des Schicksals die Idee der Nothwendigkeit zu verbinden; man sagt, keiner könne seinem Schicksal entgehen, es müße ihn treffen, was ihm bestimmt sey &c. — Aber woher habt ihr denn diese Nothwendigkeit? warum ist das Schicksal nothwendig? — man sagt ferner: eine Vorsehung lenke die Schicksale; — aber was heißt denn das? und wie wißt ihr, daß eine Vorsehung sich um eure Narrheiten bekümmert; denn offenbar sind doch eure Schicksale oft Folgen eurer Thorheiten.

Du siehst hier, — eine Menge Fragen über Worte, die jedermann im Munde führt, und wenn Du Dir diese Fragen zu beantwoten suchst, eh Du weiter liest, so wirst Du gestehen müssen, daß die meisten diese Worte nicht verstehen. Aber eben auf der deutlichen Einsicht in das, was der Mensch und sein Zusammenhang mit der Welt ist, beruht der Muth, mit dem ich meinem Schicksale entgegentrete. Ehemals war diese Einsicht in mir zwar noch nicht entwickelt, und ich hatte doch denselben Muth; aber damals beruhte er auf einem jugendlichen Feuer, meinem Selbstgefühl, meinem Ehrgeize, meine Kraft mit jeder andern zu messen. Diese Stützen reißt die Zeit nieder, und nur die Ruhe, die aus heller Einsicht quillt, kann mich an's Grab begleiten.

Die Dinge in der Welt hängen dadurch zusammen, daß

sie wechselsweise auf einander wirken (wie ich in meinen Kinder-gesprächen gezeigt habe). Es giebt aber zweyerley Arten zu wirken, die blinde Wirksamkeit der Naturkräfte und die Wirksamkeit des freien Willens im Menschen. In der Natur ist jede Ursache selbst wieder Wirkung einer andern Ursache; z. E. daß es jetzt regnet, hat seine Ursache in der Menge Dünsten, die in den Wolken waren. Diese Dünste sind aber Wasser, welches von den Sonnenstrahlen aufgezogen wurde; es hätte nicht aufgezogen werden können, wenn es nicht in einem vorhergehenden Regen herabgefallen wäre, und so fort. So treibt Dich in der Natur die Frage nach der Ursache in's Unendliche fort. Jede Ursache, die Du findest, hat wieder ihre Ursache, diese wieder, und so findest Du nie eine letzte Ursache, so weit Du auch nachforschest. Dies ist also das Eigene der Natururſachen, daß sie immer wieder andere Ursachen voraussetzen; weil die Natur eine Kette von Ursachen und Wirkungen ist. Und in einer Kette die sich an beiden Enden schließt, daß sie einen Ring bildet, kannst Du nie ein erstes Glied finden. Jedes hängt mit 2 andern zusammen. Das eine Glied kann man vergleichen mit seiner Ursache, das andere mit seiner Wirkung. Dieß ist das schicklichste Bild sich die Natur vorzustellen.

Wenn Du das Eigenthümliche der Naturwirksamkeit gefaßt hast, so wirst Du nun die ihr entgegengesetzte Wirksamkeit des freien Willens im Menschen leicht unterscheiden. Diese Wirksamkeit erlaubt nicht wie in der Natur nach einer weitern Ursache zu fragen. Ich handle so, weil ich so will, und wenn ich nur vernünftig handle, so ist die Frage warum ich so will ungereimt; denn jeder weiß, daß bei vernünftigem Wollen nach keinem weitern Grunde außer meinem bloßen Willen zu fragen ist. Ich handle so weil ich so handeln will, weil ich vernünftig handeln will. Die Vernunft leitet zwar meinen Willen, ich richte mich im Handeln nach ihren Vorschriften; aber sie ist nicht der Grund meines Willens; mein Wille ist sein eigener Grund; ich will, weil ich will.

Es steht jeden Augenblick bei mir, eine Reihe von Wirkungen anzufangen. Mein Wille setzt meinen Körper in Bewegung, dieser wirkt auf die todte Natur oder auf Menschen, diese wieder veranlaßt durch mich, wirken auf andre, und so entsteht aus jeder meiner Handlungen eine unabsehbare Reihe von Folgen, welche Reihe aber in meinem bloßen Willen ihren Anfang und ersten Grund hat. Bestünde die ganze Reihe dieser Folgen aus Naturursachen, so würdest Du keinen Anfang finden. So aber fängt die Reihe in Deinem Willen an.

Daraus erhellt, daß Natur und menschliche Freiheit einander entgegengesetzt sind. Die erste wirkt blind nach ihren bestimmten Verfahrungsarten (Gesetzen) und Du kommst in ihr nie auf einen Anfang. Du kannst nie sagen: dieß Ding ist die Ursache von allen andern Dingen; willst Du eine solche Ursache haben, so mußt Du Dir einen Schöpfer denken, der wie der freie Wille des Menschen über die Natur erhoben ist, und durch seinen freien Willen der Natur einen Anfang ihres Daseyns gab, oder wie man sich ausdrückt, die Welt aus nichts erschuf. — Wenn aber von den Handlungen eines Menschen und ihren Folgen die Rede ist, so weißt Du ganz gut, daß in dem Willen des Menschen die erste Ursache von seinen guten oder bösen Handlungen liegt.

Der Mensch ist also durch seinen freien Willen über die Natur erhoben und hängt durch seinen Körper mit ihr zusammen. Der Körper ist selbst ein Theil der Natur, und die Natur außer ihm wirkt mächtig auf ihn. Wenn aber der Körper auch auf den Geist wirkt, das heißt, wenn sich der Geist dazu bequemt, nur das zu wollen, was dem Körper behagt, und weil es ihm behagt, so sinkt der ganze Mensch in die Natur herunter, das was ihn adelte, geht verloren; er ist Naturwesen und nichts weiter, und verdient keine Achtung, denn er hat seine Unabhängigkeit von der Natur, seinen freien Willen aufgegeben, der ihm allein Achtung verschaffen konnte. Was sein Körper angenehm empfindet, das will er, was ihm

schmerzt, will er nicht. Sein Wille hat sich mit seinem Körper vereinigt, und hat eben darum seine Hohheit verloren; denn diese bestund in der Unabhängigkeit vom Körper, in der Freiheit.

Du siehst also, welche Erhabenheit der Geist besonders in körperlichen Leiden erringen kann, wenn die Macht der Natur durch seinen Körper auf ihn eindringt, und er unerschüttert eine göttliche Ruhe behauptet. Dies ist die Größe des leidenden Christus. In ihm zeigt es sich, wie weit es ein Mensch in der Unabhängigkeit von der Natur bringen kann. Er hat uns ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen. — Beurtheile allein nach diesem Maasstabe die Menschen. Je mehr innere Freiheit ein Mensch zeigt, desto größer ist er. Du wirst dann freilich bemerken, daß die meisten in einem Meere von Naturnothwendigkeit dahin fluthen, ohne nur je zum Bewußtseyn ihrer innern Freiheit zu gelangen; allein dies ists eben was der Anfang meines Briefes klagt, und wir müssen uns über diesen schrecklichen Anblick damit beruhigen, daß wir selbst den großen Vorsatz haben, uns selbst und andere zum Gefühle dieser Freiheit so viel als möglich zu erheben, und daß uns dies zum Theile wenigstens gelingen wird. — Diese innere Freiheit des Willens, sich unabhängig von dem Einflusse der Natur zu erhalten, vielmehr die Natur selbst unsern Zwecken zu unterwerfen, ist es eben, was die Bibel die Freiheit der Kinder Gottes nennt. Das Gegentheil davon heißt in ihrer Sprache: Knechtschaft der Sünden, d. i. eben diese Abhängigkeit von den körperlichen Reizen und Empfindungen, die die Quelle aller unserer Fehler ist.

Doch ich wollte Dir erläutern was Schicksal ist. Das bishergesagte kann als Einleitung dazu dienen. — Unser Körper ist ein Theil der Natur, er verändert sich wie sie sich verändert, keimt, wächst, blüht und löst sich auf, wie alles in der Natur. Wir wünschen die Fortdauer unseres Körpers, weil wir daran gewöhnt sind, ihn als das einzige Mittel

unseres Daseyns zu betrachten, indem wir die Fortdauer nach dem Tode blos glauben, aber keineswegs begreifen. Diese Veränderungen unsers Körpers insoferne er nur das Loos aller Körper, die Vergänglichkeit theilt, ist das erste, was wir Schicksal nennen. Dieses Schicksal ist unvermeidlich, weil wir Menschen sind, das heißt, nicht bloße Geister. Also: Abnehmen der Kräfte, Krankheit, Tod; unvermeidliches Schicksal!

Den 31. May.

Von einer andern Seite entsteht unser Schicksal aus den Folgen fremder und eigner Handlungen, fremder und eigner Gemüthsart. Die Thorheiten, die andre begehen, so wie ihre Bosheiten treffen uns entweder unmittelbar, indem sie gegen uns begangen werden; oder sie berühren uns doch in ihren Folgen, indem durch sie der Zustand der Menschen überhaupt verschlimmert wird. So littest Du z. E. von der rohen Gemüthsart der Menschen, die Dir zu befehlen hatten, und daher schreibt sich Dein meister Kummer; — und ganz Deutschland beinahe leidet jetzt unter der Thorheit seiner Fürsten, die den Krieg mit den Franken begonnen haben. Dein Kummer hätte können vermieden werden, wenn Deine Vorgesetzten bessere Menschen gewesen wären, und Deutschland könnte glücklich seyn, wenn seine Fürsten weise wären. So verbittern die Menschen sich selbst durch ihre Thorheiten ihr Daseyn, denn die Folgen der Thorheit bleiben nie aus. Der eine leidet durch die Thorheit des andern und so kommt Unglück in die Welt, dem sich keiner entziehen kann. Nun rechne noch dazu das Unglück, das sich einer durch eigne Schuld zuzieht; und Du hast die reichste Quelle des Uebels entdeckt.

Was kann aber der Mensch diesem unvermeidlichen Schicksale — die Thorheiten andrer, wie seine eigene büßen zu müssen, entgegensetzen? — nichts anders wahrlich als den festen Vorsatz, die Quelle dieser Uebel zu verstopfen, d. h. selbst weise zu werden, und an der Bildung anderer nach allen Kräften zu arbeiten. Die Folgen dieses Strebens können

zwar auch wohl für unser Glück unbedeutend seyn; wir können uns auch sogar noch mehrere Leiden dadurch zuziehen; — allein erinnere Dich, daß wir nicht zum Glücke, sondern zum Ringen nach Vollkommenheit geschaffen sind; daß das Unsterbliche in uns eine ganz andere Art von Vergnügen, als die Freuden dieses Lebens kennt, nämlich das göttliche Vergnügen auf der Stufenleiter der Geister sich höher gerungen zu haben, und gerade dieses Vergnügen genießt der Geist, der sich über Leiden empor hebt.

Also nicht dadurch offenbart sich eine Vorsehung, daß dieser oder jener auf eine besondere Weise glücklich wird; sondern sie offenbart sich vielmehr dadurch, daß sie die Schicksale einzelner Menschen so wie ganzer Nationen so lenkt, daß dadurch der Zweck des Ganzen — Ausbildung aller menschlichen Kräfte — befördert wird. Noth macht die meisten Menschen erst thätig, und weise; darum muß Noth in der Welt seyn; und Unglück ist ein eben so weises Geschenk der Vorsehung, als Glück, und wenn die Menschen sich zu dem Gedanken erheben könnten, daß Gott bei seinen Fügungen den Zweck des Ganzen im Auge hat, da wir kaum den Zweck des Einzelnen zu fassen vermögen, so würden sie mit ihren unvernünftigen Klagen verstummen. Klagen erinnern immer nur an die kurzsichtige Schwäche der Menschheit, und sind nur darum verzeihlich, weil wir dieser Schwäche nie ganz zu entrinnen vermögen. In Rücksicht auf Gott betrachtet, ist jede menschliche Klage ungerecht, ist Frevel. Wenn Du an meinem Sarge die Hände ringst, so sieht mein unsterblicher Geist die Schwäche der Menschheit in Dir und betrübt sich; — wenn Dein Geist über Deinen Schmerz siegt, so bist Du der verklärten Seele Deines Geliebten näher. Merke Dir das, und wenn ich einst blaß vor Dir im Sarge liege, so denke, mein Geist spräche dieß aus einer andern Welt zu Dir herüber.

Ich darf Dich nicht schonen, Du mußt vertraut werden mit dem Gedanken an meinen Verlust, und mußt nicht glauben,

daß der Zweck unserer Liebe erreicht sey, wenn Du in meinen Armen ruhst, Du mußt nicht glauben, daß das Band unserer Liebe zerissen sey, wenn die Erdschollen auf meinen Sarg hinabpoltern, und ein Wurm an dem Herzen sich weidet, das einst für Dich schlug. — — Du hängst noch viel zu sehr an dem Gedanken von Erdenglück, und ich kann es Dir nicht genug sagen, daß dieß eine Sache ist, die man zwar mit Dank annehmen kann, wenn sie von selbst kommt, die aber nicht der Zweck unseres Daseyns ist. Unsere Liebe muß ein Mittel seyn zu unserer Vervollkommnung. War sie dieß bisher, so frevelst Du gegen die Vorsehung wenn Du über meinen Tod klagst, er mag erfolgen, wenn er will. Laß denn nur das Andenken an mich so wirken, wie meine Gegenwart auf Dich gewirkt haben würde; denke, daß Du mir dann näher kommst, wenn sich Dein Geist höher erhebt, daß Du mir verwandter wirst, wenn Du tugendhafter bist; daß ich den himmlischen Blick von Dir wende, wenn Du unter dem Schicksal erliegst. Nur der Sieg edelt den Geist. — Ich genieße jede Freude mit Innigkeit und Du wirst Dich gewiß einst über meine Heiterkeit freuen; allein die Gefühle dürfen mich nicht beherrschen. Sie mögen vorübergehen, ich sehe ihnen ruhig nach. Kein Glück dieser Erde dauert; alle entfliehen, Dein Geist aber bleibt und dauert und genießt ein um so höheres Glück, je unabhängiger und freier er sich im Erdenglücke zu erhalten wußte.

Erlaube mir noch einige Worte über die Bestimmung des Menschen. Man kann sie in doppelter Rücksicht betrachten.

1) Was ist die Bestimmung des ganzen Menschengeschlechts?

2) was ist die Bestimmung jedes einzelnen Menschen?

Es ist eine bekannte Bemerkung, daß die Kräfte und Fähigkeiten unter den Menschen ungleich vertheilt sind; keiner hat alle. Wenn Du aber die verschiedenen Fähigkeiten aller in Gedanken in Eines zusammensezest, wenn Du etwa einen Menschen denkst, der sie alle besäße, so wäre dieser Mensch das, was eigentlich jeder seyn sollte. Er hätte alle Anlagen

und wir wollen hinzusezen, daß er auch alle seine Fähigkeiten ausgebildet hätte. Er wäre also ein vollkommener Mensch, ein Ideal. An ihm könnte man lernen, was jeder Mensch seyn sollte. Dieses Ideal kann nun aber, wie gesagt, kein einzelner erreichen, denn keiner hat alle Fähigkeiten, und wenn Einer auch alle hätte, so hätte er doch in dem kurzen menschlichen Leben keine Zeit, sie auszubilden. Nimm einmal an, es sollte einer alle Wissenschaften studiren, alle Künste lernen, alle Geschicklichkeiten haben, alle Sprachen reden rc., die Unmöglichkeit fällt in die Augen. Es bleibt also nur dem ganzen menschlichen Geschlechte zusammengenommen überlassen, alle menschlichen Anlagen und Kräfte auszubilden; und dieß ist die Bestimmung des menschlichen Geschlechts zusammengenommen.

Jeder einzelne hat aber doch auch gewisse Anlagen und Fähigkeiten, die er ausbilden kann und muß, eben damit jene Bestimmung des ganzen Geschlechts erreicht werde, welche in der Ausbildung aller Anlagen der einzelnen Menschen besteht. Ferner bemerkt jeder in sich eine Anlage, die nicht nur wie die übrigen den Nuzen oder das Vergnügen dieses Lebens beabsichtigt, sondern mit ihren Vorschriften weit über dieses Leben hinausgeht. Jeder bemerkt in sich die Vorschrift: du sollst unabhängig von der Sinnlichkeit blos vernünftig handeln, und wenn die Pflicht gebeut, dein Leben zu lassen, so muß Dir auch dieses nicht zu theuer seyn. Aus dieser moralischen Anlage, die jeder in sich gewahr wird, geht nun die Bestimmung des einzelnen Menschen: innerlich frei zu werden, und sich selbst zu beherrschen, oder mit andern Worten, tugendhaft zu seyn, hervor. Das ganze Geschlecht soll alle menschlichen Anlagen ausbilden, der einzelne Mensch nur die wenigen, die er empfangen hat, und diese soll er dazu benüzen, immer freier und unabhängiger von der Sinnenwelt zu werden und auch andere zur Freiheit zu erheben. Indem jeder einzelne seine Anlagen bildet, werden, weil fast jeder andre Anlagen hat, am Ende alle Anlagen im Menschen-

geschlecht gebildet; und indem so jeder einzelne seine Pflicht thut, erreicht das ganze Menschengeschlecht zusammen ebenfalls seine Bestimmung. — —

25.

An A. Adam.

Jena, den 16. Juli 1798.

In aller Eile ertheile ich Dir Nachricht von einer unerwarteten günstigen Wendung meines Schicksals. Ich habe die Sekretairstelle erhalten, für die neulich im Intelligenzblatte der A. L. Z. ein Gelehrter gesucht wurde. Sie ist in Nürnberg; und ich komme also dadurch Ulm sehr nahe. Ich kann diese Stelle lebenslänglich behalten, oder dabei etwas bessers abwarten, wie ich will. Das Einkommen ist nicht zu verachten; die Geschäfte mäßig und interessant; auch komme ich in angenehme Familienverhältnisse.

So viel in Eile. Von Nürnberg aus schreibe ich weiter.

26.

An denselben.

Nürnberg, den 3. August 1798.

Nur ein abrégé von dem, was ich Dir eigentlich ausführlich schreiben sollte und wollte, kann ich Dir geben, Lieber! ich bin jetzt in Nürnberg bei einem Kaufmann als Secretair und arbeite mich in Fächer hinein, an die ich kaum dachte. Technologie, Physik, Chemie, Handlungswissenschaft sind jetzt meine Fächer, und bald werd ich mit Grens dicken Bänden ebenso bekannt seyn, als mit Kant. Wohin das führt und was am Ende aus Deinem Schüler wird, das sorg ich am allerwenigsten. Ich lebe und webe in der mannigfachen Thätigkeit, die mir hier angewiesen ist, und herrsche darin und freue mich, daß ich herrsche. Längst habe ich mich nach

einer solchen Unruhe von Geschäften gesehnt; die bloße Spekulation beschäftigte mich zu einseitig. Indeß hat mir mein Schicksal, seit ich von Gött. weg bin, doch auch ziemlich Arbeit gemacht. Es hatte seltsame Plane mit mir vor, von denen es doch nun, wie es scheint, den gescheidtesten ausführte. Erst sollt ich als Hofmeister nach Bremen, dann zu Fichte, dann nach Schlesien, dann als Lehrer an's Hallische Pädagogium unter Niemeyer, dann nach Resewiz in Böhmen und endlich hieher.

Hier lebe ich in einem äußerlichen Wohlstande, der mich nicht die geringste Sorge kostet, denn für alle meine Bedürfnisse sorgen andre, und geben mir noch ein hübsches Geld dazu. Mein Kaufmann, Leuchs mit Namen, ist ein junger Mann, der viel Kopf, gründliche Kenntnisse in mehreren Fächern, Welt und einen edeln Charakter hat. Wir stehen auf dem glücklichsten Verhältnisse zusammen. Jeder ist etwas und gerade in dem Fache, wo es dem andern fehlt. So läßt jeder den andern gelten und lernt von ihm. Er hat was für seinen Kopf entscheidet, allgemeines Interesse für alle Geistesthätigkeit, und ist dabei in seinem Fache zu Hause. Durch seine gereifte Männlichkeit, und Kultur und seine Kenntnisse in der Mathematik, Physik 2c. 2c. hat er einen Ascendant über mich, und daß ich ihm diesen gerne einräume, auch wohl fein zu fühlen gab, macht ihm mich um so theurer, so sehr er mich auch sonst schon schäzt.

27.

An J. Ph. Vetter.

Nürnberg, den 9. August 1798.

— — Meine Wanderung bei der Nacht hat Dir so bange gemacht? — Wirklich hast Du keine mehr zu fürchten; denn ich bin des Wanderns nun so müde, daß ich kaum eine Stunde mehr zum Thor hinaus mag. Ich sehne mich nach

einer bleibenden Stätte, die ich nun gefunden habe, nach sorgloser Ruhe. Indeß mußte ich doch neulich, ehe ich von Jena abgieng, wieder eine Wanderung machen, die mir sehr sauer wurde. Ich gieng nach Halle, weil ich glaubte mit Nürnberg sey es nichts. So wollte ich mich in Halle um etwas umsehen. In einem dürren Lande in der größten Sonnenhitze schleppte ich mich mit meinem Mantelsack auf dem Rücken zu Fuße fort, mußte außerordentlich das Geld sparen, und sank oft ermattet und verschmachtet in den kühlenden Schatten eines Baumes hin. Mein Körper erlag fast, aber mein Geist blickte noch ruhig in die Gegenwart und in die Zukunft. Es ist hoher Genuß wenn so der Geist den erschöpften Körper gleichsam verläßt, und unberührt von seinen Leiden heiter und ruhig sein eignes Leben fühlt. Mein Körper litt und kämpfte, aber mein Geist fühlte sich heiter und leicht, und der Kampf mit dem Schicksal schien ihm ein Kinderspiel. So raffte ich mich denn nach einer Viertelstunde wieder auf, und schleppte meinen irdischen Gefährten, den Körper mit seinem Bündel weiter. Ein Gewitter traf mich unterwegs; die Blitze zückten um mich her und Donner rollten über mich hin, Regenströme rauschten von den Bergen herab. Mit ruhiger heitrer Stille feierte meine Seele das große Schauspiel. Einsam wandelte ich weiter und fühlte mich wohl. Nichts verdroß mich, als daß ich bis auf die Haut naß war. — Es ist recht gut, denk ich in solchen Fällen immer, daß deine Philippine nichts davon weiß. Sie würde sich für dich ängsten, würde dich zärtlich bedauren, und diese Theilnahme drückte mich nieder. Es ist doppelter Schmerz, der Geliebten seinen Schmerz mitzutheilen, wenn er nur vorübergehend ist. Leiden von solcher Art trag ich allein ganz trefflich, und Du wirst sie immer erst nachher erfahren, denn sie sind vorübergehend, und blos körperlich und gering, und mein Geist bleibt dabei heiter; nur die irdische Hülle schmachtet. — —

28.

An dieselbe.

Nürnberg, den 5. Nov. 1798.

— — Mein Verhältniß mit Leuchs ist nun das engste. Es war mir auffallend wie die Leute im Hause, die Dienstboten, die Kaufmannsdiener, die Lehrlinge, unser Verhältniß so genau beobachteten. So lange Leuchs mich selbst als von ihm abhängig behandelte, hatte ich mit den jungen Leuten tausend Verdruß. Sie wollten sich nicht viel von mir einwenden lassen, wenn sie zuweilen auf der Schreibstube ungezogen waren. Jetzt aber, da Leuchs nichts erhebliches anfängt, ohne mich zu Rath zu ziehen, da er keine Bouteille Wein trinkt ohne sie mit mir zu theilen; jetzt paßt alles auf meine Winke. Die jungen Leute waren von dem vorigen Sekretair verwöhnt. Statt für Ls. Interesse zu sorgen, war er mit den jungen Leuten gegen ihn, und that ihm heimlich entgegen, was er nur konnte. Außerdem lebte er mit den jungen Leuten ganz als Kamerad, raufte sich mit ihnen, und hüpfte mit ihnen über Tische und Stühle. Dasselbe erwarteten sie von mir, als ich kam, zumal da ich noch um gutes jünger aussah, als mein Vorfahr. Du kannst aber leicht denken, daß sie sich hierin irrten. Indeß fiengen sie doch an, in meiner Gegenwart das zu thun, was sie einst mit meinem Vorfahr gethan hatten, Possen zu treiben. Ich wollte nicht gleich über die Leute herfahren, sah also lange zu, bis sie endlich so dreist waren, daß sie sichs nicht mehr wollten wehren lassen. Endlich zwang ichs doch und mein jetziges Verhältniß mit L. sichert mein Ansehn völlig. — —

29.

An A. Adam.

Nürnberg, den 5. Nov. 1798.

Nur in Eile kann ich Dir antworten. — — — Ich betrachtete diese meine jetzige Stelle als ein Asyl, wo sich

meine innere Entwicklung ruhig vollenden könnte, und hatte von allen Absichten abstrahirt, um blos den Zweck der Menschheit zu verfolgen. — — Was aus mir werden wird im bürgerlichen Leben, wissen die Götter und liegt mir nicht am Herzen. Mir liegt nur am Herzen, was aus mir werden soll, — ein Mensch. — Ich habe mich fest überzeugt, daß die Tugend keine Schwärmerey, und daß nur das Tugend ist, den einzigen großen Zweck unabhängig von Absichten zu verfolgen. Trachtet am ersten 2c. 2c. Meine Klugheit besteht nur darinn, meine äußern Verhältnisse wo möglich so zu modificiren, daß sie dem höhern Zwecke nicht im Wege stehen. — Aber das Leben will auch seinen Mann? Der Staat hat auch seine Ansprüche? — gut! Bilde nur erst einen Menschen, dann ist das Leben und der Staat mehr als befriedigt. — Aber man muß sich einen Wirkungskreis suchen und fixiren? auch gut. Fixire man nur erst seine Kraft überhaupt von innen, und gebe ihr eine bestimmte Richtung, wie ihre Natur es verlangt; der Wirkungskreis findet sich dann von selbst. Die Umstände richten sich nach uns, sobald wir stolz genug sind, uns nicht nach ihnen zu richten. — Dieß ist meine feste Ueberzeugung, und ich glaube nicht, daß Du sie mißbilligen wirst. Nur auf diesem Wege wird man, was man werden soll; und wenn auch das sogenannte Glück darüber verloren gienge, so ist nichts verloren, das nur Einer Thräne werth wäre. Ich habe zu meinem Verdrusse lange genug eine erhabne Moral in Büchern bewundert, es ist einmal Zeit, daß ich aufhöre zu bewundern, und anfange zu handeln! —

30.

An denselben.

Nürnberg, den 28. Febr. 1799.

— — Ich bin gesünder als je, und dadurch um so mehr im Stande, den Werth eines lasterfreien, durch Wissen-

schaften, Freundschaft und Liebe erheiterten jugendlichen Lebens ganz zu fühlen. Wie ein Kind das im Nachen schaukelt, und die kleinen Wellen umher lächelnd auf und niedergehen sieht, unbesorgt, daß sie im bläulichten Schooß Tod verbergen könnten; so wieg ich mich auf den Wogen der Zeit. Stürze der Nachen auch um, mit ruhiger Seele sink ich hinab.

31.

An denselben.

Nürnberg, den 12. April 1800.

Ich kann Dir nicht sagen, wie verhaßt mir die Wirklichkeit ist und alles Wirken in ihr. Ich greife in sie ein, oft mit Kraft und anhaltendem Willen, aber wahrlich ohne Lust und Liebe. Ich kann nicht sagen, daß ich etwas con amore thue, ich thue es mit kaltem Willen, und strebe von dem was gethan ist auch die leiseste Erinnerung aus meiner Seele zu tilgen, wie der Knabe, der einen Stein in den See wirft und dann nicht Geduld hat, zu warten, bis die wogenden Kreise von selbst wieder verschwinden, und die glatte bedeutungslose Fläche wieder vor ihm liegt. Drum mag ich auch nicht Briefe schreiben. Was soll ich denn schreiben? — Was ich heute thue, gestern empfand, morgen dachte? — O laß mich das alles lieber auslöschen aus meiner Seele, als auf dem Papier für einige Tage verewigen. — In der That! kalt betrachtet, was soll ich schreiben? was ich lebe? — Ich meine das Leben sey wirklich das unwichtigste von allen Dingen, von denen sich etwas sagen läßt. Ist es nicht deswegen ein Strom, weil es fliehen soll, und besteht nicht sein Seyn in der Flucht? Warum willst Du am Ufer sitzen und seine Wogen abzeichnen? Wirf Deine Schreibtafel mit in den Strom, Lieber! sie ist wahrlich nicht mehr werth. Freilich giebt es einen Geist des Lebens, der bei all seiner Flucht beharrt; — aber Freund! den fängt kein Papier auf, den

giebt keine Sprache wieder. Man muß den Menschen von Angesicht zu Angesicht sehen und hören, und fühlen um sich an dem Geiste seines Lebens zu ergötzen; denn er drückt sich aus in Blick und Ton und Wort und in jeglichem Handeln. Darum halt ich so unendlich viel auf Umgang mit Freunden, den ich leider jetzt ganz entbehre; aber darum ist mir auch das Briefschreiben so verhaßt, denn man traktirt da seine Freunde nur mit tauben Nüssen, und lernt endlich allmählich auf das Leben in der Zeit einen Werth setzen, den es nicht hat. Wir erzählen unsere Tagesordnung, und so wird sie uns unvermerkt wichtig.

Hier hast Du nun die Ursache und die Apologie meines Stillschweigens. — Lebe wohl und männlich.

32.

An denselben.

Nürnberg, den 26. Okt. 1800.

— — — K. bleibt mir durch seine berüchtigte Resignation unvergeßlich; nie hab ich einen Menschen, der jemals die Musen gesehen haben wollte, mit gleicher Kälte ihnen das Valete sagen hören. Der Eindruck dieses Abschieds erfrischt sich oft bei mir, wenn ich sehe, was mir bei meiner so äußerst beschränkten Muße und geschäftvollen Lage doch noch für die Musen zu leben möglich ist.

Deine Sorge für meine Zukunft ist mir ein Beweis Deiner Liebe für Deinen Zögling, indeß bin auch ich in dieser Rücksicht nicht unthätig. Denn meine gegenwärtige Lage, so sehr sie mir angenehm ist, weil sie mich fast zwingt, en courant der Literatur zu bleiben, ist mir doch in andern wenigstens eben so wichtigen Rücksichten nicht angemessen. Ich bin hier zu einer Thätigkeit gezwungen, die in die Länge mein Körper nicht ertragen würde, die jetzt schon meinen Geist herabstimmt und zum Theil verkrüppelt. Es ist mir zwar gelungen, meine beiden Zeitungen großentheils ins literarische

Feld zu spielen, und die Arbeit gewinnt dadurch an Interesse für mich, allein ich bin nun auch desto mehr mit literarischen Arbeiten gedrängt, die jemehr sie, gut zu werden, eine freie Stimmung des Geistes verlangen, um so drückender für eben den Geist werden, wenn ein äußerer Zwang sie unausgesetzt heischt. Jene Fülle von Ideen, die Frucht eines langen innigen Denkens, kenn ich jetzt kaum mehr, denn jede neugebohrne Idee trägt man mir jetzt sogleich zur Taufe, und ich muß kämpfen, daß ich nur einen Theil von mir für mich selbst rette. — Und dann fehlt mir hier der Lebensodem der Geister, die geistige Wechselwirkung, daher ich auch am Ende hier nach und nach absterben würde, wie eine welkende Pflanze. L. ist heller Kopf und ein consequenter Denker; ich könnte mich mit ihm interessant unterhalten, wenn ich ein halber Mensch, d. h. auch nur ein Denker seyn könnte. Allein er ist außerdem ein πολυτροπος ἀνηρ und seine immer thätige Selbstsucht läßt mein Herz an ihm keinen Antheil nehmen, wodurch für mich, der ich mich ganz gebe oder gar nicht, seine Unterhaltung aufhört, interessant zu seyn. Unter Selbstsucht verstehe ich aber nicht das eitle Bestreben, seine Individualität andern auf- und vorzudrängen, dieß ist eine Thorheit, die man belachen muß; ich verstehe das Streben, alles seinen individuellen Zwecken zu unterwerfen, den eigentlichen Charakter des Egoismus, und mit Schlauheit gepaart, die Grundlage des Charakters eines Marinelli. Dem Oekonomen ist jeder Fleck Erde zuwider, auf dem die Natur ihr freies Spiel nutzlos treibt, und dem Egoisten jeder Mensch ein Feind, der auf eigner Kraft ruhend nicht zum Werkzeug in fremden Händen herabsinkt. Ich kenne keine verhaßtere Maxime, als diese des Egoisten; und diese ist es, die mich täglich in L. empört, und mir meinen hiesigen beständigen Aufenthalt unmöglich machen würde, wenn er auch sonst allen meinen Wünschen entspräche. Aber auch ausserdem würd ich es nicht tragen können, unter andern Auspicien zu leben, nicht mein eigenes Schicksal zu machen.

Allein ein Amt in Ulm, zumal ein juristisches, ist es nicht, was ich für meine jezige Lage eintauschen möchte. Das Horazische: forumque vitat & superba civium potentiorum limina ist mir tief eingeprägt; ich tauge nicht zum Staatsmann, und will unabhängig den Wissenschaften leben. Leider habe ich aber kein Vermögen, um ruhig als Rentier für mich zu leben, und die Schriftstellerei um Brod hasse ich den Parzen gleich; ich werde also auf alle Fälle auf einen sichern Unterhalt denken und dem einen Theil meiner Muße aufopfern müssen. Allein dann sey die Arbeit nur meiner Neigung mehr angemessen, als das Jus, und der Ort meines Aufenthalts litterarischer als Ulm, und ein Kreis von musenliebenden Freunden umgebe mich. Nach Hause will ich auf keinen Fall, auch wenn man mir eine Stelle zusicherte; man hat keine, die ich mir wünschte, und in Ulm wäre ich so isolirt, als in dem litterarischen Abdera, d. h. in Nürnberg. Seit ich hier bin hat sich der Kreis meines Wissens erweitert, ich habe Physik, Chemie, Mathematik rc. rc. darein aufgenommen; wer würde mich in Ulm durch Wechselwirkung im Fortschritte dieser Wissenschaften erhalten, und wo nähme ich die Mittel dazu.

Ich bin zuerst Mensch, eh ich irgend sonst etwas seyn kann, und Humanität ist mein erster Beruf. Soll ich außer der Cultur der Wissenschaften überhaupt dem Menschengeschlecht noch en détail etwas nützen, so ist auch dafür gesorgt, denn das Bedürfniß nöthigt mich zu arbeiten, um zu leben. So denk ich sind alle Ansprüche, die irgend jemand an mich machen könnte, befriedigt. — Ich habe bereits einen Plan zu meinem künftigen Fortkommen, versteht sich mit einer Gattin, entworfen, und nur der Krieg hindert die Ausführung; das Ausführen des Plans hängt auch sonst noch von den Friedensartikeln ab, und könnten mir diese den ganzen Plan vereiteln. Du kannst denken, wie ich mich nach dem Frieden sehne. — In Ulm aber kann ich für keinen meiner Zwecke leben: ich gehe also nicht dahin. Ich will überhaupt kein Amt.

33.

An denselben.

Nürnberg, den 28. Dez. 1800.

Ich muß lächeln, daß Du mich, wie Deine beiläufigen Aeußerungen verrathen, immer noch für phantastisch hältst. Ich kann Dich versichern, daß der Druck meiner ökonomischen Lage, verbunden mit dem meiner Geschäfte und Verhältnisse mit L., meine Phantasie so herabgestimmt und getödtet haben, daß ich oft darüber weinen möchte. Rechne noch dazu, daß ich jeden Augenblick benutze, um Kentnisse zu sammeln, weil es mir an Muße und Unbefangenheit mangelt, Ideen zu bilden, und daß auch das Wissen die Phantasie tödtet; — so wirst Du wahrlich Deine Seitenblicke auf meine phantastische Ansicht der Welt zurücknehmen. Ein trefflicher Schriftsteller sagt: das Wissen sey das schlechteste, was der Geist thun könne, und er hat wahrlich recht; der Quell der ewigen Jugend fließt nur in der dichtenden Kunst, die Phantasie ist das Prinzip des geistigen Lebens, und das Wissen ist, gleich der Kälte in der Natur, die Mutter der Erstarrung und des winterlichen Todes. Wenn ich noch ein freieres Auge über den Druck unserer Atmosphäre zu den Sternen emporheben kann, so verdank ich dieß zum Theil einer gesunden Natur, die mich noch nicht ganz in Dämmerung sinken läßt, zum Theil auch dem Schwunge, den die Lektüre philosophischer Schriften z. B. eines Schelling mir zuweilen giebt. Aber von Schwärmerei bin ich unendlich entfernt.

C'est tout comme chez nous sagst Du, weil Du glaubst, daß ich anderswo andre Menschen erwarte, als in Ulm. Ich erwarte nirgends etwas von Menschen, Lieber! meine Hoffnung ruht blos auf mir; das wirst Du mir aber zugeben, daß die Umstände in jedem Orte nicht dieselben sind, daß also hier ein Zweck begünstigende Umstände finden kann, die er dort vermißt, wenn gleich an beiden Orten die Menschen sich gleich sind. Außerdem giebt es ja leicht Orte,

wo mehr Gelehrte leben und mehr Litteratur ist, als in Ulm, und dies ist eine Hauptrücksicht für mich.

Du bringst auch ein Wörtchen von Eudämonismus und reiner Moral an. Lieber! ich muß Dir gestehen, ich halte sehr wenig auf Moral, die Gebietende. Eine kleine Natur vermag nichts Großes, auch wenn sie sich das Moralprincip täglich vorhält. Alles beruht auf der verschiedenen Ansicht der Dinge, die kein Gebot ändert; je nachdem Deine Ansicht des Lebens sich entweder über das Leben erhebt, oder auf den Gesichtspunkt des Lebens selbst stellt, handelst Du entweder moralisch oder thierisch. Bei der Bildung zur Tugend kommt also alles auf Stimmung und Ansicht an; man appellirt wohl an die Freiheit, aber erst durch jene höhere Stimmung und Ansicht wird man frei. Moralgesetze sind höchstens Zuchtmeister und bewirken Legalität.

— — Könnte ich die deutsche Litteratur vermissen und den deutschen Charakter, so gieng ich ohne weiters nach Frankreich. Für den deutschen Charakter wollte ich mich noch schadlos halten, denn ich nähme einen herzlichen Freund mit; aber für die deutsche Litteratur hält mich nichts schadlos. So mag ich denn nicht aus unserm kosmopolitischen Deutschland.

Die studiosa Juventus, die vor einiger Zeit hier durch von Ulm nach Jena marschirte, hat mich aufs Neue von Ulm zurückgeschreckt. Welche Schlaffheit in den Gemüthern! wie wenig Feuer und Liebe für die Wissenschaft! welch ein Tappen nach Wissenschaft als wäre sie ein Etwas außer uns selbst! und von der andern Seite, welche beschränkte Ansicht des Lebens und der menschlichen Bestimmung. Ich habe eine üble Rolle gespielt unter ihnen; denn so bald man mich durch den Anblick so enger Schranken von allen Seiten ängstigt, so bin ich für die Menschen nichts mehr! — — Und aus diesen Menschen erhält mein Vaterland seine Stützen! ich wundere mich längst nicht mehr, daß es miserabel geht; ich wundere mich vielmehr, daß es bei dieser Beschaffenheit der Menschen

in der Welt noch so gut geht. Es muß wirklich recht wenig dazu gehören, das Leben in seinem alten Geleise fortzuschieben.

Da ich Deinen Brief noch einmal überblicke, bemerke ich, daß Du zu glauben scheinst, ich warte auf eine Stelle, die mir das Ausland wegen irgend auszeichnender Eigenschaften, mit denen ich mir ein Compliment mache, etwa zuwerfen möchte. — Ich warte auf keine Stelle. Meine Absicht ist, unabhängig für mich in litterarischer Muße zu leben, wenn ich diese auch erst mit einer temporären Resignation erkaufen sollte. Darauf gehen meine Plane, an deren Ausführung ich Hand anlegen werde, sobald die politischen Affairen im Reinen sind. Ulm würde mir meine Wünsche nicht gewähren; ich wüßte nicht einmal, wovon leben, bis ich ein Amt bekäme. Uebrigens seh ichs überhaupt gerne, wenn der Mann nicht demüthig annimmt, was ihm das Schicksal zuwirft; sondern ihm abzutrotzen wagt, was er wünscht. Regel ist es freilich und nothwendiges Requisit, daß man, wenn ein Gang gegen das Schicksal mißlingt, die Kräfte zu einem zweiten nicht verloren habe; daher man zum voraus auf das Mislingen rechnen muß. — Sobald die politischen Affairen erlauben, daß ich meine Blicke geographisch fixire, theile ich Dir meine Plane mit. —

34.

An denselben.*)

Nürnberg, den 9. May 1801.

Du wirst wohl immer auf Nachrichten von mir gewartet haben, auf die ich unabsichtlich Deine freundschaftliche Neugierde spannte. Indeß sind häufig meine entfernten Freunde die letzten, denen ich von meinen Angelegenheiten schreibe; denn da diese mich selbst nur in so weit interessiren, als sie

*) Zu Vermeidung von Wiederholungen wird bemerkt, daß nachfolgende Briefe an A. Adam gerichtet sind.

mich auf sie zu blicken zwingen, so schreib ich meinen Freunden lieber etwas von Wissenschaft und Menschheit, als von meinen petites Affaires. — Damit ichs also kurz mache, so werde ich nächstens in Ulm anhalten, um mich auf meine hiesige Stelle zu verheurathen. Dieser Schritt ist aber nur ein Mittel zu unserer Niederlassung in Wien, die künftigen Winter erfolgen wird. Meine französischen Billets ließen Dich vielleicht eine Emigration en **France** vermuthen; allein ich hasse die Franzosen, und thue nur ihrer Sprache die Ehre an, mich ihrer zu bedienen, wenn ich nicht viel sagen will. Um nichts zu sagen, ist diese Sprache vortrefflich.

35.

Nürnberg, den 19. August 1801.

Dein Brief verräth wieder, daß Du von einem Grundsatze ausgehst, dessen absolutes Gegentheil ich befolge; Du glaubst, man müße um Rath fragen, und sich rathen lassen; die Ansicht eines andern sey doch auch in Betracht zu ziehen. Ich behaupte: dem Unmündigen ist es Pflicht, mündigen Rath zu befolgen, wer aber selbst mündig ist, dem kann niemand rathen. Um mir rathen zu können, müßtest Du ich selbst seyn; eben daß Du ein anderer bist, macht Dich zu meinem Rathgeber unfähig. Denn für Dich ist auch die Lage, in der ich bin, und in die ich trete, eine ganz andre, Du kannst demnach weder wissen, ob ich aus der gegenwärtigen herausgehen, noch ob ich in die andre treten soll. Keine findest Du so wie ich sie finde, eben weil Du ein andres Individuum bist. Und Lage ist doch ganz etwas Individuelles. Man sagt zwar, man könne sich in die Lage eines andern hinein denken, und dies müsse man thun um ihm zu rathen; allein man setzt auch eben sich in die Lage des andern; und räth sich, und nicht dem andern. Da ich nun keinen Grund habe, nach Rath auszugehen, so siehst Du selber, daß mir nichts ennuyanter seyn könnte, als einem andern von meiner Lage

und von meinen Planen Bericht zu erstatten. Wer um mich ist, erfährt alles, weil ich doch davon sprechen muß; und weil ich überhaupt nicht begreife, wie man ein eigenes Geheimniß haben kann.

Ich habe einen trefflichen Jüngling zum Freunde; er heißt Kanne und ist bis jetzt blos als Philolog im Publikum bekannt. Dieser war geraume Zeit hier in der Nähe Hofmeister; da wir zuweilen zusammenkamen, so waren wir auch gegenseitig von unsrer Lage unterrichtet; er veränderte sie aber erst kürzlich selbst gegen meinen Rath, (wenn ich es anders so nennen darf, was ebenfalls blos mein Urtheil über seine individuelle Lage war, aber ohne alle Erwartung, daß er ihm folgen sollte) und ich finde dies sehr natürlich, weil er zwar mein Freund, aber dennoch ein andrer ist, als ich. Ihn trieb sein Geist.

Du hast Dir eine seltsame Idee von mir gebildet. Ich bin Dir so eine espèce von Kraftgenie, die alle verständige Rücksichten des Lebens bei Seite stößt, um nur dem Rufe ihrer innern Narrheit zu folgen. Das bin ich nicht, Freund! Ich habe nun über zwei Jahre erwogen, was ich jetzt erst ausführen will. Ich weiß, daß es mir Pflicht ist, nicht nur zu leben, sondern auch mit meinem Weibe in einer Lage zu leben, die Geist und Herz nicht niederdrückt; ich bin Gelehrter, und mein Geist soll frei seyn; es darf daher des Elends Anblick mich nicht umringen. Darauf hab ich aber schon gedacht, und Maßregeln dagegen genommen, so gut ich kann; was ich nicht kann, steht in der Götter Hand. So wisse denn: ich gehe nach Salzburg zu meinem Freunde Vierthaler, gebe dort Privatunterricht in der Philosophie, und nähre mich, wenn es Noth thut, von der Anwendung meiner ziemlich gründlichen und umfassenden Kenntnisse in der Chemie. Dabei schreibe ich, was mir der Geist gebeut. Ein Amt kann und darf ich nicht suchen, weil ich blos den Wissenschaften leben will. Die Chemie beut meinem Studium der Naturphilosophie die Hand, und ist mir Erholung.

36.

Nürnberg, den 22. August 1801.

— — Du hast in Deinen Begriffen von Freundschaft eine ziemliche Gemeinde die mit Dir gleich denkt; erlaube mir daher, indem ich hier zu Dir eigentlich rede, den Plural zu setzen und zu dieser ganzen Gemeinde zu sprechen. Ihr setzt Freundschaft in eine gewisse individuelle Anhänglichkeit, die wie ihr sagt, aus Gleichheit der Denk- und Empfindungsweise entspringt. Ihr statuirt ferner, daß dieses einmal beliebte Verhältniß den Contrahenten eine Verbindlichkeit zu gegenseitiger Mittheilung des Innern auflege, und ihr nennt die Freundschaft desto enger, je mehr einer für den andern ein aufgeschlagenes Buch ist. Da nun gewöhnlich jeder die Angelegenheiten seines Schicksals nicht nur mit Ernst, sondern auch mit einer Aengstlichkeit treibt, die wohl bezeichnet, daß sie ihm sehr wichtig seyen, so setzt ihr darinn eine ganz vorzügliche Probe der Freundschaft, wenn einer vor dem andern nichts von seinen Angelegenheiten geheim hält. — —

Ich gestehe Dir aber nun, daß ich just das Gegentheil von allem obigen statuire. Freundschaft ist mir nicht ein Verhältniß das aus Aehnlichkeit der Individualität entsteht, und in individueller Wechselwirkung befangen bleibt, auch sind mir meine und andrer Schicksale sehr uninteressant; ich berücksichtige sie blos insoweit, als sie mit den Zwecken des Geistes in Harmonie oder Mißlaut sind, und außerdem ist mir ihre Geschichte ganz gehaltlos. Mir ist Freundschaft eine zufällige Nebenbestimmung, die aus der reinen Achtung freier Geister gegen einander durch den Umgang erzeugt wird. Ein treffliches Werk eines Schriftstellers erregt jene Achtung in mir, (die von der blos moralischen Achtung noch verschieden ist, indem sie an sich auf das Talent geht, von dem aber, wie ich überzeugt bin, moralischer Werth unzertrennlich ist); kommt nun der Umgang mit dem Manne hinzu, so knüpft sich jene Schätzung unvermerkt auf eine Person, und wir

nehmen an seiner Individualität Interesse um jener ursprünglich reinen Schätzung willen. Nun kann aber Umgang blos da statt finden, wo Wechselwirkung möglich ist, und in soweit diese möglich ist, denn ein unthätiges Umeinandersein nennt niemand Umgang. — — Da nun jene Menschen, deren ursprünglich geistige Schätzung in persönliches Interesse des Umgangs übergeht, hoffentlich bei diesem Uebergange ihren geistigen Werth nicht verlieren sollen, so ist zu erwarten, daß ihnen beiden ihre persönlichen Angelegenheiten von sehr untergeordneter Wichtigkeit erscheinen werden, zumal wenn sie durch Entfernung von einander außerhalb der Wirkungs-Sphäre des Umgangs gesetzt, und dadurch dem blos geistigen Interesse um so mehr genähert sind. Es werden ihnen auch aus ihrem Verhältnisse keine besondern Verbindlichkeiten entstehen, die sie nicht als Menschen schon gehabt hätten; denn, was man z. B. Dienstleistungen der Freundschaft nennt, sind genau geprüft, Dienste, die ich jedem Menschen, dessen Werth ich so genau kenne wie den meines Freundes, zu leisten schuldig bin. Das Schicksal des andern zu erleichtern, ist Menschenpflicht; zwar bist Du unvermögend, Aufopferungen, die Du der Freundschaft willig darbringst, auf alle zu erstrecken, die dieser Opfer bedürfen möchten; allein es bleibt Dir ja immer erlaubt, sie auf solche zu beschränken, die Du genau kennst; dies werden freilich immer Deine Freunde seyn, allein Du siehst doch nun, daß sie jene Ansprüche auf Deine größere Thätigkeit nicht qua Freunde, sondern qua Menschen haben, die durch jene Opfer ihrem Ziele sicherer nahe gebracht werden können, als andre. Es giebt eine gewisse Schätzung der Menschen (ich möchte sie die chemische nennen) die blos auf das geht, was die Natur aus ihnen gemacht hat, und z. B. den einen als Edelstein, den andern als Sandstein betrachtet, wobei aber für beide die moralische Würdigung als gemeinschaftlich unvergessen bleiben kann; und diese Schätzung ist es vorzüglich die Freundschaften gründet, weil sie eine gegenseitige geistige Schätzung begründet. Man kann in dieser Metapher sagen,

daß sich die Geister anziehen, wie die chemischen Stoffe, und es bleibt auch bei dieser einmal stattgefundenen Anziehung für immer, wenn auch die Verhältnisse des Raumes und der Zeit derselben völlig ungünstig sind; da hingegen die auf Geselligkeitstrieb, Gewohnheit des Umgangs und Mangel an freier Selbstständigkeit begründeten Freundschaften, welches bei weitem die meisten sind, unafficirt von jener geistigen Schätzung, blos an dem hängen was dem Individuum angehört, und mit einer Art von Todesfurcht ihre gegenseitigen individuellen Reaktionen, sobald Zeit und Raum dazwischen tritt, durch einen raschen Briefwechsel zu unterhalten suchen, wohl wissend, daß das Individuelle nicht fortdauert, wenn es nicht beständig vermittelt wird. — — Daß indeß auch diese Art von Freundschaft eines hohen Schwunges fähig sey, und tiefe Wirksamkeit auf die Geister habe, siehst Du aus dem Reichsanzeiger und der Nationalzeitung, in welchen mehrere Individuen ein dergleichen Wechselverhältniß mit dem Publikum unterhalten, und demselben Dinge vortragen, die das Publikum wissen muß, wenn es nicht über Zurückhaltung von Seiten seiner Freunde zu klagen Ursache haben soll. Und Du sagst selbst, daß solche Zurückhaltung über eigne Angelegenheiten das Band des Vertrauens wenigstens nicht fester knüpfe.

Dies mein Glaubensbekenntniß über Freundschaft, was Dir nun zu meiner Rechtfertigung oder Verdammung dienen mag. Unter den Menschen, die ich kenne, weiß ich außer Fichte, Kanne, und wie ich glaube auch Vierthaler, keinen der hierin mit mir gleich denkt, wohl aber hab ich hierin häufigen, und bittern Widerspruch erfahren, auch wenn ich meine Meinung minder stark vortrug, als ich mich hier zu thun berechtigt glaubte. Indeß Gründe hat mir noch niemand entgegengestellt, wohl aber Ansprüche, die ich nicht zu befriedigen vermag, weil ich sie nicht verstehe. Auch hat man mir, als einem durch obige Meinung erklärten Egoisten die Freundschaft aufgesagt, und ich mußte es geschehen lassen. Ich war aber auch ruhig dabei, da ich nicht weiß, was das

heißt: die Freundschaft aufkündigen. Denn ich kann gar nicht meine Freundschaft aufkündigen, so lange der Freund meine Achtung nicht verscherzt; meine Freundschaft ist nämlich identisch mit dieser, und daher ist es auch einleuchtend, daß ich für **A** mehr Freund seyn kann als für **B**, wenn **A** meiner Achtung eine größere Seite beut. — —

37.

Nürnberg, den 23. September 1801.

Den 21ten hujus haben wir uns hier trauen lassen. Hiebei erhälst Du von zweien meiner **Opp.** ein Exemplar für Dich, und vom Nikolai zwei, die Du mit meinem Gruße an Professor Miller und Weller zu geben die Güte haben wirst.

Lorenzo ist der alte Roman, für den ich einst in Ulm, wie Du weißt, einen Verleger suchte. Hier bot sich mir ungesucht ein Verleger dazu dar, und ich gab ihn her, nachdem ich längst nicht mehr im Sinn hatte, ihn herauszugeben. Ihn umzuarbeiten, was er allerdings bedürfte, war mir jetzt nicht mehr möglich. Ich gab ihn daher ohne Namen heraus, und wünschte nicht, daß meine Vaterschaft bekannt würde.

Die pièce über Nikolai kannst Du als Programm für meinen künftigen litterarischen Cursus betrachten. Ich schrieb sie erst kürzlich, weil mir das Geschwäz von Humanität und das Geschrei gegen Fichte, Schelling u. A. endlich unerträglich wurde. Es mußte endlich doch einmal hierüber bestimmt zur Sprache kommen.

Ende Oktobers reise ich ab. Salzburg bleibt mein Ziel. Mache, daß wir uns in Ulm recht oft sehen und sprechen können.

II.

Aufenthalt in Salzburg, 1802 und 1803.

(Naturphilosophie und Schellings Einfluß.)

38.

Salzburg, den 22. Nov. 1801.

— — Den 12. kam ich hier an. Die Gegend ist unnennbar reizend. Die Menschen sind nicht wie ich sie suche. Ich werde hier in den ersten Häusern eingeführt, es freut mich aber wenig. Vierthaler, auf den ich vorzüglich rechnete, ist wissenschaftlich und human, aber hat sein Ziel gesteckt und erreicht, und ist darum nicht für mich. Ohne Zweifel aber ist er der humanste Gelehrte hier. Allein Du weißt, daß ich nur das Unendliche liebe und mit dem Endlichen mich nicht vertragen kann.

In München habe ich Salat kennen gelernt; er huldigte mir aus voller Seele und kann darum auch nicht mein Freund sein, ob er gleich noch lebendiger ist, als Vierthaler. Zwischen Herren und Vasallen besteht keine wahre Freundschaft, diese gedeiht nur unter wissenschaftlichen Gegnern, die aber im Herzen gleich menschlich sind. Mehr könnte mir indeß Salat sein als Vierthaler, schon darum, weil Salat Philosophie treibt. — Das Resultat ist, daß es mir hier nicht sehr gefällt, und daß ich wahrscheinlich meinen Stab künftigen Sommer weiter setze. Ob nach München oder wo sonst hin, wissen die Götter. Nächstens fang ich hier philologische Vorlesungen an. Da das Griechische hier sehr schlecht bestellt ist, so muß ich mit einem Grammaticale anfangen. Zu dem Ende edire ich erst den Chrysoloras, einen byzantinischen Grammatiker, dessen Grammatik ganz griechisch und nach Catechismusart abgefaßt ist. Ich muß dazu mehrere Ausgaben vergleichen; ein geist-

volles Geschäft! Die Vorlesungen werden indeß hier gut bezahlt, und die Philologie ist nicht verdächtig. Ich brauche sie als Brücke zu philosophischen Vorlesungen.

Salat konnte sich vom Staunen nicht erholen, daß man mich in Ulm nicht mit tausend Armen festgehalten habe. Er wird an Schmid einen panegyricus von mir schreiben. Er hätte mich sehr gerne in München behalten, und ich komme vielleicht auch noch zu ihm.

In meinem Alter ist es noch selig, nirgend einheimisch zu seyn, und für das grauere Alter werden die Götter sorgen. Meine Reise hieher und von Nürnberg nach Ulm war die erste angenehme, weil ich ein Weib bei mir hatte. Ohne ein Weib möcht ich wahrlich weder Glück noch Noth mehr erdulden. Verhaßt ist das ehelose Leben.

39.

Salzburg, den 20. Januar 1802.

— — Daß man mich in Ulm nicht vermißt, ist mir eben nicht unangenehm. Denn vor der Hand sehe ich eine Möglichkeit meine jetzige otiose Unabhängigkeit noch ziemliche Zeit hinauszuführen; daher ich denn auch ganz in den Wissenschaften lebe; und für die Zukunft wenig besorgt bin. Im ersten Hefte von Vierthalers Litteraturzeitung dieses Jahrs wirst Du eine Recension von Salats Winken über Cultur, Joseph Carl Schmidts (in Dillingen) Naturrecht, und Steffens innere Naturgeschichte der Erde, von mir finden, lauter Recensionen die ich con amore gemacht habe, wie ich denn überhaupt bei meiner gegenwärtigen Muße meist mit Liebe arbeite. — Schmidts Naturrecht und Strafrechtstheorie sind für die Vollendung der Wissenschaft sehr bedeutend, obgleich beide ziemlich geistlos geschrieben sind. Ich wünschte, daß Du meine Recension davon läsest. Du wärest dann der ennuyanten Lectüre der sonst bedeutenden Werke überhoben.

Was aus meinen chemischen Unternehmungen werden

wird, kann ich vor der Hand nicht sagen. Ich betreibe ihre Realisirung gar nicht. Die Bekanntschaft mit Dr. von Schallhammer (einem erfahrenen Chemiker), der ich entgegensehe, nebst der Gunst des Hofkammerraths Baron von Moll, die ich besitze, könnte indeß für die Zukunft noch etwas veranlassen. Für jetzt ist für mich in keiner Rücksicht etwas zu machen, so lange Hieronimus noch etwas hier zu sagen hat. — Der Baron von Moll hat eine der ansehnlichsten Naturaliensammlungen Deutschlands sowohl im Hause als im Kopfe und sucht meine Unterhaltung sehr, weil ich die neueste Geschichte der Chemie und Physik ebenfalls so ziemlich auswendig weiß, und nicht merken lasse, daß man mit factis mehr thun kann, als — sie wissen. Denn er heißt alle Theorie zu frühzeitig; und alle denkenden Physiker ingenia præcocia.

Mit Vierthaler, so wie überhaupt mit allen Leuten hier, komm ich recht gut aus. Ich messe zwar alle nach meinem Maaßstabe, aber ich behandle sie nach dem ihrigen, und so sind sie äußerst mit mir zufrieden, und ich entbehre nichts dabei, als einen Umgang, der mich ganz befriedigte. Indeß wird wohl mit der Zeit Kanne hieherkommen.

Ulm wird wohl an Bayern fallen. Salzburg wird sicher toskanisch. Vielleicht wäre es dann einmal möglich, daß ich nach München gienge. Indeß wird es mir sehr schwer fallen, mich von der hiesigen Gegend zu trennen, zumal da man mir alle Hülfsmittel beut, ihre physischen Schätze zu genießen. Ich lebe und athme in meinem Elemente, der philosophischen, physischen, chemischen und bald auch mineralogischen und botanischen Litteratur! Den Chrysoloras treib ich nur vor Einschlafen, und Veesenmeyer wird sich über die geringe Aussteuer ärgern, die ich diesem pauvre diable mitgeben werde.

Außer den erwähnten Herren habe ich hier auch mit dem Hofkanzler von Pleul, und dem Herausgeber der Justiz- und Polizeyfama dem Hofrath und Professor Hartleben Bekanntschaft. Letzterer ist ein sehr thätiger Mann, dem wir hier eine trefflich organisirte Polizey verdanken; übrigens

schlau, und nach oben und unten gewandt. Er führte mich hier bei den Magnaten ein.

Mit meinen Vorlesungen werd ich erst unter der neuen Regierung debutiren können. Es sind gute Aspekten dazu da. Durch mein Wörterbuch bin ich hier, was ich selbst nicht geglaubt hätte, überall bekannt und empfohlen. Man hält es für ein Opus eruditionis solidioris.

Vor kurzem hatte ich im Sinne einen offenen Handelsstaat zu schreiben, weil mir der geschlossene von Fichte als ein schöner Trugschluß erscheint. Die Ableitung ist höchst consequent aber die Prämissen grundfalsch. Ob mein Handelsstaat zu Stande kommt, weiß ich nicht, da sich so viele naturphilosophische Ideen in meinem Kopfe drängen, und meine Theorie der Sinne mir nun zu einer Entwicklung und Evidenz gediehen ist, die mich entzückt. Sie wird mir den Weg zu einer wissenschaftlichen Grundlage einer Physiognomik bahnen. Diese scheinbar so subjektive Wissenschaft wird, wie ich immer deutlicher ahnde, eines solchen Grades von Bestimmtheit und Evidenz fähig werden, als außer der Mathematik kaum Eine objektive Wissenschaft sich rühmen kann. Diese und ähnliche Ideen treiben mich so um, daß mir der lange Tag von Morgens 5 Uhr bis Abens 9 Uhr zu kurz seyn will für meine Thätigkeit, ob ich gleich über die Anwendung meiner Stunden ganz frei disponiren kann.

Meine Thränen beim Abschied in der Sonne galten nicht der Trennung, sondern dem Schicksale meines Vaters, das mir fürchterlich aufs Herz fiel. Je mehr mich die Wissenschaft menschlich macht, desto inniger greifen an mein Herz die geheiligten Bande der Natur; sie bestimmen die erste Sphäre des humanen Handelns für den Menschen, und ich betrachte diese Sphäre täglich mit religiöserer Ehrfurcht. Laß es seyn, daß mein Vater mich oft zweckwidrig behandelt, mir eine Periode meines Lebens ganz vergällt, und einmal bei einem entscheidenden Schritte viele wichtige Rücksichten über den Folgen einer Schwäche aus den Augen verloren hat; —

leitete denn nicht selbst die Mißgriffe in Ansehung meiner die väterliche Liebe, und vermag ich die Entsagungen zu zählen, die er sich um meinetwillen aufgelegt hat? — Soll überhaupt ein Mensch mit seines Alters Ruhe für eine Schwäche büßen, und wenn dies mein Vater soll, soll des Sohnes Herz nicht weinen? Tausendmal werf ich mir es vor, daß ich nicht um ihn bin, und sein Alter tröste und erleichtere, und wenn ich mir auch sage, daß seine Lage meine innere Ruhe, und somit auch mein Leben in der Wissenschaft vernichten würde; und daß ich in Ulm kaum zu leben hätte, so bin ich doch nicht mit mir zufrieden. Dies wars, was ich in der Sonne bei meinen Thränen, und dem: sunt lacrymae rerum etc. empfand und dachte.

40.

Salzburg, den 9. Februar 1802.

Angenehm ist mirs, daß Du ein Leser unserer Litteratur-Zeitung werden willst, denn ich kann nicht läugnen, daß ich es gerne sehe von Freunden gelesen zu werden, so wie ich auch Freunde gern lese. — Uebrigens habe ich ganz und gar keinen Einfluß auf die innere Einrichtung des Journals, und stehe mit demselben in ganz keinem andern Verhältniß, als daß ich Recensionen dazu liefere. Ich finde es bei meiner und Vierthalers Individualität für nothwendig, jedes nähere Verhältniß zu seinen litterarischen Unternehmungen geflissentlich zu vermeiden. — Peutinger hat er recensirt. Das Buch ist fast wahnwitzig, aber der Verf. ist von Seite seines Charakters so ehrwürdig, daß ich ihn selbst geschont haben würde. Auch thut ihm, der nun schon lange Greis ist, und sich nicht mehr aus seinen Ansichten hinausfindet, jeder trockne Tadel oder gar Spott tief in der Seele weh.

— — Glaube ja nicht, daß mir Ulm am Herzen liegt. Mehr und mehr suche ich hier festen Fuß zu fassen; denn die Gegend ist unaussprechlich reizend, und wenn erst der Frühling

ihre Schönheit entfaltet, so schmelz ich mit ihr in Eins zusammen. Ungeachtet des Mangels an trauter Freundschaft leb ich hier in rascher und inniger Geistesthätigkeit ein herrliches Leben, und wenn mich die Geistesanstrengung ermattet, so erquickt mich der süße Frieden einer glücklichen Ehe. Bei der wechselnden und freien Thätigkeit vermiß ich manches nicht, was zur Annehmlichkeit meiner äußern Lage fehlt, und die Aussicht, diese Unabhängigkeit noch länger fortsetzen zu können, als mein kleines mitgebrachtes Kapital dauert, läßt die Sorge sich nur selten nahen. Bekanntschaften könnt ich auch mehrere haben, und nähme sie zuweilen an, wenn nur nicht so viele Zeit damit verloren gienge. So bleib ich selbst den hiesigen Magnaten mehrere Besuche schuldig. Weil ich ohnedieß auf diese HHrn. nicht viel rechne, so mag ich ihnen auch keine Zeit opfern. —

41.

Salzburg, den 10. März 1802.

Hier erhälst Du das 2te Heft unserer Litteraturzeitung. Von mir findest Du darin blos Dömling, Hartmann, Kornatowsky, Münchmeyer, Lavater, Jakobi, Hohenstamm, Langbein und Nothanker recensirt. Im nächsten Hefte werde ich eine gründliche Kritik von Schillers Jungfrau von Orleans liefern.

Meine Theorie der geistigen Natur schreitet rascher und kühner fort, als ich selbst vermuthet hätte; sie wird mein Lieblingswerk, und enthält eine Theorie sowohl der materiellen als geistigen Natur; die erstere dient letzterer zur Basis. Schelling hat eine Theorie des Universums angekündigt; ich bin begierig, ob er mit meiner Idee zusammentrifft; auf jeden Fall vermeid ich den Zweikampf nicht.

Du glaubst nicht wie meine geistige Kraft erwacht ist bei dieser Muße und in dieser Umgebung von großer Natur; und sie concentrir ich jetzt ganz auf dieses mein Leiblingswerk, alle Morgenstunden sind ihm geweiht. Ich müßte ganz ohne Kraft

seyn, wenn ich unter diesen Umständen nicht etwas treffliches liefern sollte, zumal da ich durch des Baron v. Moll Gefälligkeit alle Mittel habe, in der Naturkunde mit dem Zeitalter Schritt zu halten. — Eine Theorie der Wärme und des Lichts hab ich bereits zu Stande, die sich mit bewunderungswürdiger Leichtigkeit an alle Daten der Erfahrung anschließt, und die räthselhaftesten Phänomene ungezwungen entwickelt.

42.

Salzburg, April 1802.

Hier erhältst Du das dritte Heft unserer Litteraturzeitung. Blos der Brief über Schillers Jungfrau ist darin von mir; für die nächsten Hefte aber recensire ich 3 sehr interessante Werke, nämlich: Hoyers Abhandlung über philosophische Construktion; Hegels Differenz, und Hestermanns offenen Handelsstaat. Hoyers Abhandlung ist ein Werk dem an Genialität und Reife nur Schellings beste Werke zur Seite gestellt werden können.

Mit meinem Systeme der materiellen und geistigen Natur, mit dem ich rasch vorrückte, muß ich um meiner Gesundheit wegen eine Pause machen, weil es mich zu stark anstrengte. Indeß habe ich einstweilen daraus einzeln die Lehre von Wärme und Licht ausgehoben, und empirisch für empirische Naturforscher bearbeitet, und suche nun dazu einen Verleger. Ich hoffe, es soll dadurch einmal Licht im Lichte werden. Das Resultat, worin sich meine Theorie concentrirt, ist: daß das Licht unsichtbar sey; eine Thesis, welche die Physiker genug frappiren wird, ob sie gleich in keinem Brennglase, auf welches Sonnenlicht fällt, den so stark erleuchteten Brennpunkt gewahr werden, bis er von einem festen Körper reflektirt ihr Auge blendet. — Neuton gründet seine Farbenlehre auf die Fiktion, daß das Licht eine chemische Qualität habe; meine Theorie setzt an die Stelle dieser und der Eulerschen mechanischen

Farbenlehre eine dynamische, die nichts in die Erfahrung hineinlegt, als was schon längst darin anerkannt ist. Ein Glück für meine Theorie wird es seyn, daß sie sich selbst auf die wichtigsten der bisher bekannten Versuche beruft, wozu mich meine seit Jahren gesammelten Excerpten in Stand setzten.

Auch nachdem ich mit dieser Theorie fertig bin, seh ich mich noch nicht im Stande, an meinem Werke fortzumachen. Ich muß die Pause verlängern. Deswegen arbeite ich jetzt an einem Werke, das Dich besonders interessiren wird; es ist: eine Philosophie der Erziehungskunst. Du wirst erwarten, daß ich den Gegenstand von einer neuen Seite fasse, und in der That interessirt er mich auch eben deswegen, weil ich hoffe, daß man meine Ansicht noch nicht getroffen hat. Ich habe mir, da diese Arbeit minder schwierig ist, auch einen freiern Ton erlaubt, der dem Briefstile nahe kommt, und seine Annehmlichkeit mit dem Ernste der philosophischen Untersuchung verbinden soll. Ich hoffe, falls meine Hyginia nicht abhold wird, bald damit fertig zu werden.

Wirklich haben wir Frühlingstage hier, und Du kannst nicht glauben, wie reizend da die hiesige Gegend erscheint. Soviel Mannichfaltigkeit, solche Vereinigung des Großen mit dem Angenehmen findest Du nirgends. Unübersehbare Flächen, angebaut und mit Dörfern besäet, wilde majestätische Gebirge, mit ewigem Schnee, und lieblich beschränkte Thäler voll zerstreuter Wohnungen, rieselnder Bäche, und augenerqickender Wiesen, — alles hast Du hier in einem kleinen Bezirke vereint, je nachdem Du die Standpunkte wechselst. — So leb ich, und theile mich unter Wissenschaft und Natur, und nichts drückt mich als zuweilen die Ermattung meines Körpers. — —

43.

Salzburg, den 15 April 1802.

Den Hegel hab ich bei meiner ersten Lektüre in Ulm auch nicht ganz verstanden; nun aber, da ich ihn gerade wieder

lese, ist er mir klar. Er ist sehr gewandt, mit den Sätzen des Transscendentalismus zu schalten, aber sein Stil ist noch nicht cultivirt genug; Beweis eines Mangels an Reife und Schwierigkeit für den Leser. Hoyer — den ich Dir neulich empfahl — ist Meister des Stils und des Sinnes.

Du mahnst mich immer, an eine Unterkunft zu denken. Weißt Du aber auch wirklich eine Stelle, die Du mir mit gutem Gewissen geben könntest? — Wohin mich das Schicksal rufen wird, weiß ich nicht, aber ich lebe der ruhigen Hoffnung, daß es mich rufen werde. Meine Philosophie der Erziehungskunst, an der ich jetzt rasch arbeite, ist vielleicht ein Beförderungsmittel. Indeß drängt mich nichts. Bekomm ich nur immer schnell gute Verleger, so bin ich für lange geborgen.

Ich muß gestehen, daß ich mich nach dem südlichen Deutschland so sehr nicht sehne. In Sachsen drängen sich die besten Köpfe zusammen. Mit Jean Paul und mehreren kann ich in Relation treten sobald ich will. Mein hiesiger Aufenthalt ist sehr precär; denn man sieht Fremde ungern, was ich nicht geglaubt hätte. Allein der Ort ist auch erst frequent, seitdem die Mineralogie florirt, und das ist noch nicht lange her. Es könnte sein, daß ich einmal wider Vermuthen hier abreisen müßte und dann gienge ich wohl nach Sachsen.

Vierthaler recensirt wenig; er hat viele Mitarbeiter. Die Recension von Tiek und Schlegel war nicht von mir. Meinen Lorenzo hat Vierthaler recensirt. Seine Lit.Z. macht immer mehr Glück auch in Sachsen, wovon mehrere Briefe zeugen. Sie wird durch den Zutritt eines neuen Mitherausgebers, des Dr. von Schallhammer, gewiß gewinnen. Er ist ein trefflicher Kopf, hat große Reisen gemacht, viele Kenntnisse, besonders im naturwissenschaftlichen Fache gesammelt, und gewährt mir, so selten ich ihn sehe, weil er in Familien-Verhältnisse eingezwängt ist, interessante Stunden. Er ist sicher in Salzburg der beste Kopf. Ehmals würde mich seine

Erscheinung gewaltig gefreut haben; aber jetzt bin ich wie inkrustirt; ich kann nicht mehr aus mir herauskommen und brüte immer kalt über meinen Ideen. Wirklich bin ich ein wahres Petrefakt von Mensch, und wenn sich nicht jemand die Mühe giebt, mich in Aktion zu setzen, so bin ich bald für den Umgang, selbst den meines Weibes, nichts mehr. Vierthaler, dem es an Gutmüthigkeit nicht, wohl aber an Geist fehlt, bemüht sich mich zu erwärmen; aber er hat gerade die Methode, mich vollends gefrieren zu machen. Er hat kürzlich geheurathet, und will mich nun in seine Familienverhältnisse einflechten, vor denen mir graut.

Daß Schelling übermüthig ist, läßt sich durch die enorme Schwäche seiner Gegner sehr entschuldigen, und dann hat ihn auch Reinhold wirklich etwas hämisch gefoppt. Schelling und alle, die sich mit gleichem Recht wie er, betragen, haben alle das für sich, daß wirklich ihre Gegner Ueberlegenheit fühlen und zum Theil anerkennen, doch aber nicht sich submittiren wollen, was eine moralische Hartnäckigkeit ist. Wenn es einen Rang im Geisterreiche giebt, so muß es auch einen Gehorsam darin geben; und wer die Wahrheit nicht einzusehen vermag, der ist verpflichtet zu glauben oder zu schweigen. Wäre ich Erfinder eines Systems, ich würde mit gleicher Strenge exequiren; bei dieser Methode müßte dann entweder mein System sogleich fallen, oder die Gegner als Wichte erscheinen. — Ich wünschte nichts so sehr, als mit Schelling in Jena zu leben.

44.

Salzburg, den 24. August 1802.

Mein langes Stillschweigen, das Dich bei den vielen Briefen, die ich Dir schon von hieraus schrieb, allerdings frappiren mußte, war eine Folge einer höchst unangenehmen Stagnation meiner Affairen, deren glückliche Beendigung ich Dir jeden Tag melden zu können hoffte. Der Druck des Schicksals drängt mich in mich selbst zurück und macht mich stumm,

nur die Freude öffnet meine Lippen, und läßt mich Theilnahme suchen. Nun sollst Du auch herzlich Theil nehmen.

Was mich drückte war nur der Mangel eines Verlegers zu meiner Erziehungsphilosophie, für meine Lage war aber dieß nicht wenig. Was ich seit meinem Hierseyn schrieb (und in der That mit Lust ausführte und mit innerm Drange, weil ich ja lange genug nicht mehr im Publikum leben konnte) war so ganz darauf berechnet mich sorgenfrei zu stellen für wenigstens zwei Jahre, und nun bot ich seit mehr als 4 Monaten alles mögliche vergebens auf, um zu meiner Erziehungstheorie einen Verleger zu finden. Meine Wärmetheorie konnte mir höchstens ... abwerfen, und meine Naturtheorie zog sich, bei der Vollendung die ich ihr geben möchte, so sehr in die Länge, daß ich nicht mehr hoffen kann, sie dieses Jahr zu endigen. Ich sah also lange keiner Einnahme entgegen, und mein Geld verminderte sich zusehends, so daß ich fürchten mußte, es endlich ganz verschwinden zu sehen, zumal da ich es je länger je mehr unmöglich fand, für mich und mein Weib die strenge Oekonomie, die wir anfangs eingeführt hatten, fortzusetzen. Für beide war sie der Gesundheit unzuträglich, mich drückte die ans Illiberale gränzende Sparsamkeit herab, und der Mangel an fast allem Lebensgenuß entzog meinem Geiste den freien Sinn, der das erste Requisit eines Schriftstellers ist, der sein Zeitalter lebendig ergreifen möchte. Im vollen drückenden Gefühle dieser höchst unangenehmen An- und Aussichten beschloß ich endlich vor wenigen Tagen, einen forcirten Versuch zu machen, und schrieb an 6 Buchhandlungen zugleich, und bot ihnen mit aller mir möglichen Suade meine Erziehungstheorie an. Kaum waren die 6 Briefe fort, so schickt mir mein Leipziger Verleger das volle Honorar meiner Wärmetheorie nebst Büchern von 12 fl. am Werthe, die ich auf Abschlag des Honorars verlangt hatte, ferner noch eine mehr als volle Entschädigung für das Porto, das er vermöge der Postverfassung von Nürnberg bis hier mir verursachen mußte. Zugleich schrieb er mir, daß er von

meiner Erziehungsphilosophie gehört, und den Plan gesehen hätte, auch das Werk zu übernehmen wünschte, wenn ich es ihm .... überlassen wollte, wie die Wärmetheorie. Nun war ich auf einmal gerettet, denn wenn auch meine 6 Briefe vergebens sind, so bleibt mir dieser Verleger, auch hoffe ich ihn allerdings noch zu steigern, da sein ganzes Betragen zeigt, daß er mich sehr zu fesseln wünschte. Ich mochte ihm nur die Erziehungstheorie nicht anbieten, weil ich nicht wußte, ob mich die Discrepanz der Gegenstände, die ich bearbeite, nicht bei ihm in Mißkredit bringen könnte. Dies meine Affairen.

Nun siehst Du mich wirklich auf lange geborgen. Neben meiner Naturtheorie arbeite ich auch an einer Prüfung des Entwurfs eines bayrischen Criminalgesetzbuchs von Kleinschrodt. Du wirst vielleicht wissen, daß auf die beste Prüfung desselben ein Preis von 100 Louisdor gesetzt ist, allein ich möchte mich vorzüglich dadurch bei unserm neuen Landesherrn empfehlen. Denn wahrscheinlich geh ich kommendes Jahr nach München oder Landshut; in Ulm ist mir alles zuwider und hier finde ich den Spielraum für Zeitschriften verengt.

Die durch Buchhändler übersandten und verzögerten Hefte unserer Littz. wirst Du nun wohl erhalten haben. Sie gewinnt immer mehr Beifall, wie uns auch Briefe aus Sachsen versichern, und ich glaube, daß nicht der geringste Theil dieses Beifalls auf Rechnung meiner Recensionen kommt. Im Augusthefte, mit welchem Du nächstens auch ein Exemplar meiner Wärmetheorie erhalten wirst, habe ich Socher und Bardili recensirt, und diese Recensionen gehören unter meine besten. Der **Notus** in Israel, der neulich Weillers Jugendkunde recensirte, und von ihm dafür angefahren wurde, ist der hiesige Augustiner P. Sandbichler, für einen Mönch ein ganz guter Kerl, und der gegen den Lärmschläger Weiller wirklich recht hat. — In Deinem letzten Briefe giebst Du mir einen Wink wegen Salat. Ich habe Schellings Journal noch nicht zu Gesicht bekommen (werde es aber bald bekommen und recensiren), und weiß nicht wie weit er ihm Recht oder Unrecht

gethan hat, mein Urtheil über Salat kann also durch Schellings nicht bestimmt seyn; dem ungeachtet wirst Du von mir Salats „Auch die Aufklärung rc.“ ungünstiger recensirt finden, als seine Winke, und seine neueste Schrift „Auch ein Wort rc. rc.“ habe ich sogar etwas wegwerfend behandelt. Diese Verschiedenheit der Behandlung kommt daher, weil ich das zuerst recensirte Werk bloß für moralische Betrachtungen hielt, und und als solche sehr gut fand; das zweite Werk, das ich von ihm recensirte, kam nicht so gut durch, weil ich indeß in der Münchner Littz. gelesen hatte, daß Salat in seinen Werken einen systematischen Ideengang zu haben glaubt, und weil das zweite Werk vieles aus dem ersten wiederholte. Sein neuestes Werk wurde streng mitgenommen, weil es die unreifsten Jugendaufsätze fast unverändert wieder auftischte, und nichts enthielt, was die vorigen Werke nicht schon enthalten hätten. Zudem hatte mir Salat bei Einsendung des letzten Werks geschrieben, daß er in seinen Schriften die Philosophie weiter gebracht zu haben glaube. Dieser tolle Irrthum choquirte mich, und mein Unwille hatte auf die letzte Recension gerechten Einfluß. Schreibt er wieder etwas, so kommt er noch schlimmer davon als Socher, den ich für die Unverschämtheit, sich zum Geschichtschreiber der Philosophie aufzuwerfen, derb genug gezüchtigt habe, so sehr ihn Salat in der Münchner Littz. bis an die Sterne erhob. Ich erlaube mir aber keineswegs den höchst inurbanen Ton des Schellingschen Journals (wie er mir nämlich nach den in der trefflich satyrischen Recension in der Münchner Littz. gegebenen Beispielen erscheint), meine Derbheit besteht in gründlicher und möglichst bestimmter Darlegung der Impotenz eines Schriftstellers, und wenn ich auch einen, wie z. B. Socher, für ganz unfähig erkläre, so geschieht es doch mit dem Ernste und Anstande, der Gelehrten geziemt. Mich freut, daß der Münchner Recensent des philosoph. Journals seine angefangene Ironie so gut durchgeführt hat und ich wünschte überhaupt, daß man sich nicht so sehr von Schelling und Consorten imponiren

ließe. Sie sind allerdings überwiegende Geister; aber ist denn der Geist nur an die Formel ihres Systems gebunden? — Ich bin begierig, ob sich Hegel durch meine Recension seiner Differenz gereizt finden wird; sollte er es, so entsteht zwischen uns eine offene Fehde, die ich keineswegs vermeiden werde, denn es gelüstet mich wirklich, Machtsprüche mit Machtsprüchen zu erwiedern. Ich fühle täglich mehr meine Kraft.

Schallhammer und ich kommen uns täglich näher; er ist wirklich trefflicher Kopf und Mensch und hat sich auf seinen beträchtlichen Reisen die von mir beneidete Stimmung erworben, für alles empfänglich und offen zu seyn, ohne sich an etwas hinzugeben. Das Leben geht ihm objektiv vorüber, wird von ihm genossen, und ruhig von jeder Seite gewürdigt. Wir begegnen uns in jeder idealischen Ansicht der Dinge. Noch ist er hier nicht fixirt; ist er es aber einmal, so wird er wohl auch unsere Littz. übernehmen. — Vierthaler ist ein Mann von so viel Kopf und so reiner Herzensgüte, daß ich ihn, ungeachtet seiner wenigen Schwächen, täglich mehr liebgewinne. Wenn Du wüßtest, wie viel er hier in seinem Wirkungskreise (als Schuldirektor) und selbst mit sehr beträchlichen Aufopferungen und ganz im Stillen Gutes gewirkt hat, Du könntest ihm Deine innigste Hochachtung nicht versagen. Im Stillen und mit großen Aufopferungen mußte er wirken, weil der Erzbischof nicht nur nirgends Unterstützung gab, sondern auch alles Vernünftige geradezu hinderte, was man im Ausland nicht glaubt. Auch von Seiten seines Kopfes ist Vierthaler schätzbar, besonders wenn man die ungünstigen Umstände kennt, unter denen er sich bildete. Ich strafe mich oft selbst, daß ich ihm anfangs seine Schwächen so hoch anrechnete; er gehört wirklich unter die trefflichsten Menschen.

45.

Salzburg, den 15. Oktober 1802.

— Deine Resignation, mit der Du mir vorschlägst, mich

um die verwitwete Ulmische Philosophie zu bewerben, freut mich recht sehr; nur bedaure ich, daß die mariage für mich nicht ist, aus tausend Gründen und weil auch die Dame viel zu wenig Mitgift hat. Ich würde den Vorschlag des Nachdenkens werth finden, wenn ich dabei mit keinem braven Freunde rivalisirte, und man mir noch die Mathematik, Physik, Naturrecht und Moral dazu gäbe. Im Ganzen tracht ich nach Bayern, und werde darum auch eine Kritik des Kleinschrodtischen Codex liefern, vor der Hand aber bleib ich hier, zumal da mir der Kammerdirektor v. Moll sein Wort gegeben hat, falls Salzburg toskanisch wird, seinen Einfluß zu verwenden, daß ich Professor hier werde. Ich rechne nicht darauf, aber ich halte es auch nicht für unmöglich, daß er Wort halte. — Was den Kleinschrodtischen Entwurf betrifft, so komme ich bei seiner Kritik in die höchst unangenehme Verlegenheit, auf Prinzipien provociren zu müssen, die noch nicht bekannt geschweige denn anerkannt sind. Ich bin nämlich überzeugt, daß sowohl Feuerbach als seine Gegner neben das Ziel schießen, und daß wir noch nicht einmal eine Basis für ein Criminalrecht gewonnen haben. Sobald ich mit meinen naturwissenschaftlichen Werken ad interim fertig bin, werde ich eine Theorie des Staats ausarbeiten, die der bisherigen Rechtswissenschaft erst einen Begriff verschaffen soll. Die bisherige Rechtstheorie sucht einen rechtlichen Staat, der sich selbst genüge, und ist damit in demselben Irrwesen begriffen, wie die Mechanik, die ein durch bloße Mechanik sich selbst bewegendes Automat (perpetuum mobile) sucht. Beide Wissenschaften sind bisher ohne alle Kritik zu Werke gegangen, und haben mich durch ihr bisheriges Fortschreiten überzeugt, daß sie nur noch einen Schritt zur Vernichtung haben. Als ich dies von der Mechanik bemerkte, ward ich zum Studium der Mathematik genöthigt; und als ich das Innere von dieser erforschte, fand ich außer dem gänzlichen Mangel aller Methode auch noch, daß die Mathematik weder ergründet sey, noch ein Ende absehe, außer ebenfalls die Vernichtung, welcher die Geometrie

mit dem Probleme von dem Verhältnisse des Durchmessers zur Peripherie und dem darauf gestützten Problem von Quadratur des Zirkels mit raschen Schritten entgegeneilt, so daß ihr Anfang und Ende ein Nichts, ihr Mittleres aber ein Chaos ist. Die Repugnanz aller guten Köpfe gegen das Studium der Mathematik schien mir einen mehr als oberflächlichen und subjektiven Grund zu haben; ich spürte ihm nach und fand, daß sie ganz sich von der Philosophie, mit der sie innig vermählt seyn sollte, entfernt und isolirt habe, und daß darin jener Grund liege. Ich gehe mit einer Reformation dieser Wissenschaft um, wodurch die Geometrie als Philosophie der Bewegung, die Arithmetik und Analysis als Philosophie der beschränkten Realität überhaupt (der Größenbestimmung) erscheinen soll. Eine Gesundheit, die mir mehr als jemals lacht, läßt mich hoffen, daß ich durchführen werde, was mir eine unbestrittene Stelle in der Geschichte der Wissenschaften verschaffen soll. Meine Erziehungsphilosophie enthält bereits als Probe eine philosophische Demonstration des pythagorischen Lehrsatzes und einiger Sätze aus der Mechanik, und meine Naturtheorie die ich unter dem Titel: von der Natur der Dinge — herausgebe, wird die Grundlage zu einer philosophischen Analysis werden, durch welche aus bekannten Qualitäten eben so die noch unbekannten bestimmt werden können, wie die mathematische Analysis durch bekannte Größen die unbekannten bestimmt. Der Geist der Welt müßte ein Kopf unserer Mathematiker seyn, wenn die Mathematik ihrer Natur nach der Philosophie so fremd seyn sollte, wie sie ihr jetzt ist. Ist die Philosophie die Wissenschaft von der Natur der Dinge und ihrem letzten Princip, so kann ihr die Mathematik nicht selbständig zur Seite gehen, sie muß von ihr abhängen. Ich verstehe in der That erst jetzt Mathematik, seitdem ich sie mir philosophisch erfinde.

Ich habe in meiner Wärmetheorie von Schelling gesprochen, als von einem der meines Wegs geht, und mich darum interessirt. In dem Tone schrieb ich ihm auch bei Uebersendung

eines Exemplars und er antwortete nicht, wahrscheinlich weil er Huldigung erwartete. Diese habe ich nicht zu geben, zumal da er nicht einsehen zu wollen scheint, daß er in seinen naturphilosophischen Schriften unendliche Fehlgriffe thut.

46.

Den 6. Nov. 1802.

Daß Du Professor geworden bist, dazu gratuliren wir Dir von Herzen. Die Wahl der hochweisen Herren hätte auf keinen bessern fallen können.

Du nimmst Dir Dein neues Amt wunderbar schwer vor. Was soll es denn heißen, ulmischen Studenten etwas vorzusagen, das sie sehr applausibel finden? — sie haben ja noch gar keinen Maaßstab; als den leicht übertreffbaren ulmischer Erbärmlichkeit. Und überhaupt, da Philosophie mehr Sache des innern ganz menschlichen Lebens als des bloßen Kopfes ist, so erinnere Dich nur an Fausts goldne Worte:

> Wenn ihrs nicht fühlt, ihr werdets nicht erjagen,
> Wenn es euch nicht aus ganzer Seele dringt rc. rc. — oder
> Such er den redlichen Gewinn
> Sey er kein schellenlauter Thor,
> Es trägt Verstand und rechter Sinn
> Mit wenig Kunst sich selber vor rc. rc.

Dasselbe gab ich kürzlich einem zur Antwort, der mich um meine Meinung darüber fragte, ob es gut sey, in Predigten vorzüglich auf Rührung hinzuarbeiten. — Preise Dich glücklich, daß es nun Dein Beruf seyn darf, ohne religiöse mythische Hülle Menschheit rein menschlich zu predigen, und laß Dich von dem Geiste der Philosophie innig ergreifen, so wirst Du die Systeme als zufällige Krystallisationen ihrer Erscheinung ruhig und geschickt in eine Linneische Klassifikation bringen können.

Doch in näherer Beziehung auf Deinen bestimmten Beruf, und da Du gerade mitten im Texte fortfahren sollst,

will ich mich noch detaillirter erklären. Du hast ein zweifaches vor Dir; entweder Du studirst Dich in ein System ein, und exponirst es dann wieder, wie Du es imponirt hast, oder Du ergreifst die unwandelbare Idee aller Philosophie, die Einheit des Erkennenden und Erkannten, den Pantheism, und versuchst es mit den gewöhnlichen Hauptaufgaben der Systeme (als da sind: Bewußtsein, Leben, Organisation, Erkenntniß, Freiheit rc. rc.) selbst sie nach jener Idee zu lösen. Bist Du ein arger Denker, so bringst Du diese Lösungen, falls sie gelungen sind, in systematische Ordnung, und hast nun selbst ein System; oder wenn Du vor Gefühl oder anderem, was in Dir ist, zu solcher Starrheit des Denkens nicht gelangen kannst, so nimmst Du die Lösungen jener Aufgaben von irgend einem andern Philosophen, und reducirst sie auf Deine Art auf jene Idee. In beiden Fällen kann es Dir nicht fehlen, jeden Philosophen, der in der That einer ist, durch und durch zu verstehen, und sein Zeitliches von seinem Ewigen zu scheiden. Dieses Ewige trägst Du dann vor, und machst auf das Zeitliche als auf eine historische Denkwürdigkeit aufmerksam (z. B. auf den Begriff einer Ontologie, Pneumatologie, oder der Schellingschen Naturkategorien, Leibnitzens Monadik u. s. w.). Dabei ist es denn natürlich, daß Du zuvörderst Dein Compendium als eine solche Raritätensammlung betrachtest, und es behandelst, wie Fichte einst Platners Aphorismen — ridendo & redarguendo. — Mußt Du daher mit der Ontologie anfangen, so hältst Du erst einige vorbereitende Vorlesungen, in welchen Du darlegst, wie man Philosophie aus sich selbst erzeugen müsse, und daß eben darum jede Philosophie das Kind ihres Erzeugers, also sein Ebenbild sey; daß nun auch einst viele geglaubt hätten: aus des Begriffes Schneckenhaus kriече das Wesen des Dings heraus, und im Beischlaf mit diesem Wahne eine Dingerlehre gezeugt hätten, welcher zum wirklichen Ebenbilde und Abdruck der Dinge nichts fehlte, als die Nothwendigkeit des wechselseitigen Zusammenhangs und der ersten Begründung.

Weiter sagst Du nun, daß Kant sich ein eigenes Geschäft daraus gemacht hätte, den Geisteskindern anderer Philosophen die Nativität zu stellen, ohne jedoch selbst mehr als unreife Embryonen an den Tag zu bringen; daß nun auch durch Kants kritisches Bemühen die oben gezeigte Nichtigkeit der Ontologie aufgedeckt sey, und wie der große Mann dies gethan habe — und so giebt ein Wort das andere und Du kommst eifrig in Text und reißest Deine Zuhörer in mediam rem hinein. — Dies in kurzem mein Rath und nun auch nichts mehr davon. Wenn Du Dir selbst vertraust, vertrauen Dir die andern Leute.

Mich drängt es sehr, auch bald Professor zu werden; indeß ist mir nicht bange darum, und wenn ich nach Bayern will, so kann ich von hier aus die gewichtigsten Empfehlungen an den Münchner Hof mitnehmen. Es wird sich aber wohl hier fügen, den man fragt nicht nach Religion (in dem benachbarten östreichischen Innviertel sind und werden nicht wenige protestantische Beamten angestellt) und Moll scheint sehr viel darauf zu setzen, mich hier zu behalten. Er kommt mir mit seinen Anträgen immer selbst entgegen, ohne daß ich ihn auch nur entfernt veranlasse. Er wird wohl in Universitätssachen das meiste Gewicht haben, da er auch bisher das Referat darin hatte, und überhaupt wegen seines zahlreichen gelehrten Apparats in und außer seinem Kopfe hier für den Repräsentanten der hiesigen Gelehrten gilt, in welchem Ansehen er durch seine höchst verbreiteten litterarischen Verbindungen nicht wenig wächst. Auch hat er im Sinne, seine Kabinette und Bibliothek auf eine Art zu benützen, die ihn unfehlbar zum Mittelpunkte des hiesigen litterarischen gemeinen Lebens machen muß, was also seinem Einflusse ein neues Gewicht geben wird. Indeß rechne ich auf seine Protektion eben so wenig als auf die morgende Witterung; nur mag ich ruhig abwarten, was werden soll.

Mit Schallhammer stehe ich auf einem Verhältnisse, wie ich noch nie mit einem trefflichen Menschen stand. Wir sahen

uns, traten uns nahe, erkannten uns gleichnamig elektrisch, und stoßen uns seitdem immerfort ab.

Wenn Du Dich recht in die Philosophie hineinstürzest, wirst Du bald die Dürftigkeit alles Erkennens erfahren, und Dich mit mir vereinen, den Dichter zu preisen, welchem gegegeben ist den Stoff der Natur sammt dem geistigen Bande, das ihn organisirt, zu ergreifen, dagegen der Gelehrte,

> Der will was Lebendigs erkennen und beschreiben
> Erst pflegt, den Geist herauszutreiben
> Dann hat er die Theile in seiner Hand,
> Fehlt leider nur das geistige Band.

Dem Philosophen gelingt es zwar wohl, das geistige Band zu ergreifen, nur schade, daß ihm dagegen das Leben verschwindet, und der Stoff, der dadurch harmonisch verbunden war. Sey es reine Erkenntniß, fehlt ihr der Stoff; sey es empirische, fehlt ihr das geistige Band. Kurz alle Erkenntniß ist einseitig und arm, und todt. Wie die Herrenhuter Erbauungsschriften verbreiten, so verbreite Du Dichter unter der Jugend.

Von meinem naturphilosophischen Werke ist nun bald das 2te Buch geendigt; ich stehe jetzt gerade da, wo die Physiologie in das Geistige eingreift, beim Schlaf, Traum, Empfindung rc. und ich wundere mich selbst, wie sich mir diese sogenannten Geheimnisse so ungezwungen enthüllen. Die Theorie der geistigen Natur wird als das dritte Buch das ganze Werk schließen, das gewiß an Umfang seines Plans, Reichthum empirischen Wissens und einzelner glücklicher Ideen in unserer neuesten Litteratur ohne gleichen ist. Ich denke, es soll sichere Sensation machen, so sehr es auch von Irrthum reichlich schattirt seyn mag.

47.

Den 23. Nov. 1802.

Noch sind wir wegen unsers Schicksals in Ungewißheit, dennoch ist es möglich, daß wir in die Hände Oestreichs fallen.

Mir ist diese Suspension höchst unangenehm, weil ich wandern muß, wenn Oestreich unsre Gebirge übernachtet. — Wirklich plagt mich eine höchst fatale Stimmung, wahrscheinlich eine Folge der trüben und sonderbar temperirten Witterung. Du glaubst nicht was es hier für fatale Winde giebt, die den unangenehmsten Einfluß auf die Gesundheit haben. Ueberhaupt scheint das hiesige Klima der Geistesthätigkeit sehr ungünstig zu seyn, wie man auch aus den vielen Cretinen, die man selbst hier in der Stadt sieht, schließen muß.

Den 25ten.

Zu Zeiten ekelt mich jeder gedruckte Buchstabe an, und meine Unvermögenheit Buchstaben zu schreiben, ist eben so heftig. So hatte ich gerade ein paar Tage, und da mir jetzt das Schicksal sein Wort gegeben hat, daß es sich nimmer ganz mit mir entzweien wolle, so achte ichs nicht, wenn solche Tage kommen, werfe Bücher und Federn weg, und laufe davon. Nur fehlt es mir an Freunden in solchen Stunden. Wegen Vierthalers übrigen Verhältnissen stehen wir nicht auf dem ungenirtesten Fuße, und so habe ich keine Familie, wo ich mit meinem Weibe zu jeder Zeit willkommen bin. Dieß ist mir lästig, denn zwei sind absolut zu wenig um eine Gesellschaft zu geben, eben so wie zwei Linien auch keinen Raum einschließen. Die einfachste Figur ist ein Dreieck, und die kleinste Gesellschaft eine Trias, aus physischen Gründen. Schallhammer, mit dem ich am besten seyn könnte, macht es mir unmöglich mit ihm zu seyn, da er meine offene Unbefangenheit für Schwäche zu halten, und darauf einen Sieg seines Egoismus gründen zu wollen schien. So sind wir jetzt gespannt.

Meine Naturtheorie schreitet stark vorwärts. Es ist mir gelungen, das System der geistigen Natur zu finden; und ich staune selbst, wie leicht und ungezwungen sich mir die sogenannten psychologischen Räthsel lösen. Mein System bringt solche Einheit in das Ganze und nähert das Tiefste und Höchste so sehr, daß mich diese Einfachheit des Universums oft zum Verächter alles Wissens macht, dessen höchste Kunst

es ist, den Reichthum der Natur in armer Einheit aufzulösen. Wahrlich, wer das Wissen ganz ermißt — und ich bin daran, aus meinem jetzigen Werke einst eine Baconische instauratio magna, eine wahre Ontologie entstehen zu lassen, wer das Wissen ganz ermißt, fühlt erst recht seine Armuth und Eitelkeit, und verwünscht das armselige Loos — ein Philosoph zu seyn. Nicht daß das Wissen nie zur Wahrheit käme; — Wahrheit findet das Wissen so gewiß, als das Thier seine Nahrung — aber Wahrheit ist eben auch was armseliges und dürres, und ihr höchstes Resultat ist: daß man das volle Seyn der Menschheit nicht habe. Es ist mir jetzt so klar als 2. 2=4, daß des Menschen Bestimmung sey, Dichter zu seyn, und Du weißt, wie wenigen dies Loos gefallen ist, und traurig ists zu sehen, daß man es für hoch achtet, ein Philosoph zu seyn. Das schätz ich an Schallhammer; er hat ein natürliches Phlegma, das ihn verwahrt, sich in irgend etwas zu versenken, sey es Wissen oder sey es Gefühl; er behandelt eine Theorie der Welten mit Interesse, erzählt aber auch mit ganzer Seele, daß jemand eine große Geschicklichkeit im Fliegenfangen habe. Dadurch ersetzt er sich einigermaßen durch allseitige und gleichschwebende Empfänglichkeit die allseitige Produktivität des Dichters. Es fragt sich, und die Berliner Akademie mag einen Preis darauf setzen: ob solche allseitige Empfänglichkeit gleichviel oder mehr oder weniger werth sey, als höchste einseitige Produktivität? —

Daß wir von Natur wegen Poeten seyn sollten, habe ich in meiner Erziehungskunst gesagt. Du findest aber in diesem Buche manchen Saamen, der mir jetzt erst aufgegangen ist. Wer daher, ohne selbst Oekonom zu seyn, jenes Buch liest, wird mit manchem darin nichts anzufangen wissen. Dort habe ich auch die Menschheit analog der Eintheilung der bisherigen Naturgeschichte, in Steinreich, Pflanzenreich und Thierreich eingetheilt, nämlich gemeine Menschen, Philosophen und Dichter. Wenn Du das Wesen der Pflanze recht erkennst, wirst Du gewiß den Philosophen nicht verkennen, der sich nach

dem Licht streckend sein Leben ihm entgegengehaucht, und in Zweige sich verliert, indeß der Dichter als animalische Natur seine Vegetation (das Gefäßsystem) in sich hat, und mit frei beweglichem Organe das Licht empfängt. Der Pflanze sieht man das Streben in die Höhe an; die animalische Natur schaut von oben auf das übrige herab.

48.

Den 9. Dec. 1802.

Eben erhalte ich einen äußerst schmeichelhaften Brief von Schelling, dem ich einen stolzen geschrieben hatte. Er spricht hier so bescheiden, daß er einige Differenzen zwischen meiner und seiner Theorie sogar auf Rechnung seiner Fassungskraft nehmen will, wenn sie sich sonst nicht ausgleichen wollten. — Da es mir so ganz an äußern Aufmunterungen fehlt, indem das Bedürfniß, das mich zu schreiben zwingt, von mir nur als Stachel gefühlt werden kann, nicht als Aufmunterung; so kannst Du denken, daß mir Schellings förmliche und fast huldigende Anerkennung nicht wenig galt. Es ist doch immer wahr, daß Bescheidenheit keinen Obolus werth ist: hätte ich ihm bescheiden genaht, er würde mich sicher gelobt haben, was ich von einem Manne nicht ausstehen kann, der mich anzuerkennen im Stande ist. Daß seine Anerkennung noch so viel gefälliges hat, setze ich auf Rechnung seiner Schriftstellerpolitik, und schätze nur die Anerkennung als solche.

Nach meiner Philosophie der Mathematik verlangt ihn aufs höchste. Leider kann ich sie nur nicht bald liefern, weil ich nicht Zeit genug habe, zu studiren ohne zu schreiben. Mein Werk ist bald zu Ende. Ich liefere im letzten Buche noch eine philosophisch physiologische Theorie der Physiognomik, und lasse dazu die Carrikatur (**Royal Institution in Nro. V.** von London und Paris) nachstechen. Diese Tafel enthält einen Schatz von Gesichtern, und erhebt Gilray zum genialischen Künstler. Du wirst staunen, wie sehr sich dunkle Gefühle

auf Begriffe (nicht wie man bisher falsch versuchte, auf Linien) zurückbringen lassen. Die Physiognomik wird mir zur demonstrabelsten Wissenschaft.

49.

Den 17ten.

— Solltest Du Dir vorstellen, daß mehrere Buchhändler meines Nikolai wegen gegen mich Parthie genommen haben, und deswegen nichts von mir verlegen wollen? Dahin gehören unter andern Göschen und die Juniussche Buchhandlung in Leipzig. Der Inhaber der letzten heißt Wahlmann und ist ein Schwager von Jean Paul. Beiden Buchhandlungen ließ ich durch einen Freund in Leipzig anbieten, und beide machten als ächte Nikolaiten bittere Ausfälle gegen mich. — Ich habe nun auch in den Stücken, die Du nächstens erhalten wirst, eine Recension von Schellings Journal geliefert; ich finde zwar, daß die Herren sich in grellem Tone gefallen, aber es ist beim Jupiter keinem dabei Unrecht geschehen. Ich bewundere die Geduld, sich mit solchen Wichten soviel zu befassen. Ich hätte sie nicht. — Neulich besuchte mich ein durchreisender D. Oersted aus Kopenhagen. Er kam von Berlin, wo er bei Fichte ein privatiss. gehört hatte. Fichte bleibt halsstarriger als je bei seiner Wissenschaftslehre, behauptet, daß ihn Schelling nie verstanden habe, und daß er Hegels Differenz nicht zu lesen brauche. Oersted trug tiefe Spuren der Gewalt, die Fichtes Geist über ihn geübt hatte. — Göthe will eine Geschichte der Optik schreiben, und steht nicht gut mit Ritter, der ihm mit Experimenten seine Theorie bedrängt.

50.

Salzburg, den 18. Dez. 1802.

Schelling hat mir auf meinen kalten und stolzen Brief an ihn mit Lobsprüchen auf meine Wärmetheorie geantwortet,

die es gar nicht in Zweifel lassen, daß er meine wissenschaftliche Selbständigkeit anerkennt und achtet — gerade das, was ich von ihm erhalten wollte. Er bat mich um die Fortsetzung meiner Briefe. — Moll hat in seinen Annalen mich und meine Wärmetheorie gewaltig posaunt, und Schallhammer liefert gerade eine ehrende Recension davon. — Ich werde hier immer mehr gesucht, so sehr ich auch mich zurückziehe. Hofkanzler von Pleul, den ich ganz vernachläßigte, hat mich erst kürzlich invitiren lassen, und um die Wiederholung meiner Besuche gebeten. Hartenkeil macht große Komplimente, und wirbt mich für seine Zeitung u. s. w. —

Noch in diesem Jahre hoffe ich mein Werk von der Natur der Dinge zu schließen. Es fehlt nur noch die Einleitung, die auch schon angefangen ist.

In Schellings Bruno blick ich nur eben hinein und verspreche mir davon herrliche Stunden.

Salzburg, den 6 Jan. 1803.

Daß M. den Bruno auch nicht versteht, glaube ich wohl, und es schmeichelt mir selbst nicht wenig, unter den zweien oder dreien in Deutschland zu seyn, die etwa im Stande seyn möchten, ihn zu beurtheilen. Vielleicht trägt meine vertraute Bekanntschaft mit Plato nicht wenig dazu bei, daß ich diesen zweiten Plato verstehe. Bruno ist wirklich ein wahrer Platonismus der neuesten Philosophie. Ich arbeite wirklich an einer Recension dieses Meisterwerks, die seiner werth seyn soll. — In dem beiliegenden Stücke der Littz. 1803 wirst Du wohl selbst mein Werk anerkennen; das ganze Blatt ist von mir.

Jetzt, da ich mein Werk von der Natur der Dinge geendigt habe, denke ich auf ein anderes eben so neues über den Staat. Es soll eine Theorie der Staatsconstitution, Gesetzgebung und Regierung enthalten, wie sie noch nicht

existirt. Da das Criminalrecht einen Theil davon ausmachen muß, so arbeite ich dann beiläufig an einer Prüfung des Kleinschrodtischen Entwurfs. Wirklich lese ich über Kopf und Hals staatswissenschaftliche Schriften, Montesquieu, Filangieri ꝛc. ꝛc. Ich werde das Werk, wenn es fertig ist, am Münchner Hofe geltend zu machen suchen. — — Die Littz. bringt mich nun mit Schallhammer zusammen, denn er bedarf meiner sehr. Ich mußte ihm den ersten Bogen gleichsam aus dem Stegreif fertigen, weil er durch verschiedene Umstände in der Verlegenheit war, zum Anfang kein Manuscript zu haben, als der Setzer Manuscript verlangte. Nun war ich sein **Deus ex machina.** — — Die Recension meiner Wärmetheorie ist von Schallhammer.

52.

Salzburg, den 5. April 1803.

— — Meine Schriftstellerei souteuire ich nun ganz bequem. Mit einigen Stunden Arbeit des Morgens erwerbe ich mir soviel, daß ich den übrigen Tag der göttlichen Faulheit obliegen, und öfters mir eine Zerstreuung erkaufen kann. Ich habe es auch im Müßiggang bald soweit gebracht als Schlegel. Mein Verkehr mit Schelling ist immer lebhaft. „Ich werde", schrieb er mir neulich, „in meinem Journale von Ihren Annalen mit der Achtung und Entschiedenheit' reden, die man dem freien Geiste und der Genialität schuldig ist." Ich werbe nämlich überall für die Annalen, als wären sie mein. Das erste Stück ist ganz von mir. —

53.

Salzburg, den 25. Juni 1803.

Hiemit erhältst Du meine Natur der Dinge. Eben sende ich sie auch nach München an den Churfürsten, Montgelas und Zentner. Ich habe meine Dienste auf eine Art angeboten, die mich in den Rang des Gewährenden setzt.

Sollte dieser Stolz, der von mir nicht Mittel, sondern natürlicher Ton ist, rebutiren, so sey es.

Während daß ich nach Bayern schaue, macht alles, was hier auf die neue Organisirung der Universität Einfluß hat, die wirksamsten Anstalten, mich an Salzburg zu fesseln. Nur ein offener Machtspruch des Fürsten könnte meine Anstellung hindern, was aber, der Confession wegen, wohl möglich wäre. Es kann seyn, daß ich zwischen Salzburg und Bayern zu wählen habe, und dann wird mir die Wahl in der That schwer. Auf alle Fälle aber öffnen sich mir in der zunehmenden Anzahl der Studirenden, und der geringen Zahl von berühmten Schriftstellern meines Fachs die günstigsten Aussichten für die Zukunft. Hier fängt man an mich gewaltig zu ehren, Alumnen des Priesterhauses, denen ihre Verhältnisse den offenen Umgang mit mir nicht erlauben, schleichen sich zu mir, um Aufschlüsse über das Studium der Philosophie zu erhalten, und trauren, daß ich ihnen nicht Unterricht geben darf, und erst vor wenigen Tagen ließ mich eine kleine Gesellschaft von Männern (Hofräthe, Geistliche, Aerzte, Hofmeister) um ein Privatissimum ersuchen; kurz, das Glück trägt mich jetzt so empor, wie es mich Jahre lang niedergehalten hatte. Komme ich nach Landshut, so sehe ich einer noch glänzendern Laufbahn entgegen.

Bei diesen günstigen Zeichen entwickelt sich denn meine Kraft vollends ganz, und fühlt sich voll. Was ich jetzt schreibe (eine Abhandlung über das Lebensprinzip) trägt das Gepräge vollendeter Wissenschaft, und das System der praktischen Philosophie, das ich dieses Jahr noch zu liefern hoffe, soll sich den Meisterwerken unserer Tage an die Seite stellen. Nie fühlte ich meine Gewalt über die Wissenschaft so.

Diese volle Entwicklung zur Freiheit und Kraft verdanke ich auch vorzüglich einer Stimmung, in welche mich Schellings Bruno und das 2te Heft seines physikal. Journals versetzte. Es war nämlich die Stimmung, in welcher Correggio sein berühmtes: anch' io son pittore! ausrief. Seitdem veracht

ich, was ich bisher schrieb, und fühle mich ermächtigt, das Ideal viel herrlicher darzustellen.

Ich bin entschlossen, mich an das südliche Deutschland zu halten, weil ich einsehe, daß die Pole der deutschen Geisterwelt sich umgekehrt haben. Wie nämlich jetzt in vielfacher Hinsicht die Kultur des nordischen Deutschlands stille steht, so erhebt sich dagegen die südliche, und der Katholizismus, jetzt in den unterdrückten Stand des vormaligen Protestantismus gesetzt, sieht sich genöthigt die protestirende Rolle zu übernehmen, indeß der Protestantismus auf seinen Loorbern einschläft. So genöthigt zu streiten muß der Katholizismus sich entwickeln und heben, und dies um so herrlicher als er in seiner Mythologie eine Seite der Humanität aufbewahrt hat, die dem abstrakten Protestantismus entgieng.

In dieser Ansicht begreife ich, daß unsere pragmatischen Annalen im Plane der Vorsehung liegen, und daß es nicht vieler Weissagung bedarf, um einzusehen, daß sie nicht nur sich erhalten, sondern selbst die nordischen Institute verdrängen werden. Die bayrischen Universitäten, auf welche so gewaltige Summen wirklich verwendet werden, müssen dazu beitragen dem Süden das Uebergewicht der Kultur zu verschaffen. — Ich wünschte Dich in meine Begeistrung für diese Ideen hineinziehen zu können; Du würdest dann mit mir jedes auch neue und ungewöhnliche Mittel ergreifen, um unsere Annalen zu unterstützen und zu heben. Empfiehl sie vom Katheder Deinen Studenten und sag ihnen — Du kannst es mit gutem Gewissen — daß sie hier einzig eine wahrhaft philosophische Kritik finden, (versteht sich mit Ausnahme von Schellings Journal, dessen Umfang und Plan aber nicht der unsrige ist) und daß wenn sie viele Recensionen gar nicht verstehen, sie dies von der Lectüre derselben nicht abhalten soll. Ich weiß aus Erfahrung, in welcher Stimmung mich eine auch im Ganzen nicht verstandene Recension von Schiller, Fichte ꝛc. ꝛc. immer zurückließ. Und bei Jünglingen muß man mehr auf die Stimmung fürs Große und Universelle, als auf das

Verständniß wirken. Wo Geistesgewalt ist, da fühlt auch der Ehrfurcht und Schauer, der die Geister nicht prüfen kann.

54.

Salzburg, den 20. Juli 1803.

Meine Vorlesungen sind seit 14 Tagen zu Stand gekommen, und machen den Eindruck den ich erwartete. Nicht jubelnder Beifall, denn dazu sind hier auch die jungen Leute zu todt, und ich habe fast nur alte trockene Gesellen; aber die vollste Demüthigung dieser suffisanten Herrn, die zum Theil hier mit Beifall docirten, ward mir zu Theil. Sie kamen mit dem Gefühle ihres Werths zu mir, und glaubten mich gewissermaßen zu beehren; — nun sind sie von dem Gefühle ihrer Nichtigkeit durchdrungen, und schätzen sich glücklich, sich meine Schüler nennen zu dürfen. Die Umwandlung war nach der ersten Stunde gleich sichtbar, und wirklich possirlich, indem sie sich sogar in der Differenz der Abschieds- und Eintritts-Complimente äußerte. Ich überraschte sie aber auch sogleich mit einer Anrede, indem ich anfieng: M. H. Ich wäre keineswegs in Verlegenheit, Ihrem ehrenden Zutrauen ganz zu entsprechen, wenn nur nicht die Ungleichheit der wissenschaftlichen Entwicklung meiner HH. Zuhörer mich einigermassen an dem gänzlichen Erfolge meines Vortrags zweifeln ließe rc. rc." — Du solltest sehen, wie demüthig sie jetzt sind, einige der Vornehmsten zweifeln sogar, ob sie noch zur Philosophie gelangen werden, und bitten mich ängstlich um Nachhülfe.

Dies macht mich nicht eitel, vielmehr lach ich des leichten Völkchens, dem man mit so wenig Mühe imponiren kann.

Unsere Annalen machen Miene, auf das Jahr sich etwas zu heben. Ich thue mein möglichstes für sie, wenn Du sie erhältst, lies doch gleich die Autokritik im 1sten Julisstücke. Sie ist ein Meisterwerk von Schallhammer. — Ich setze hier alles in Enthusiasmus für die Annalen. — Bleibe ich hier, so werde ich Mitherausgeber. — Es ist doch was Herrliches,

so im Publikum zu walten! — Mein Verhältniß mit Vierthaler erlöscht, weil er selbst erlöscht. Er hat jetzt Weib und Kind, und wird selbst Weib und Kind. — Dagegen knüpft sich das mit Schallhammer desto inniger. Wir verstehen uns mit einer Sylbe, und behandeln das Publikum in ganz gleichem Sinne. Auch die Wissenschaft hat für uns den Ernst verloren, und giebt uns Stoff zum Lachen genug. — Ein Kerl der speculirt ꝛc. ꝛc. — —

55.

Salzburg, den 26. August 1803.

Weil Du nichts von Dir hören läßst, will ich Dich mahnen. Meine Affairen in München gehen nicht im besten Train; meine litterarische Fehde scheint mir dort zu schaden. Doch ich kann nicht anders. Von Montgelas habe ich einen höflich kalten Brief in seinem und des Churfürsten Namen. Noch erwarte ich Antwort von Zentner und kommende Woche schreibe ich, nicht minder stolz als vorher, an Morawitzky. Der hiesige Hofkanzler muntert mich ebenfalls auf, mir ja nichts zu vergeben. — —

Die Annalen wirst Du nun haben. In Nro. 135 und 136 ist eine Kritik über Schlegels Alarkos. Ich strebte hier mit Kraft nach meinem Ideal einer Kritik, die nämlich nicht blos den Schriftsteller sondern auch das Fach, und zwar mit einem Blicke auf das Ganze der Litteratur trifft. — Unsere Gegner werden diese Strenge gegen Schlegel nicht begreifen.

Zu meinem Verdrusse fängt die Münchner Littz. an, sich zu bessern und zu wenden. — Schick uns doch Kulturnotizen aller Art, nur nicht Persönlichkeiten.

Meine Affairen in München geniren mich nicht. Ich bin es gewohnt, daß sich das Glück von mir erst erringen läßt; nie ist mir noch etwas leicht gegangen. Gehn wird es sicher. In wenigen Jahren sind doch der berühmten Männer

aus allen Fächern wenig genug, und bis dahin ist mein Ruf auch entschieden.

56.

München, den 27. Okt.

Ich habe hier meine Angelegenheiten persönlich ausgemacht. Man versichert mich von der Unmöglichkeit, mich jetzt sogleich in Würzburg oder Landshut anzustellen, und giebt mir ad interim eine Professur auf einem der Lyceen, wahrscheinlich in Bamberg. Man hat mir Ulm und Dillingen selbst angeboten, an beiden Orten mag ich aber nicht leben. Die churf. Resolution wird mir nach Salzburg nachgeschickt, wohin Du auch Deine Briefe richtest. Nächstens ein Mehreres, sobald Du wieder schreibst.

57.

Salzburg, den 16. Nov. 1803.

Deine Aengstlichkeit über mein Schicksal läßt mich auf etwas mehr als Freundschaft, nämlich auf Hypochondrie schließen, deren Aeußerungen mir aus alter Erfahrung bekannt sind. Deswegen will ich Dich nicht damit beschweren anzuhören oder zu lesen, wie mein Schicksal seine sichere Idee hat und zweckmäßig verfolgt, so daß ich ihm sicher vertrauen darf etc. etc. Dein letzter Brief, in dem Du mir von Drexels Abdankung schreibst, hat mich endlich dahin gebracht, wohin alles freundschaftlich ängstliche Dringen des ersten mich nicht zu bringen vermochte, nämlich wirklich einen Schritt zu thun. Ich habe an Zentner geschrieben, meine Philologie so gut ich konnte geltend gemacht, und mich für die Stelle offerirt. Wir wollen nun sehen, was geschieht. Ich hoffe nichts von diesem Schritte, weil er in meines Schicksals Plane nicht liegt und mir fremd ist, wie Alles, was die Klugheit entwirft. Froh will ich seyn, wenn er mir nur nichts verdirbt.

Ich arbeite jetzt an einem Traktätchen: „über die Trennung der legislativen und executiven Staatsgewalt. Ein Beitrag zur Beurtheilung landständischer Verfassungen," das bei Scheerer in München herauskommen wird, und die bayrischen Landschaftsangelegenheiten aus einem höheren Gesichtspunkte betrachtet, als von den Pamphletisten bisher geschehen ist. Diese Woche hoffe ich damit fertig zu werden. Dann pack ich zusammen, und reise mit Sack und Pack nach München. Den Winter über halt ich dort Vorlesungen und erwarte die Entscheidung meines Schicksals. — —

Hier habe ich meine Vorlesungen schnell geschlossen, theils wegen meiner baldigen Abreise, theils auch wegen der bösen Aspekten. Die Benediktiner haben die Universität ganz an sich gerissen, und alles wird hier fromm. Der Erzbischof hatte den Mendikanten das Betteln verboten, und ihnen dafür etwas aus der Hofkammer angewiesen, der Churfürst läßt ihnen das Letztere und erlaubt ihnen wieder zu terminiren. Dergleichen Neues geschieht alle Tage. Auch eine Censur ist jetzt eingeführt, die sonst nicht war. — Schallhammer ist jetzt Regierungsrath mit Sitz und Stimme.

58.

Salzburg, den 21. November 1803.

In Eile melde ich Dir nur, daß während ich das wiederholte Versprechen einer baldigen convenablen Anstellung aus München erhalte, ruft mich ganz unerwartet der Coburgische Minister v. Kretschmann an das dortige Gymnasium als Professor der Philosophie und stellt es mir frei die Bedingungen selbst zu machen. Ich habe mir vor der Hand Bedenkzeit ausgebeten, und die Sache nach München gemeldet, wo dieser Umstand meine Condition nothwendig verbessern muß. Sollte dies wider Erwarten nicht geschehen, so habe ich an Coburg einen sehr convenablen Interimsaufenthalt.

Eine Bekanntschaft, die ich kürzlich mit dem hiesigen

bayrischen Chargé d' Affaires machte, hat diesen so für mich entetirt, daß er mich von freien Stücken in seinem offiziellen Berichte besonders empfahl. Er ist es, der mein Logis gemiethet hat. Bald hörst Du weiter von mir.

59.

München, den 8. Dez. 1803.

Tout va bien. Kaum komme ich an, so werde ich zum Professor in Würzburg ernannt, wahrscheinlich mit 800 fl. Gehalt. Zugleich kommt ein neues Schreiben von Kretschmann worin er mir 1000 fl. bietet. — Dies machte ich hier geltend, und ich erhalte jetzt auch die Generalredaktion der (auf Befehl der Regierung) in Würzburg zu etablirenden Litteratur-Zeitung, welches Geschäft ich mit Hufeland theilen muß. Dieser Posten giebt mir sehr viel Ansehen, und trägt so viel ein, daß ich mehr habe als in Coburg. Uebermorgen reise ich nach Würzburg.

Du wirst Dich mit mir freuen, daß mich jetzt das Glück auf einmal so sucht. Erzähl es den Freunden, und grüße sie. — Meine hiesigen Gegner haben Himmel und Erde gegen mich bewegt. Schelling handelte ohne meinen Auftrag und Wissen für mich, bat sich mich zum Collegen aus, und drang durch.

Freue Dich mit mir.

III.
Erster Aufenthalt in Würzburg 1804 bis 1809.

(Losreißen von Schelling und selbständiges Auftreten.)

60.

Würzburg, den 23. Dezember 1803.

Glücklich bin ich hier angekommen und vor der Hand als Prof. extraord. mit 800 fl. Gehalt angestellt; Thürheim

gab mir die bestimmte Versicherung, daß ich bald in eine ordentliche Professur mit 1200 fl. einrücken sollte. Zugleich will die Regierung mich nebst Hufeland an die Spitze eines großen hier zu etablirenden litterarischen Instituts stellen. Was ich lesen will ist meiner Uebereinkunft mit Schelling überlassen. Vor der Hand lese ich nur ein publicum, und künftiges Semester wahrscheinlich die praktische Philosophie nach ihrem ganzen Umfange.

— — — Du kannst Dir nicht vorstellen, wie die Clique in München meine Constellation mit Schelling fürchtet, und zu hintertreiben suchte. Aber vergebens. Ich freue mich meines gelungenen Wunsches; denn sicher werden wir von hier aus die philosophische Litteratur nachdrücklich dominiren.

Schelling hat mich in den ersten Augenblicken etwas vornehm aufgenommen, weil er nur meine Schriften kannte, die öfters unter dem Drucke meines Schicksals seufzen. Ich schien dies gar nicht zu bemerken, und er kommt mit einigem Befremden, wie es scheint mit mir der freundschaftlichen Gleichheit immer näher.

61.

Würzburg, den 19. Januar 1804.

— — Ich kenne mein Schicksal und vertraue ihm ruhig. Es führt mich langsam und oft verdrüßlich, aber sicher zum Ziele.

Zur Nahrung für Deine Aengstlichkeit will ich Dir jetzt sagen, daß man mir neuerdings die Direktion des Coburgischen Gymnasiums mit 1600 fl. und freier Wohnung, dann gleich darauf mit 1700 fl. angetragen hat, daß ich dafür bei unserer Regierung einigen Ersatz gesucht, und nichts erhalten habe, daß ich demungeachtet nicht nach Coburg gehe, daß Schelling mein entschiedener Gegner ist, und an meinem Sturze arbeitet, daß er wahrscheinlich bald öffentlich gegen mich auftreten wird u. s. w. Dem ungeachtet habe ich vorgestern frohen

Muthes meine öffentlichen Vorlesungen begonnen, und das Vergnügen gehabt, in der zweiten mehr als das Duplum der Zuhörer von der ersten Vorlesung zu haben, ungeachtet die Morgenstunde von 8—9 Uhr jetzt unbequem ist, und mehrere Professoren ihre Privatkollegien zu dieser Stunde halten. Ich sehe mich in die Nothwendigkeit versetzt, mit Schelling nicht nur zu rivalisiren sondern zu kämpfen; und dies allein schon hätte mich hier gehalten, und mich das Doppelte in Coburg ausschlagen lassen. Man würde glauben, Schelling hätte mich verscheucht, wenn ich jetzt gienge, obgleich ich harten Stand gegen ihn habe, da er den litterarischen Ruf und die launische Gunst der Regierung für sich hat, ich beides fast ganz entbehre. — Uebrigens lasse ich nichts gegen unsere Regierung sagen; unser ganzes Zeitalter lebt ja auf dem Papiere und unser ganzes Leben steckt in Büchern, unsere Regierung aber folgt dem Geiste des Zeitalters, und ist mir unendlich lieber als eine die ihm hinten nachhinkt, oder adversirt.

62.

Würzburg, den 20. Febr. 1804.

Mein Verhältniß mit Schelling kam bis zur höchsten Spannung, und Graf Thürheim drohte mir mit Versetzung. Von München aus drang man auf meine Remotion. Zum Glücke kam dieser Tage der Graf hieher, untersuchte die Sache und war erstaunt, aus dem Munde der Professoren und Studenten das lauteste Unisono zum Lobe meiner Vorlesungen zu hören. — — — Der Graf konnte nicht umhin, sich aufs entschiedenste für mich zu erklären, und versprach mir, alles gut zu machen und mir Gerechtigkeit zu geben. Er wünschte ein privatiss. das ich diesen Sommer für einige Professoren geben werde, theilen zu können. Mein Ordinariat wird man mir bald ungebeten zugestehen.

** hatten mich bei Montgelas des **Obscurantismus** angeklagt! und wenn der Graf Thürheim nicht gezaudert

hätte, den Willen des Hofes zu vollziehen, so wäre ich vielleicht schon removirt. Du wirst über die unterstrichenen Worte staunen, aber so ist es. — Inzwischen behalt es bei Dir.

Ich komme hier sehr en vogue und genieße ausgezeichnete Achtung. — — Daß ich nicht so nervenschwach bin, um zu schwindeln, weißt Du.

63.

Würzburg, den 18. März 1804.

Meine Affaire mit Schelling und den Münchnern hat sich zu meiner Ehre geendigt. — Zwischen Schelling und mir entbrennt jetzt der glühendste Wettstreit auf dem Katheder. Die Studenten gewinnen sehr dabei. — — Mich erhält die Sache auch mehr im Feuer, denn der Mangel an einem Freunde wie Schallhammer würde mich sonst sehr lähmen. Zwischen Schelling und mir ist ein inneres Verhältniß absolut unmöglich; denn er ist ganz Wissenschaft und weiter gar nichts, als was damit sich verbindet, Ehrgeiz und Eitelkeit. Aus Ehrgeiz und Eitelkeit, beide unterworfen der Wissenschaft, construirst Du Dir den ganzen Menschen sehr richtig. — —

64.

Würzburg, den 11. May 1804.

— — Meine Collegienerndte ist diesmal schlecht ausgefallen, einmal weil ich Schellings früherm Rathe folgend einzelne Collegien genommen hatte, die vorher hier nicht gewöhnlich waren, und schwer sind in Ansehn zu bringen, dann, weil ich in meinen Stunden mit mehreren Brodt-Collegien collidirte, und endlich weil zwischen den Anfang meiner Vorlesungen meine Spaltung mit Schelling fiel, der nun kein Mittel unversucht läßt, die Fische in seinen Hamen zu locken. Er hat erst kürzlich seine Collegien wieder von vorn angefangen, damit es ja nicht an Deutlichkeit fehlen soll; er cajolirt die

Stunden auf alle Art rc. rc. — Indeß hat mich seine neueste Schrift: Philosophie und Religion dahingebracht; mich auf dem Katheder und in meiner Idealphilosophie von seinem Systeme ganz loszusagen, indem mich jene Schrift überzeugte, daß in seinem Systeme das nie lag, was ich hineinlegte, so daß ich nun meine bisher gehabte Ansicht seines Systems wirklich als eine ihm ganz fremde und eigenthümliche erkenne, seine Ansicht aber als den aufgewärmten Neoplatonismus streng verwerfe. Diese Verwerfung habe ich bereits auf dem Katheder ausgesprochen, und sie wirkt schon unter den Studenten, die Regierung sieht es gerne. Zwischen mir und Schelling ist also auch litterarisch **iacta alea** und es gilt jetzt Leben oder Tod. Das eigenthümliche meiner Philosophie wirst Du in dem erwähnten Buche stark genug ausgesprochen finden. — Ich sehe ruhig dem Erfolge entgegen, der mich oder Schelling nothwendig vernichten muß. Du wirst gestehen müssen, daß ich einen tapfern Gegner habe.

65.

Würzburg, den 20. Sept. 1804.

Hier erhältst Du ein Exemplar meiner Idealphilosophie. Aus der Einleitung wirst Du vielleicht abnehmen, daß ich eine gänzliche Umgestaltung der Philosophie vorhabe, von welcher dieses Buch blos negativer Vorläufer ist, indem es die Spekulation durch Spekulation vernichtet. Ein positives System aufzustellen, welches sich ohne künstliche Abstraktion, blos durch Humanität percipiren lasse, und eine ungezwungene natürliche Weltansicht sey, arbeite ich nun. Gegenwärtig bin ich mit einer Schrift über Philosophie und Medizin beschäftigt, welche meinen ersten Versuch enthält, der Philosophie jene humane Gestalt zu geben. Sobald ich diese geschlossen habe, werde ich einige geraume Zeit ausruhen, denn ich bin (wie Du glauben wirst) von meinem zeitherigen vielen Schreiben ganz erschöpft, und bedarf der Ruhe. — Nach einiger

Zeit aber hoffe ich die Philosophie als Reflex vollendeter Humanität klar darstellen und meinen Ideen die vollendetste Form geben zu können. Schelling schreibt gegen mich, soviel ich gehört habe.

Allmählich fängt die Regierung an, zu erkennen, was sie an mir hat, besonders seitdem ich dem Gargantua, den man einst verwöhnte, und jetzt gerne los wäre, den Fehdehandschuh hingeworfen habe, welches sie für ein ungeheures Wagstück halten. Ich hoffe nächstens ordinarius zu werden. Für diesen Winter gebe ich einem jungen Grafen Reuß aus Schleitz ein privatissimum (wöchentlich 7 Stunden). — —

66.

Würzburg, den 29. April 1805.

Deinen Brief habe ich durch * erhalten, und daraus vernommen, wie Du von allen Seiten gedrückt und gepreßt eine seufzende Kreatur bist. — — Glaube nicht, daß ich eine phantastische Weisheit zu Dir rede, die ich selbst nur auf leichtem Wege gefunden hätte; es ist vielmehr meine eigene Praxis und ich achte es für die wahre Frucht meines bisherigen Lebens und Lernens: die irdischen Angelegenheiten keineswegs zu vernachläßigen, aber mit freier Seele zu treiben ohne Angst oder Kummer. Ich selbst bin alle Augenblicke in Geldverlegenheit, und sehe mir durch Schelling einen großen Theil meines wohlverdienten Wirkungskreises und Lohnes entrissen, auch kämpfe ich mit meiner eigenen und meiner Frau Kränklichkeit; aber ich lasse mir dies alles nicht an die Seele gehen, sondern thue, was zweckmäßig ist, und halte das widrige für vorübergehend.

67.

Würzburg, den 14. Sept. 1805.

Meine Stellung im Publikum ist jetzt so entschieden, daß ich eine frohe Zukunft vor mir sähe, wenn nicht die kriegeri=

schen Umstände die Musen störten. Durch meine diesen Sommer gehaltenen Vorlesungen über Leben und Krankheit ist mein akademisches Uebergewicht über Schelling auch bereits so weit entschieden, daß man anfängt mich um Collegien zu ersuchen, die ich nicht angeschlagen habe, und die Schelling liest. Gehen die Vorlesungen diesen Winter ruhig fort, so will ich meinen Sieg durch öffentliche Vorlesungen über Göthes Faust vollenden.

Fichte erwartet man nächster Tagen hier auf seiner Reise nach Berlin. Der gute Mann ist schrecklich desorientirt in der Welt, und wird noch sein eigenes Absterben wehmuthsvoll ansehn müssen. Er fand in Erlang anfangs ein starkes Auditorium, das aber bald etwas nachließ, vielleicht gerade, weil das marktschreyerische und affektirte Air, womit er jetzt seine Weisheit auskramt, die doch immer noch die alte ist, viele disgustirte. Darüber aufgebracht schalt er die Unfleißigen derb auf dem Katheder, und dies hatte die Folge, daß sein Häufchen klein wurde. Ich bin begierig, ob er mich besuchen wird, wenn er hier ist. Ich fürchte unsere letzten Verhältnisse ehe ich nach Nürnberg kam, möchten ihn davon abhalten, zumal da jetzt noch litterarische Verhältnisse, die ihm nicht gefallen können, dazu kommen. Er ist ein Opfer seiner steinernen Einseitigkeit.

Gegenwärtig befaß ich mich viel mit Anatomie, und will diesen Winter selbst Hand an eine Suite von Gehirnzergliederungen legen. Gall scheint mir zwar mehr geahndet als gesehen zu haben, allein ich glaube, daß seine Ahndungen sich bestätigen werden. Sie sind genialisch.

Der stets zunehmende Besuch von Fremden bei mir nebst dem guten Abgange meiner Schriften, den mir mein Verleger bezeugt, zeigt mir, daß ich anfange, in einem entschiedenen Rufe die Früchte meiner langen und erschöpfenden Arbeit zu erndten. Ein Gelehrter ist nichts wenn er nicht anerkannt wird, und wem man in dem Geisterconvente gebührenden Sitz und Stimme versagt, der ist an seiner Ehre gekränkt.

Daher muß ein Schriftsteller streben, sich Anerkennung zu verschaffen, und es muß kränken, wenn diese versagt wird. Wer auf Anerkennung Verzicht thut, resignirt auf Menschen und Welt; der Mensch aber soll in beiden nur leben, und jene Resignation ist ein Selbstmord. — Ich werde durch Mäßigung beweisen, daß ich kein Usurpateur bin.

68.

Würzburg, den 30. November 1805.

Daß ich mich meines Sieges mit Mäßigung bediene, wie noch keiner vor mir, davon wird Dich mein fortwährendes litterarisches Betragen überzeugen. Ich kenne den Muthwillen wohl, aber den Uebermuth nicht, und mein Muthwille verliert sich, je mehr ich alles irdische Treiben unter mir sehe. Schelling hatte bis dato ein gewaltiges akademisches Uebergewicht über mich, so daß ich beschloß, ehe ich nicht mit meiner Weltgeschichte vorrücken könnte, kein allgemeines philosoph. Collegium wieder anzuschlagen. In diesem Semester aber sind wir an Zuhörern gleich, und ich habe noch den Vorzug, daß ich von den Studenten förmlich ersucht worden bin, meine Idealphilosophie vorzutragen, was ich nun auch thue, da ich sie nicht angeschlagen hatte. — —

69.

Würzburg, den 6. Januar 1806.

Meinen letzten Brief wirst Du nun wohl erhalten haben, obgleich ich noch keinen von Dir darauf gesehen habe. Jetzt sind wir hier in suspenso, was man mit uns anfangen wird, da Würzburg an den Salzburger fällt. Mir ist es so ziemlich gleich, wo es hingeht.

Bald habe ich nun das 30te Jahr ganz zurückgelegt, und dieses ist für mich wirklich ein Entscheidungsjahr. Meine wissenschaftlichen Ansichten haben sich in diesem Jahre subjek-

tiv vollendet und geschlossen, so daß mir nun das Ziel fest und klar ist, das ich zu erreichen bestimmt bin, und das Du auch in meinem Journale bestimmt genug gezeichnet findest. So wie ich die Spekulation durch die künftige Erscheinung meines Organons für alle Welt für geschlossen halte, indem dieses Werk die Probe der Mathematik aushalten soll, eine Probe, welcher sich noch keine Spekulation unterwerfen durfte; so ist auch für mich die Spekulation mit der Idee des Organon geschlossen, und ich habe nun weiter keine Arbeit als die Ausführung dieser Idee und dann die lebendige Welt- und Naturerkenntniß, an der ich und tausende fortarbeiten werden, ohne sie erschöpfen zu wollen. Das Organon aber muß rein formal und ein geschlossenes Werk sein für alle Zeiten.

Seit dieser Epoche in meinem Innern fang ich auch wieder an, das Leben wieder zu finden, das mein in sich selbst gekehrter Blick bisher verlohren hatte. Ich habe der Wissenschaft Opfer gebracht, wie nur wenige Menschen einer Idee bringen, allein sie war meine Bestimmung, und in unserer Welt, wo es keine Größe giebt als die Einseitigkeit, darf ich nicht klagen. Meine Opfer kommen vielen neben und nach mir zu Gute, und ich selbst komme zu mir selbst zu einer Zeit, wo ich meine Ansprüche an das Leben noch geltend machen kann. Ich habe gerungen, mir das ganze Gebiet des menschlichen Wissens zuzueignen, und ich bin jetzt Herr in jeder seiner Provinzen; aber diese Herrschaft wäre eitel, wenn ich nicht auch durch das Wissen des Lebens Herr geworden wäre, dem ich jetzt gehören will, indeß ich die Wissenschaft, die bisher mich gespielt hat, fortspiele. Ich darf sagen, daß der Ehrgeiz wenig Theil an meiner Laufbahn hatte, und daß mich ein inneres Verhängniß trieb; und gerade dieses hat mich nun auch aus seiner göttlichen Führung emancipirt, und mich mir selbst zurückgegeben.

70.

Würzburg, den 6. May 1806.

Daß mein Organon von ungemeinen Schwierigkeiten der Ausführung belastet ist, weiß Niemand besser, als wer, wie ich, die Versuche der Vorgänger und die Ursache ihres Fehlschlagens kennt. Der größte Fehler meiner Vorgänger war der, daß sie Mathematik auf Philosophie anwenden wollten, so wie man etwa Mathematik auf Physik anwendet. Allein die Hauptsache ist, daß alle Erkenntniß ein Setzen von Verhältnissen ist, und daß es gar keine andere als mathematische Verhältnisse giebt. So z. B. ist die zweitheilige Wurzel: Intelligenz und Natur, die Mutter alles Realen und Idealen, welches sich nach den Gesetzen des Binomiums aus ihr entwickelt. So geht aus der Intelligenz Geist und Wille hervor, deren Produkt dann Gemüth heißt. Aus dem Gemüthe geht erst Phantasie und Vernunft hervor, deren Produkt sich wieder in Verstand und Einbildungskraft trennt, und neu vereinigt zum Sinn wird, der sich in Bewegung und Empfindung entfaltet u. s. w. Nichts als Descendenz- und Collateralverhältnisse, die ihren mathematischen Entwicklungsgang halten. — So ist z. B. für die Mathematik $(a + b)^2 = a^2 + 2ab + b^2$. Eben so ist für die Physik: (Licht und Schwere)^2 = Wasser, wo a^2 = Wasserstoff, b^2 = Sauerstoff, die Quadratur überhaupt = Gasform und $2ab$ = dem Durchdringen von Hydrogen und Oxygen = Tropfbarflüßigkeit ist. —

71.

Würzburg, den 14. April 1807.

Mit genauer Noth habe ich endlich einen Verleger erwischt, der zu Michaelis meine allg. Mythologie (ein reiches Werk) herausgiebt. Du glaubst nicht, wie die Buchhändler caput sind. An mein Organon ist vor der Hand nicht zu denken; erst muß meine Weltgeschichte und Naturgeschichte fertig seyn; dies braucht viele Jahre.

Schelling gönne ich sein Glück herzlich. Ich für meinen Theil wünsche blos eine Gehaltszulage; das Katheder ist mir Bedürfniß. Schelling scheint im Publikum noch viel Gewicht zu haben, weil er und seine Freunde im Publikum schallen und wiederschallen durch Hülfe der Jenaischen Litt.Z. Allein dieses Hülfsmittel wirkt so wenig, daß es nicht einmal vermochte, den armen Windischmann mit seinen Ideen vor dem Durchfallen zu schützen. Der Verleger sagt mir, daß das Werk überall wieder zurückgekommen, und fast gar nichts abgesetzt sey, so sehr auch Schelling es durch seine Recension und mündlich zu heben suchte.

Einer Stelle in Schellings Schrift gegen Fichte, die auf ein System (wie Du es nennst) Bezug hätte, erinnere ich mich nicht. Nur weiß ich, daß er einst äußerte, er wolle nicht von mir sprechen, um mich nicht berühmt zu machen. Ich habe kein System; was Du so nennst, ist nichts als zeitliche und räumliche Ansicht der Welt, von keinem subjektiven Prinzip ausgehend, und nach den Funktionen der Mathematik (welche allgemeine Methodenlehre ist) organisirt.

Briefe aus dem Norden und Süden, und einige von meinen Schülern, welche Reisen machen, versichern mich des günstigen Fortganges meiner Ansicht. Dieser kann ihr auch nicht entgehen, da sie selbst aller Künstlichkeit in ihrem Baue entsagt, und ich von allen Künsten der Sektenstifterei keine anwende. Das Publikum hat selbst einen Eckel an den Systemen und verlangt Anschauung, und daß die Philosophie wieder zur Weisheit werde, und die Philosophen zu Weisen. Dies soll durch mich werden.

72.

Würzburg, den 4. Okt. 1807.

In wenigen Wochen erhälst Du ein Exemplar meiner allg. Mythologie.

Wenn Du sie aufmerksam liesest, so werden Dich die

Resultate frappiren, die für die Theologie daraus hervorgehen, die ich aber großentheils nur angedeutet habe, weil ich erst versuchen will, was gesagt werden darf. Ist doch mein Journal in Rußland verboten worden, wegen des Winkes über den Monotheismus der Abrahamiden.

Soviel kannst Du für ausgemacht annehmen:

„Der abrahamitische Monotheismus ist in Indien zu Hause, und Abraham ist blos die verjagte monotheistische Bramasekte. Die christliche Dogmatik von Dreieinigkeit und Versöhnung (welche allerdings in der Lehre Christi nicht, wohl aber in der Lehre seiner Apostel liegt) ist ebenfalls indisch und das mythisch=historische von der Geburt des Jesu=kindes, von Leiden, Tod und Auferstehung des Gottessohnes ist — Inhalt der heidnischen Mysterien!"

Du wirst einsehen, daß damit der christlichen Theologie eine Revolution bereitet ist, und daß auch Theologen nichts nöthiger ist zu studiren, als die älteste Geschichte; ja, daß Religionsgeschichte selbst Theologie ist.

73.

Würzburg, den 30. Januar 1808.

Jetzt lese ich zum erstenmal Weltgeschichte. Dies macht mir diesen Winter und nächsten Sommer soviel zu thun, daß ich keinen Brief fast schreiben kann. Meine Gesundheit ist aber viel besser als sonst, weil ich mich aus der ökonomischen Misere mit harter Anstrengung herausgearbeitet, und mich nun so gesetzt habe, daß ich ordentlich auskomme. An schrift=stellerische Arbeiten ist fast gar nicht mehr zu denken. Mein Collegium über Weltgeschichte nimmt mir alle Zeit und Kraft weg; es wird aber auch was rechtes daraus, was in unserer Schlachten=Zeit ganz allein dasteht. Ich weiß nicht, wem jetzt der Vorzug der Schlechtigkeit gehört, unserm bürgerlichen und sittlichen Leben, unserer Kunst oder unserer Litteratur. In letzterer, die sonst unser Kleinod war, richten sie jetzt gar

noch die Sprache zu Grunde, womit der leidige Voß angefangen hat. Mir thut es leid, daß ich nicht einen Reichthum an Spott habe, ich wollte sie geißeln. Sogar den Besten in der Nation wackeln jetzt die Köpfe.

74.

Würzburg am Schalttag 1808.

Deine Briefe erinnern mich jedesmal so lebhaft an das Misere der Zeit, daß ich mich glücklich schätze, mit meinen 800 fl. hier zu seyn, wo das Finanzsystem das solideste von der Welt ist, und wo man durch keine Zuvielregiererey genirt wird. Sagen die Zeitungen von unserer stillen Regierung auch nichts oder schiefes, so kann ich Dich versichern, daß man unter ihr recht ungenirt leben kann, was wohl niemand mehr empfindet als ich, dem das ungestörte wissenschaftliche und gesellige Treiben so sehr Bedürfniß, ja Lebenselement ist. Zwar habe ich neuerdings, seitdem ich nämlich in mir selbst zur Ruhe gekommen bin, und das Leben als Spiel treibe, ohne mich spielen zu lassen, oder wenn ich mich spielen lasse, doch selbst wieder zusehe — habe ich neuerdings ein paar Versuche gemacht, im Ausland anzuklopfen; aber blos damit ich allerlei thue, wozu eben Veranlassung ist, nicht damit ich etwas bestimmtes erhasche. So habe ich neulich meine Mythologie an Johannes von Müller geschickt, und dem Hugo in Göttingen in der Vorrede dazu ein Compliment gemacht; auch gehört zum Theil selbst die Dedikation an Heyne hieher; aber zum Theil nur. Denn schon lange war ihm dies Opfer der Dankbarkeit zugedacht, und ich wartete nur auf eine ihm dedicirbare Schrift. Neuerdings ist nun zwar zu diesem reinen Opfer noch die Absicht hinzugekommen, weil ich hier zu wenig Bücher und Studenten habe; aber ich treibe dies alles mit solcher Gleichgültigkeit, daß ich meist acht Tage darauf vergesse, an wen ich mich acht Tage vorher gewandt habe. Auch treibe ich das Entgegengesetzte:

so bin ich dieser Tage willens zum Großherzog zu gehen mit meinem dicken Buche, und bei einigen Matadors bin ich gewesen. Wenn nun dies alles ohne allen Erfolg bleibt, so denk ich nicht daran; ich passire mir damit die Zeit. Wie ich vorigen Winter in Schwulität war, reichte ich pour passer le temps eine Suplik um die andere ein. Es half auch nichts, als die Zeit passiren; indeß war ich zufrieden; sie kam mir so viel kürzer herum.

Weil unsere Litteratur jetzt so schlecht ist, so repetire ich immer meinen Studenten: vos exemplaria græca etc. und das Griechische greift jetzt hier epidemisch um sich. Ich habe sogar einen Juristen und einen Mediziner die — ebräisch lernen, der eine, aus einer jüdischen Familie stammend, konnte es schon, der andere lernt es aus Begeisterung für das Alterthum.

— — Jetzt ist auch Kannes allgemeine Mythologie erschienen. Ein genialisches Werk philologischen Witzes, das aber sehr stark neben der Wahrheit vorbeistreift.

75.

Würzburg, den 29. März 1808.

— — Neulich begegneten mir ein Paar Späße, die ich Dir erzählen will. Im Verlauf meiner Vorlesungen über Idealphilosophie las ich drei Stunden öffentlich über Göthes Faust vor einem vollgestopften Auditorium und mit ausgezeichnetem Beifall. Einige Zeit darauf schlug ein ganz obscurer Professor der Materia medica, Namens Köhler, ein Collegium über die Hauptperson in Göthes *Faust an*. Er *las* eine halbe Stunde und knüpfte an die Namensähnlichkeit zwischen Fausts Famulus und mir eine seinsollende Satyre auf mich, die aber so sehr mißlang, daß die meisten der Zuhörer nicht einmal ahndeten, daß es Satyre seyn sollte. Sie hielten es für leeren Ernst, bis er endlich mehrmals ausrief: unser Wagner 2c. 2c. Da er seine Vorlesungen auf meine

Stunde verlegt hatte, so setzte ich meine Stunden auf ein paar Tage aus, damit auch meine Zuhörer an jenen Theil nehmen konnten. Auf alle aber machte Köhler so unerwünschten Eindruck, daß sie ihm beim Weggehen aus dem Hörsaale nachpfiffen und nachschimpften. Sein mißlungener Versuch verstärkte die Wirkung meiner Vorlesungen um ein Großes, und ich habe dadurch viele Studenten zu Freunden bekommen, die es vorher nicht waren.

Der zweite, nicht minder angenehme Spaß ist, daß mir neulich ein Unbekannter, der durchaus nicht aus seinem Incognito hervortrat, auf anonyme Weise ein Fäßchen sehr guten Wein zustellen ließ. Ich habe einen Malteser Ritter, der bei mir eine Zeit lang meine Idealphilosophie hörte, im wahrscheinlichen Verdachte; denn er war mir mit Leib und Seele ergeben und ist sehr reich.

Ich arbeite immer meinem Ziele: Organon, Weltgeschichte, Naturgeschichte entgegen. Vorzüglich an beiden erstern. Mit dem Organon habe ich es bereits so weit, Quadratwurzeln in Begriffen ausziehen und quadriren zu können; auch ist die Grundlage des Ganzen bereits fertig. Es geht aber entsetzlich langsam. Für meine Weltgeschichte sehe ich mich genöthigt, neben dem Geschichtschreiber auch den Geschichtsforscher selbst zu machen, und so gebe ich einige geschichtforschende Werke vorläufig heraus. Jetzt bearbeite ich den Homer und Hesiod in meiner Ansicht. Diesen Sommer will ich das alte Testament in der Ursprache studiren. Dabei studir ich indische, parsische und griechische Mythologie, denn in dieser liegt ja doch die älteste Weltgeschichte. Diesen Sommer lese ich publice über griechische Mythologie nach Kanne. Sein Buch (Mythologie der Griechen 1. Thl.) wird Dich, wenn Du es ernsthaft studirst, überzeugen, daß bisher noch keine ächte Ansicht der griechischen Mythen existirte. Leider ist auch hier nur die Bahn gebrochen und nichts vollendet.

Ich habe mich nun ganz überzeugt, daß das, was über

die von Kant sogenannte immanente Erkenntniß hinausliegt und bei welchem das Formale der Erkenntniß ohne Anschauung bleibt, z. B. die Idee von Anfang oder Ende oder Mittelpunkt des Universums, überall, wo es in eines Menschen Geist gekommen, Religion ist, von der Wissenschaft in Anspruch genommen, Spekulation und transscendent wird, und von einer über sich selbst klaren Wissenschaft an die Religion wieder abgetreten werden muß. Der Religion wiedergegeben, gehört es dann ganz dem Gemüthe, und die Wissenschaft soll es nicht zur Rechenschaft ziehen. Im richtigen Gefühl dieser Wahrheit knüpfte Kant diese Ideen an die praktische Vernunft an, und man hat dieses Anknüpfen tölpisch genug als ein Postuliren und Surrogat des Beweises genommen. Es giebt eine Zeit im Leben, wo das Gemüth wankt, und bei dem Geiste eine Stütze sucht; in dieser Zeit sucht man dann nach Beweisen jener ewigen Ideen, hat aber der Geist einmal sich selbst und das Gemüth erkannt, so ruht jenes göttlich in sich selbst, und dieser kennt seine Gränzen.

Ein Mißverhältniß mit meinem Verleger, das sich so leicht nicht zu heben scheint, nebst dem gegenwärtigen traurigen Zustande des Buchhandels bringt eine Stockung in mein Journal.

76.

Würzburg, den 18. Mai 1808.

Deinen Brief vom 6ten erhalte ich so eben, und danke Dir für Deine wohlwollenden Vorschläge wegen Affsprungs Stelle in Ulm, obwohl ich sie nicht benutzen kann, da sie aus einer mir völlig fremden Ansicht meines Lebens und Schicksals hervorgehen. Ich läugne keineswegs, daß es mich zuweilen erbittert, ja sogar auch zuweilen weh thut, mich hier so zurückgesetzt zu sehen, indeß oberflächlichem Gesindel glänzende Vokationen zu Theil werden; allein meine gewöhnliche Stimmung ist ruhige Resignation und zufriedene Beschränkung

auf eingezogene Häuslichkeit. Ich habe jetzt hier um die durch den Abgang Mannerts erledigte Professur der Geschichte mit 1200 fl. angehalten, und weiß nicht ob ich reussiren werde; aber wenn ich auch nicht reussire, so lebt in mir die Wahrheit, daß der Mensch nicht allein vom Brode lebt, und ich harre ruhig einer bessern äussern Lage und treibe mein Wesen muthig fort.

Ueber meinen Ausfall auf Creuzer hast Du wahre Worte gesprochen, die mir ehemals auch mein Verleger mit allem Nachdrucke sagte. Aber bei so wenig Anerkennung als ich finde, vergeht mir wahrlich die Geduld, wenn ich, der ich jedem Menschen so gerne menschlich entgegenkomme, nur überall auf das Gegentheil stoße, wie Du in Creuzers Recension gefunden hast. Was hatte ich ihm denn gethan, daß er mich so gehässig anfallen mußte? — Ich wollte es ihm noch verziehen haben, daß er meine Ideen zu einer Mythologie ꝛc. ꝛc. als ein System einer Mythologie behandelte, und die vollständige Ausführung da verlangte, wo nur Grundzüge versprochen waren; dies konnte Irrthum seyn. Aber die im übrigen so unverkennbare Malice, die selbst meine Dedikation annagte, und so vieles Treffliche in meinem Werke absichtlich in Schatten stellte, mußte mich kränken.

— — Den Gedanken, daß ich wieder nach Ulm soll, kann ich durchaus nicht ertragen. Es ist mir, als wäre ich ein entsprungener Mönch und sollte wieder in die Klostermauren. Noch erinnere ich mich lebhaft, wie ich oft an den Häusern Ulms hinaufsah, und mit Wehmuth bemerkte, daß ich nicht über sie hinwegfliegen konnte. Was mich hinauszog in die Welt, liegt viel zu tief in mir, als daß es jetzt schon zu wirken aufhören könnte. Zwar habe ich die Welt erfahren, mich mit ihr brouillirt und brouillire mich mit ihr noch täglich; aber noch bin ich nicht gescheidt genug, um gescheidt zu seyn, und noch such ich jenseits der Berge etwas neues, bis ich auch dort das alte wieder finde. Laß es indeß gut seyn, die so sind, sind nicht anders; und mir graut vor meiner

Heimath, wie vor einem Gefängniß. Auf Besuch möcht ich wohl hin, aber schon fühl ich im Geiste, wie es mich wieder hinausziehen wird, hinaus. Ueberhaupt mag ich nicht gerne fixirt seyn, und ändere selbst meine Wohnung von Zeit zu Zeit, so beschwerlich dies auch ist, wenn man eine Haushaltung hat. Käme ich aber nach Ulm, so würde ich glauben, es sey nun keine Erlösung mehr für mich. Der bayrischen Regierung mich vollends zu einer niedern Stelle als ich jetzt habe, anzubieten, da sie mir ihre Versprechungen nicht einmal gehalten hat, ist mir vollends ein undenkbarer Gedanke.

Laß Du die Götter ruhig über mein Schicksal walten; sie werden es gut machen. Meine erste Sorge ist überall ein angemessener Wirkungskreis, und dieser wird sich auch wohl finden. Der hiesige ist offenbar zu klein; doch seh ich manchen Saamen, denn ich ausstreute, darin aufgehen.

Mannert ist mit Hufelands Gehalt 2500 fl. nach Bayern gerufen, als Professor historiarum. Das bischen Zuhörer das hier ist, muß ich in der Geschichte mit * theilen, der gratis liest. Die Philosophie theile ich mit einem eben so armen Teufel. Und doch bin ich zufrieden. Mein Schicksal hat seinen Plan, den ich nicht ändern möchte; selbst wenn ich könnte. Kommt mich einmal die Laune an, so will ich Dir die strengste Demonstration vorlegen, daß alles Wirkliche nothwendig und das Nothwendige auch das Trefflichste ist. Die ganze Geschichte bestätigt diesen Optimismus.

77.

Würzburg, den 21. Dez. 1808.

Zu Ostern erhältst Du von mir zugeschickt: Gespräche der Weisen, eine Theodicée. Du findest darin das bekannte von Leibnitz zuletzt bearbeitete Problem vom Ursprunge des Uebels auf meine Weise gelöst, und wirst den ganzen tractus de Theodicea für Theologie sehr fruchtbar finden.

Ich habe zu Michaelis sehr angenehme Tage bei Kretsch=

mann zugebracht, und übermorgen wird sein Wagen von neuem vor meiner Thüre stehn, mich abzuholen. Ich werde die Feiertagswoche bei ihm zubringen. Wir sind innige Freunde geworden. Kretschmann ist einer der kräftigsten Charaktere und tiefsten Köpfe unsrer Zeit.

Daß ich nicht an ein Gymnasium will, must Du niemand sagen. Ich erwarte mit Verlangen einen Antrag deshalb, um dann Ehrhard zu empfehlen, der sich eine sehr solide Bildung erworben hat, aber Niethammers Gunst nicht besitzt.

— — Deine Sorgen für mein Schicksal laß nur schlafen, denn Gott sorgt für mich. Kanne hat nun auch eine Stelle an einem bayrischen Gymnasium erhalten, und will eine Geliebte mit einem hölzernen Beine heurathen. — — —

78.

Würzburg, den 14. Mai 1809.

Aus beigelegtem Lektionskataloge wirst Du sehen, wie viel ich gegenwärtig zu arbeiten habe, denn ich lese wirklich alle die 3 Collegien. Mein Kredit ist hier so groß, daß ich sogar die philosophische Mathematik zu Stand brachte. In der Mathematik habe ich 16 Zuhörer (worunter 1 Professor und mehrere Geistliche, Doktor und Hofmeister); in der Staatengeschichte nur 15 (wegen Collision der Stunde mit den Pandekten), in der Philosophie 45, was man für eine ungeheure Anzahl hält.

Ich hoffte immer, Dir meine Theodicée schicken zu können, aber der Druck geht zu langsam; doch sollst Du sie bald erhalten. Ich habe hier wieder in manchen Ameisenhaufen gestochen.

79.

Würzburg, den 29. Juli 1809.

Deinen Brief vom 23. Juli habe ich erhalten, und sehe daraus mit Vergnügen, daß Du Dich meiner Theodicée

annehmen willst. Du weißt wie sehr ich gegen alles bin, was einer Machination oder Kunstgriff auch nur von weitem gleich sieht; allein ich bin genöthigt, mir es gefallen zu lassen, daß Freunde sich um meine Schriften annehmen, denn es ist durch die Verkettung und die Machination meiner Feinde — und dieser sind wohl so viele, als jetzt Schriftsteller sind — dahin gekommen, daß ich mit genauer Noth für meine Schriften einen Verleger auftreibe, und in Gefahr bin, daß mir die besten Manuscripte liegen bleiben, oder nur schlecht bezahlt werden. Für meine Theodicée hätte ich keinen Verleger gefunden, wenn nicht Kretschmann sie mir für sein Journal abgekauft hätte, wo sie denn auch abgedruckt ist. Mein Homer und Hesiod liegt nun schon Jahre lang bei Seidel in Amberg, der doch seitdem so vieles andere gedruckt, für mein Manuscript auch das Honorar schon erlegt und doch nicht Muth hat, die Druckkosten daran zu wenden. Du kannst Dir nicht vorstellen, wie die ganze litterarische Clique gegen mich conspirirt, und wie sie durch Correspondenz unter einander alles thun, um mich nicht aufkommen zu lassen. Ich weiß dies von mehreren, namentlich von Jean Paul, der freilich von einer Note in meiner Idealphilosophie Grund genug hat, mich zu hassen. Ich weiß gar wohl, daß ich das retardirende Prinzip meines Schicksals in mir selbst und der schonungs- und rücksichtslosen Derbheit habe, mit der ich zu Werke gehe, allein ich kann und mag dies nicht ändern. Wer sich solche mit seinem Innersten verwachsene Eigenthümlichkeiten abthun will, macht sich dadurch zur Karrikatur, und dies möcht ich um keinen Preis werden. Außerdem drohen meine Mythologie, Theodicée und Mathematik der Wissenschaft eine so totale Katastrophe, daß nichts von dem, was bisher geglänzt hat, fürder wird glänzen können; und ich kann es diesen Menschen im Grunde auch so übel nicht nehmen, wenn sie ihre Vernichtung ahndend die vernichtende Hand hassen.

Um das Maaß meiner Opposition mit dem Zeitgeiste voll zu machen bricht nun auch Kanne aufs bitterste mit mir,

und zwar eben über meine Theodicée. Er ist ganz Humorist, und konnte sie daher nicht verstehen, weil es weit leichter ist, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr als ein Humorist in ein System eingehe. Zudem mußte ihn die Stelle S. 159 unten, wo ich auch wirklich ihn vor Augen gehabt hatte, nicht wenig ärgern. Weit entfernt, meine Theod. im Morgenblatt zu empfehlen, speyt er jetzt Feuer und Flammen gegen sie, und es wird viel seyn, wenn es zwischen uns beiden nicht zu einer öffentlichen Fehde kommt, welche noch bitterer werden wird, als meine Fehde mit Schelling.

Insistire bei der Theodicée vorzüglich auf den drei Punkten: 1) daß hier die Wissenschaft aus der scholastischen Todtenform völlig herausgerissen und mit der lebendigsten Menschlichkeit auf das ungezwungenste vermählt sey; 2) daß die Idee der Freiheit hier nicht als der durch spekulative Künste gesteigerte Begriff der Willkühr erscheine, und daher über alle Antilogien und Antinomien erhaben außer der Dispüte gesetzt sey; 3) daß das Uebel nicht als eine radikale Bestimmung endlicher Naturen, sondern als ein zeitliches Faktum der Geschichte einer jeden Weltsphäre aufgezeigt sey. — Dies sind die Hauptpunkte. Nebenbei möchtest Du noch beachten, daß ich alle Erkenntniß als Mathematik gezeigt, die Nothwendigkeit durch die vier Formen der Erkenntniß, des Staates, der Krankheit und der Sünde (als vier Fakultäten) durchgeführt, die Sittlichkeit aber in vier welthistorischen Formen, nämlich indisch, parsisch, griechisch und deutsch aufgezeigt, in allen diesen aber als eine sich selbst entzweite Natur dargestellt habe, so daß der Wille dann nur noch als die schwache Erscheinung der ursprünglichen Einheit dasteht, welche das wieder vereinen will, was ehmals ganz Eins war, wie im Physischen die Gravitation. Folglich konnte bei mir der Wille nicht als ursprüngliche Kraft des Menschen, noch weniger als Eigenschaft Gottes glänzen. Er ist nur in dem Manne, der nicht mehr Kind und noch nicht Weiser ist. Der Heilige legt allen Willen ab.

Schellings scholastischen Plunder über die Freiheit und damit zusammenhängende Gegenstände kenne ich auch nur aus der oberd. Littz. Denn ich kaufe und lese längst nichts mehr von ihm, weil ich für alles, was er noch schreiben kann, den Inhalt zum voraus weiß. Er ist in der Dialektik so erstarrt und erstorben, daß er durchaus nichts mehr zu erfinden und zu schaffen vermag. Blos alte und ewige Ideen zu zerreißen vermag er noch. Kanne, der mit Schubert in Nürnberg lebt, neigt sich sehr zu ihm hin.

Im 7ten Gespräche meiner Theod. ist der Grund gelegt zu einer künftigen Theorie des Schicksals. Kretschmann nennt daher diesen Dialog, und mit Recht einen Zigeunerkodex. Denn ist diese Theorie durchgeführt, so ist das Nativitätstellen möglich. — —

Meine Gesundheit steht sehr gut; denn ich habe mir jetzt bei meiner aufreibenden Arbeit mit Wein, Mineralwasser und Fischspeisen ohne Rücksicht auf Kosten so zugesprochen, daß ich mich bei aller Arbeit sehr wohl befinde. Ich fertige jeden Morgen um 4 Uhr mein Pensum Mathematik, was ich fürs Collegium brauche, und thue dann den ganzen Tag nichts mehr als Collegienlesen und essen und trinken. Nicht einmal ein leichtes Buch lese ich daneben. Ich sah ein, daß ich es so machen müßte, wenn ich nicht zu Grunde gehen wollte. Mit diesem Semester geht aber auch meine Mathematik zu Ende, dann habe ich keine solche Arbeit mehr in meinem Leben. Für diese Mathematik wollte mir Kanne einen Verleger verschaffen, denn er steht jetzt durch meine Recension bei den Buchhändlern in Ansehen; aber ich weiß nicht, ob er es nun noch thun wird. Mein Ansehen ist hier wirklich sehr hoch gestiegen, allein da so wenige Fremde hieher kommen, welche Philosophie hören (die meisten Mediziner kommen nur um an dem Spitale zu praktiziren), so wirkt dies im Auslande sehr langsam. Wer mir aber einmal ergeben ist, der läßt sich auch für mich todtschlagen, davon habe ich Proben. — Den Pater Jais, einen Kinderreligionsschriftsteller

unter den Katholiken, jetzt Religionslehrer bei unserm Prinzen, kennst Du wohl par rennomée. Dieser ein Greis und Mönch, las neulich meine Theod. und als ich ihn fragte, wie sie ihm behagt hätte, schlug er mir statt der Antwort eine Sammlung von Gedichten auf, in welcher folgendes Epigramm von Gellert (über Hallers Gedicht vom Ursprunge des Uebels) stand:

„Ich las des Uebels Quell in eines Hallers Werken
Und nahm mir vor, mit einem Strich
Die besten Stellen zu bemerken.
Ich las, strich an, las fort, strich an und freute mich,
Und als ich fertig war, sieh da, war alles Strich!"

80.

Würzburg, den 15. August 1809.

Ich muß Dir von einer nahe bevorstehenden Katastrophe meines Schicksals genaue Nachricht geben.

Unser Großherzog will die Universität, die ihm zuviel kostet, und zuviel zu thun macht, reinigen zugleich und reduciren. Deswegen wird nun ein halbes Dutzend Professoren auf Pension gesetzt, und unter diesen bin auch ich. Ob das Pensioniren schon diese Michael oder erst auf Ostern vor sich geht, weiß ich nicht; aber mich wird es treffen. Auf jeden Fall gehe ich zu Ostern von hier weg, und wahrscheinlich nach Göttingen. Denn ich habe gegründete Hoffnung, meine 800 fl. als Pension zu behalten, die ich im Auslande verzehren darf, und in Göttingen werde ich wohl Erlaubniß erhalten, als Doctor legens Vorlesungen zu halten, zumal da ich ehmals dort pro gradu & loco schon disputirt habe. Diese Vorlesungen werden mir sicher mehr eintragen als meine hiesigen und so kann ich dabei recht gut warten, bis die Ruhe von Deutschland mir etwas Festes und Willkommenes anbietet.

Bedaure mich nur nicht, und schlage mir nicht vor, daß ich irgendwo um etwas ansuchen soll, am wenigsten in Bayern. Ich bin froh, daß mein, nun seit beinahe 7 Jahren

stagnirendes Schicksal wieder flott wird; denn ich blieb hier schon zu lange hängen, in einem Wirkungskreise, der meiner Kraft viel zu klein ist. Zugleich danke ich dem Himmel, daß diese Veränderung zu einer Zeit eingetreten ist, wo ich alle meine wissenschaftlichen Entwürfe schon entworfen habe, so daß ich nun mit Muße an ihrer Ausführung arbeiten kann, wozu ich große Bibliotheken bedarf. Nächster Tagen ist auch meine Mathematik entworfen.

Uebrigens glaube ja nicht, daß dieser allerdings unvermuthete Wechsel meiner Lage mich niedergeschlagen mache. Da mir mein Gehalt als Pension bleibt, so verliere ich ja nichts.

81.

Heidelberg, den 7. Okt. 1809.

Die Pensionirung, die ich Dir voraussagte, ist wirklich erfolgt, und hat die ganze theologische und philosophische Fakultät in Würzburg getroffen, geistlich und weltlich, lutherisch und katholisch. Die Theologie wird fürder am Seminar oder Priesterhaus, die Philosophie von einem einzigen Pfaffen am Gymnasium gelehrt. Das Ganze ist der Sieg einer würzburgischen Pfaffenparthei, der es auch gelungen ist, die bayrische Organisation der Dikasterien ganz zu vernichten: Landesdirektion, Hofgericht ꝛc. ꝛc. alles wird aufgehoben, und auf den Fuß gesetzt, wie es unter den Bischöfen war.

Ungewiß ob die Pensionirung jetzt schon ausbrechen würde, war ich vom 3ten bis 13ten September bei einem Landpfarrer in der Nähe von Würzburg, der mit seiner Familie auch zuweilen zu mir nach der Stadt kam. Bei meiner Rückkehr nach Würzburg fand ich aber sogleich mein Pensionirungsdekret vor, worin ich mit Beibehaltung des Gehaltes, Titels und Ranges von allen akademischen Funktionen dispensirt wurde. Sogleich war mein Entschluß gefaßt, Würzburg, wo ich nun nicht mehr leben konnte, zu verlassen und über Nacht war auch meine Wahl für Heidelberg entschieden. Ich schrieb

dahin, um die Erlaubniß, als Privatdocent Vorlesungen halten zu dürfen, packte ein, und am 27. war schon Auktion meiner Möbeln. Am 29. reiste ich von Würzburg mit einem Lohnkutscher ab, und am 30. traf ich hier ein, ohne noch die Erlaubniß zu Vorlesungen abgewartet zu haben. Diese erhielt ich erst gestern, und zwar in den schmeichelhaftesten Ausdrücken von dem Ministerium in Karlsruhe und dem akademischen Senate hier. Mir gab man diese Erlaubniß völlig unbedingt da man sie sonst nur auf Zeit zu geben pflegt. Am 23ten Oktober geht hier das Semester an, und ich will sehen, wie es ausfällt. Ich hoffe weit mehr einzunehmen als in Würzburg, und dann habe ich bei dem Wechsel noch gewonnen.

Die hiesige Gegend ist paradiesisch und entschädigt mich einigermaßen für Salzburg. Ich war auch schon in Mannheim, aber Stadt und Gegend mißfielen mir höchlich. Die Stadt besteht aus regulären viereckigten Häusergruppen, deren Einerlei mich anekelt, denn kaum wird es zuweilen durch einen halbkecken Kirchthurm unterbrochen, und die Gegend ist eine Ebene. — —

Eben indem ich diesen Brief schreibe, werde ich von einem Studenten unterbrochen, der aus Würzburg kommt, und mich hier aufsucht. Er trommelt tüchtig von meinen Collegien unter den hiesigen Musensöhnen, und wird mir wohl Zuhörer genug verschaffen. So muß denn überall getrommelt werden. — Die Professoren hier empfangen mich mit vieler Achtung.

82.

An den Minister von Kretschmann.*)

Eure Excellenz überraschten mich durch Ihr geehrtes Schreiben vom 18ten auf eine um so angenehmere Weise als ich wirklich besorgt war, durch meine bei meinem Aufenthalte

*) Zu Vermeidung von Wiederholungen wird bemerkt, daß nachfolgende Briefe an Minister von Kretschmann gerichtet sind.

in Coburg gegen Sie geäußerte Freimüthigkeit bei Ihnen verloren zu haben, und nun gänzlich in Vergessenheit gekommen zu seyn, zumal da ich auch von dem damals zu drucken angefangenen comte rendu Ihrer interessanten Staatsverwaltung, von welchem Sie mir ein Exemplar zu versprechen die Gewogenheit hatten, bis jetzt nichts erhielt.

Was den Vorschlag betrifft, den Eure Excellenz in Ihrem Schreiben mir zu eröffnen die Geneigtheit hatten, so wünschte ich in der That nichts so sehr, als mich mündlich mit Ihnen über den Plan des Journals und meinen Antheil an dessen Ausführung besprechen zu können, besonders auch, da die in Ihrem Schreiben geäußerten Ansichten von Staat und Staatsverwaltung, wahrscheinlich wegen der Kürze des Ausdrucks, mir nicht ganz verständlich sind, indeß Eure Excellenz doch den in meinem Compendium ausgesprochenen staatswissenschaftlichen Ansichten Ihren mir so werthen Beifall schenken. Allein eine Arbeit, die mir Zeit und fast auch Gesundheit gänzlich raubt, fesselt mich für diesen Sommer ganz an Würzburg, und ich könnte Ihre gütige Einladung zu einem Besuche auf Kloster Theres erst für den September annehmen. Die Arbeit, die mich abhält, ist die Ausarbeitung meiner Weltgeschichte zum ersten Vortrage derselben, den ich wirklich schon vorigen Winter angefangen habe, und diesen Sommer fortsetze. So sehr ich auch längst dafür gesammelt und vorgearbeitet habe, so ist die Schwierigkeit der Ausarbeitung selbst während des Laufes der Vorlesungen darüber doch in der That unendlich.

Sehr angenehm wäre es mir, wenn Eure Excellenz mit mir in der welthistorischen Ansicht des Staates, daß er nämlich nicht ein Werk der Willkür sondern eine Bildung der Nothwendigkeit sey, übereinkämen, und mir zugeständen, daß selbst das in unsern Zeiten so beliebte sogenannte Organisiren nichts sey als der Ausdruck der allgemeinen Herrschaft des Begriffs, welche in unserem Zeitalter an die Stelle der alten Herrschaft des Instinktes getreten ist, und welcher nichts

fehlt als der Boden, auf dem ehmals die Herrschaft der Natur so sicher ruhte. In alten Zeiten bildete sich die Staatsform von innen heraus den Völkern an, so wie jeder Schneckenart sich ihr eigenthümliches Gehäuse anbildet; jetzt baut der Begriff von außen her die Wohnung, wie das Haus des Biebers, mit Stockwerken und Apartements (Departements genannt); nur ist leider der Fall, daß ein solches Haus nicht mehr von dem Individuum mit herumgetragen wird, sondern etwas Fremdes und Aeußeres bleibt, trotz aller daran verschwendeten Baukunst. Daher achte ich die politische Kunst nicht besser als die Medizin, und rathe beiden, eher zu wenig als zu viel zu thun. Indeß, auch die politische Kunst muß ihre Zeit haben, wie alles Ding, und niemand wird etwas, das wirklich ist, verwünschen wollen; nur aber wird der freie Mann sich schauend darüber erheben.

Würzburg, den 25. Mai 1808.

83.

Würzburg, den 5. Juni 1808.

Zuerst meinen Dank für das schätzbare Geschenk, das Eure Excellenz mir mit dem compte rendu Ihrer Staatsverwaltung gemacht haben. Ich werde das Ganze durchlesen, und bin überzeugt, daß die Lektüre eines solchen die ganze Administration des Staates in allen ihren Zweigen umfassenden Werkes für meine Vorlesungen über Staatswissenschaft reife Früchte bringen wird. Ueber Ihre Ansichten vom Staate wünsche ich mich mündlich zu verständigen; Ihrer Skizze eines bürgerlichen Gesetzbuchs sehe ich mit Verlangen entgegen. Vielleicht haben Sie darin auch das Geheimniß, die Gesetze lebendig zu machen, ausgesprochen. — — —

P. S.

An eine Herausgabe meiner Weltgeschichte ist vor zehn Jahren nicht zu denken. Aber sehr richtig ist Ihre Ansicht, daß aller Geist der Weissagung Geist der Weltgeschichte ist.

84.

Würzburg, den 24. Juni 1808.

— — Was Sie mir neulich über Staat und Staatsorganisation schrieben, verstehe ich noch immer nicht recht. Ich lese zwar so viel mir Zeit übrig ist, die Ihre Staatsverwaltung betreffenden Schriften; aber theils habe ich nur äußerst wenige Zeit zum Lesen, weil meine Weltgeschichte mir fast den ganzen Tag und alle Kraft wegnimmt, theils bin ich in der That nicht im Stande, das was ich bisher las und was Sie mir schrieben mit meinen Ansichten in Verhältniß zu bringen; ich brenne vor Begierde, Ihre mündlichen Aufschlüsse zu vernehmen. Sie scheinen mir von dem Organisationswesen nach Begriffen etwas zu erwarten, und ich bin von der Heillosigkeit aller Begriffe überzeugt. Dagegen scheinen Sie mir vorzuwerfen, daß ich Ideale verlange, welche allerdings vor der Hand nicht ausführbar seyen u. s. w. Allein ich habe, seitdem ich der Spekulation den Krieg erklärte, auch alles Jagen nach Idealen verworfen, und bin überzeugt, daß die Schöpfer der Ideale nichts anderes verlangen als die Blume auf der Wurzel wachsen zu sehen, indeß doch die Zeit und die Natur überall Stengel und Blätter zwischen der Wurzel und der Blume setzt. Ich aber bin völlig einverstanden mit der Natur, und (wie es einem Welthistoriker ziemt) mit der Zeit, und bin zufrieden, daß alles seine relativen Stufen durchlaufe. Nur sehe ich nicht, worin der bloße Begriff enden soll. Die Zeiten Gregors **VII.** waren voll Andacht und Religion, und die Christenheit konnte, Ein Herz und Eine Seele, gehen, das h. Grab zu erobern; aber was soll in unsern Zeiten das Ganze durchdringen? Die Macht der Vernunft? Wenn auch zehnmal die Coburgischen Landstände erklären, diese soll herrschen, so wird sie doch nimmermehr eine Masse beherrschen, und wenn alle Fabrikanten im Staate ihre Waaren chemisch und ästhetisch vollendet liefern, so bleibt demungeachtet das Privatrecht Gebieter der Menge, die Ge-

richtshöfe voll und die Advokaten beschäftigt, es sey auch die Gesetzgebung, welche sie wolle. Ferner werden die Abgaben nie aufhören, für wenigstens drei Viertheile der Bürger drückend oder partheiisch zu seyn, so lange sie nicht auf der moralisch verpönten Einkommensfassion eines jeden beruhen; und wie soll es zu dieser kommen? — In Summa, ich sehe nicht, wie ohne politischen Instinkt oder Theokratie der Staat etwas werden soll. Politischen Instinkt hatten die Griechen; Theokratie der Orient und die Deutschen. Daher habe ich denn auch vor allem politischen Organisiren so wenig Respekt; und wenn Sie Gründe haben, es höher zu achten als ich, so bitte ich um Ihre Belehrung recht herzlich. Mir ist immer die Weltgeschichte zur Hand, die mir sagt, daß das Organisiren nicht neu ist, sondern in jeder betagten Periode der Völker erscheint, wo das Leben aus ihnen gewichen ist, und nichts mehr zurückblieb, als das traurige Nachsehn auf das Verschwundene. Am Hofe Constantins war alles gar entsetzlich organisch, und Rang und Stufen bis auf den Rockkragen der Uniform ausgezirkelt, und doch war alles vorbei. Sind Sie Adept, so entdecken Sie mir das Geheimniß, wie man Worte von Papier in die Gemüther bringt, und wie man in entseelten Leichnamen den Lebensodem wieder anbläst. Worte werden lebendig nur durch Religion, denn diese ist das Einzige Innere des Gemüths; aber nie wird Gemüth neu erzeugt, wo es erstorben ist.

Sie sehen meine hartnäckigen Zweifel, und mein Beharren auf der in meiner Staatswissenschaft ausgesprochenen Ansicht. Mündlich werden wir uns wohl verstehen.

85.

Würzburg, den 9. November 1808.

— — Ich arbeite nicht an einer Pathologie, sondern will alles von vorne anfangen mit der Anatomie und Physiologie. Einstweilen aber ist mich der raptus angekommen, eine Theo=

dicée in Dialogen zu schreiben. Es wird darin so liberal philosophirt wie bei unsern tête à têtes, und in einem dieser Dialogen kommt auch meine Ansicht vom Staate. Da nun Ihre Gesetzgebungsidee — als das Dach zu meinem Hause — bereits so sehr zu meinen Ideen gehört, daß ich die meine nicht ohne die Ihre vortragen kann; so wollte ich gebührend anfragen, ob Sie erlaub'en, daß ich Sie als Vater dieser Idee nenne, und dabei Ihr Werk über Gesetzgebung voraus ankündige. Auf jeden Fall werden Sie den 14ten dieses Abends 5 Uhr, wo ich meine Staatswissenschaft anfange, mit Montesquieu und Filangieri genannt werden, es müßte denn seyn, daß Sie ausdrücklich dagegen protestirten.

Es wird schwer werden, für meine Dialogen einen Verleger zu finden; doch hoffe ich soll es noch gehen. Die Buchhändler klagen so jämmerlich, und böten, glaub' ich, jetzt Gott Vater selbst ein schlechtes Honorar, wenn er noch eine Bibel heraus geben wollte.

Kanne hat einen Professorsruf nach Bayern und fängt an, an mir irre zu werden, weil er nicht begreifen kann, daß ich ihn als einen unausstehlichen mit sich selbst liebelnden Kindskopf aus meinem Hause jagen, und zugleich als Gelehrten und Humoristen unendlich schätzen kann. Er meint durchaus, wer seinen Kopf nimmt, müsse sich auch seinen — gefallen lassen, quod nego.

86.

Würzburg, den 13. November 1808.

Sehr froh bin ich, daß ich Sie in meinen Gesprächen nennen darf. Denn ich kann Ihre Idee nicht weglassen, und doch mochte ich sie nicht für die meinige ausgeben. In meinen Vorlesungen kommen Sie nicht wegen irgend einer Verwandtschaft mit Filangieri oder Montesquieu vor, sondern blos, weil ich von denen rede, die den Staat im Ganzen ergriffen haben.

Meine Gespräche oder Theodicée habe ich zuerst Göbhard angeboten, der mir — pr. Bogen zahlen wollte, aber erst zu Ostern 1810, und noch dazu, wenn bis dahin eine gewisse Anzahl verkauft wäre. Dann habe ich es (denn Göbhards Bedingung kann ich aus ökonomischen Gründen nicht eingehen) Hartknoch in Leipzig angeboten, der mir die Antwort noch schuldig ist. Endlich kam ich an Lübek in Bayreuth, dem ich aber nicht sogleich die Bedingungen schrieb. Er antwortete mir bereitwillig, und so schrieb ich ihm, daß ich für das Büchlein, das 15 bis 16 Bogen im Drucke betragen soll, und das er Ostern 1809 zur Messe bringen soll, in folle — verlange. Den Brief mit dieser Forderung habe ich am 31ten Oktober zur Post gegeben, und so erwarte ich alle Tage Antwort. Kanne schreibt mir, daß Lübek ein **Fabius Cunctator** sey.

Ich kann nicht wissen, was die Zeitumstände dem Buchhändler erlauben, und erwarte daher, daß er sagt, was er geben kann, und bin auch geneigt, wenn ich einen ehrlichen Mann habe, von meiner Forderung nachzulassen. — So stehen jetzt die Sachen. Das Büchlein — Kind eines flüchtigen Einfalles wie meine Erziehungskunst — ist schon sehr weit vorgerückt, und kann auf das fiat eines Buchhändlers in 14 Tagen ganz fertig seyn. Denn die Ideen, die ich darin entwickle, sind lauter alte gute Freunde von mir, und haben mir durchs Leben geholfen. Die Form ist wie meine Conversation mit Ihnen.

Wollen Sie sich des Büchleins annehmen, daß es herauskommt, so werde ich es Ihnen sehr danken, und Sie können, wenn Sie Sich damit befassen wollen, den ganzen Contrakt für mich schließen.

Ich setze — nach geendigtem Drucke oder zu Ostern 1809 zahlbar, als minimum des Honorars. Kanne schreibt mir eben auch ein miserere vom Buchhandel; dies macht, daß ich meine Forderungen so herabspanne. Ich meine aber,

der Titel: Gespräche der Weisen, eine Theodicée 2c. sollte anziehend seyn, auch für die Zeit.

Kanne hat einen Ruf nach Bayern als Professor historiæ & archæologiæ mit — Gehalt. — Er ist sehr böse auf mich, daß ich ihn unendlich schätze aber nicht ausstehen kann. Er versichert mich, daß die Götter ihn lieben. Ich glaube es auch; denn die Götter sind langmüthig; ich bin es nicht, und an einen Menschen ist das kein Fehler.

87.

Würzburg, den 19. November 1808.

Ihre Offerte meine Theodicée in Ihrem Journale abdrucken zu lassen, wofür mir Gebhard — baar zahlen soll, nehme ich von ganzem Herzen an. Nur haben Sie die Güte, Göbhard zu melden, daß ich mir das Recht an jede künftige neue Auflage vorbehalte, und mir zugleich 6 Freiexempl. auf Schweizerpapier ausbedinge; ich wünschte, daß Göbhard deswegen mir einen förmlichen Contrakt zuschickte, und, wenn es möglich wäre, die Zahlung in der Osterfeyertagswoche leistete.

Damit Sie das Verhältniß meines Büchleins zu Ihrem Journale beurtheilen können, so setze ich Ihnen den Plan meiner Gespräche hieher, wie folgt: „Das Verhältniß der „Nothwendigkeit zur Freiheit soll von allen Seiten entwickelt „werden. Ist im Seyn Nothwendigkeit und im Begriffe „Freiheit? Das Wesen aller Wahrheit ist Nothwendigkeit des „Einzelnen durch das Ganze. Empirische, logische, mathe„mathische und spekulative Wahrheit. Verhängniß der phy„sischen Dinge. Entstehung der Krankheit. Heilende Kunst, „als empirische Technik. Weltgeschichte der Technik. Wissen„schaft des lebenden Organism. Galvanismus und thierischer „Magnetismus als Uebergänge zur Magie. Das verlorene „Paradies und das wiederzugewinnende. Der Staat. Sitte, „Recht und Gesetz. Unrecht. Sünde. Sündenfall. Das

„Uebel ist keine transscendentale Idee, sondern ein welthisto=
„risches Faktum. Freiheit ist die Nothwendigkeit die sich
„erkennt. Schicksal und Freiheit sind in ewiger Harmonie.
„Vom Schicksal des Einzelnen."

Sie sehen hieraus, daß mein Büchlein in der That eine Theodicée ist. Wollen Sie ihm aber, Ihres Journals wegen, den Titel Theodicée wegstreichen, und blos Gespräche der Weisen hinsetzen, oder finden Sie einen andern schicklichen Titel, so kann es mit meinem Frieden geschehen. Auch will ich, da ohnehin die Ansicht vom Staate etwas kurz weggekommen ist, mir gefallen lassen, noch ein besonderes Gespräch vom Staate und vom Hof einzuschalten, damit der Titel Ihres Journals nicht zu erröthen habe. Ich bin jetzt rasch daran, es zu vollenden. Ich wünschte aber, daß es nur gedruckt in ihre Hände käme, und werde es daher an Ihren Verleger schicken. Mich freut es recht sehr, daß wir Hand in Hand ins Publikum treten.

Durch einen meiner Zuhörer, der eben von einer großen Reise nach Cassel, Berlin, Prag ꝛc. ꝛc. zurückkommt, habe ich erfahren, daß mein Credit im Publikum täglich steigt. Johannes Müller in Cassel, will mir notamina zu meiner Mythologie zusenden. In Göttingen aber ist für mich nichts, wie mir auch Kanne geschrieben hat, und aufrichtig zu sagen, ich möchte vor der Hand auch nicht von hier weg. Ich bin hier meines, obgleich kleinen, Gehaltes gewiß, und meine Einnahme von Collegien vermehrt sich. Seinen Gehalt gewiß zu haben, ist aber jetzt schon viel. Auch kann ich desto bessere Bedingungen im Auslande erwarten, je länger es ansteht. Ohnehin wird die Noth noch machen, daß man uns beide braucht.

— — Wegen meiner Physiologie dürfen Sie keine Angst haben. Meine Tendenz ist ja eine Naturgeschichte, und so muß ich wohl von selbst auf das todte liegende kommen. Es ist gerade zufällig, daß ich es bey dem physiologischen Ende angepackt habe. Ich mag es packen wo ich will, so

führt mich meine Natur von selber zum Ganzen. Ich lese nächster Tagen ein publicum über das thierische Leben, und fange mit den Metallen an. Aller Organismus ist nichts als entwickeltes Metall.

88.

Würzburg, den 28. November 1808.

Ich habe erwarten wollen bis Sie mir wegen meines Büchleins definitiv schreiben; aber ich kann nun nicht so lange still seyn. Unsere Stadt wird von Franzosen besetzt (unsere Truppen kommen weg) und ich habe bereits Einquartirung. Sie können denken, wie mich das genirt. Zugleich konnte ich wegen migraine und rheumatischer Constitution einige Tage nicht arbeiten. Mein Gespräch über Hof und Staat ist am Ende und wird gewiß Ihre ganze Zufriedenheit erhalten. Ich habe weder Ernst noch Spaß gespart, um das Verhältniß von Hof und Staat ins grellste Licht zu stellen. Einmal heißt es: „der Hof ist die Staatsperücke des Fürsten, und der Hofmarschall ist der Friseur, der sie regelmäßig kämmt und pudert." — Auch die amici regis und die Ministerialen kommen vor, weil sie ein historisches Licht auf die Sache werfen. Auch habe ich die Meinung bestritten, daß es einem Könige schwer sey, einen Freund zu finden. Es ist ihm leichter einen Freund zu finden, als jedem andern; er darf nur dem um den Hals fallen, der sich nicht zudrängt, und nicht schmeichelt. — Ueberhaupt muß niemand mit den Großen umgehen, als wen sie aufsuchen, und muß ewig spröde bleiben.

Leider kann ich Ihnen nicht willfahren, und das Gespräch über Hof und Staat vorne an setzen. Alle fünf oder sechs Dialogen machen ein Ganzes, und ich kann nichts an der Stellung ändern.

Sie wünschen mir einen bessern Wirkungskreis als ich hier habe; allein jetzt giebt es keine stark besuchte Universität mehr.

Kanne vergilt mir, wie ich vernehme, meine Recension seines Buches mit Undank, indem er meine Mythologie herabzusetzen sucht. Ein Humorist ist eine Composition des Heterogensten; ein Gemisch von Mensch und Thier, und darum auch blos hin= und herschwankend zwischen Wissenschaft und Kunst. Dieses Hin= und Herschwanken aber heißt Witz. Dergleichen Dinge befremden mich daher an Kanne nicht. Er ist ergrimmt darüber, daß ich in sein Individuum nicht verliebt seyn will. Ein Humorist hat nichts als sein Subjekt, und darum ist es begreiflich, daß er toll wird, wenn man dieses nicht gelten läßt.

Wenn keine Ruhe werden will in Deutschland so werde ich noch melancholisch, denn mein indianisches Gemüth kann das Geräusch nicht leiden, und will in seinen vier Mauern ruhig phantasiren.

Ich lasse alle Theodicée in ihrem Werthe, aber fluche und murre nach Herzenslust. Dieses Recht hat sich Prometheus für uns alle vorbehalten.

Indem ich den Brief siegeln will, bricht die Sonne hervor. Gott sey Dank!

89.

Würzburg, den 2. Dezember 1808.

So viel ich erfahren kann, werden wir hier in Würzburg keine Winterquartiere haben; doch sollen noch einige Corps zurück seyn, und durchmarschiren. Der General St. Cyr, der hier bleiben sollte, hat Ordre erhalten, bald abzugehen. Die Märsche gehen kurios durcheinander. Es kamen Truppen aus Danzig zu uns, und giengen von hier nach Erfurt. Ein Artillerietrain wurde aus der Nähe von Bamberg zu Wasser hieher gebracht, mußte aber sobald er gelandet war, auf der Achse wieder an seinen vorigen Standort gebracht werden.

Ueber mich haben gute Götter gewaltet, so daß ich nur

einen Kerl auf zwei Tage bekommen habe. Ich merke überhaupt, daß mich seit einem Jahre der Zufall auf allerlei Arten begünstigt, was sonst durchaus nie der Fall war. Mein Schicksal hat den Wendepunkt passirt.

Daß Sie sich meiner Theodicée angenommen haben, danke Ihnen der Himmel. Lübek in Bayreuth hat mir gar nicht mehr geantwortet, und mein Buchhändler in Frankfurt, wegen dessen ich zu Ostern nach Frankfurt reisen wollte, läßt mich auch stecken, und schneidet mir höfliche Gesichter. Ich glaubte, ein stehendes Verhältniß mit ihm errichten zu können.

Wenn der Regen nachläßt und die Sonne hervorkommt, so wird mein Manuscript sehr bald fertig. Ich habe es bereits auf $^{2}/_{3}$ gebracht, und erwarte nur gut Wetter. Dann schicke ich es Ihnen, weil ich möchte, daß Sie einen kleinen prologus dazu machten, und mit abdrucken ließen.

— — Heute erst trug ich Ihre Idee von Gesetzgebung in meinem Collegium vor. Mehrere Zuhörer sprachen nachher mit mir darüber. Alle wurden mit Achtung für Sie erfüllt.

90.

Würzburg, den 8. Dezember 1808.

Wir haben jetzt sichere Nachricht, daß bis zum 20ten alle franz. Truppen hier durchpassirt seyn werden, und kein Mann hier bleiben wird.

Ihr Verlangen wegen meines Dialogs über den Hof kann ich nicht gewähren, denn ich kenne das Hofleben gar nicht, und kann also über eine allgemeine Würdigung des Hofes nicht hinausgehen. Eben so wenig kann ich Ihre trefflichen Ansichten der kleinen Fürstenthümer benützen. Sie wissen selbst, daß mir hier alle empirische Kenntniß mangelt, und ohne diese lassen sich die Ideen nirgends detailliren. Kaum noch habe ich Ihre Idee von Gesetzgebung mir aneignen können. Wäre sie nicht so tief in meinem Systeme

gewurzelt, so hätte ich sie troß ihrer Trefflichkeit kaum annehmen können. Mein Kopf geht überhaupt einen so eigensinnigen Gang, daß er nicht aufnehmen will, was nicht gerade jetzt bei ihm selbst an der Zeit ist. Sie haben das Beispiel gehabt an der Oekonomie. Sie hatten große Lust dazu in mir erregt, und überhaupt ist sie auch meiner Bahn nicht fremd, und doch ließ ich sie liegen, unwissend daß ich nächstens eine Theodicée schreiben würde. Ich halte viel auf das alte Wort: homo proponit, Deus disponit, und füge mich wie ein Herrnhuter dem Willen Gottes.

Mit meinem Manuscripte käme ich in höchstens 14 Tagen zu Ende, wenn es nur gut Wetter wäre. Wollen Sie Ihrem freundschaftlichen Anerbieten gemäß mich am 24ten hujus abholen, und am 31ten wieder zurückbringen lassen, so bringe ich mein Manuscript mit, und arbeite, was noch fehlen sollte, bei Ihnen.

— — Die Spanier gebe ich noch nicht ganz verloren. Es lebt noch Nationalgeist und Religion in ihnen, doch ist es möglich, daß Napoleon bestimmt ist, auch diese zu zertreten.

Mein Gespräch über Hof und Staat ist just nur gut, um die Aufnahme des Ganzen in Ihr Journal vor denen zu rechtfertigen, die am Titel hangen. Ich habe zwar richtig und tief gegriffen, bin aber nicht ins Detail gegangen.

99.

Würzburg, den 26. Januar 1809.

Daß Sie meine Theodicée über den Faust setzen wollen, macht mich erstaunen; denn Faust ist das Höchste, was deutsche Poesie leisten kann. Aber er will nicht gelesen, sondern studirt seyn; und wenn Sie ihn studirt haben, werden Sie ihn wohl auch nicht mehr Fragment nennen, obgleich es auf dem Titel so heißt und der jetzige Göthe meinte, er müßte ihn in der neuen Ausgabe ergänzen. Faust ist ein Fragment, wie die Iliade; es ist in jedem Theile ganz, und man kann

es anfangen und schließen wo man will. Denn die vollkommenste Poesie ist wie die Polypen; sie sind nur Ein Organ, und lassen sich daher zerschneiden, ohne zu sterben. Jeder Theil lebt wieder als Ganzes.

Lassen Sie mich versuchen, ob ich Ihnen eine andere Idee von diesem Meisterwerke christlicher Poesie beibringen kann. Faust hat die Wissenschaft umfaßt, durchmessen, aber sie leer gefunden, und darüber ist ihm das Leben verloren gegangen. Dies finden Sie Seite 4 und 22 oben bestimmt ausgesprochen. Da ihn die Wissenschaft leer gelassen hat, so sucht er Trost in der Magie; diese soll ihm, was die Wissenschaft nicht konnte, die Geisterwelt aufschließen S. 4: drum hab ich mich der Magie ergeben 2c., S. 6: flieh auf 2c. — Das verlorne Leben sucht er aber im gemeinen Weltgewühl S. 4. So hab ich auch weder Gut 2c. S. 6 und fragst du noch 2c. — Dadurch nun, daß er den Blick ins Innere der Natur von der Magie, und den Genuß des Lebens von der Außenwelt erwartet, hat er auf Selbstheit renuncirt, und sich der Macht des Irdischen — dem Satan — dahingegeben. Zwar rafft er sich S. 19 noch einmal auf, allein des Dämons kalter Spott schlägt seinen aufflammenden Enthusiasmus sogleich wieder nieder.

Die Scene zwischen Faust und Wagner bezeichnet durch den Contrast mit Wagners unendlicher Schülerhaftigkeit die geistige Höhe, welche Faust erreicht hat. Die Scene zwischen Mephistopheles und dem neuangekommenen Schüler spricht in bitterem Spotte die Leerheit der Wissenschaft aus. Seite 24 bezeichnet der Dämon selbst die doppelte Vernichtung Fausts, der außer sich sucht, was er nur in sich selbst finden konnte. Auch der von ihm citirte Erdgeist *spottet* seiner S. 12.

Das Herabsinken Fausts, der das Leben in der Außenwelt sucht, beginnt mit der Scene in Auerbachs Keller S. 38. Diese soll ihn in die gemeine Liederlichkeit verwickeln; aber sie eckelt ihn noch an. Ein zweiter Versuch des Dämons,

den Geist Fausts in das Aeußere zu werfen, gelingt durch die Scene in der Hexenküche. Ein Zaubertrank macht ihn verliebt. Dieser Trank erregt Fausts ganze Sinnlichkeit, S. 85. 86. aber in Gretchens Zimmer S. 91, und in der Scene S. 115, wo von dem Zeugniß über den Tod von Marthens Ehmann die Rede ist, rafft sich seine edle Natur wieder auf. Hier wird (S. 116) denn neuer Spott über die Wissenschaft ausgegossen.

Noch Seite 151 in dem Monologe rafft sich Faust aufs neue auf, und erkennt seine Erniedrigung. Die Magie hat ihn zwar Blicke in die Geisterwelt thun lassen, aber zu ihr ging der Weg nur durch den Satan, und dieser hat ihn tief vor sich selbst erniedrigt. S. 153: so tauml' ich ꝛc. Mit kaltem Spotte unterbricht und zerstört der Dämon hier wieder Fausts Selbstbetrachtung, und das Stück ist eigentlich hier vollkommen geschlossen. Nachgetragen wird nur noch Gretchens Verzweiflung, und wie auch sie durch Verlust der Unschuld dem Bösen anheimgefallen. —

Wollen Sie Sich die Mühe nehmen, dieses Exposé mit dem Faust in der Hand (weswegen ich die Seitenzahlen citirt habe) nachzulesen, so werden Sie gestehen müssen, daß die Idee von Faust hier in ihrer Ganzheit dargestellt ist, wobei es völlig willkührlich blieb, in wie vielen Scenen der Dichter den gefallenen Faust uns vorführen wollte. Die Idee war erschöpft, wenn die Höhe des Geistes von welcher Faust herabsank, die Art wie er sank, und sein Sinken selbst bezeichnet wurde. In der neuen Ausgabe hat der Dichter aus dem leidigen Irrthume, daß sein Faust ein Fragment sey, vorne die Hiobs-Idee (welche zu der Idee des Faust gar nicht verwandt ist) und in der Mitte und am Ende noch mehrere Scenen des gefallenen Fausts angeflickt; aber jeder Kenner wird nach der alten Ausgabe greifen.

Die Art, wie im Faust die Wissenschaft gegriffen ist, nämlich in ihrer nacktesten Prosa, muß Sie, der so sehr den Uebergang der Wissenschaft in das, was weder Wissenschaft

noch Kunst ist, begreift, gewaltig ansprechen. Und in der That, die Wissenschaft in Prosa kann nur einen armen Teufel befriedigen; jeder lebendige Geist muß an ihr desperat werden, und dies ist Faust. Daß übrigens der ganze Faust gedrängt voll Gedanken und kein Wörtchen in demselben überflüssig ist, daß ferner dieses einzige Dichterwerk alle extremen Formen der Darstellung und des Stoffs durchläuft, darauf will ich Kretschmann nicht aufmerksam machen. Wenn das göttliche Werk Fragment seyn soll, so ist es Fragment aus einem Epos, und dieses Epos ist — die innere Geschichte der Deutschen.

Sie sehen demnach, lieber Freund, wie stolz der Eremit ist, wenn er seine Theodicée mit diesem göttlichen Werke in Parallele setzt, und er verdiente, wie Nebukadnezar gestraft zu werden, wenn er sich irgend etwas mehr anmaaßen wollte. Sagen Sie, ob ich nicht recht habe.

Von meiner Mathematik erwarte ich keine Revolution, mein Freund! denn theils giebt es in einer sterbenden Zeit keine Revolutionen, theils auch bin ich nicht gemacht, dergleichen zu erregen. Was ich producire, geht immer so still in das Zeitalter über, daß man kaum gewahr wird, von wem es kommt.

92.

Würzburg, den 1. Februar 1809.

Für Ihr Journal, dessen neue Umwandlung mich allerdings erfreut, kann ich leider vor Michaelis keinen Buchstaben schreiben. Meine Mathematik oder Organon, die ich diesen Sommer vortragen will, nimmt mir von jetzt an alle Zeit und Kraft weg, und ich befürchte sogar, daß ich der leztern nicht genug haben möchte. Zudem kann ich Ihre Ideen von Dichterrecht, Recht des Gelehrten rc. durchaus nicht saisiren. Was ich schreiben soll, muß mir von selbst kommen. Wenn ich aber auch jetzt Beiträge liefern könnte, so könnte ich doch

wenigstens nicht vorausbestimmen, wann und wie viel ich liefere. Dies ist auch vorzüglicher Grund, warum ich mir gar keine Mühe gab, die Fortsetzung meines Journals zu bewirken. In meinem gegenwärtigen Zeitpunkte kann ich keine Journalaufsätze mehr liefern. Es bliebe mir nichts übrig, als ganze vollendete Werke in Journalhefte zu zerreißen. — Wollen Sie mich indeß als Mitarbeiter nennen, so habe ich nichts dagegen. Denn ich werde im Geiste doch jedes Ihrer Hefte ins Publikum geleiten.

Wie sehr eine Mathematik als Organon jetzt von dem Weltgeiste gefordert wird, beweist mir auch eine jüngst erschienene aber durchaus mißlungene Schrift: Untersuchung über den eigentlichen Sinn der höhern Analysis, nebst einer idealischen Uebersicht der Mathematik und Naturkunde von G. F. Fischer. Berlin. 1808. 8. nebst der Rezension davon in der neuen Leipziger Littz. und einem Aufsatze von einem gewissen Semler über die combinatorische Methode im Intelligenzblatt derselben Littz. Der letztere vorzüglich kommt auf die Lullische Kunst zurück, und läßt wenigstens ihrer Idee Gerechtigkeit widerfahren. Aber alle treffen den wahren Punkt nicht, welcher ist: Identität des Mathematischen und Philosophischen.

93.

Würzburg, den 11. Februar 1809.

Beiliegenden Brief von Kanne, in welchem Sie manches finden werden, was Sie interessirt, erbitte ich mir nebst meinem Collegienhefte, das ich nothwendig brauche, mit nächstem zurück. Sie sehen, daß der Kerl ein ganzer Kerl ist; er hat eine Urgeschichte der Sprachen zu Stande gebracht. Neulich traf er in Nürnberg einen Bekannten, dem er solche Dinge von Ihnen vorsagte, daß dieser beinahe spornstreichs gelaufen wäre, Sie zu besuchen. Kanne hält so viel auf Sie, weil

ich ihm gesagt habe, daß Sie seine Mythologie und ganze Tendenz verständen.

Ich bin nun auch an einem großen Werke, Freund. Ich arbeite an dem Collegienhefte meines Organon oder Mathematik, welche ich diesen Sommer vortrage. Es fließt mir alles so rein und gediegen, daß ich es sogleich in die Druckerei geben könnte, und während der Arbeit selbst lösen sich mir unerwartet die tiefsten Räthsel. Ich fühle und sehe nun, daß wirklich hier Magie ist. Den Codex der Magie kriege ich diesen Sommer fertig, das Experiment darf dann nur nachrücken. — Der Natur

Geheime, tiefe Wunder öffnen sich
Und Geister steigen gegen mir herauf.

Mein Manuscript brauche ich gerade für meine Mathematik, denn ich kann mich nicht mehr alles erinnern, was ich sonstmals gemacht habe. Noch bin ich in meiner Mathematik nicht über die Erklärung der ersten Formel hinaus. Ist meine Mathematik fertig, so ist die Mathematik allgemeine Sprache und Schrift — Pasigraphie.

Der Ausbruch des Kriegs mit Oesterreich scheint nun unvermeidlich. Ich bin immer sehr bange, daß Göbhard sich dadurch am Drucke meiner Theodicée irre machen läßt, und ohnehin verlangt mich, wie es mich noch nie verlangte, nach dem Drucke dieses Werkchens. Es ist mein Liebling.

94.

Würzburg, den 15. März 1809.

— — — Kanne läßt Sie grüßen, und ermahnen, daß Sie fortfahren sollen, in des Teufels Namen zu handeln und zu schreiben. Es werde Gottes Segen dabei seyn.

Auf meine Theodicée warte ich mit Sehnsucht, auch hat mir Göbhard versprochen, sie höchstens bis Mitte May zu liefern. Noch nie hat mich so sehr nach einem meiner Werke verlangt, wie nach dieser reichen Einleitung zu meiner künf-

tigen Laufbahn. Ich muß sie haben, damit ich weiter daran fort entwickeln und ausführen kann. Sie ist Embryo einer neuen Welt.

Schon fangen die Einquartierungen hier wieder an, und wir haben Artillerie und Feldbäckerei auf der Festung. Mögen die Götter wachen, daß meine Zirkel nicht gestört werden. — — —

95.

Würzburg, den 20. März 1809.

Schon hatte ich mein für das Organon fertiges Manuscript von den vier Rechnungsarten zusammengepackt, um es Ihnen zu schicken, als ich gewahr wurde, daß ich ohne dasselbe durchaus nicht weiter arbeiten könne. Ueberhaupt kann ich dermalen keines meiner Manuscripte entbehren, denn mein Organon greift in allen herum. Mein mathematisches Collegium scheint zu Stande zu kommen, und selbst von meinen Collegen melden sich dazu.

Mit der Poesie kann ich Ihnen doch nicht Recht lassen. Es giebt kein anderes Schema für Geistesentwicklung als folgendes:

Mythus
Wissenschaft Poesie
Weisheit,

welches ganze Schema aber nur für den männlichen Geist gehört, in welchem vom Gefühl nicht die Rede ist, sondern einzig von Ansicht. Ansicht im Gefühl aber ist Widerspruch. Poesie ist Ansicht unter der Form des äußern, Wissenschaft Ansicht unter der Form des innern Sinnes, von Gefühl aber ist in beiden die Rede nicht, vielmehr ist gerade die Poesie der kälteste Kloß von der Welt, wie die Plastik zur Genüge beweist, und der Grieche, der kein Gemüth hatte. Poesie steht weder unter noch über der Wissenschaft sondern rein neben ihr, und Kants Zeitgenosse ist Göthe.

Ich danke Gott, daß der Druck meiner Theodicée ange-

fangen hat, denn ich müßte wahrlich das Manuscript zurückverlangen, um das, was ich will, mir selbst vorlegen zu können. Beschränkte mich nur die Gränze des menschlichen Lebens nicht so sehr! Doch! wir müßen auch andern etwas lassen, und ein Thor ist, wem sein Ich etwas gilt.

P. S.

Mythus ist Religion und Embryo, der noch die Poesie und Wissenschaft ohne getheilte Genitalien vereint. Mythus ist Andragyn.

96.

Würzburg, den 23. März 1809.

Schon drei Briefe nach einander machen Sie mir Krazfüße und schneiden demüthige Gesichter, so daß ich fast glauben möchte, ich hätte es nur mit schwachen Einwendungen, und nicht mit einem fürchterlichen Gegner zu thun, der spolia opima davon zu tragen denkt. Indeß Ihr letzter Brief läßt mich mein schaudervolles Schicksal ahnden. Sie treten in Dresdner Rüstung gegen mich hervor, und ich eile jetzt, die Großmuth des künftigen Siegers zum voraus anzuflehen. Lassen Sie doch, wenn ich erlegt bin, meinen Leichnahm nicht den Hunden und den Vögeln des Himmels zur Beute liegen. Der Homerische Vers: *ἑλωρια τευχε κυνεσσιν οἰωνοισι τε πασι* fährt mir eiskalt durch alle Glieder.

Jetzt erkenne ich, daß keiner dem Schicksal entgeht, und jeder sich seinen Untergang sogar selbst bereiten muß. Warum hatte ich den unseligen Gedanken, Ihnen Schuberts Buch auch nur zu nennen? so schliff ich mir selber den Stahl der mich durchbohren sollte. Sogar bringen mußte ich ihn selbst; Warum warnte mich denn kein Orakel? haben mich alle Götter verlassen? Gönnen Sie mir indeß, grausamer Sieger! den Trost, zu glauben, daß mich, wie den Hektor, ein Gott ins Genicke geschlagen, und Ihnen blos die Freude gegönnt habe, den Halbtodten vollends zu tödten. — Vernehmen Sie Hektors Schwanengesang in reimfreien Stanzen:

1) Anfang und Ende ist überall das Vollkommene, und vor und nach der Weltgeschichte, welche mit der Schiefe der Erdachse beginnt, liegt das Paradies. S. Idealphilosophie §. 58. pag. 98.

2) Mit der Weltgeschichte beginnt die Trennung der Geschlechter und die Entstehung der Sprachen; das Wort des ersten Sprachstammes ist Mythus, und läuft durch alle Sprachzweige fort. S. Idealph. l. c. und meine Recension von Kanne.

3) Mit der Weltgeschichte beginnt die Construktion und das Construirbare, und die beiden Paradiese verhalten sich als das Unconstruirbare, so wie im Pole alle Meridiane und Breitenkreise aufhören.

4) Das Construiren ist ein zweifaches: a) die Gestalt ohne Leben — der Schein; b) das Leben ohne Gestalt — das Wesen. Jenes ist Poesie oder Kunst, dieses ist Wissenschaft. Von beiden lag die ungetheilte **Idee** noch im Mythus, dem alten Worte, und tritt wieder hervor in der Weltansicht des Weisen. Mythus ist in der Geschichte das Erste, Weisheit in (nicht über) der Geschichte das Letzte. Der Mythus ist der erste Sprachstamm, die Weisheit ist die allgemeine Sprache — Mathematik.

Nun endet Hektor, denn ihm versagen die Kräfte. Noch einmal, göttergleicher Achilleus! Gnade! für seinen Leichnam!

97.

Würzburg, den 2. April 1809.

Schubarts Tonkunst, die ich am 27ten März auf die Post gab, werden Sie nun längst erhalten haben. Von dem Gelde, dessen Sie gedenken, habe ich nichts erhalten.

Ich habe nur hin und wieder in Schubart hineingeguckt und fühlte mich auch durch dies wenige, was ich lesen konnte ohne aufzuschneiden, zu dem Buche hingezogen. Der äußerst lebhafte Vortrag, die kühnen Urtheile und treffenden Bilder

ziehen an, und ich meine, daß die Lektüre des Buches für den wissenschaftlichen Kopf Ausbeute geben müßte, so unwissenschaftlich auch der war, der es geschrieben hat. Seine Phantasie treibt ein stets unterbrochenes Blitzen, und kann kaum für einen Augenblick zu Umrissen kommen; auch hat das Licht seiner Phantasie noch zuviel Rauch der Empfindung um sich. Gott verzeihe mir das Bild! — Ich bin begierig, was Sie mir von dem Buche schreiben werden.

Kanne schreibt jetzt ein ἓν τὸ πᾶν und eine comœdia humana als Anhang dazu. Er schrieb mir vor einigen Tagen, was Ihnen willkommen seyn wird: „die Zahlen nehme „ich für die ersten Worte. Sie sind die Namen der Glieder „des aus Sternenräumen bestehenden Universums als leben„dige Riesen. Die Zahl ist musikalisch und die ganze Sprache „Sphärenmusik." — Diesem poetischen Resultate gegenüber stelle ich mein prosaisches: „die ersten Worte sind die pronomina:

	1			ich	
2		3	du		er
	0			es	

„und die ganze Sprache ist nichts als verbum in verschie„dentlicher relativer Ruhe." Ich hoffe, unser Herr Gott soll so gut seyn, die beiden Resultate beysammen bestehen zu lassen, und in einer Anwandlung von Gnade sogar auch das meine poetisch zu finden. Was sagen Sie dazu?

98.

Würzburg, den 28. April 1809.

So eben erfahre ich von Göbhard, daß mein Manuscript, dessen Druck bereits ziemlich vorgerückt ist, anstatt 15 Bogen, auf welche akkordirt war, nur 12 Bogen geben wird. Er druckt aber auch schmutzig zusammen, so daß z. B. der 3te Dialog noch auf der halben Seite anfängt, anstatt daß mit jedem Dialog eine neue Seite beginnen sollte. Ich habe in

der Correktur nichts dagegen erinnert, weil ich so sehr in der Berechnung meines Manuscripts auf diesen Druck und Format irre war, daß ich glaubte, er müße so zusammendrängen, um nicht weit über 15 Bogen zu bekommen, was für Ihre Journalhefte unbequem wäre.

Göbhard verlangt für die auf diese Weise ihm entgehenden Bogen Entschädigung am Honorar. Ich habe ihn deshalb an Sie gewiesen, indem er den Contrakt mit Ihnen hat und habe ihm gesagt, daß ich mich selbst mit Ihnen abfinden würde in Ansehung dessen, was Ihnen dadurch entgienge, indem Sie mir das volle Honorar bereits ausgezahlt hätten.

Um nun Sie nicht im Verluste zu lassen, werde ich Ihnen so bald als nur möglich einen Aufsatz für Ihr Journal liefern, an dessen Honorar Sie das an meinem Manuscript fehlende alsdann abziehen. Ich habe zwei Gegenstände in Gedanken, die Ihnen gut bearbeitet wohl beide willkommen seyn werden; das Verhältniß der Mathematik zum Staate, und: die Lebensalter der Staaten. — Die Zeit der Bearbeitung kann ich aber nicht bestimmen, da meine Collegien jetzt wieder angehen, und ich diesmal 3 Collegien lese.

Der Krieg zieht sich alle von uns weg an die Donau. So werden Sie wohl auch der Ruhe genießen.

Damit Sie den Flor unserer Universität sehen, schicke ich Ihnen beiliegend den Catalog. Es ist doch viel, daß bei der geringen Frequenz ich noch 20 Zuhörer zu meiner Mathematik finde; worunter auch sogar Geistliche sind, und einer meiner Collegen.

IV.

Aufenthalt in Heidelberg 1809—1815.

(Aufstellung der mathemathischen Philosophie.)

99.

An die Brüder Papius.

Heidelberg, den 7. März 1810.

J. J. Wagner ambobus Papiusculis suis Salutem. Casparo et Ferdinando suis.

Da Sie in Ihren Briefen an die Excellenz so oft und herzlich meiner gedenken, so müßte ich es unseres alten und menschlichen Verhältnisses unwürdig achten, wenn ich Ihr lebendiges Andenken an mich blos mit Stillschweigen erwiedern wollte, zumal da Sie in Ihren Erinnerungen an mich immer auch das mit einschließen, was mir auf Erden das liebste ist, meine Gattin, welche Ihnen für Ihr wohlwollendes Andenken wohlwollend dankt.

Daß meine Versetzung nach Heidelberg für die Erweiterung meines Wirkungskreises sowohl als auch für mein inneres Leben ersprießlich gewesen sey, vermuthen Sie sehr richtig. Denn nicht nur, daß ein größerer Wirkungskreis mehr Aufmunterung in sich hat, sondern meine Versetzung ist auch gerade in einen Zeitpunkt gefallen, der für meine innere Geschichte Epoche macht. Ich mußte in Würzburg gerade noch die Mathematik durchführen, damit ich den Begriff in seinem eigensten Gebiete ergriffen und besiegt hätte und fürder nicht mehr in dem unbefangenen Genusse der Ideen gestört

würde. Dies ist es denn wirklich, was meine neue Laufbahn auszeichnet und eröffnet, und damit ich an meinem Theile nichts thäte um diese neue Lebendigkeit in mir zu hindern, und damit ich auch zugleich nach so lange fortgesetzten anstrengenden Arbeiten einiger Erholung genieße, habe ich das Bücherschreiben ganz bei Seite gesetzt, und arbeite blos in meinen Vorlesungen, die eben dadurch bedeutende Veränderungen erlitten haben. Außerdem lebe ich fast ganz ohne Bücher nur so in den Tag hinein, und ergötze mich an Erinnerungen. Unser freies und fröhliches Leben mit einander ist fast das Einzige, dessen ich mich mit vollem Herzen aus Würzburg erinnere, denn nicht nur waren mir dort viele Kämpfe bereitet, und ich verzehrte viele Kraft in halb verlorenem Aufwande, sondern auch der Mangel an schöner Natur und einem herzlichen Schlage von Menschen mußte mir Würzburg verhaßt machen. Indessen die Zeiten, wo Sie von dem glänzenden Schelling zu mir übergiengen, sind nun vorüber, und Heidelbergs schöne Natur macht mich die Rebenpfähle von Würzburg vergessen. Bloß in der Aumühle verweilt manchmal noch meine Erinnerung, denn dort gab es Gras, Bäume und etwas Wasser, auch wenn man über den Zaun hinübersah, grüne Hügel. Wenn Sie diesen Frühling zuweilen hinauskommen, so vergessen Sie nicht, mir neben Ihnen ein Plätzchen zu geben, wo ich sitzen wenigstens könnte. Mir ist die glückliche Ansicht geworden, daß ich von denen, die ich liebe, mich in der That nie als entfernt denken kann. Daher gebe ich auch, wie Schallhammer einmal richtig bemerkte, weder Abschied noch Willkommen, und der Unterschied zwischen Gegenwart und Abwesenheit meiner Freunde ist für mich nur der, daß ich in dem einen Falle mit dem Munde und dem Herzen, in dem andern aber blos mit diesem allein zu ihnen spreche.

Kanne habe ich in meinem Herzen gänzlich verloren gegeben, und ich glaube auch, daß sein Geist die Enge empfinden wird, die sein Herz erdrückt zu haben scheint. Denn

gerade soviel hat der Geist an Tiefe, als das Herz an universeller Empfänglichkeit hat.

Also empfehle ich Sie beide in den Schutz Gottes und wünsche, daß es Ihnen bald zu Theil werden möge, sey es auch wo es wolle, unter fremder Natur und Menschen den Blick von der heimischen Beschränktheit zu entwöhnen. Rückkehr in's Vaterland ist wohl schön, aber einmal muß man das Vaterland fliehen.

100.

An A. Adam.*)

Heidelberg, den 27. März 1810.

— Mir scheint, daß Viele der Besten unter Deinen Amtsgenossen ihre Zuhörer zu gut kennen und durch diese Kenntniß sich abhalten lassen, Ideen und Gefühle an sie zu verschwenden, deren sie etwa nicht fähig seyn möchten. Lieber Freund! wenn Du zu denen reden willst, die vor Dir sitzen, so schnürst Du Dir das Herz zu, und machst Deinen Mund zum Mundstück. Du mußt zur edlen Vorzeit und zur bessern Zukunft reden und beide sind unsichtbar auch in Deiner Kirche. Glaube mir, Freund! ich mache es ebenso, denn auch die gegenwärtigen Studirenden tragen die Farbe dieser Generation, und ich kann nur reden, indem ich sie vergesse, und ich finde denn doch nachher, daß hin und wieder etwas angesprochen hat.

Mein hiesiges akademisches Leben geht seinen guten Gang. Meine Zuhörer werden sich im nächsten Semester stark multipliciren, denn mein Beifall ist entschieden. Dazu wirkte vorzüglich ein Publicum, daß ich seit dem neuen Jahre über die vier Fakultäten las und welches außerordentlich besucht wurde. Sogar reiche Handelsleute, mehrere Kirchenräthe und

*) Zu Vermeidung von Wiederholungen wird bemerkt, daß nachfolgende Briefe an A. Adam gerichtet sind.

der bekannte Pädagog, Prof. Schwarz, waren darin. Ich stellte für alle vier Fakultäten und ihre untergeordneten Wissenschaften die Idee auf, von der sie ergriffen seyn sollten, und stellte den herrschenden Schlendrian gegenüber. Dies erregte noch unter Theologen, Juristen, Medizinern und Philologen eine Art von Rangstreit, indem bald die einen bald die andern sich getadelt oder gepriesen sahen, denn ich hob überall die zwei Seiten mit gleicher Unpartheilichkeit heraus. Durch diesen scherzenden Wetteifer gewann mein Collegium noch mehr Interesse für die Studenten. — Unter andern hatte ich auch das Vergnügen, einen reichen Adelichen aus dem Meklenburgischen, der nun seit 2½ Jahren hier kein Collegium gehört hatte (indem er nichts that als sein Geld genießen und in jedem Semester eine Stunde hospitiren), in meinem Collegium zu sehen. Er versäumte nicht nur keine Stunde, sondern schrieb auch sorgfältig nach, er der noch nie ein Collegium länger als zwei Stunden ausgehalten hatte. Er schrieb bei mir ein höchst elegantes und akkurates Heft nach und war auch von der Sache selbst sehr ergriffen. Gestern noch wollte er in Eile von mir Abschied nehmen, da er wegen seiner lebhaften Theilnahme an den gegenwärtigen (übrigens nicht sehr bedeutenden) Studentenunruhen relegirt wurde.

Es wird Dich freuen, wenn ich Dir sage, daß ich mich jetzt schon wieder so weit erholt habe, daß ich die vier letzten Wochen mein Collegium ganz frei ohne alles Papier lesen konnte, wie ich denn aber auch über die vier Fakultäten keinen Paragraph aufgesetzt hatte. Dies konnte ich seit meinem ersten Semester in Würzburg nicht mehr. Diese Erholung verdanke ich blos der Ruhe, nämlich daß ich kein Buch schreibe. Ich denke diesen Sommer auch keins zu schreiben, so gerne ich auch meine Mathematik herausgäbe. Aber die Erholung ist mir doch lieber. Ich gehe außer meinen Collegienstunden brav botanisiren.

Mein Collegium über die vier Fakultäten hat mir unter den Professoren eben so viel Feinde gemacht, als unter den

Studenten Freunde. Es ist nicht Ein Professor hier, mit dem ich auf freundschaftlichem Fuß lebe. Mit Klüber komme ich zwar zuweilen zusammen, allein wir tanzen bloß Menuette mit einander. Ich habe durch mein Collegium den Studenten einen Maaßstab zur Beurtheilung der Professoren und leitende Ideen zur Wahl ihrer Collegien gegeben. Beides dankt man mir allerdings wenig.

Durch die Versetzung der vielen Professoren von Rinteln und Helmstädt nach Göttingen hat sich allerdings meine Hoffnung dorthin zu kommen verdunkelt. Indeß liegt mir nicht viel daran. Meine Pension wird mir richtig gezahlt und meine Kollegien müßen mir in der Folge etwas Beträchtliches abwerfen. Die hiesige Universität steht ohne Fond blos auf der Staatskasse; der Erbprinz ist ihr nicht sehr günstig und das Regierungspersonal in Karlsruhe wechselt alle Augenblicke. Du siehst also, daß ich mich nicht sehr bemühe hier angestellt zu werden. Außerdem gefällt mir meine unabhängige Lage außerordentlich wohl. Laß Du nur Gott walten und sorge nicht kleinlich für Deine Freunde. Sehet an die Lilien auf dem Felde.

101.

Heidelberg, den 27. August 1810.

Erhards Buch über das theologische Studium mußt Du lesen. Es ist sehr schön geschrieben. Ich habe ihn aber gezankt, indem er meine Idee, daß alle ideelle Wissenschaft nur Weltgeschichte seyn könne, trefflich auf die Religionswissenschaft angewandt, mich aber als Urheber dieser Idee gar nicht genannt hat. Er hat blos beiläufig meine Mythologie citirt, da doch das Ganze in meiner Idee und meinem Geiste gedacht ist, und diese meine Idee eine allgemeine Umgestaltung aller Wissenschaft bewirken muß. Weit ehrlicher bin ich gewesen. In meiner Natur der Dinge steht an der Spitze der Vorrede, daß ich Schellings Idee einer Naturphilosophie

ausführe; und ich werde dies auch bei einer zweiten Auflage nicht weglassen. **Suum cuique!**

Inzwischen ist mir dergleichen schon öfters begegnet. Meinen Roman „Lorenzo Chiaramonti" gab ein salzburgischer Schauspieler unter anderm Namen heraus und erhielt dafür von der russischen Kaiserin eine goldene Medaille; mein Journalheft gab dem verstorbenen Friedr. Arter einen dicken Roman „Bund der Liebe" genannt; mein Buch über Philosophie und Medizin steht in einer Pharmazie zur Hälfte abgedruckt; meine Vernichtung des Naturrechts nebst den übrigen Ideen meiner Staatswissenschaft roulirt unter den Juristen, meine Mythologie wird von vielen benützt ꝛc. und bei all dem wird mein Name gar nicht genannt. Ich betheure vor Gott, daß ich Ruhm und Nachruhm keiner Bohne werth achte und wahrlich nicht unter die gehöre, die nach der unsterblichen Schelle laufen; aber durch diese Schmälerung meines Ruhmes wird mir meine äußere Lage verkümmert, und das ist es, was mir in der That wehe thut. Ich habe der Wissenschaft Jugend und Gesundheit willig geopfert und sehne mich nun nach einer behaglichen äußern Lage nicht wenig, aber auf solche Weise wird mir der Weg dazu versperrt. Denn bitten und suchen kann ich durchaus nicht; was ich daher nicht durch Ruhm erzwinge, muß ich entbehren. Du mußt mir nicht rathen, zu suchen und zu bitten; denn mein Suchen nennen die Leute fordern, und meine Bitten nehmen sie auf wie Ohrfeigen.

Du glaubst nicht, wie mir meine Neider geschadet haben und noch schaden. Ich möchte zum Beispiel jetzt meine Mathematik drucken lassen, dieses Werk für welches ich allein gelebt habe, und welches allein die sämmtlichen Systeme an Resultaten aufwiegt — und kaum finde ich dazu einen Verleger. Das Industriecomptoir in Amsterdam hat mir so verbindlich geschrieben, wie noch kein Buchhändler, aber es hat auch Nein gesagt. Palm in Erlangen zürnt, daß ich mehr als 11 fl. für den Bogen verlange, und am Ende muß

ich das unsterbliche Werk doch noch für diesen schnöden Preis hingeben. Ich setze den Werth dieses Werks darin, daß an ihm von dem Verfasser fast nichts ist, sondern ich nur hingezeigt habe auf das was in der Natur ist. Es ist ein Portrait der Natur und Welt, in das der Verfasser sich gar nicht hineingetragen hat.

Du spielst auf Fatalismus an. Ich weiß nichts vom Fatalismus, als daß ich ihn für Unsinn halte. Daß ich aber mit der Freiheit Gottes und des Menschen die Nothwendigkeit so innig verbinde, daß für die Freiheit blos das Schauen übrig bleibt, ist wahr; denn eine Freiheit, die etwas ändern auch nur möchte, wäre Willkühr, und diese ist ein gleicher Unsinn, wie der Zufall oder das Fatum. Ich für meine Person habe in meinem Leben gethan, was ich nicht lassen konnte; das thut im Grunde jeder, aber nur wenige wissen's.

Es thut mir leid, daß das Wort in Faust wahr ist:

> Das Beste, was Du wissen magst
> Darfst Du den Jungen doch nicht sagen.

Aber mit Göthe's „Ein jeder treib' es wie ers kann!" was Du mir anführst, bin ich vollkommen einverstanden, und hoffe ebendeshalb, daß Du mich auch auf meine Weise wirst gewähren lassen. Daß ich aber nicht alles vom Katheder sagen darf, was ich innerlich so lebendig schaue, macht mir oft meinen sonst so entschiedenen Katheberberuf verdrießlich und verhaßt.

Hier bringen sie durch eine consequente Verfolgung aller studentischen Gesellschaften die Universität bald vollends ganz herunter. Meine besten Zuhörer relegiren sie mir. Ich hab es immer gesehen, wer nicht regieren kann, der schulmeistert. Wer nicht den Zepter führen kann, führt den baculus. Es wird am Ende überall so still und ordentlich werden, daß man auf der Straße in einem Herrenhuter Bethaus wandelt.

Ich habe mir vor kurzem ein Klavier angeschafft. Du weißt vielleicht nicht, daß ich in Göttingen fast ein ganzes Jahr nichts als Musik trieb. Ich blieb dabei immer ein

schlechter Spieler, studirte aber den Generalbaß so ein, daß ich die größte Partitur auf dem Papiere lesen und beurtheilen, auch in Klavierauszug bringen konnte. Nachher hatte ich wieder Jahre lang kein Klavier und keine Noten. In Salzburg hatte ich wieder ein halb Jahr eins; in Würzburg konnte ich mir nie eines anschaffen. Jetzt nachdem ich acht Jahre keins hatte, habe ich wieder eins und ergötze mich sehr daran, zumal da sich auch meine Stimme in etwas ausbildet, die, wie Du weißt, immer antimusikalisch war. Jeder Mensch sollte ein Instrument spielen, sey es ein Klavier, ein Gewerbe, oder was es sey. Ein Instrument ist etwas rein Objektives, Behandelbares, und eine Subjektivität muß darauf den Organismus ihres innern Lebens wiedergeben können. Nur wer blos gespielt wird, kann darauf Verzicht thun, ein Instrument zu spielen. Ich habe nun sonst keinen Theil an der objektiven Welt, denn meine Vorlesungen spiele ich nicht; so spiele ich denn ein Klavier.

102.

Heidelberg, den 24. Februar 1811.

Meine Mathematik erhälst Du, sobald sie fertig ist. Du wirst Dich über das Buch wundern. Es enthält außer einer Arithmetik und Geometrie, die ich beide wieder pythagorisch gemacht habe, ein Organon, in welchem die Mathematik als allgemeine Sprache dargestellt, und eine Kabbala (Zahlensprache) und Hieroglyphik (Figurensprache) gelehrt wird, wodurch die ältesten Symbole der Egypter, Rosenkreutzer, Freimaurer ꝛc. sich von selber erklären. Zugleich werden die zwei Probleme gelöst: 1) wie erfindet man eine Sprache? 2) wie erfindet man in einer Sprache? Ich habe dadurch bereits das so pomphaft angekündigte Kunststück einer Pasigraphie von dem Advokaten Riem in Speyer gelöst, und bin im Stande alle diese pasigraphischen Kunststücke selbst zu erfinden. Wäre es nicht mein unglückliches Schicksal, durch alles, was

ich Ausgezeichnetes leiste, den Neid nur noch mehr gegen mich zu erbittern, so würde ich von dieser Schrift, die das letzte — die Sprache — construirt, allgemeine Anerkennung erwarten.

Deine Vorschläge für die Verbesserung meiner Lage kann ich, so sehr ich sie auch als freundschaftlich und wohlgemeint erkenne, nicht befolgen, da ich im Innersten überzeugt bin, daß ich vor der Hand Nichts thun darf als Harren. Jeder Schritt von meiner Seite würde mein Schicksal blos verderben. Scheine ich Dir auch hierin zu schwärmen, so bedenke, daß die eigene Ueberzeugung etwas so inniges ist, daß man wirklich nur verunglücken kann, wenn man gegen sie handelt.

103.

Heidelberg, den 29. Dezember 1812.

Ungeachtet ich mir vorgenommen hatte, Dir nicht eher zu schreiben, als bis ich auf einem grünen Zweige wäre, wie man zu sagen pflegt, so breche ich doch jetzt meinen Vorsatz und schreibe noch vor dem Anfange des 13ten Jahres, theils damit Du nicht glauben möchtest, ich hätte unserer uralten Verhältnisse schnöde vergessen, theils auch weil wirklich noch in diesem 12ten Jahre sich manches für mich Angenehme zusammengedrängt hat, welches gar wohl als Vorbote einer baldigen günstigen Veränderung meiner Lage angesehen werden könnte.

Der Ruf meiner Mathematik hat sich jetzt hier doch so weit gegründet, daß der Geheime Hofrath und Professor Langsdorf, unstreitig jetzt der erste Mathematiker Deutschlands es nicht für einen Raub hält, diesen ganzen Winter meine Vorlesungen in der Universität nebst seinem Freunde, dem hiesigen Architekten, zu besuchen. Dort sitzt der ehrwürdige Mathematiker, für den noch dazu die Vorrede meines Buchs eine schlechte Captatio benevolentiæ seyn mußte, nebst seinem Sohne und Freunde mitten unter Studenten, und ein an-

derer hiesiger Professor, in seinem anatomischen und physiologischen Fache nicht minder berühmt, nämlich Ackermann, der des Tags über nicht Zeit hat, nimmt des Abends eine Privatstunde darüber auf meinem Zimmer. Beide bezeigen mir Zufriedenheit und Freude über meine Wissenschaft, und Langsdorf insbesondere erklärt meine Sache für ein Werk von der strengsten Consequenz und dem tiefsten Scharfsinne, für gegründet in der Natur der Mathematik und fähig, sie wieder zu dem Ansehn einer allgemein menschlichen Wissenschaft zu erheben. Ich hoffe, daß mein Schicksal mich fremder Hülfsmittel überheben wird; aber sollte es nicht geschehen, so ist Langsdorf gerne bereit eine zu meinem Vortheil gereichende Erklärung öffentlich abzugeben; er thut es jetzt schon gegen jeden, mit dem er darüber zu sprechen oder zu schreiben kommt. Den schulgerechten Mathematiker Langsdorf werdet ihr nun doch wohl nicht beschuldigen, daß er sich von philosophischen Schwärmereien, wie W. meine Sachen nennt, habe dahinreißen lassen, zumal da er auch ein bejahrter Mann ist. Doch muß ich euch Ulmern zum Troste noch beifügen, daß Langsdorf sowohl als Ackermann erklärten, mein Buch ohne mündlichen Vortrag nicht verstehen zu können. Langsdorf erklärte, daß ihm blos von der tiefen Consequenz des Ganzen eine Ahndung vorgeschwebt habe, das Einzelne aber ihm fast durchgängig dunkel geblieben sey. Dies liegt aber, wie ich selbst wohl weiß, theils an der Kürze des Ausdrucks, theils an der Neuheit und Ungewohntheit der Ansicht, was beides in meinen Augen kein Fehler ist.

Da die Sache bei solchen Männern Beifall findet — (hier ist es etwas fast Unerhörtes, daß ein Professor das Collegium eines andern, und vollends eines Privatdozenten, besucht) so wirst Du Dich nun nicht wundern, daß sie auch anderswo Glück macht. Vor etwa drei Monaten erhielt ich deswegen eine Vokation nach Wien, deren Emolumente ungefähr auf 3000 fl. anzuschlagen waren. Da die Stelle aber wegen mancher Verhältnisse für mich nicht paßte, so empfahl ich einen

meiner besten Schüler dahin. In der Ferne sehe ich noch eine zweite sehr ehrenvolle Vokation, der ich wohl folgen werde, wenn sie kommt, aber nicht nachweinen werde, wenn sie ausbleibt.

So beschränkt meine hiesige Lage bis jetzt war, so behagt mir doch die mit ihr verbundene Unabhängigkeit gar sehr, und in den letzten Zeiten fieng die Frequenz meiner Vorlesungen an, wo nicht zahlreich doch splendid zu werden. Es wurde Sitte, daß die Vornehmsten bei mir hörten, und ich hatte auf diese Weise letztern Sommer sieben Grafen und einen Prinzen unter meinen Zuhörern. Dies macht auf das hiesige mir im Ganzen abgeneigte Publikum den Eindruck den ich wünsche. — —

104.

An den Grafen von Giech.

Heidelberg, den 6. Febr. 1814.

— — Daß Sie mit ihrem Schicksale, welches Sie von der Vaterlandsvertheidigung abhält, unzufrieden sind, mag ich keineswegs tadeln, so wenig ich auch dazu gerathen habe, Sie und Ihren Freund Adolph ins Feld zu schicken. Regte es sich doch in mir auch, der ich ein alter Knabe bin, noch mitzumarschiren. Wenn die ganze Zeit gerade ein würdiges Geschäft treibt, wer sollte sich nicht zum Mitwirken gedrungen fühlen! Dabei aber muß man bedenken, daß ein Werk der Vorsehung durch jede Art humanen Daseyns gefördert wird, und daß man entweder entschiedenes Genie im Militairischen und Politischen, oder äußerst bornirt in der Ansicht seyn müßte, wenn man glauben wollte, gerade nur auf **diese** Weise mitwirken zu können. Wer aus innerer oder äußerer unwiderstehlicher Nothwendigkeit gehen muß, z. B. wer in sich den Helden fühlt, oder wem der Staat es befiehlt, der gehe; wer aber durch Inneres oder Aeußeres gehindert ist, der folge dem zu welchem er unwiderstehlich getrieben wird, und dies ist, wie ich von Ihnen überzeugt bin, vor der Hand Ihre innere Entwicklung. Ist diese einst geschlossen, so wer-

den Sie dem Ganzen noch trefflich dienen können. Zudem glaube ich nicht, daß das Vaterland der vielen Kräfte bedürfen wird, die jetzt aufgeboten werden, und sollte er sie brauchen, so wird ja der Staat auch Sie nicht übergehen. — —

Nähren Sie Sich nur immer mit dem Höchsten was die Wissenschaft und die Kunst hat, Shakespeare, Göthe, Schiller ꝛc. und betreiben Sie zugleich mit Pflichtgefühl das Studium der gemeinen Formen, in welche jetzt noch die Wirksamkeit im Leben eingezwängt ist, z. B. Pandekten, Camerale ꝛc. Auch in diese gemeine Formen wird mit der Zeit Geist kommen, und Sie selbst können dazu beitragen. — —

Was der Friede mir bringen wird, will ich erwarten. Quo me fata trahunt, sequar. — —

105.

An denselben.

Heidelberg, den 13. Septbr. 1814.

Noch habe ich es nicht vergessen, daß ich Ihnen auf Ihren Brief eigentlich nur eine Surrogat=Antwort schicken konnte, und war daher immer Willens, sobald ich könnte, Ihnen extra zu schreiben. Bald wird die Zahl der Freunde, denen ich zu schreiben habe, so bedeutend anwachsen, daß ich den Einzelnen oft lange werde Schuldner bleiben müssen. So eben ist auch ** fort, und hat beide Taschen voll Ideen=Saamen und einen Haarbeutel voll Selbsterkenntniß mitgenommen, was auch wieder zu schreiben geben wird. Er hat so sehr erkannt und eingestanden, wo es ihm fehlte, daß ich ihm herzlich gut werden mußte; denn das achte ich immer als das Liebenswürdigste an einem Menschen und als das Männlichste an einem Manne, wenn er sieht und geradezu gesteht, was seine schwache Seite ist. Das Bemänteln und Zudecken ist miserabel und empört mich.

Ich wollte Sie könnten jetzt mit mir an meinem Buche arbeiten, es würde Ihnen da manches Räthsel des Lebens

auf angenehme Weise gelöst werden. Unter andern habe ich jetzt das **blinde Glück** auf eine Theorie gebracht, die ihm den Hals brechen soll. Es hat mir bekanntlich arg mitgespielt und manche Klage ausgepreßt, über die ich hernach lachen mußte; aber ich will es dafür auch vernichten, denn ist es erkannt, so ist es vernichtet, und ich habe eine Satisfaktion mit der ich zufrieden seyn kann.

Neulich fiel mir, als ich gerade auch klagte, der Chinese ein, der den Schatten in dem Portrait seines Kaisers für einen das Gemälde entstellenden Flecken ansah, und wegwischen wollte. So ist es just mit dem Schmerz, er ist die Schattirung des Lebens, und es ist närrisch zu murren, wenn Schatten und Lichter hübsch malerisch ausgetheilt sind. Doch sind freilich zuweilen die Schatten zu weit ins Gemälde verbreitet, so daß es verzeihlich wird, wenn man auch wegwischen will, wie der Chinese.

Für den Jüngling ist der Schmerz eine herrliche Sache. Jede tiefe Natur bildet sich innerlich unter beständigen Wehen, und hätte der Jüngling nicht Schmerz in sich selber, so würde seine Natur ihn treiben, ihn bei der Liebe zu holen, wo, wenn auch die Liebe äußerlich glückt, doch die stets sich erneurenden Zweifel der Liebe voll Stacheln sind. Auf Dornen soll der Jüngling sich betten, damit er als Mann verdiene, auf Rosen zu ruhen. Der Most, wenn er zu Wein gährt, wird von Schmerzen zerrissen. — —

Daß es Ihnen schwer fällt, das Jus und andere gemeine Dinge unterzukriegen, glaube ich gerne, weil die gemeinsten Dinge gerade am schwersten zu vergeistigen sind. Sie werden sich aus meinem Buche überzeugen, daß ich **erst jetzt** das **gemeine** Leben völlig im Feuer des Geistes geläutert habe, und klüglich haben sich die Philosophen vor mir an das für sich schon dem Geiste nahe liegende Gute, Wahre und Schöne gehalten und davon in größter Allgemeinheit gesprochen. Dies schien der Menge das höchste zu seyn und war im Grunde das leichteste; denn das Gemeine und Einzelne ist des Geistes

18*

tiefster Niederschlag, in welchem er am meisten entstellt und gefesselt ist, so daß es schwer hält, ihn auch hier noch zu erkennen.

In einem Schreiben aus Paris in der Allgemeinen Zeitung war kürzlich die Frage über die Preßfreiheit so gefaßt: „Sollen öffentliche Angelegenheiten auch öffentlich verhandelt werden?“ der Briefsteller schloß bejahend mit dem Resultate, daß die Völker Europa's sämmtlich nicht ruhen würden, bis sie von den Regierungen ihre natürliche Freiheit errungen hätten.

106.

An Ferdinand Papius.

Heidelberg, den 26. September 1814.

Wie ich höre bist Du auch zu der Erlanger Verlags-Gesellschaft getreten, die sich an mir bereichern will. Ihr habt eine herrliche Spekulation gemacht, wahrlich! Hartung will den Bock melken und Ihr wollt das Sieb unterhalten. Doch ohne Spaß, meine Sache greift seit kurzem contagiös um sich. — Mein Buch ist schon weit vorgerückt und Du wirst Dein Wunder sehen. Es wird wie ein Berg über Dich herfallen, denn wahrlich es enthält eine Welt, in welcher das Gesetz mit Nothwendigkeit durchgreift. Wäre ich vollends selber bei Dir, so wollte ich Dir den Kopf so toll machen, daß Du mein Buch für die Domkirche ansähest, oder gar für die Peterskirche zum Rom.

Daß die Jurisprudenz jetzt ihre Richtung auf's historische nimmt, ist für ihren Untergang trefflich. Denn wenn es nicht mehr heißt: Dies ist die Lehre vom Besitz, sondern dies war einmal der Römer Lehre vom Besitz, so ist klar, daß wir uns an dem fremd erborgten Zeuge schämen, und selbst etwas machen müssen, und daß es mit unserer berühmten Wissenschaftlichkeit schlecht stehen müsse, wenn wir nicht etwas Originelles und Gediegenes hervorbringen können. Aber damit hat es keine Noth.

V.

Zweiter Aufenthalt in Würzburg und zwar von 1815 bis Nov. 1822.

(Anwendung der mathemathischen Philosophie.)

107.

An A. Adam.

Würzburg, den 11. Dez. 1815.

— — Vorerst hat mich die Regierung wieder in Aktivität gesetzt, aber ohne einen Heller Zulage oder Vergütung für meine Umzugskosten. Ich lese jetzt zwei Collegien, und zwar eines für das gebildete Publikum aus allen Ständen über den Standpunkt der gegenwärtigen Kultur. Die Zahl meiner Zuhörer steigt über 200, und so könnte mir das Collegium aus meiner Finanznoth helfen, wenn nicht so wenig zahlende Zuhörer wären. Bei meinem Studentenkollegium zahlt nur ein Drittheil, die anderen sind pauperes; bei diesem werden wohl nicht 1/3 zahlende seyn. — Dieses öffentliche Collegium findet indeß gewaltigen Beifall im Publikum und eben soviel Reaktion bei meinen Collegen. Man liegt mir aber von vielen Seiten an, alle meine Vorlesungen öffentlich zu machen, einmal weil der Geist der Zeit wirklich verlangt, daß die Wissenschaft unter das größere Publikum komme, und dann weil meine Vorlesungen immer gedrängter und gewichtiger werden, so daß sie sich in der That mehr für Männer als für Jünglinge eignen. In meinem oben erwähnten Collegium sind auch Frauen, und namentlich auch die meinige.

Neulich, wo ich bei einem Adelichen in der Nähe von von hier auf seinen Gütern einige Tage mich aufhielt, machte ich einen Versuch zu predigen, der sehr gut gelang. Ich setzte mir nämlich die Aufgabe, die höchsten Ideen mit der höchsten Popularität auszusprechen, und wählte dazu den Text: Math. V. 8. Ich zeigte die Reinheit des Herzens in:

Gesinnung

Menschenverkehr Besitz irdischer Güter

Leib

und lehrte Gott schauen in:

Seele

Schicksal Natur

Leib

in der Seele nämlich als dem reinen Spiegel der Gottheit, dem Leib als ihren Tempel, im Schicksal als Vorsehung, und in der Natur als Schöpfer. So siehst Du denn, daß meine Tetraden auch zum Predigen taugen. Ich schrieb nichts von der Predigt auf, als diese, und sprach mit Klarheit, Kraft und Wärme.

Daß Kanne in Nürnberg Pietist geworden ist, wirst Du gehört haben. Sein: Leben und aus dem Leben erweckter Christen ꝛc. ist psychologisch höchst interessant. Er möchte mich immer auch bekehren. — —

108.

An A. Koelle.

Würzburg, den 27. Juli 1816.

— — Daß die Erwartungen, die wir von dem Absatze meines Buches hegten, nicht erfüllt wurden, wird Ihnen schon Hartung geschrieben haben. Was abgegangen ist, ist ganz unbedeutend, wie ich voraussagen kann, ob ich gleich noch nicht weiß, was Palm als Commissionair in der letzten Ostermesse abgesetzt haben mag. Meine Vorlesungen können vor der Hand dem

Absatze auch nicht aufhelfen, weil gerade dieses Collegium unter meinen Vorlesungen das am wenigsten besuchte ist. Da nun auf diese Weise so wenig Aussicht ist, daß meine Freunde Ihre so willfährig gegebenen Vorlagsvorschüsse zurückerhielten, so habe nun ich den Verlag des Buchs ganz auf mich genommen, und hafte persönlich für alle darauf gemachten Vorschüsse meiner Freunde, habe auch bereits angefangen, baar daran abzuzahlen, und wenn ich noch nicht vermochte, Ihren Vorschuß zurückzugeben, so ist es nur darum, weil Hartung eine größere Forderung an mich hatte, und die Rückzahlung dringender bedarf, als ich von Ihnen voraussetze. — —

Mein eigenes Schicksal fängt an, milder zu werden. Meine Wissenschaft verfolge ich noch immer, bis zu einer Kosmogonie in welcher die Tetras: Religion

Wissenschaft Kunst

Mathematik

ihre lebendige Darstellung in innigster Vereinigung ihrer Pole finden soll. — —

109.

An A. Adam.

Würzburg, den 6. Septbr. 1816.

Dein Paket mit den Predigten von Schmidt, (den ich immer noch unter den Lebendigen glaubte) erhalte ich so eben.

Diese Predigten haben mich, weil sie viel herzliche Wärme haben, so übel nicht angesprochen, da ich die Wassersucht fast als eine unheilbare Krankheit Eurer Vorträge zu betrachten gewohnt bin. Denn um körnigt und gediegen zu seyn, muß man tief seyn, und dies ist von Seite des Geistes sowohl als des Gemüthes eine seltene Sache, und es hilft nichts, wie Johannes Müller in seinen allgem. Geschichten thut, des Tacitus Kürze durch abgekneipte Perioden nachmachen zu wollen, wenn die Leerheit des Gedankens hinter der abgebissenen Rede hervorsieht. Verdrossen aber hat mich, daß der

Prälat Schmidt seinem Bruder nur einen solchen Zusprechers-Lebenslauf zum Denkmal zu setzen gewußt hat, aus dem kein Mensch einen Blick in die Individualität des Verstorbenen zu thun im Stande ist. Nach solchen Lebensläufen sehen sich die Leute alle so gleich, wie die schwarzen Hunde bei Nacht. Ich schenke es ihm herzlich gerne, daß er mich darinn nicht erwähnt hat, obwohl seines Bruders Zusammentreffen mit mir in seine Entwicklungsgeschichte dadurch sehr eingriff, daß er an mir erst die ihm gesteckte enge Gränze gewahr wurde; er hatte indessen nie Freiheit genug, das, was in mir über diese Gränze hinausstrebte, freudig anzuerkennen. Ein Gespräch über Demm'es Pächter Martin, und die Reime des Prediger Schmidt in Werneuchen (Musen und Grazien in der Altmark) brachten uns einmal ganz auf den Text, und unsre Individualitäten schieden sich für diese Welt. Schmidt hatte während seiner Krankheit in Frankfurt den Pächter Martin wohl zwanzigmal mit Entzücken gelesen, und in die Naturreime seines Namensvetters war er verliebt. — —

Eben komme ich von einem schönen Spazierritte auf meinem stattlichen Schimmel zurück. Ich habe auf meinen Pferden schon alle möglichen Reiterabenteuer jedoch ohne Unglück gehabt.

110.

An denselben.

Würzburg, den 1. Juni 1817.

Meine Vorlesungen sind diesmals ziemlich besucht aber die Zahler sind selten. Manche Studenten bleiben diesen Sommer der Theurung wegen gar zu Hause. — —

Baader in München hat jetzt ein Schriftchen sur l'Eucharistie drucken lassen, welches ein merkwürdiges Zeichen der Zeit ist. Derselbe hat von dem russischen Kaiser 5000, sage fünftausend, Dukaten bekommen, um eine Schrift über das Verhältniß der Menschheit zu Gott auszuarbeiten. Das heißt eine

Frömmigkeit die was einträgt! Vor einiger Zeit schrieb mir Kanne ebenfalls, daß seine pietistischen Schriften ihm mehr eintrügen als seine wissenschaftlichen, zu denen er kaum mehr einen Verleger hätte finden können. Von Schelling erzählt man mir, daß er ebenfalls mystisire. In seiner kleinern Schrift über die samothrakischen Götter (einem Anhange zu seinen schon zehnmal angekündigten Weltaltern), die ich so eben lese, sagt er: daß die Wissenschaft auf einen gewissen Punkt gelangt von der Geschichte nicht zu trennen seyn möchte, und daß er daher künftig welthistorische Arbeiten liefern werde, ich aber habe schon vor 12 Jahren die Weltgeschichte für die eine Seite der Philosophie erklärt, und niemand hat darauf geachtet. Eben so will man jetzt auf meine Mathematik nicht achten, wahrscheinlich bis ein andrer sie ausschreibt. Eschenmeyer in seiner neu erschienenen Psychologie, einem vieles berührenden Werke, hat sie doch einigemal rühmend angeführt. — —

111.

An A. Koelle.

Würzburg, den 3. Juni 1818.

— — Bei mir ist das Streben, die mathematische Construktion möglichst zum Detail und zur sichern Anwendbarkeit durchzuarbeiten, immer gleich rege, und ich studire deshalb jezt mit großem Eifer die sogenannte höhere Mathematik. Auf diesem Wege habe ich auch vorige Woche die erste einfache Gleichung in Begriffen gefunden, die sich völlig auf algebraische Weise manövriren läßt. Setzen Sie nämlich meine Ansicht von Mensch, Thier und Pflanze als erwiesen voraus; und nennen Sie Mensch m, Thier b und Pflanze a, so gilt unter der Voraussetzung, daß der Mensch von dem Thiere blos durch den Charakter der Universalität = u differire, und die Pflanze als Gefäßsystem das halbe Thier sey, dessen andere Hälfte in dem Nervensystem x liege, folgendes:

$m = (a + x)\,u$; ferner $b = \frac{m}{u} = a + x$; ferner $a = \frac{m}{u} - x$ und $x = \frac{m}{u} - a$, ferner $u = \frac{m}{a + x}$ so daß also diese fünf Buchstaben oder Begriffe durch fünf Gleichungen algebraisch richtig bestimmt sind und es überhaupt nur an einer scharfen Bestimmung der Begriffe fehlt, um sie alle in algebraischen Gleichungen durchzuarbeiten.

Für die Tetraden selbst habe ich neulich gefunden, daß sie mehrförmig sind:

I. Setzende

a) absolutsetzende, wie

Ur
Intelligenz Substanz
All

b) fortschreitende, wie

Laut
Wort Satz
Rede
(diese geben Stufenreihen)

II. Entgegensetzende

(in 1 u. Null) wie
Er
Brahma Wischnu
Schiwa

(in 2 und 3) wie
|
+ —
0

und alle diese erfordern eine verschiedene Behandlung, an welche ich bisher nicht gedacht hatte.

Zugleich beschäftigt mich immer der Plan, mit einem Lehrer des K.—schen Instituts, der das Detail des Regie übernähme, hier ein Normalinstitut zu errichten, in welchem ein von mir durchconstruirtes Unterrichtssystem angewandt würde. Ich habe die Construktion bereits gemacht, und einen zur Ausführung tauglichen Lehrer gefunden, nur fehlt noch die Genehmigung der Regierung, die ich aber bald zu erhalten hoffe. Dann soll man sehen, was meine Wissenschaft vermag. Das Konkordat steht uns gar nicht im Wege.

Durch die so eben publicirte Constitution ist es dem Geiste nach völlig entkräftet. Diese spricht in Ansehung des Kultus eine Liberalität aus, wie sie wohl noch keine Regierung ausgesprochen hat. — —

112.
An A. Adam.

Würzburg, den 26. Juli 1818.

— — Dein Urtheil über den Buchwald hat mich ungemein gefreut; denn du warst immer so unzufrieden mit der Schwerverständlichkeit meiner Schriften. Ich lebe und sterbe darauf, daß ich in meiner Mathematik nichts als die natürlichen Verhältnisse der Dinge rein und lauter aufgefaßt habe; und es schmerzt mich unendlich, daß man dies nicht einsehen und anerkennen will. Nun scheine ich doch einmal den Weg zum Verständnisse des Publikums gefunden zu haben. Gottlob!

Sehr hat mich auch interessirt, was Du mir aus dem Briefe des Pfarrers * über meinen angeblichen Katholizismus schreibst. Dies bezieht sich auf mündliche Aeußerungen, die ich in meinen Collegien gethan habe, und die man nur ein wenig anders gewendet hat. Ich sage nämlich noch, daß der Katholizismus ein vollendetes Ganzes und abgeschlossenes System, der Protestantismus aber Stückwerk und im Werden sey. Aber ich bin auch überzeugt, daß, wenn der Protestantismus, wie er muß, durch die Wissenschaft sich vollendet, er reine Menschheitsreligion wird, indeß der Katholizismus als historischer Buchstabe veraltet abfällt. Der Protestantismus, so unvollendet wie er vorerst ist, kann keine Beruhigung geben; er treibt zur Wissenschaft und läßt durch diese Beruhigung suchen. Der Katholizismus beruhigt wie Opium, und von letzterm sagte ja ein berühmter Arzt: opium mehercle non sedat!

Freuen wird es Dich, wenn ich Dir sage, daß ich alle meine Religionsansichten, also auch diese in einem zu Ostern erscheinenden Werke (zu dem ich erst seit meinem letzten Briefe an

Dich den Plan faßte) ausführen will. Es heißt Religion, Wissenschaft, Kunst und Staat in ihren gegenseitigen Verhältnissen betrachtet, und wird Ansichten des Christenthums enthalten, über die man erstaunen wird. Noch bin ich zu Belegung derselben mit dem Studium des A. T. beschäftigt, und Du kannst Dir einen Begriff von meiner Thätigkeit machen, wenn ich Dir sage, daß ich die fünf Bücher Mose größtentheils im ebräischen Texte mit Zuziehung der Septuaginta vom 12ten bis 26ten Julius durchgelesen, und dabei täglich noch drei Stunden Collegien gelesen habe, und zwar bei dieser glühenden Sommerhitze. Gestern schloß ich das 5te Buch Mose. Heut fange ich Josua an. Das Neue Testament habe ich vom 18ten Mai bis 1ten Juli durchgemacht, und zwar beständig mit der Excerptenfeder in der Hand. Ich habe über Christus ebenfalls höchst überraschende Resultate gefunden. Neben dem N. T. trieb ich noch viel andere Dinge. — —

113.

An A. Koelle.*)

Würzburg, den 27. April 1819.

Seit dem Empfange Ihres letzten Briefes ist mein äußeres Daseyn etwas in Bewegung gekommen. Erschöpft durch meine seit Ostern 1818 selbst durch die Michaelisferien ununterbrochen fortgesetzte und erst nach Weihnachten geendigte Arbeit an meinem jetzt erschienenen Buche: Religion, Wissenschaft, Kunst und Staat rc. mußte ich alle Arbeit einstellen, und litt an vielfachen Zeichen körperlicher Schwäche, als dieses Wintersemester zu Ende gieng. Da entschloß ich mich denn zu einer kleinen Reise mit meiner der Erholung von häuslichen Sorgen und Mühen ebenfalls sehr bedürftigen Frau, und fuhr am 27ten März nach Bamberg, am 31ten von dort nach Erlangen, am 4ten von da nach Nürnberg,

*) Zu Vermeidung von Wiederholungen wird bemerkt, daß nachfolgende Briefe an A. Koelle gerichtet sind.

von wo ich am 11ten und 12ten wieder nach Würzburg zurückkehrte. Ueberall lebte ich von jeder Richtung meiner äußern Aufmerksamkeit und innern Reflexion abgewendet blos einem völlig unbefangenen Daseyn, und fand so allmählich wieder Kräfte zu neuer Berufsthätigkeit. — —

Seit ich wieder hier bin hat mich * mehrmals besucht. Im Umgange maskirt er seinen Egoismus eben so sehr, als er ihn litterarisch hervordrängt und so kamen wir, beide im Grunde nur spielend, trefflich zusammen aus. Wie denn die Natur (nach Anakreon) jedem Thiere eine Waffe gegeben hat, so hat sie mir außer der offenen Kraft, wenn es Ernst gilt, für leichtere Fälle die Kunst gegeben, meine mir sonst so natürliche und mich ganz durchdringende Gutmüthigkeit auch als Spiel zu treiben, und ich muß oft lächeln, wie es schlaue Leute täuscht, daß sie mich für unschauend halten. Uebrigens mag diese Art der Verstellung, welche nur das fingirt, was man wirklich ist, wohl die allerunschuldigste seyn, und von Christo gemeint werden, wenn er die Taubenunschuld und Schlangenklugheit verbunden wissen will. — —

114.

Würzburg, den 14. Juli 1819.

— — Was Ihnen die Herren in ** in Betreff meiner Nichtanerkennung vom Publikum sagten, ist, mit Erlaubniß dieser gelehrten Herren reine Saalbaderey, die vermuthlich das Rechte nicht gerne aussprechen wollte. Bei Kant, Fichte und Schelling war das Publikum noch wie ein Kind, das die Gluth, die es sah, durch Wedeln dabei beschwichtigen will; jetzt ist es so gescheidt geworden einzusehen, daß man dadurch die Gluth nur zur Flamme aufbläst, und will mich durch Stillschweigen über mich unterdrücken, weil es nach den drei Herren, die es glücklich wieder losgeworden ist, keinen vierten mehr zu brauchen glaubt, und nicht einsieht, daß dieser vierte, sobald er gekrönt worden, die Krone sogleich wieder niederlegen würde. Denn was

habe ich für ein andres System, als das der Natur und der Welt? — Nur wer ein erfundenes System hat, kann in eignem Namen zu regieren verlangen. Ich kann den Thron blos erobern wollen, um die Natur so auf demselben zu befestigen, daß nie mehr ein Usurpator sich drauf setzen könne. — Sonst bin ich aber durch mein Betragen auch selbst schuld, daß man mir so lange die gebührende Anerkennung verweigert. Ich weiß recht gut, mit welcher verstellten Bescheidenheit mancher Andere die Leute bestach, und wie ich dagegen nicht einmal ein bischen Nachsicht für die Dummheit anderer dafür anbiete, daß man mir Gerechtigkeit widerfahren läßt. Ich verlange mein Recht völlig umsonst, und das ist fast zuviel verlangt. Doch müßen sie noch daran.

Kürzlich habe ich von einem unbekannten Leser meines Buchs * * einen Brief erhalten, den ich Ihnen mittheilen zu können wünschte. Er ist voll Anerkennung, Freude und Dank über mein Buch. Der Verf. versichert, nirgends Befriedigung und Wahrheit gefunden zu haben, als in diesem Buche, und bittet mich dringend, das weitere, was ich darin versprochen, ja bald zu halten. Ich habe ihm geantwortet, daß ich es noch nicht an der Zeit finde, meinen Nationalkatechismus und System des Kultus zu publiciren. Das Bedürfniß des Publikums müße sich hierüber erst noch lauter und vielfacher äußern.

Es ist doch sonderbar, daß man die Vierzahl nicht verstehen will. Es giebt ja im Himmel und auf Erden nichts als die Einheit, die sich in einen Gegensatz öffnet, und nach dem herausgetretenen Gegensatz wieder schließt, also $2 \substack{1 \\ \\ 0} 3$, d. h. 1) Einheit 2) Gegensatz 3) die Einheit wirksam im Gegensatze, um ihn 4) zu schließen. — Die andern Zahlen haben auch ihre — (aber untergeordnete) Constructionsbedeutung wie 5 = Pflanze, 6 = Thier ꝛc.

* * 's Schicksal habe ich erfahren. So unverdient es an sich ist, so glaube ich doch, daß er es sich hauptsächlich

durch die Art seines Handelns zugezogen. Hätte er mit Würde gesagt, was er burschikos unwürdig sagte, er hätte diese Reaktion gewiß nicht gefunden. Seitdem ich ihn gesehen, werden mir die blinden Talente immer verhaßter, und ich sehe, daß dies alles bei reiner Humanität unmöglich ist. So ein Talent sitzt wie ein Höcker auf den Verhältnissen der Humanität, und verschiebt sie zum Egoismus. Ich freue mich ordentlich, daß meine Mathematik, wenn sie in Volksunterricht kommt, die Talente unmöglich macht. Es sind Mißgeburten. — —

115.

Würzburg, den 2. August 1819.

— — Daß Sie in meinen allerdings starken Aeußerungen über mein Mißverhältniß zum Zeitalter oder vielmehr des Zeitalters zu mir Bitterkeit finden, will ich just nicht rügen, aber bemerken muß ich, daß dieses Verhältniß alle Bitterkeit, die es für mich haben kann abgerechnet, wie alle Mißverhältnisse unnatürlich und darum revoltirend ist, und daß die Nachwelt des lebendigen Wechselverkehrs mit mir ermangelnd für das nicht entschädigen kann, was die Zeitgenossenschaft fehlen läßt oder sündigt. Mir gilt der Nachruhm rein nichts, ob ich gleich seiner gewiß bin; aber ich habe nie ein Gelüsten gehabt, mein individuelles Daseyn a parte ante über den Augenblick, wo ich empfangen wurde, hinauszuerstrecken, und daher mag ich es eben so wenig a parte post über meinen Tod hinausdehnen. Ich bin völlig gleichgültig dagegen, was die Nachwelt mit meinem Namen anfängt, aber die Ungerechtigkeit der Zeitgenossen fühl ich tief in der Seele, und dies in dem Grade als ich selbst nicht nur ein geistiges Verhältniß zu der Menschheit habe, sondern auch voll Liebe zu ihr bin. — —

Meine starken Aeußerungen über die Nichtigkeit einiger Menschen verleiten meine Freunde sehr oft, Leidenschaft oder entêtement bei mir vorauszusetzen. Daran thun sie mir aber sehr unrecht. Zum entêtement bin ich theils geistig zu frei

theils auch zu gewissenhaft, um mich nicht bald belehren zu lassen, und Leidenschaft kenne ich überhaupt nicht. — —

Ein ehemals hochmüthiger Schellingianer Professor * * fieng kürzlich seine philosophischen Vorlesungen mit der Erklärung an: „daß er jetzt, nachdem er alles durchgemacht, zu „der Einsicht gekommen sey, daß es mit der Wissenschaft nichts „sey, indem wir nichts wissen könnten. Davon würden sich „die Zuhörer nach geendigtem Semester ebenfalls überzeugen." — Diese waren alle so vernünftig, auf diese Erklärung davon zu laufen, ohne auch nur das Ende der Stunde abzuwarten. — —

116.

Würzburg, den 20. November 1819.

Schon lange habe ich Ihnen nicht mehr geschrieben. Ich arbeite aber jetzt mit aller Macht an meinem Buche, und will es fertig haben, selbst auf den Fall, daß U. keinen Verleger dazu ausmitteln könnte. Später nimmt es doch am Ende Palm noch, und geht auch dieses nicht, nun so kann doch niemand sagen, daß ichs nicht geschrieben hätte. Es ist in der Form sehr streng und gediegen, zugleich aber auch von einer Klarheit, welche jedes weitere Wort überflüssig macht. Es hat die Stufen: Mutterschule, Elementarschule (Vaterschule), Kenntnißschule (Gymnasium) und Wissenschaftsschule (Universität), und alle Zweige des Unterrichts, selbst Musik, Zeichnen rc. werden hier durch diese Stufen durchgeführt. Zur Probe habe ich neulich an U. den Religionsunterricht der Elementarschule, den ich eben fertig hatte, geschickt. Er betrachtet die Welt als ein großes Haus und die Gottheit als Hausvater darin. Dieser Unterricht wird für das Gymnasium zur entwickelten Religionslehre und für die Universität zur Theologie gesteigert.

Diesen Winter lebe ich so zurückgezogen und einsam wie noch nie. Außer meiner kleinen Gesellschaft Sonntags Morgens sehe ich die Woche hindurch niemand, befinde mich aber dabei

gar nicht übel. Denn je klarer und gediegener ich in mir selbst werde, desto mehr finde ich den Umgang, der zu haben ist, leer, wozu noch kommt, daß sich soviel gegen mich gerichteter Egoismus darin sehen läßt. Diesen Winter zeigt sich wieder die akademische Reaktion gegen mich stark, und ich sehe, daß ich es aufgeben muß, auf ein consequent fortschreitendes Schicksal zu rechnen. Durch den Antagonismus treten auch hier wieder Nutationen ein, wie bei dem Aufrichten der Erdachse. Dieß hat denn für mich die Folge, daß ich statt der jugendlichen Freude an der Vergrößerung meines Wirkungskreises, die mich bisher immer noch nicht verlassen wollte, mir männlichen Gleichmuth angewöhne. Uebrigens thut es mir allerdings leid, daß das Schicksal mich nöthigt, die Jugend, die noch immer in mir war, par force fortzujagen, nur damit ich nicht am Schicksal eine Kraft verzehre, die ich für die Welt noch brauchen soll. Inzwischen: Dieu le volt! — —

117.

Würzburg, den 29. Jan. 1820.

Ihre freundschaftlich warme Feier meines Geburtstages hat mich erfreut; denn wenn auch, nach Zoroaster, alle guten Geister mit dem frommen Parsen einerlei Kampf kämpfen, so freut es ihn dennoch, bestimmte Mitkämpfer zu kennen, und bei diesen im herzlichen Andenken zu seyn. Ebenfalls hat es mir wohlgethan, daß Sie an der Einfachheit meines Religionsunterrichts für die Elementarschule kein Aergerniß nahmen, vielmehr sie anzuerkennen vermochten. Wenn das Buch erscheint, welches einen bis zur Theologie durchgeführten Religionsunterricht enthält, werde ich auch mit Christus sagen dürfen: selig ist, wer sich nicht an mir ärgert.

Die ungeheuer gediegene Arbeit meines Buchs hat mich aber so angestrengt, daß ich aussetzen muß, mithin das Buch erst zu Ostern 1821 erscheinen kann, bis wohin sich wohl ein Verleger finden wird. Einen Verleger in Preußen mag ich

nun aber nicht, da ich den preußischen Censoren mein Mspt. nicht zu castigiren überlassen will. — —

118.

Würzburg, den 2. Dezbr. 1820.

— — Unter den Ideen, die mich von jeher am meisten ergriffen und oft auch in einsamen Stunden beschäftigten, war die Idee einer in die Welt hinausgestoßenen Waise immer eine der interessantesten für mein Herz, und ich darf wohl sagen, daß ich diese Idee wie durchgedacht so auch durchgefühlt habe, und wenn mich die Gegenwart mit ihrem schnöden Verkennen meiner Liebe und meines Geistes recht schmerzte, auf diese Idee als eine mir selbst verwandte gerne zurückkam. Dieser Tagen nun fiel es mir ein, sie zu poesiren, und ich entwarf mir die Pole dieser Idee recht klar, und suchte sie recht lebendig zu gestalten. Das verstoßene Mädchen verläßt die väterliche Hütte und das darin erloschene Familienleben, und nimmt in die Welt hinaus nichts mit als eine Harfe und die Lieder, die sie von der Mutter gelehrt worden. Ich lege Ihnen das lange Gedicht in der Abschrift hier bei;*) Sie können es behalten und an Ihrer Geliebten versuchen, wie es ein weiblich Herz anspricht. Die Scharten des Sylbenmaaßes auszufeilen habe ich nicht Geduld.

119.

Würzburg, den 3. Januar 1821.

Ihr Brief vom 8. Dezember v. J. ist in meinem Pulte liegend Zeuge gewesen, wie feierlich ich diese Weihnachtsfeiertage mit Nichtsthun gefeiert habe. Rheumatische Beschwerden auf der Brust, die ich von meiner Reise nach München mitge-

*) Abgedruckt in J. J. Wagners Kleinen Schriften 1. B. S. 49 ff.

bracht, hatten mich zu Hause gehalten, und vor den Feiertagen schon so abgemüdet, daß ich in den Feiertagen das far niente in solchem Grade walten ließ, daß ich auch nicht einmal einen Brief schreiben mochte. Blos ein paar Bücher las ich. Das eine davon war die neueste Fortsetzung von Schuberts Ahndungen einer innern Geschichte des Lebens, welche vorige Ostermesse erschienenen und der wahre Antipode meines ein Jahr früher erschienenen Buches ist. Es will des Lebens verborgenes Gesetz in der Evolution der Weltgeschichte nachweisen, und hat sich dazu, wie es auch einzig zweckmäßig war, die Eruirung der chronologischen Systeme des Alterthums gewählt. Da zeigen sich nun mancherlei Zeitrechnungssysteme theils dem Monds- theils dem Sonnen-Typus folgend, theils beide vereinigend, und in sich selbst wieder auf heilige Zahlen gegründet und auf große Perioden hindeutend, welche die Idee den Sonnen- und Monds-Zeiten vorzeichnete, und es ist nicht das geringste aus solcherlei Forschung nothwendig hervorgehende Resultat, daß die ganze alte Chronologie eigentlich blos aus ideellen Systemen nach dem Sonnen- oder Monds-Typus bestand, in welche das Historische der Menschengeschichte eingetragen wurde, nicht wie es hinein gehörte, sondern wie es nach der dem Systeme zum Grunde gelegten Idee seyn sollte. Sie erinnern Sich vielleicht noch, daß ich in meinen Vorlesungen über Weltgeschichte bei Gelegenheit der mosaischen Urgeschichte angab, wie das Alterthum verfuhr, um eine solche Urgeschichte zu Stande zu bringen.

Schuberts sehr in das Detail der Zeitrechnungen eingehende Untersuchung legt nun jene Resultate so klar vor, daß man kaum begreift, wie der Verf., der sie zuweilen sogar selbst ausspricht, sie dennoch im Ganzen und in der That verläugnen und bemüht seyn konnte, die Jahrzahlen des alten Testaments als eine historisch genaue Zeitrechnung von Erschaffung der Welt bis auf den Schlangentreter (Christus) zu erweisen, da doch im Gegentheil alle seine Untersuchungen zeigen, daß man gar nicht an eine historische Zeitrechnung vor Christi

Geburt denken darf, außer in den wenigen Fällen, wo z. B. eine Reihenfolge von Archonten oder Consuln, die bis auf Christi Zeit reicht, sich von dieser rückwärts berechnen läßt; und bei alle dem ist noch das Geburtsjahr Christi selbst ungewiß. Dem frommen Schubert war es aber freilich darum zu thun, aus der Uebereinstimmung aller alten Zeitrechnungs-systeme in ihren Hauptperioden und ihrem Schlusse nur die Zeit von Christi Geburt darzuthun, daß dieser der bei dem Sündenfalle verheißene Schlangentreter und Weltheiland sey, und es stört ihn in dieser frommen Absicht (pia fraus?) gar nicht, daß selbst die beiden in unsern Evangelien enthaltenen Genealogien von Christus wesentlich nicht überstimmen, und die Absichtlichkeit ihrer Verfassung unleise verrathen. Jene Uebereinstimmung der chronologischen Systeme des Alterthums in den Epochen, die sie setzen, kommt aber daher, daß sie insgesammt aus dem ältesten Zeitbegriffe der Menschheit entstanden sind, welcher keineswegs abstrakt die Zeit als Gottesentwicklung in der Menschheit begriff, und darum nothwendig in den Perioden übereinstimmend blieb, auch als die Idee schon auf den Begriff des Sonnen- und Monds-Typus angewandt das Wirkliche zu subsumiren versucht hatte. Ergötzlich ist es aber in der That, auch aus Schuberts Buche zu sehen, wie gewaltthätig hier die Idee mit der Wirklichkeit umgieng, weil das Alterthum zwar von der Heiligkeit jener durchdrungen aber mit dieser im steigenden Zwist war.

Im Ganzen verhält sich nun Schuberts Buch zu dem meinigen genau so, daß wenn mein Buch die Messias-Idee von der Beschränktheit aller zeitlichen Darstellung frei in ihrer reinen Universalität zu zeigen bemüht war, so dagegen das Buch von Schubert sich höchst angelegen seyn läßt, die jüdisch-christliche Kirchengestalt dieser Idee in den Rang der Idee selbst zu erheben, und als gleich ursprünglich darzuthun. Daß Schubert mein Buch kannte, verräth er selbst, indem er es schon auf den ersten Seiten seines Buches wegen des indischen Budda (dann aber nicht mehr) citirt, und ich möchte

fast glauben, daß dieses Nichterwähnen seines Gegensatzes mit mir bei ihm subjektiv zu dem Gegensatze selber gehörte.

Wollen Sie, was Sie von meinen Gedichten haben oder noch von mir erhalten werden, in das Morgenblatt befördern, so habe ich nichts dagegen, in so ferne es unter fingirtem Namen geschieht. Zum Namen Buchwald habe ich mich aber schon in der Isis bekannt, ich muß also einen andern annehmen, um nicht erkannt zu werden. Unterschreiben Sie Angilbert. Angilbert war ein edler Jüngling, den Karl der Große aus dem Haufen herausfand und zu seinem Busenfreunde erhob. In Karl's Akademie führte er den Namen Homer. Ich habe viele Jahre nicht von der Narrheit genesen können, in unserem Zeitalter mir einen Karl den Großen zu suchen. — Bereits arbeite ich an einem etwas größeren Gedichte, in welchem ich die subjektiven und objektiven Lebensansichten gegen einander spielen lasse. Ob ich Geduld habe, es zu Ende zu bringen, weiß ich nicht. — —

120.

Würzburg, den 22. Januar 1821.

— — Von den Freunden, die mir historisch geworden, weil sie sich zum Theil in mein Leben verwebt, und besonders die zu dem „Staate" mitgewirkt haben, ist der einzige Ferdinand Papius noch hier; sein Bruder ist nach Aschaffenburg als Professor gekommen, und es will mir nimmer gelingen, einen Kreis, wie er sich in Heidelberg durch Hartung um mich her bildete, wieder zu finden. Ich habe blos ein Paar von meinen Zuhörern, die ich zuweilen sehe, ob sie gleich viel auf mich halten. Ich bin aber auch ohne es zu wollen, fast nicht mehr zugänglich, und sehe Alten und Jungen nur so zu, wie sie's treiben, ohne viel Antheil zu nehmen. Ich bin zwar innerlich warm für jeden Einzelnen, aber man sieht nicht viel davon in meinem Betragen, und so kommt mir nicht leicht einer näher, obgleich meine aus der innern Tiefe kom-

mende oft jovialische Heiterkeit viele anzieht. Diese Heiterkeit macht mir selbst oft das Vergnügen, grießgrämische und giftige Leute, denen ich sie zeige, so lange sie um mich sind, ebenfalls anzustecken.

Persische Bücher hat unsere Universitätsbibliothek keine, weder geschriebene noch gedruckte. Sie glaubten, ich würde in Verlegenheit seyn, ** darum anzugehen. Dem ist aber nicht so, denn nach aufgelöster Freundschaft tritt bei mir immer die unbefangenste Gleichgültigkeit ein, wobei es mich nur verdrießt, daß immer die andere Parthei es nicht zu gleicher Unbefangenheit bringen kann. Eine aufgelöste Freundschaft lösche ich aus meiner Erinnerung aus, wie man Kreide auf der schwarzen Tafel wegwischt, und ich behalte nichts, gar nichts davon im Gedächtniß, als die Freundschaftsdienste, die der Freund mir erwiesen, und dieser gedenke ich mein ganzes Leben hindurch wohl erwägend, daß es das Schönste und Heiligste ist, wenn ein Mensch einen größern oder kleinern Theil seines Daseyns für den andern verwendet. Daher ist mir noch bis in Kleinste gegenwärtig, was Hartung (wenn auch ungeschickt) für mich gethan, obgleich er selbst aufgehört hat, mich zu interessiren. Ich glaube aber fast, sagen zu dürfen, daß man mit mir nur brechen kann, wenn man mit sich selbst bricht, und was soll ich dann weiter mit einem anfangen? — —

121.

Würzburg, den 10. April 1821.

Die Zeit, l. Freund! ist wahrlich gegenwärtig ein toller Geselle, und könnte wohl einen lustigern Philosophen, als ich bin, ärgerlich machen, zumal wenn er vorher Dekan gewesen ist, d. h. seit drei Wochen keine Tagsstunde gehabt hat, die er als ungestört vom Geschäftsplunder mit Sicherheit sein nennen konnte, und wenn er denn noch dazu vor acht Tagen, wie ich, von einem rheumatischen Fieber bis in die Knochen geschüttelt

worden. Zwar hat in letzterm meine Frau ehlich innig mit mir getheilt und sich fast noch mehr schütteln lassen; darum aber hat die Krankheit denn doch bei mir ihre Folgen gehabt.

Da kommt mir heute ein Jude aus einem benachbarten Dorfe, den ich nicht kannte, auf die Stube. Ohne alles einleitende Wort fängt er an: „ich bin mit der gewöhnlichen Ansicht des Weltsystems nicht zufrieden. Das Kopernikanische System ist nicht wahr. Die Sonne läuft um unsere Erde, und letztere steht.“ — Ich. Mit Erlaubniß! wer sind Sie? — Er. „Kohn von Höchberg. Ich habe eine einfache Ansicht unseres Sonnensystems, auf sehr einfachen Gründen beruhend.“ — Ich. Ich erinnere mich, daß kürzlich ein Rabbiner am Rheine in den Zeitungen etwas Aehnliches ankündigte. — Er. „Wahrscheinlich hat er dieselben Gründe, wie ich.“ Nun fieng er an, mir seine Gründe zu sagen, die aber nicht so viel Eindruck auf mich machten, daß ich sie behalten mochte. Uebrigens waren sie denn allerdings auf gesunden Begriffen beruhend, aber wohl unrecht angewandt. Ich fragte ihn nur, wie er es mit den übrigen Planeten zu halten gedächte. — Er „Diese laufen wie bisher um die Sonne.“ — Ich. Also die Erde allein lassen Sie stille sitzen? — Er. Ja. — Ich. Nun so halten Sie es damit, wie Sie wollen. Unser Herrgott wirds schon zu machen wissen. — Damit entließ ich ihn. Er schien mir unter der Thüre noch harrend, zu einer bessern Antwort Zeit lassen zu wollen, erhielt aber kein Wort mehr. Was mir durch seine Reden ihm selbst unbewußt durchzudämmern schien, war das Gefühl, daß der von der gemeinen Mathematik aufgestellte Götze die mécanique céleste für die Ansichten der Sphärenverhältnisse nicht mehr genüge. Dieser Jude wollte jene Himmelsmechanik durch Erdmechanik werfen, kam mir aber mit der schnöden Keckheit seiner Begriffe sehr unrecht, indem man bei mir alles läugnen oder behaupten kann, ohne daß es mich anrührt.

Vor etwa 8 Tagen arbeitete ich gerade an Kollektaneen aus den vier Evangelien über die Persönlichkeit Jesu. Da

klopft es an die Thüre, und man bringt mir vom Postwagen zwei Hefte eines Journals mit schwarzem Umschlag, und blutrothen Lettern drauf, betitelt: „biblischer Orient.“ München bei Fleischmann in Commission, 1821. Jedes Heft 4 Bogen, und anonym. Ein paar Zeilen lagen dabei von einem Bekannten in München, der mich aber über den Verf. nicht aufklärte. Ich durchlaufe die von Ebräisch strotzenden Hefte mit schnellem Blicke und finde eine historische Darstellung des Judenthums von Moses bis Christus voll tiefeindringender Sprach- und Alterthums-Kunde, und Philosophie großentheils von mir, aber ohne mich für meine Ideen anzuerkennen. Ich rathe sogleich auf den Juden B. dem ich in meinem letzteren Buche für einige wenige mir mitgetheilte Notizen, wie Sie wissen, dankbare Anerkennung gegeben. Der Sender der Journale erklärt mir aber bestimmt, daß dieser nicht Verf. der Hefte sey. Der Geist dieser beiden Hefte, die als Einleitung zu einer heftweise erscheinenden sprach- und alterthumskundigen Exposition des alten Testamentes im Geiste von Herders Geist der ebräischen Poesie erscheinen sollen, ist nun bestimmt folgender: „1) der Geist den Herder aus dem alten Testamente zu Tage gefördert, ist bestimmt Moses Geist, und folglich kann das mosaische Institut die enge Beschränktheit und scharfe Einseitigkeit nicht haben, die ihm in Wagners Buche (das aber gar nicht erwähnt wird) beigemessen wird; 2) beim zweiten Tempelbaue unter Esra und Nehemia war der mosaische und Jehovas Geist entflohen, und an die Stelle dessen setzte sich ein commentirendes Vorlesen der mosaischen Schriften in den Synagogen, und diese Commentation im Detail erstarrend gab die Tradition und den Pharisäismus. 3) die alexandrinischen Juden dagegen hatten theils nach Rabbi Sadduk, der dort lehrte, blos den politischen Geist des mosaischen Institutes ergriffen alles übrige läugnend — Sudducäer, oder sie waren mit alexandrinischer Philosophie angesteckt auf den Gedanken gefallen, alten kosmischen Geist in Moses hinein zu interpretiren,

und im Leben für sich zu gestalten — Essäer. 4) Diesen nun in Egypten fiel es um die Zeit des Kaiser August ein, um das gesammte Judenthum geistig zu reformiren, ein paar Missionaire herüber nach Judäa zu schicken, einen asketischen den Täufer Johannes, und einen heilenden — Christus. 5) Diese wurden aber beide bald aus dem Wege geräumt, und das von letzterm gewonnene kleine Häuflein wäre bald zerstreut worden, hätte nicht der Pharisäer Paulus, eben so tief eingeweiht in das Judenthum als in die Mysterienlehre der Essäer den Plan wieder aufgenommen, und mit zweifacher Gewandtheit Juden und Heiden den Auferstandenen gepredigt."

Dieß ist der Geist dieser mit tiefem Sinne geschriebenen Hefte; in denen ich durchaus nur einen jüdischen Verf. erkennen zu müßen glaubte, die aber, wie gewiß behauptet wird, doch einen ehemaligen katholischen Theologen, der schon längst gegen das römische Pfaffenthum kämpfte, zum Verfasser haben sollen. Ich will Sie jetzt dem Eindrucke obiger Resultate überlassen, und nur im Allgemeinen bemerken, daß hier die erste innere Geschichte des Judenthums gegeben ist. Mich hat die hier hervortretende antichristliche Wuth wirklich geschmerzt.

So drängt und wühlt die Zeit nach ihrem Centrum. Ich freue mich all dieses Drängens, wenn die Menschen nur dabei nicht individuell mein Individuum in Anspruch nehmen.

122.

Würzburg, den 25. April 1821.

Daß die Resultate des „biblischen Orient" Sie eben so empört haben, wie mich, freut mich aus Ihrem Briefe vom 22ten zu sehen. Nach Erkundigungen, die ich einzog, ist der ehemalige katholische Theolog in München, dessen ich neulich erwähnte, wirklich Verfasser desselben, aber, wie ich subjektiv überzeugt bin, mit größtem Antheile von B., aus dessen Munde ich ganze Reihen der in dem Orient vorkommenden ebräischen

Etymologien gehört zu haben mich bestimmt erinnere. Den Sachinhalt des „Orient," nach welchem Moses so weit über Christus zu stehen kommt, finde ich genau wieder in einem Briefe, den der Münchner Theologe mir einst ganz unerwartet zusandte, und in welchem er mein letztes Buch kritisirte. Es heißt schon in diesem Briefe: man wundere sich, daß ich Christus und nicht Moses als Wendepunkt der Weltgeschichte betrachte. Auch seyen die Evangelien in die Geschichte ganz eigentlich eingeschwärzt. — Hier sehen Sie also bereits das wesentliche Resultat. Der Mann scheint das Pfaffenthum, das er in seiner christlichen Form überall anstreitet, unter mosaischer Form — der härtesten, die sich denken läßt — zu lieben. — —

123.

Würzburg, den 20. Mai 1821.

— — Ihren Ansichten über den Vortheil des Verlags im nördlichen Deutschland kann ich auf keine Weise beistimmen. So wahr sie noch vor zehn Jahren gewesen, so wenig sind sie es jetzt mehr. Es war nicht blos die Neigung zu der pitoresken Natur im Salzburgischen, was mich einst bestimmte meinen Aufenthalt dort zu nehmen; es war zugleich auch der sehnliche Wunsch im südlichen und katholischen Deutschlande zu leben und so streng meine welthistorische Ansicht den Katholizismus verdammt, und so sehr ich einsehe, daß kein sich selbst klar gewordener Mensch Katholik seyn kann; so habe ich doch auch mit Augen gesehen, wie oberflächlich das magere nördliche Deutschland sich im Protestantismus zerflattert hat, indeß das Trägheitsprinzip des Katholizismus im reichern südlichen Deutschland eine tiefere Menschheit vor Frühreife und vor schneller Entwicklung bewahrt hat. Im protestantischen Norden und namentlich in Berlin ist die Wissenschaft zur Conversation und Mode geworden, und die Bücher werden rasch von zwanzigen gelesen, bis Einer sie kauft, und die sie gelesen,

raisonniren geschwind darüber, um morgen zu anderer Lektüre überzugehen. Im südlichen Deutschlande sind dagegen wohl zehn Käufer des Buchs und darunter etwa drei Raisonneure, aber sieben, welche das Buch studiren und schweigen. Was Sie über die consequente Wuth der Münchener Littztg. sagen, ist sehr wahr, beweist aber eben, daß im südlichen Deutschlande die Gegensätze sich noch mit derber Kraft unter einander bekämpfen, indeß sie im nördlichen Deutschlande im Frieden mit einander zu Wasser geworden sind. Zudem ist in der That wahr, daß die Parthei, die im südlichen Deutschlande sich in den Blättern vernehmen läßt, mit weniger Ausnahme aus Auswürflingen besteht; die große Anzahl der Bessern bildet sich still für die Zukunft. Ich kann Ihnen versichern, daß es mich schmerzte, als ich einst durch U. Vermittlung mein Buch in Berlin verlegen sollte; inzwischen sind dadurch Ihre individuellen Gründe allerdings gar nicht entkräftet.

Daß die wissenschaftliche Produktivität bei zerreissenden Geschäften sehr schwer gedeiht, sehe ich jetzt täglich an mir. Seit drei Wochen habe ich heute den ersten ruhigen Tag, und meine Glocke wird fast jede fünf Minuten von einem andern gezogen, der etwas anderes will, als der eben hinausgehende, und ist eine Stunde Ruhe, so sind Cirkularien und Berichte zu machen. Dabei habe ich denn noch täglich meine drei Collegien, die ich, wie Sie wissen, doch nicht ohne Produktivität lese. Seit meinem letzten Briefe an Sie bis jetzt habe ich einen einzigen Geschäftsbrief für mich geschrieben, und zwar Morgens um 4 Uhr; heute früh fertigte ich um 3½ Uhr Cirkularien aus. All diese Plackerei kommt aus dem Formalitäten-System unserer Regierungen, das aber, wie ich tief einsehe, einer Zeit nothwendig ist, die allen Takt eines klaren Sinnes verloren, und das Maaß einer freien Selbstbeherrschung noch nicht gefunden hat. Daher habe ich mich denn seit ich Dekan bin, ganz in die mir sonst so verhaßte Sache geworfen zu Verwunderung meiner Collegen, welche die größte Unbehülflichkeit bei mir voraussetzten, und mich nun

mit besonnener Freiheit den Plunder behandeln sehen. Von der Curatel erhielt ich schon förmliche Belobung, und ich freue mich, die Menschen zu überzeugen, daß mein Standpunkt über das Schlechteste dieselbe Gewalt giebt, wie über das Höchste. Von eben dieser Seite sprachen mich auch die in Ihrem Briefe mitgetheilten Tetraden über die Papierfabrikation an; sie sind voll überraschender Wahrheit, und wem hier der Sinn nicht aufgeht, dem bleibt er ewig verschlossen. — —

— — An die Isis habe ich neulich Ideen zu einer Welttafel geschickt, die ich, nur um mein neuestes Buch anzukündigen, mit harter Noth zu Papier bringen konnte aus Zeitmangel. Das Geschäftstreiben hat zwar kein andres Verdienst, als daß man der Zeit ihre Sünden abtragen hilft, aber es gewährt doch einem freien Geiste den eigenen Genuß, daß man sich Herrscher fühlt über etwas, das absolut nur zum Dienen geschaffen ist.

124.

Würzburg, den 12. Juli 1821.

— — Dem Fürsten Hohenlohe sind hier manche Heilungen von Blinden, Lahmen, Tauben und Contracten ganz gelungen, und wenn auch einige wieder recidiv wurden, ja wenn er, wie es heißt, auf einige selbst schädlich wirkte, so ist die Sache dennoch höchst bedeutend. Da H. ein Lockvogel des alten Vogelfängers in Rom ist, und die Sache, die er einen badischen Bauer hier treiben sah, (denn dieser, nicht H. heilte die Prinzessin Schwarzenberg), nun zu Ehren Roms auch unternahm, so ist es schon deswegen sehr gut, daß dieses Mirakelwirken vor den Augen des Volks sich in etwas anderes auflöst, und der Lehre vom Magnetisiren giebt es eine große Erweiterung, denn H. wirkt größtentheils nur durch seinen entschiedenen Willen und die glaubige Hingebung der Gemüther, wenig durch Berührung, höchst selten streichend. Er fühlt auch sehr gut, welche Anstrengung diese Heilungen ihn kosten

und sagte neulich tiefbewegt: „laßt mich doch nur! ich kann ja meinen Geist nicht immer so zusammengefaßt halten.“ Er will zu seiner Restauration nach Brückenau gehen. Uebrigens wird dieses Heilverfahren wissenschaftlich aufgegriffen und weiter verfolgt dahin führen, daß man die Stelle Matth. IX. 8 erwägt, wo es heißt, Gott habe diese Kraft, mit welcher Christus heilte, den Menschen gegeben. Zu Kaiser Josephs Zeiten heilte ein gewisser Gaßner in Ellwangen Nervenkranke, die er Besessene nannte, entscheidend mit dem Exorcismus. Hohenlohe vermag über nervöse Uebel selten was, desto mehr aber über rheumatische und arthritische. — —

125.

Würzburg, den 21. November 1821.

— — Wegen des großen Anblicks einer Stadt möchte ich wohl einmal Berlin sehen. Ich liebe unter allen sichtbar arbeitenden Künsten am meisten die Architektur, und hierin das Große, was die Wirklichkeit meistens versagt. Städtische Prospekte und große Naturscenen machen das Vergnügen meiner lieblichsten nächtlichen Träume, und meine Phantasie überfliegt hier alles, was mir je Kupferstiche gezeigt haben. Für mich, der ich keine großen Städte außer München, Augsburg und Nürnberg gesehen habe, ist der Platz in der Straße in Bamberg, wo das Wirthshaus zum Bamberger Hof steht, immer noch der interessanteste städtische Anblick, an dem ich mich auch neulich wieder erquickte; und ich fürchte fast, daß Berlin, wenn es auch in weiten und langen Straßen mit hohen Häusern Größeres bieten kann, durch die Monotie der neuern Städte-Bauart mir das Vergnügen wieder verderben würde.

Die Recension, in welcher ich gelobt seyn soll, betrifft mein vorletztes Buch, und befindet sich in dem krit. Journal Hermes, das Brokhaus herausgiebt. Sie ist nichts weniger als anerkennend, und betrachtet mich als einen angemaßten

Reformator der Philosophie; weil sie aber nicht umhin kann, einzelne Kapitel das Buches zu loben, so sagen die Leute, denen überall Lob mehr gilt als Anerkennung, die Recension sei äußerst vortheilhaft. Ich möchte einen prügeln, der mich lobt.

Neulich besuchte mich ein junger Pole, der von großen Reisen zurückkommend nach Wilna gieng, wo er zum Professor der Philosophie bestimmt war. Eine so vollständige und klare Anerkennung meiner Wissenschaft wie bei diesem Manne habe ich kaum noch gefunden. Er erzählte mir, daß er meine sämmtlichen Schriften theils in Warschau theils in Wien studirt habe. In Warschau sei ein Staatsrath, der sie als das Edelste, was deutsche Philosophie hervorbringe, alle anschaffe, und durch Ausleihen unter seinen Bekannten verbreite, so daß ich vielleicht in keiner deutschen Stadt von den höhern Ständen mit solcher Wärme empfangen würde, wie in Warschau. Dort habe er meine frühern Schriften studirt und sey dem Gange meines Geistes bis auf meine Mathematik gefolgt, die er nicht mehr verstanden habe. Was ihn aber auch in meinen Schriften, deren vorletzte er noch in Wien gelesen hatte, innig ergriff, so sey doch der mächtigste Eindruck auf ihn der gewesen, daß in meinem Buche vom Staate auch das Kleinste zur Idee erhoben sey, und er stelle sich nun die Mathematik als eine Kunst vor, dieß für alles Denkbare mit Sicherheit zu leisten. Am Großen hätten sich von jeher alle Philosophen versucht, und wenn ich es besser als diese gemacht, so könnte dieß nur als ein Schritt vorwärts erscheinen; daß ich aber auch das Kleinste ergriffen und zur Idee erhoben habe, wie denn auch der Gottheit kein Staub zu gering sey, das habe ihn durch und durch ergriffen. — Ein anderer Pole, der in deutscher Sprache sehr schwach, dennoch vor zwei Jahren meine Vorlesungen selbst über Mathematik besuchte, bat mich am Ende des Semesters um ein kurzes Gespräch, und nun stotterte er heraus, daß er wohl verstanden habe, wie die Mathematik die Wortsprache auflöse, aber wenn der Geist an Zahlen und Figuren noch gebunden seyn soll, so sey er damit

auch nicht zufrieden. — Sie haben den rechten Punkt getroffen, versetzte ich. Zahlen und Figuren sollen nur den Organismus des Geistes und der Welt, den die Mundsprachen verhüllt und verzerrt haben, wieder rein und klar zum Bewußtseyn erheben, und das soll dem Geiste so habituell werden, wie uns die grammatikalischen Regeln der Muttersprache. Meine Mathematik ist eigentlich die Philosophie des schweigenden Geistes! — Ich verstehe. Ich bedanke mich, versetzte der Pole und ich erfuhr nachher von andern, die ihn in Heidelberg gesehen, daß er der wärmste Anhänger meiner Wissenschaft sey. — —

126.

Würzburg, den 30. Novbr. 1821.

Daß Ihnen mein letzter Brief Lust gemacht hat, etwas von dem Grafen Buquoy zu lesen, freut mich, und ich werde Ihnen sein Buch in 8°, das mir der Buchbinder nächster Tage zu bringen versprochen hat, sogleich senden. Ich bin gerade noch mit dem Gesetzbuche der Natur in 4to beschäftigt, und freue mich über das, was der Mann dabei wollte. Er wollte nämlich die ganze Natur von seinem sogenannten Anatomismus und Plasticismus des Unorganischen (oder, wie er es nennt: Suborganischen) an durch alle Stufen des Organischen hindurch in ihrer Gesetzmäßigkeit durchführen, was fast dieselbe Idee ist, die meiner Natur der Dinge zum Grunde lag; allein theils die unreife Empirie theils seine noch viel unreifere Construktion ließen ihn scheitern und so erblickt man staunend im letzten Kapitel seines Werks, das bei mir zu einer Physiognomik und Anthropologie geworden ist, einen stammelnden Versuch zu einer welthistorischen Construktion des Menschengeschlechts, wobei Stellen aus Montesquieu sur le décadence des Romains als Text zum Grunde gelegt, und mit physischen Analogien oft willkührlich und gezwungen genug commentirt werden. Es ist wirklich zum Staunen, wie sich an diesem sonst edlen und kühnen Geiste der Mangel an Construktion rächt. Lag es doch wahrlich so nahe,

das Gesetz des Gleichgewichts, der Reaktion, der Gegenreize (Blasenpflaster) u. s. w. selbstständig hinzustellen, und seine Anwendung in Geist und Natur nachzuweisen. Statt dessen bettelt dieser Mann für Montesquieus Sentenzen Analogien aus der physischen Natur! — Ich überlasse es Ihnen, ob Sie nach Durchlesung seines späteren Werks auch noch das frühere verlangen, das ich erst noch zum Binden schicke.

Eine Recension der beiden Werke dieses Mannes zu fertigen, hätte ich allerdings Lust und vielleicht sogar Pflicht, wenn ich über andern Arbeiten und nothwendigem Nichtsthun dazu kommen könnte. Eine Recension muß bei mir sich vor jedem Leser rechtfertigen, der auch das Buch nicht zur Hand hat, und wenn ich Zeit und Mühe besäße, um so eine zu machen, so hätte ich längst von Ihrer Technik eine dergleichen gemacht. Mangel an gutem Willen ist es wahrlich nicht, daß ichs unterlassen habe. Uebrigens würde Buquoy von einer solchen Recension im Publikum nicht soviel profitiren, als ich ihm wohl wünschen möchte.

Die Art, wie Sie meine Stelle über den seinen Tod beherrschenden Christus aufgefaßt haben, ist mir aus der Seele genommen, nur zweifle ich leider, ob es irgend jemand noch so verstanden hat. Darin concentrirt sich meine Idee von Christus, und aus dieser Idee muß man sich denken, was er gelehrt haben könnte, und was die Evangelien in so unreinem Gefäß aufgefaßt haben. Daraus wäre mir ein Drama über den Nazarener geworden. — —

127.

An A. Adam.

Würzburg, den 8. Dezbr. 1821.

Just halten mich meine Plaggeister, die Rheumatismen wieder auf dem Zimmer, nachdem ich sie neulich auf einer durch das schlimmste Wetter verbitterten Reise nach Bayreuth und den Muggendorfer Höhlen etwas gereizt hatte. Was

man mir von diesen Höhlen gerühmt hatte, fand ich durchaus nicht und halte es nicht der Mühe werth, deswegen eine Reise dorthin zu machen. — Nun muß ich doch auch an meinen alten Adam wieder schreiben, nachdem ich so lange geschwiegen, und Gefahr ist, daß er mich im Jahre 1822 vergesse.

Die religiösen Krisen des Zeitalters werden Dich wohl eben so interessiren, wie mich, und Du wirst staunen, wenn ich Dir sage, daß jetzt auch einige protestantische Gelehrte entschlossen sind, zu der — griechischen Kirche überzutreten. So wenig vermag unsere ausgeartete Zeit die ihr von Luther so kräftig errungene Geistesfreiheit zu behaupten, daß sie in alle nur mögliche Fesseln hineinrennt, und ihr sogar das römische Netz allein nicht mehr genügt. Der alte Menschenfischer in Rom flickt die zerrissenen Maschen seines Netzes ganz behaglich wieder aus und freut sich schon, die Welt wieder völlig darin zu fangen; allein es wird ihm doch nicht gelingen, denn einmal steht das Zeitalter im Ganzen doch auf einem zu hohen Standpunkte, wenn auch Einzelne sich selber die Augen zuhalten; dann arbeiten ihm auch die Bibelgesellschaften mächtig entgegen, indem die Bibel in den Händen des Volks einen nicht zu bezwingenden Grübelgeist aufregt; ferner wirken die Stunden der Andacht, von denen so oft eine neue Auflage gemacht werden muß, dem kirchlichen Buchstabengeiste mächtig entgegen, und selbst das eben so verbreitete Conversationslexikon mit seinem bunten Allerlei von Kenntnissen wirkt einer pfäffischen Beschränktheit entgegen. — —

128.

An A. Koelle.

Würzburg, den 12. Januar 1822.

— — Dieser Brief bleibt liegen, bis er mit der Musik zur Harfnerin wieder zurückgehen kann. Daß die musikalischen Damen in Ihrem Hause diese Musik nicht recht goutiren wollen, freut mich recht sehr, denn sie ist, wie viele Kunst-

produkte von Musikern, Malern rc. in ihrer Kunst gut, im Gegenstand aber unverständig. Ich habe zwar seit Jahren kein Instrument mehr, und konnte mir auch diese Musik von Niemand vorspielen oder vorsingen lassen; aber ich habe selbst noch so viel Musik im Kopfe, daß ich eine Singstimme einigermaßen in Gedanken nachsingen kann, obgleich es bei mir mit der Singstimme und den Fingern auf dem Klavier nie recht fortgewollt hat. Daß diese Musik fehlgegriffen war, erkannte ich sogleich am zweiten Takte der Singstimme wo ich die Worte: „ist der" als cantabile behandelt fand, da doch die beiden Zeilen:

dort ist der Mutter Hütte,
hier ist der Mutter Grab

mit einem auf die unterstrichenen Worte fallenden Akzente deklamatorisch d. h. recitativartig behandelt werden müssen, und das cantabile erst mit den Worten: „hier schläft sie rc." beginnen kann. Sah ich nun schon im zweiten Takte, daß der Musiker den Poeten verfehlt hatte, so eilte ich begierig die Behandlung der Stelle:

ach daß die Todten hier unten,
hier oben die Lebenden sind!

zu sehen, und fand zu Bestätigung meines Urtheils, daß der Musiker sich von den Worten des Textes hatte hinab und hinauf führen lassen, da doch der Gegensatz von unten und oben hier ganz ohne Werth ist, indem der Gedanke blos ist: „ach daß die Lebenden und die Todten geschieden sind!" Der Gegensatz von oben und unten gehörte hier blos der poetischen Objektivität, nicht dem Gefühle, also auch nicht der Musik. Dabei verkannte ich aber nicht die im Ganzen einen guten Spieler verrathende Musik, und manche gut gelungene Stelle, z. B. die gleich darauf folgenden Noten zu:

Mutter ich will auch hinunter,
Mutter ich bin ja dein Kind!

so wie auch der Tonsetzer oft sehr gut die laufende Begleitung

mit der choralmäßigen abwechseln läßt. Zur Tonart hat er ebenfalls nicht ungeschickt C mol gewählt.

** war kürzlich hier, und besuchte mich und auch mein Collegium über Faust, und durch ihn mag wohl die Rede davon nach Schweinfurt gekommen seyn. Ich empfieng ihn abgeschlossen und kalt, wie ich jetzt jeden empfange, der nicht sogleich, wie die neulich erwähnten beiden Polen, das Schlagwort meiner Wissenschaft ausspricht, und dadurch meine Theilnahme an seiner Geistesbildung in Anspruch nimmt. Ich bin es endlich total müde, mit jedem Besuchenden das Verständigen über das Eine und Höchste von vorne anzufangen, und ich sagte es neulich dem von Weimar gekommenen ** der in der Philosophie kaum noch bis zu Schelling vorgerückt war, und statt meiner Schriften mich selbst hin und herblättern wollte, gerade heraus: lassen Sie mich, und nehmen Sie meine Schriften. Ich glaube dieses zu Rathe halten meiner Kraft und Zeit mir selbst schuldig zu seyn, und andererseits auch fordern zu dürfen, daß man meine Schriften studirt habe. — —

Meine Vorlesung über Faust wurde, soviel ich bemerken konnte, von keinem Zuhörer nachgeschrieben, und ich selbst hatte nichts aufgeschrieben als die Reihenfolge der Citate einzelner Stellen, ich kann Ihnen also auch nichts mittheilen oder verschaffen. Ich glaube allerdings in dieser Vorlesung den individuellen Werth dieses tiefen Gedichts schärfer gefaßt zu haben als früher, ja eigentlich ergründet zu haben, und so kann ich allerdings leiden, wenn die Vorlesung Begeisterung erregte; aber die Ausführung blieb durch den widrigen Einfluß des Wetters, dem mein rheumatischer Körper leider so sehr unterliegt, so weit hinter meiner Forderung zurück, daß mir sogar — was bei mir gewiß viel gesagt — die Gewalt über den Periodenbau meiner Rede fehlte. Indeß scheinen die Zuhörer vorlieb genommen zu haben. — —

129.

An denselben.

Würzburg, den 18. Juli 1822.

— — So eben habe ich den neu erschienenen Entwurf zu einem Criminalgesetzbuche für Bayern durchgesehen. Früher hatte ich im Sinn, auch meinen Beitrag zu dessen Prüfung zu geben, zumal da ich wußte, daß er im zweiten Theile auch ein Polizeygesetzbuch enthalten sollte; seitdem ich ihn aber gesehen habe, gebe ich allen dergleichen Vorsatz wieder auf. Nach dem Canon der Juristen: definitiones in jure difficiles sind hier alle Definitionen so sehr vermieden, daß die drei Stufen: Verbrechen, Vergehen, Uebertretung, (die beiden ersten für das Criminelle, die letztere für das Polizeyliche) durch nichts unterschieden werden als durch die Gradation der darauf gesetzten Strafen. Was Verbrechen, Vergehen, Uebertretung dem Begriffe nach seyen, sucht man im ganzen Entwurfe vergebens.

Außerdem hat dieser Entwurf auch ganz den Fehler, den ich im Staate §. 105 gerügt habe, daß nämlich bei gänzlich fehlender positiver Grundlage Negativitäten auf Negativitäten gethürmt sind, soviel oder sowenig derselben dem Gesetzgeber einfallen, daher denn dieses Aggregat von Negativitäten eben so unvollständig als verworren ist. Man denke sich aber nur etwa für die Injurie folgende positive Gesetzgebung:

§. Jeder Bürger kann fordern, daß er von andern anerkannt werde als solid in der Nahrung, und rechtlich im Verkehr. Er wird daher injurirt, wenn er liederlich oder Schurke genannt wird.

§. Jeder Beamte kann fordern, daß er, wie jeder Bürger, als solid und rechtlich anerkannt werde, dabei aber noch wegen seines Amtes als fähig und unterrichtet. Jeder Beamte wird daher als solcher injurirt, wenn er Dummkopf oder Ignorant gescholten wird.

Nur diese zwei Beispiele statt vieler. Wollte man diese Art der Gesetzgebung durchführen, so käme es freilich am Ende auf eine Construktion des Bürgers hinaus, welche außer mir wohl kaum jemand zu geben vermöchte, für welche Aufgabe aber in meinem Staate schon sehr viel gethan ist; aber ich möchte doch, daß man einmal diese Aufgabe doch ahndete, und ich finde nicht einmal von solcher Ahndung eine Spur. Alte Gesetzgeber, wie Moses, Lykurg, ja selbst das römische Recht noch, stellten nie solche Kartenhäuser von bloßen Negativitäten (Verbrechen und Strafen) aufeinander; die Neuern aber ahnden noch gar nicht, daß in so etwas keine Haltung ist. — —

130.

An den Grafen von Giech.

Würzburg, den 22. Juli 1822.

Ein Stunde bevor ich heute Ihren Brief vom 18ten erhielt, sagte ich gerade zu meiner Frau! jetzt muß bald ein Brief von G. kommen, ich fühle es. Und siehe nach einer Stunde kam der Briefträger. Fast hätte ich Ihnen ohne Ihren Brief abzuwarten, wieder geschrieben, denn ich habe, wie Sie hier sehen, wieder soviel in der Feder.

Zuerst von dem Criminalunwesen. Ich habe den neuen Entwurf jetzt durchgesehen und mich von dieser hohlen Abstraktion so abgestoßen gefühlt, daß ich kaum mehr daran denken kann, den Leuten, die so etwas produciren können, etwas darüber zu sagen. Dieser Entwurf ist wiederum, wie alle Criminal-Rechte der neuern Zeit von den bajuvarischen und salischen Gesetzen an bis auf Feuerbach ein Aggregat purer Negativitäten (Verbrechen und Strafen) ohne irgend eine positive Grundlage von Pflichten und Rechten des Bürgers. Nun kann aber das Negative (das Verbot) in alleiniger Entwicklung ohne positive Grundlage dessen was geboten

oder **erlaubt** ist, weder Vollständigkeit noch System haben, und daher ist denn auch an dem lebendigen Sinne und Geiste von Leuten, die so etwas produciren oder goutiren können, absolut zu verzweifeln, und wer so etwas nur lesen soll, kann mit dieser Lektüre allein Ablaß auf 40 Jahre gewinnen. — — Diese Herren machen, wie neulich mein Arzt sehr richtig sagte, eine Pathologie, bevor sie eine Physiologie haben. Aber freilich führt das, was ich will, am Ende auf eine Gesetzgebung im Sinne der Alten, d. h. auf eine erschöpfende Construktion des Menschen und Bürgers, eine Aufgabe, die diesen Herren viel zu hoch liegt. So ein Ding, wie das vorliegende, ist eigentlich Schule, was ich will, ist Leben, und das Zeitalter **muß** noch daran.

Besser als die papiernen Criminalrechte machen sich jetzt im Leben selbst die Verfassungen der Völker und der Ausgang der neuesten Bewegung in Spanien ist von der Art, daß alle liberalen Institute von ganz Europa dadurch gesichert sind. Auch Frankreichs Schicksal ist dadurch entschieden; denn hätten die Königlichen in Madrid gesiegt, so wären die Ultra's in Paris befestigt worden, und wäre in Spanien und Frankreich der Ultraismus festgestanden, so hätte Deutschland in Osten und Westen zwischen gleiche Bestrebungen gestellt schweren Druck aushalten müssen. Ich möchte fast sagen, daß wir Deutsche größere Ursache hätten diesen 7. Juli der Spanier als unsern bereits vergessenen 18. Oktober zu feiern. Dieser letztere Tag wird bald vollends ganz vergessen seyn, weil jeder Deutsche fühlt, wie viel die Niederlage des fremden Despotismus dem Deutschen noch zu wünschen und zu fürchten übrig ließ in Ansehung des einheimischen Despotismus. Ich selbst fühle mich durch die spanischen Ereignisse auf meinem Posten fester und in meiner Rede freier, nachdem ich wirklich anfieng, für meine Lage ernsthaft besorgt zu werden. Das neueste Vierteljahrsheft der Wiener Littztg. enthält nämlich eine 65 groß Oktavseiten (eng gedruckt) lange Recension meines vorletzten Buches, und nachdem der Rec. sich bemüht

hat, alle meine Ansichten Schritt für Schritt durch Gegenüberstellung des grellsten Katholizismus als pantheistisch und verdammlich darzustellen, endet er damit, Seite 299 (unten) und Seite 300 (oben) meines Buchs als aller Monarchie feindlich zu denunciren, woraus denn folge, daß man solche Männer ihres Lehramtes entsetzen und gut katholische an deren Stelle setzen müsse, die in ihrem kirchlichen Systeme schon für ihre Anhänglichkeit an das monarchische System Gewähr leisten. So dieser Recensent, der sich W. A. Günther unterschreibt. Wären nun die Grundsätze der Ultra's überall siegend, so würde es diesem Recensenten ein Leichtes seyn, die Denunciation an unsere Regierung und mich dadurch um meine Stelle zu bringen; so aber, wie es jetzt steht, glaube ich, daß unsere Regierung Bedenken tragen würde, durch meine Absetzung den Geist der Zeit und die öffentliche Meinung so stark zu beleidigen. Was meinen Sie davon? — —

Im Katholizismus ist jetzt ein sehr reges Leben erwacht, in welchem er sich unvermerkt im Innersten auflösen muß. Außer der Littz. von Mastiaux erscheint eine von ähnlichem Gehalte in Mainz, und auch hier kommt ein Wochenblatt der (Religionsfreund) dieser Art heraus, wogegen aber in Rottweil eine katholische Littz. erscheint, die sich der Mastiaux'schen schon auf dem Titelblatt entgegensetzt, und in Ulm ein kathol. theologisches Journal, welches auch sehr gemäßigt scheint. Ich bin überzeugt, daß der Katholizismus sich wegredet; will er bleiben so muß er nur schweigen und handeln. Der Protestantismus hatte gewonnen, sobald der Katholizismus sich mit ihm einließ. — —

Papius sprach dieser Tagen einen östreichischen Beamten, der unter den wenigen Lauten, die er über politische Dinge von sich gab, auch äußerte: „wir kriegen halt über kurz oder lang doch auch Landstände." — Solche kleine Notizen sind der Minutenzeiger auf dem Zifferblatte der Zeit, die Zeitungen zeigen höchstens die Stunde.

131.

An A. Koelle.

Würzburg, den 11. Sept. 1822.

Den Hesperus Nro. 173 habe ich auf Veranlassung Ihres Briefes gelesen, und darin wieder einen neuen Beweis gefunden, wie weit die Zeit noch von meinem Standpunkte und meiner Construktion entfernt ist, wie wenig ich also auf baldige Anerkennung zu rechnen habe. Man sollte glauben, weil die Zeit doch in der That so viel Großes entwickelt, so müßte sie meiner Wissenschaft näher seyn; allein es sind gegenwärtig gar nicht die Menschen, von denen das Große kommt, es ist vielmehr die Natur der Dinge allein, die Jahrhunderte lang durch menschliche Willkühr ermüdet und mißhandelt sich endlich Platz macht, und auch die Menschen, die ihr jetzt zum Werkzeuge dienen, und die man die Bessern und Liberalen nennt, wissen nicht nur nicht was sie thun, sondern wollen es auch nicht wissen. Das gegenwärtige Menschengeschlecht hat eine ganz eigene Abneigung vor dem Sichselbstsehen und eben darum auch vor meiner Wissenschaft, und wenn ich den Zeitgenossen ihre Gegenwart und ihre Zukunft im Spiegel zeige, so eilen sie mir das Glas zu zerschlagen.

Dieses Mißverhältniß zu dem Publikum geht mir auch in das Privatleben nach und ist einer der Gründe, die mich zu der gänzlichen Zurückgezogenheit bestimmen, in welcher ich täglich mehr einwurzle. Dazu kommt, daß bei meinem Standpunkte und meiner Leichtigkeit, mit den Lebensansichten zu spielen, der Umgang mit andern mich gewöhnlich ohne das Wechselgeben- und Nehmen läßt, welches die eigentliche Seele des Umgangs ist. Die Leute, die mir begegnen, nöthigen mich, in ihrer Sprache zu reden und sie darin reden zu hören, und wenn ich mich auch noch so sehr darein gebe, so komme ich doch um das fröhliche Spiel mit Ideen, welches allein Freude gewähren kann, und am Ende bin noch dazu

müde, mir doppelten Zwang anzuthun. Meine Frau hat sich in mich hineingelebt, und so versteht sie mich mit wenigen Worten, und ich beschränke mich auf diesen Umgang, der mich in meinem Wesen läßt.

Die Geschichte von Fonk war mir in den Zeitungen schon zu weitläuftig zu lesen, ungeachtet ich die Wichtigkeit wohl erkannte, die ihre Verhandlung für unsere Zeit hat, welche die Theorie des Criminalprozesses und der Gerichtsverfassung aufs Natürliche bringen möchte. Benzenbergs zwei Bände mag ich also auf keinen Fall lesen. Ich würde dadurch nur genöthigt, die Aufgabe des Zeitalters mir durch meine Wissenschaft selber zu lösen; ich muß aber mit meiner Kraft und Zeit haushälterisch umgehen, und für das Bedürfniß der Zeitgenossen mag ich gar nichts mehr thun, so lange sie das Viele, was ich schon gethan habe, nicht achten. Ich halte dafür, daß es mir erlaubt sey, jetzt noch mir selber zu leben, nachdem ich lange und kräftig als Schriftsteller für das Ganze gelebt habe, und in meinem akademischen Berufe ja noch lebe. Ich weiß, daß es nichts hälfe, wenn ich irgend eine Aufgabe der Zeit gänzlich und klar gelöst ausspräche; man führe dennoch fort, sie mit peinlicher Langsamkeit blind tappend lösen zu wollen. — —

Aus einer Art von Muthwillen, mit welchem ich mich zuweilen noch an der Gegenwart reibe, habe ich kürzlich der von den Ministerialräthen des Finanzdepartements redigirten bairischen Wochenschrift einen Aufsatz zugeschickt, in welchem ich zeige, daß die Leerheit der Abstraktion, welche man sonst der Philosophie allein vorzuwerfen pflegte, nicht dieser Wissenschaft allein eigenthümlich, sondern als Trennung von Form und Inhalt für die besondere Durcharbeitung der Form eine allgemeine Entwicklungskrankheit alles geistigen Treibens ist, die sich in unserm bisherigen Regieren von oben herab ohne Kenntniß des Lebens, was unten ist, und in unsern begriffstodten Gesetzgebungen so herrlich ausgesprochen hat, daß die Staatsverwaltung hierin vor der Philosophie gewiß

nichts voraus hat. Man wird aber wohl den muthwilligen Aufsatz nicht aufnehmen, da er vor gar nichts Respekt hat.

Kürzlich besuchte mich der Präsident v. Aretin, der am Schlusse des letzten Landtages die schöne Rede gehalten. Er will ein constitutionelles Journal herausgeben, und lud mich zur Theilnahme ein.

Für diese Ferien gehe ich blos ein paar Tage aufs Land zu der gräfl. Rechternschen Familie. Schreiben Sie aber nur immer als ob ich hier wäre, denn ich bleibe nicht lange aus.

VI.

Fortgesetzter Aufenthalt in Würzburg und zwar vom Nov. 1822 bis 1830.

(Vollendete Erkenntniß des Weltgesetzes — Organon.)

132.

An A. Koelle.

Würzburg, den 1. Nov. 1822.

Der Auszug aus Schubert, den Sie Ihrem Briefe beizufügen die Güte hatten, war mir sehr willkommen und dankenswerth, wenn er mir gleich nur das Urtheil bestätigen konnte, das ich vorläufig über das Buch gefaßt hatte, als ich es im Buchladen zu sehen bekam. Der Verfasser weiß offenbar von dem Sternenhimmel zuviel; nun kennen Sie aber das Sprichwort: zu lützel und zu viel, verderbt alles Spiel. Daß er übrigens am Ende des Buchs wieder dem Herrn Christus den Schlepp trägt, wie in dem Werke, von welchem ich Ihnen einmal einen Auszug geliefert, war mir nicht unerwartet. Diese Seelen voll Gottessucht haben die Individualität ihres eignen Daseyns so lieb, daß sie nicht ruhen können, bis sie ihren Gott auch in diesen Armensünderkittel gesteckt haben. — —

Seit einiger Zeit schickt mir Graf von Buquoy aus Böhmen seine Schriften zu. Die erste war ein Gesetzbuch der Natur in 4to, und vorgestern erhielt ich zwei Oktavbände betitelt: ideelle Verherrlichung des empirisch erfaßten Naturlebens. Die erste Schrift hatte ich, ohne sie viel anzusehen der Universitätsbibliothek zum Geschenke gemacht, in der zweiten

habe ich etwas geblättert und finde darin reiche Belesenheit und vielerlei Ringen in Versen und Prosa nach einer lebendigen Naturansicht, wobei der Verfasser vom Hundertsten aufs Tausendste kommt. Ein General Graf Buquoy deckte einst im ersten Jahre des dreißigjährigen Krieges Wien gegen den schnell vordringenden Grafen Mannsfeld, und wenn dieser sein vermuthlicher Abkömmling von Böhmen aus Philosophie in Oestreich verbreitet, so kann dieser Staat dieser Familie nicht genug danken. — —

— — Sie stellen mit Recht Schelling's Gotte den meinigen entgegen, auf das Symbol von Punkt und Kreis sich beziehend. Da aber der geometrische wie der arithmetische Ausdruck blos einseitig symbolisirt, so heißt Punkt nur überhaupt Involution und Subjektivität, und ist mit dem Kreise als der Evolution oder Objektivität völlig zugleich und überall. Gott ist also die subjektive Seite des All, und dieses ist die objektive Seite Gottes, und beide allgegenwärtig und ewig. Der Lebensprozeß des All ist ein Spiel mit beiden, wobei es zeitlich und räumlich zu Punkten (Individualitäten) kommt, in welchen dieses Spiel sich conzentrirend wiederholt, wodurch das Selbstbewußtseyn des Ganzen an sich allumfassend in Momente zerfällt, die untereinander sich ergänzend das Totalbewußtseyn wiedergeben. Daraus ist leicht abzusehen, was an diesen Punkten unsterblich sey; — nichts als ihr Eingreifen in das Totalbewußtseyn was sich in ihnen fragmentisirte. — Doch ist dieß meine e s o t e r i s c h e Philosophie.

Ich arbeite jezt an einer Schrift: Grundgesetze des Weltalls betitelt. In dieser will ich, da ich entschlossen bin, meine mathematische Philosophie nicht mehr auf dem Katheder vorzutragen, mein Lehrbuch darüber so erläutern, daß jeder es verstehen und die Construktion daraus lernen könne, ohne Vorlesungen bei mir zu hören. Es genirt mich, daß ich mich auch hier blos exoterisch ausdrücken muß, wodurch man auf den Gedanken gerathen könnte, als sey ich, dem Lichte so nahe, doch nicht ganz klar geworden. Allein unsere Zeit

fordert von dem Lehrer, der die Wissenschaft ergründet hat, durchaus die Scheidung einer esoterischen und exoterischen Lehre, wenn er nicht erfahren will, daß der Sturm der Leidenschaften unserer Zeit seinen Lehrstuhl zertrümmere. — —

Das Buch, an dem ich eben schreibe, soll unter anderm für die Construktion ein Etuis oder chirurgisches Besteck liefern, in welchem diejenigen, welche sich der tetradischen Construktion so gut bemächtigt haben, wie Sie und Papius, auch die andern Hauptverhältnisse der Zahlen und Figuren, welche bei jeder Begriffsbearbeitung vorkommen, beisammen finden, z. B. das Potenziren, Wurzelausziehen u. s. w., wodurch also erst eine vollständige Construktionsanwendung möglich wird. Vielleicht ist Ihnen in dem Programme von Papius die versteckte Tetrade (Kraft, Zeit, Raum, Material) auf der ersten Seite nicht entgangen. Diese enthält wirklich alles, was in einer Wirthschaft zu verwenden oder zu ersparen ist, also eine ganze Wirthschaftslehre.

Neulich habe ich von einem Zuhörer meiner Weltgeschichte einen trefflichen Aufsatz über die gegenwärtige Zeit erhalten, woraus ich sehe, daß mein Bemühen, Jünglinge zu bilden, welche die gegenwärtige Zeit klar und selbstständig begreifen, keineswegs ohne Segen ist.

133.

An denselben.

Würzburg, den 15. November 1822.

Seit meinem letzten Briefe durch das Melden der Studenten an allem zusammenhängenden Arbeiten gehindert habe ich angefangen, mich mit den Schriften des Grafen Buquoy in Bekanntschaft zu setzen und bin mit diesem Geschäfte bereits ziemlich vorwärts gekommen. Dieser Mann hat sich mit meiner hohen Achtung zugleich mein inniges Bedauern erworben. Denn einerseits kann man sich des wahren Standpunktes im

All=Eins u. Ein=All nicht klarer und tiefer bemächtigen als er, wie ich denn auch in einer Stelle seiner neuesten Schrift die Idee der Gottheit fast mit denselben Worten ausgesprochen fand, als ich sie Ihnen vor kurzem in meinem Briefe esoterisch aussprach; andererseits aber ist er so absolut unfähig auch nur zu der kleinsten Construktion von jenem Standpunkte aus, und ersetzt sich diesen Mangel theils durch ein abenteuerliches Parallelisiren von Allem mit Allem, wobei nichts eine feste Stelle gewinnt, theils auch durch ein widerliches Aufeinanderhäufen von Kunstausdrücken der Schule, wobei ihm die vielen vorhandenen bei weitem noch nicht genügen, so daß er deren noch neue und unbehülflichere macht z. B. Combinationalismus, oder bekannte Kunstworte auf willkührlich fixirte Bedeutungen bringt, wie er denn anstatt: krystallinische Form und Gefüge, sagt: der Anatomismus und Plasticismus der Krystallisationsaktion. Dabei ist er zugleich tiefer Mathematiker, der die höhere Analysis ganz in seiner Gewalt hat, ohne jedoch meine Mathematik auch nur zu ahnden, und zugleich enthalten seine Schriften einen Schatz von Lesefrüchten aus dem naturwissenschaftlichen Gebiete, der mir um so willkommener ist, als ich in diesem Fache etwas zurück bin.

Uebrigens lebt aber in diesem Manne der wahre Standpunkt der Wissenschaft so gewaltig, daß ich überzeugt bin, es würde mich nur ein einziges Gespräch mit ihm kosten, um ihn in meine Mathematik und ihre Construktion einzuführen, wodurch er dann eigentlich der Wissenschaft mächtig würde, nach welcher er jetzt oft mit wahrer Verzweiflung ringt. Wenn er oft aus sich selbst oder aus Büchern manchen glücklichen Parallelismus des Geistes mit der Natur oder eines Naturgebietes mit dem andern aufgefunden hat, so schwelgt er in wahrhaft berauschender Freude; bald darauf aber fühlt er wieder dunkel, daß auch den glücklichsten Parallelismen doch die Haltung im Weltgesetze ermangelt, das er nicht kennt; und dann stürzt er wieder eräschert in sich selber zusammen und jammert, daß wir nur ahnden, nicht wissen, können.

Umgekehrt fängt er dann auch wieder an, nachdem er den klarsten Ausdruck der höchsten Idee gefunden, uns zu unserer Unsterblichkeit zu gratuliren. — Ich lasse seine Schriften jetzt binden. Von meinen Schriften citirt er blos die vorletzte ein einzigesmal wegen Religion.

134.

An den Grafen von Giech.

Würzburg, den 18. Januar 1823.

— — Sie bewundern in Kölle's Technik die Macht der Construktion. Sie ist hier auch zum Erstaunen gelungen, und das Buch ist ein treffliches Exempel davon. Nun ist aber hier blos die Grundconstruktion nach der Tetradik durchgeführt; denken Sie nun, was zu leisten möglich wäre, wenn die Construktion nach allen mathematischen Formen (Dreieck, Sechseck, Wurzel, Potenz, Ellipse, u. s. w.) durchgeführt werden könnte ꝛc., wie ich einmal in der Isis an dem Begriffe vom Gelde gezeigt habe! Daran arbeite ich jetzt eben. Unter dem Titel: Grundgesetze des Weltalls, will ich ein Buch herausgeben, welches die Construktion vollständig und überall mit Beispielen belegt lehren, und dadurch meine ohnehin nicht mehr zu haltenden Vorlesungen über mathematische Philosophie ersetzen soll. Dieses Buch, an dem ich bereits seit einigen Monaten arbeite, wird einerseits das höchste und letzte der Erkenntniß enthalten, dann auch ein vollständig entwickelter Formalismus seyn, der also auch die Logik in sich aufnehmen muß, von welcher ich in meiner math. Philosophie §. 93 blos die Grundlage gegeben habe. Wirklich studire ich logische Handbücher durch, um mich aller Nüancen dieses so einfachen und beschränkten Formalismus zu bemächtigen, und ich staune auf der einen Seite über dessen Leerheit, die ich zwar längst kannte aber nie so im Einzelnsten erwog, auf der andern Seite aber über die Gewalt des Instinktes in den Menschen, die seit Aristoteles in der Logik eine Wolke statt der Juno umarmten,

und dennoch nicht ablassen konnten, unter dem Namen Logik eine construirende Formalphilosophie zu fordern. Bei mir glaubt man nun mit dieser Forderung abgewiesen zu werden, weil ich überall die Logik herabsetze, und so hat die Curatel neulich, als Metz wegen Krankheit seine Vorlesungen nicht halten konnte, besondere Veranstaltung getroffen, daß ein anderer indeß seine Vorlesungen halten mußte. Ich nahm dieß mit Recht als ein Präjudiz für mich und kam dagegen ein. Nun wirkte man von München ein Rescript aus, in welchem mir gesagt wird: „es scheine allerdings zweckmäßiger, daß ich meine Vorlesungen über Philosophie nicht in ein Semester zusammendränge, sondern nach schicklicher Abtheilung in zwei Semester trenne." — Mir ist dieß, was Metz so sehr wünscht, in mehr als einer Hinsicht zuwider, und ich weiß nicht, ob ich mich dem Rescripte, das doch noch keinen Machtspruch enthält, fügen werde.

Ueberhaupt wird mir mein akademischer Beruf immer mehr zuwider. Im Benehmen der Studenten scheint mir jetzt die Reaktion der andern Professoren gegen mich immer fühlbarer zu werden, was nicht fehlen kann, da diese immer fortwirken, und keine irgend sichtbare Protektion von oben ihnen oder den Studenten eine andere Richtung giebt. Zugleich wird auch die Einnahme an Honorarien von Semester zu Semester immer geringer, und ist namentlich diesen Winter so unbedeutend, daß ich theils die Mittel zu einer behaglichen Existenz theils zur Vorsorge für Nothfälle und Alter dadurch verliere. Doch sehe ich nicht, wie es anders werden soll. — —

135.

An A. Koelle.

Würzburg, den 26. Januar 1823.

— — Gegenwärtig arbeite ich fleißig an meinem Ihnen schon bekannten Werke. Da es eigentlich ein System der Form

seyn soll, welche hier vollständig und allumfassend verlangt wird, so konnte ich nicht umhin, die Logik, welche ich in meiner math. Phil. §. 93 blos mit einem Ursyllogismus begründet, selbst ausführlich zu entwickeln, und so bin ich seit etwa 14 Tagen mit dem Studium dieser hoch berühmten Wissenschaft beschäftigt, indem ich seit meinen Gymnasiumsjahren die mir damals wohl eingeprägte Künstelei der Syllogistik ziemlich rein vergessen habe. Jetzt aber bin ich dieser brod- und geistlosen Künste bereits wieder so mächtig, daß ich jeden, der mich angreifen will, mit bArbArA, cElArEnt, oder fEstInO, bArOccO, oder auf sonst furchtbare Weise zurückschlagen kann, daher ich denn niemand, mit dem ich es gut meine, rathen will, sich dermalen an mich zu wagen.

Einer unglücklichen Mutter Sohn ist, wer gegen mich kämpfet seitdem ich wieder in vollem Besitze der Logik bin. Uebrigens ist aber der syllogistische Formalismus theils an sich theils durch die Art interessant, wie die Scholastiker ihn in Formeln brachten, was eben in den großen und kleinen Buchstaben jener barbarischen Worte liegt. Indem ich etwa vier Lehrbücher der Logik zusammen verglich, wurde ich mit der Sache bald fertig. Merkwürdig ist hier das Gesetz der Dreiheit, sowohl in den drei Sätzen eines Syllogismus, als auch darin, daß er nur drei Begriffe enthält, nicht viere, indem in den Prämissen ein Begriff (der Mittelbegriff) zweimal vorkommt. Das Gesetz der Dreiheit kommt auch in den Säulen (Knauf, Schaft, Fuß, — Gebälke, Säule, Fußgestell — Oberbalken, Fries, Unterbalken ꝛc.) wieder. Sie erinnern Sich, daß ich in meinen Vorlesungen die Prädikate immer als Säuren, die Subjekte als Basen, und die Urtheile sonach als chemische Produkte betrachtete; allein ich habe jetzt den interessanten Unterschied zwischen Salzen und Urtheilen gefunden, daß in den beiden letztern ein beständiges Auseinanderhalten der Faktoren stattfindet, wodurch allein möglich wird, daß diese nicht aufhören verbunden zu seyn, und doch zugleich einzeln im Bewußtseyn vorzukommen. Die Wechseldurchdringung von

Subjekt und Prädikat wird im Urtheile verhindert, sonst würden beide im Bewußtseyn in einanderfließen. Dieses Ineinanderfließen findet nicht im Urtheile statt, sondern erst in dem Begriffe, der durch das Urtheil definirt worden. Z. B. das organisirte Volksleben, ist Urtheil, Staat heißt der Begriff.

Habe ich einst mein System der Form vollendet, was aber noch Jahre braucht, indem die Arbeit ungeheuer intensiv ist, so wird mein Verhältniß zu der Wissenschaft faktisch klar dastehen. Schelling hatte zwar den Standpunkt des AllEins als absolute Indifferenz berührt und ihn dem Zeitalter ausgesprochen, das ihn seitdem benüzt hat, wie Steffens, Schubert, Buquoy u. a; er selbst vermochte aber nicht, auf diesem Standpunkte sich zu halten, noch weniger die Form zu finden, durch welche allein dieser Standpunkt sicher wird und Gewalt über alles giebt. Mein ist es nun, in der Mathematik diese Form, das Weltgesetz, nicht nur nachgewiesen sondern selbst gegeben zu haben, so daß Philosophie Mathematik und Mathematik Weltgesetz werde, und andere Wissenschaft nicht gedacht werden könne als allein diese Wissenschaft der Form, mit welcher durch die Idee des Lebens der Inhalt zugleich gegeben ist, so daß aller alte Zwist zwischen Spekulation und Leben aufhören müsse, und die Spekulation vom Abenteuern zur sichern Demonstration gelange. — —

136.

An denselben.

Würzburg, den 22. Febr. 1823.

Unmittelbar vor dem Anhange zu meinem Staate befindet sich eine Tafel von sechs Tetraden, die dann im Anhange selbst erklärt sind. In dieser Tafel wollte ich eigentlich ein System allgemeiner Prädikate aufstellen, welches für alle Construktion die Gesichtspunkte geben sollte; ich trug aber immer das Gefühl mit mir herum, daß mir die Lösung der Aufgabe dort nicht gelungen war. Jetzt, da ich ein erschöpfendes System der Form bearbeite, kam mir diese Aufgabe wieder

vor und zwar mit einer Klarheit, die sie mir damals nicht haben konnte. Ich sah ein, daß es die uralte Aufgabe der Philosophie sey, Kategorien (Grundbegriffe) in ihrer ganzen Schärfe und Vollständigkeit aufzustellen. Da die Einheit an sich leer ist, so mußte die Entwicklung dieser Kategorien nothwendig auf den Gegensatz fallen, und es war mir daher vor allem um einen möglichst allgemeinen Wortausdruck des Gegensatzes zu thun, der eben sowohl den absoluten Gegensatz (Eins und Null) als den relativen (+ und —) in sich begriffe. Dieser Ausdruck ist nun: Wesen und Form, und muß eben sowohl in idealer als realer Bedeutung genommen werden, weil die Construktion völlig allgemein seyn soll. Da ich nun längst aus den Ihnen bekannten Gründen die Vierzahl als Weltform erkannt habe, so sah ich nun ein, daß die gesuchten Kategorien in einem vierfachen Sinne jenes höchsten Gegensatzes zu suchen wären, und daß dieser vierfache Sinn eben auch die vier Seiten und Stufen alles Daseyns enthalten müßte. So fand es sich denn auch, und ich kann Ihnen jetzt meinen allerdings großen Fund ohne weitere Deduktion mittheilen, zumal da Sie in meinen vier Kategorien sogleich den allgemeinen Ausdruck Ihrer vier Stufen der Technik: Stoffgewinnung, Entfaltung, Verarbeitung, Veredlung erkennen werden. Hier war es aber eben darum zu thun, den Ausdruck ganz allgemein, und dadurch zum leitenden Prinzip für alle Construktion zu machen.

Wesen und Form

I. Inhalt und Gränze. Existenz.
Schema: Ursprung, Faktoren, Prozeß, Ding.

II. An sich und Erscheinung. Entzweiung.
Schema: Substrat, Arten, Stufen, Erscheinung:

III. Subjekt und Objekt. Selbstverdopplung.
Schema: Inneres, Nach inne, Nach außen, Aeußeres.

IV. Allgemeines und Besonderes. Schließung.
Schema: Individualität, Gemeinschaft, Allgemeinheit, Universalität.

Die Unbehülflichkeit des Wortausdrucks in einer so strenger Construktion ganz ungewohnten Sprache kennen Sie selbst genug aus eigener Erfahrung, um sie von der eben gegebenen Darstellung als nicht meinen Fehler abzurechnen; noch weniger wird Ihnen diese Unvollkommenheit das klare Schauen der Idee selbst trüben. Zugleich erscheint diese Construktion in meinem Buche an einer Stelle, welcher die Construktion der Tetradik schon vorausgegangen ist, daß also z. B. schon klar ist, wie in jeder Tetrade durch das Fortschreiten Stufen und durch den Gegensatz Arten gesetzt seyen. Dabei bin ich jetzt auch damit beschäftigt, zu obigen Kategorien noch das zu suchen, was die Alten Prädikamente oder Prädikabilien nannten, wie z. B. für die erste Kategorie die Begriffe möglich, wirklich u. s. w. welche an dem Wesen der Sache selber nichts ändern, indem sie nur Nebenbestimmungen geben. Soll aber eine Construktion bis zur objektiven Anschaulichkeit kommen, so darf sie diese Begriffe nicht weglassen. — —

Bin ich mit den Prädikamenten von allen den vier Stufen vollends im Reinen, so geht dann mein Buch weiter zu dem, was im Buchwald enthalten ist, und von dort erst weiter in die Arithmetik und Geometrie, um auch alle abgeleitete Formen beider auf allgemeinen Ausdruck zu bringen und dadurch der Construktion zu vindiciren. Hat mein erstes Buch die Mathematik gedeutet, so soll dieses zweite sie (als besondre) ganz aufheben.

137.

An den Grafen von Giech.

Würzburg, den 23. Februar 1823.

Ihr Brief, den Sie am 14ten geschlossen, kam schon am 17ten Mittags zu meiner Stubenthüre herein. Es freut mich, daß mein neu etablirtes jus talionis so starken Eindruck auf Sie gemacht hat, auch stimmt es ja ganz mit dem christlichen

Spruche: was du willst, daß dir die Leute rc. Uebrigens ist es mir bei meinem Verhältnisse zu der Welt nicht zu verdenken, wenn ich nach Briefen meiner Freunde, deren Herz mir gewiß ist, verlange; denn ein Schicksal, das ich freilich verehren muß, hat mir bei meiner ersten Entstehung so viel Zukunft in mein Bündel gebunden, daß ich darüber mit der Gegenwart nimmer zurecht kommen kann, und mit einem Herzen voll Liebe fremd und entfremdet in menschlicher Umgebung dastehe. Die Menschen sind so geneigt, mir mein Recht zu versagen, und selbst gegen meine anspruchloseste Erscheinnug werfen sie ihren Sand von Rang, Titeln, Reichthümern u. s. w. als Bollwerke auf. Dieß hat mich schon oft wünschen gemacht, ihnen hierin gleich, wo nicht überlegen zu seyn, um sie auch aus diesen Verschanzungen zu vertreiben; aber sie hüten sich wohl, mich an diesen Herrlichkeiten Theil nehmen zu lassen, in welchen sie noch allein eine Stütze gegen mich zu finden vermeinen, und * * sagte einst naiv genug: wenn Sie aber je einmal mehr wollen als Ihre 1200 fl., so soll Sie der Teufel holen! das war doch ein aufrichtiger Freund!

Der innige Antheil, den Sie an meiner äußern Lage nehmen, thut mir sehr wohl, und ich bin allerdings verdrießlich darüber, daß meine seit ein paar Jahren entstandene Aisance durch den Ausfall der Honorarien wieder rückgängig zu werden droht. Wäre vollends Landshut nach München gekommen, so wäre es hier mit den Honorarien gar aus gewesen, indem dann jeder nur einigermaaßen vermögliche Student sich bemüht hätte, dem Glückstopfe nahe in München zu studiren. — —

138.

An A. Koelle.

Würzburg, den 6. März 1823.

— — Ihr über Buquoy gefülltes Urtheil, und daß Sie nun auch sein früheres Werk zu lesen verlangen, hat mich außeror-

bentlich gefreut. — — Wer einem großsinnigen Bestreben das Mißlingen nicht verzeihen kann, gehört unter den Pöbel, und es freut mich unendlich, daß Sie nicht einmal seine vorne im Buche stehende Poesie über die Natur rügten, denn diese ist wirklich eine Art Lallen oder mit Zungen reden, und fließt aus einer tiefen Ahndung des Naturlebens, das aber von Construktion verlassen, sich nicht in Worte zu fassen vermag. Ich bin überhaupt gewohnt, in der Beurtheilung andrer nur die subjektive Möglichkeit zu erwägen, und in den Forderungen an die Wirklichkeit nur bei mir und meinen Freunden strenge zu seyn. So hielt ich es auch in der Beurtheilung der mythologisch-etymologische Bestrebungen von Kanne — und es hätte meiner Schätzung dieser Bestrebungen gar keinen Abbruch gethan, wenn man ihm auch alle seine Etymologien als falsch nachgewiesen hätte. Merkwürdig ist, daß jetzt einer in der Isis aufsteht, Namens Sickler, der die egyptischen Hieroglyphen, die Kanne richtig auf ein Ideenbilder-System zurückführt, aus einem Systeme der Lautverwandschaften in der Tonsprache (Paronomasie) sehr glücklich erklärt, und daß kein Mensch nachweist, wie dieß sich zu Kanne's Sache verhält. Ich habe nicht Zeit dazu, besonders da ich jetzt ganz zufällig an eine sonderbare Intermezzo Arbeit gekommen bin. Der Buchhändler Härtel in Leipzig, mein ehmaliger Verleger und jetzt Redakteur der musikalischen Zeitg. will sich nämlich für eine alte Schuldforderung durch ein paar Loth von meinem Gehirne bezahlt machen, und ich habe eingewilligt, ihm zu diesem Zwecke meine Ansichten über Musik in einer Reihenfolge von Aufsätzen mitzutheilen, wozu ich auch schon den Anfang gemacht habe. — — Uebrigens gewährt mir diese Arbeit selbst viel Unterhaltung und dient mir als erquickende Abwechslung bei meiner Constructionsarbeit, deren Werth und Bedeutung Sie tief und richtig gefaßt haben. Es handelt sich allerdings um eine strenge Formel zur Erschöpfung aller Möglichkeiten eines Dings, und mit dieser Formel ist auch zugleich die Vernunft selber erschöpft. — —

Vor einigen Tagen kam ein durchreisender Privatdocent * zu mir, der alle meine Schriften nach der Reihe gelesen und sich darauf eine Idee gebildet hatte, daß ich hier hochgeehrt in Glanz und Pracht leben müsse. Er fuhr fast aus der Haut vor Erstaunen, als er hörte, daß zwei Universitäten sich in Pleno versammelt hätten, um mich nicht zu bekommen und daß ich erst seit wenigen Jahren das gewöhnliche Gehalt von 1200 fl. genieße. Er schätze an meinen Schriften vor allem die Freiheit und Heiterkeit ihrer Darstellung, und meint mit Hülfe eines Heftes von meinen Zuhörern sich der mathematischen Philosophie vollkommen bemächtigt zu haben, woran ich aber zweifle. Das Ding täuscht ungeheuer. Er sagt, daß Norddeutschland kein geistiges Leben mehr habe, und sich von Süddeutschland nähren müsse. — —

139.

An den Grafen von Giech.

Würzburg, den 9. März 1823.

— — Ueber das Verhältniß meiner neu gefundenen Tetradik zu der alten in meinem Staate und in Kölle's Technik durchgeführten einfachen Tetradik sind wir beide, Kölle und ich, vorerst unbekümmert, genug daß diese neu gefundene Construktion die strengste Evidenz in sich hat, indem sie auch strenger Ausdruck von $2\ \genfrac{}{}{0pt}{}{1}{0}\ 3$ ist. Denn die Stufe der Existenz ist die der Einheit, die Entzweiung ist der Gegensatz, und die Selbstverdopplung ist die Identität, die sich im Gegensatze Subjektiv Objektiv wird, also Drei. Die Stufe der Schließung ist sichtbar die der Null oder Totalität, und ich hätte wohl gern ein Wort, welches Schließung und Totalität zugleich ausdrückte. — —

— — Es wird wohl am Ende herauskommen, daß die Tetradik im Staate und in Kölles Technik sich zu dieser neuen

verhält wie eine Topographie zur Geographie, denn jede Tetrade, die nach ihren innern Verhältnissen so richtig ist, wie z. B. Person, Besitz, Erwerb, Sache, kann durch nichts umgestoßen werden, und bleibt ewige Wahrheit. Nur aber kann auf einem höhern Standpunkte zur Seite zu stehen kommen, was auf einem Detailstandpunkte uns gerade Fronte macht. — —

140.

An A. Koelle.

Würzburg, den 12. April 1823.

Das lange Ausbleiben eines Briefes von Ihnen erklärte ich mir aus den natürlichen in Ihren Verhältnissen liegenden Ursachen, die auch Ihr gestern angekommener Briefe mir bestätigt, und ich gewöhne mich überhaupt an einen von Seite meiner Freunde langsamen Briefwechsel, da keiner von ihnen so wie ich, sich selbst und der Wissenschaft leben kann. — Mit der Zurückgabe des Werkes von Buquoy hat es gar keine Eile. Lesen Sie es nach Behaglichkeit. Ich wünschte nur, daß der brave Mann erführe und auch verstände, wie wir beide ihn würdigen. Wir sind wohl auf Gottes weiter Erde seine einzigen Freunde und Richter.

So unbedeutend und leer mein äußeres Schicksal mit seinen trägen Stockungen ist, so bedeutend, ja zweckmäßig wählend, habe ich immer mein inneres Schicksal gefunden namentlich in dem zufälligen Zuführen von Büchern, die für die jedesmalige Richtung meines Geistes zuträglich waren. Dahin rechne ich unter andern auch die Schriften von Buquoy, die er mir zweimal senden mußte, bis ich sie las, und vor einigen Tagen fällt mir ein Werk in die Hände, oder wird mir vielmehr aufgedrungen zu lesen, das von ähnlicher Größe und Tiefe des Bestrebens und zugleich von ähnlichem Unstern der Ausführung ist. Dies ist: Giambattista Vico (geb. zu Neapel 1670 gestorben 1744) Grundzüge einer neuen

Wissenschaft über die gemeinschaftliche Natur der Völker. Deutsch von Weber, Leipzig b. Brockhaus 1822. — Der Verf. der Jesuitenzögling und Jurist war, kam durch seine sehr reiche aber auch sehr unphilosophische philologische und juridische Gelehrsamkeit, besonders aber durch manche Aeußerungen der röm. Juristen, auf die Idee, daß die Geschichte aller Völker, weil ihnen die menschliche Natur gemein ist, auch überall etwas gemeinschaftliches haben müsse, was sich vorzüglich in den Mythen offenbare, und so nimmt er sich denn mit einer höchst unkritischen und krausen Gelehrsamkeit vor: „die ideale Geschichte des Menschengeschlechts zu zeigen, die „in jeder wirklichen Völkergeschichte verläuft." Bei der Ausführung dieser Idee, die ihn so ergriffen hat, daß er sie millionenmal wiederholen muß, mischt er denn alle Bestandtheile des Mythus und der Geschichte so kreuztoll durcheinander und versetzt sie noch mit höchst unwissenschaftlichen Träumereien aller Art, so daß man fast immer lächeln und oft laut auflachen muß; dagegen aber erscheint auf die Folie jener Idee gelegt so vieles erst in seinem wahren und interessanten Lichte, daß man vom Lachen und Lächeln wieder zu tiefem Ernste und großer Achtung des Verf. kommt, daher es dem spekulirenden Brockhaus zu danken ist, daß er das sonst übersehene Werk durch deutsche Uebersetzung in das rechte Publikum einführte. Die Untersuchung dreht sich vorzüglich um erste Religion, erste Sitte, erste Sprache, erste Staatseinrichtung u. s. w. Könnte ich über das Buch disponiren, so würde ich es Ihnen schicken, ohne erst bei Ihnen anzufragen. Es kostet aber 4 Rthlr. sächs. und so mag ich mir's doch nicht kaufen.

In Wernek wohnt ein Goldschmidt Namens Rasp; der hat mir neulich ein paar gedruckte Bogen mit mystischen Triaden und Tetraden zugeschickt, in welchen doch auch manches richtige Begriffsverhältniß mit unterläuft. Es ist auffallend, auf wie vielen Umwegen die Zeit Construktion sucht. — —

Sie erinnern mich in Ihrem Briefe daran, daß ich meine mathematische Philosophie selbst noch instinktmäßig geschrieben.

Ich setze noch hinzu, daß ich sie nicht als lebendiges Junge geboren sondern als Ey gelegt habe, um sie durch meine Vorträge darüber erst auszubrüten. Ich weiß bestimmt, und wenn einst die Nachwelt mich und mein Werk versteht, so mag es auch bekannt werden, daß ich drei Jahre gebraucht habe, bis ich mein eigenes Buch ganz verstand, und erst nachdem ich es verstehen gelernt, vermocht' ich, weiter zu schreiten, und das erste was ich seitdem wirklich gewonnen, ist die vorstehende Construktion. Da ich sehe, daß Sie so tief in der Sache sind, so rede ich so offen. Sie wissen, daß ich schon etwa ein halb Jahr an meinem gegenwärtigen Werke arbeite, und wo glauben Sie daß ich stehe? — am Schlusse der Lehre von der Einheit! — —

141.

An denselben.

Würzburg, den 10. Mai 1823.

— — Die Aeußerung, die Sie mir von Ihrem Freunde ** anführen über den Einfluß meiner Vorträge auf die Studirenden hat mir erfreulich bestätigt was ich immer mehr selbst wahrnehme. Ich kann sagen, daß der Sinn für meine Lehre und ihr Einfluß auf die Bildung der Jünglinge täglich steigt, ungeachtet ich mich aus aller Privatberührung mit den Studenten zurückziehe. Aber meine Vorträge haben jetzt mehr Subjektives als ehemals, wo die Darstellung der Sache mein einziges Augenmerk war, und ich erfahre jetzt anschaulich, daß die objektive Trefflichkeit einer Darstellung nur für den Meister gemacht seyn kann, der Schüler aber zunächst von dem Subjektiven in derselben ergriffen und begeistert wird. Daher erregte Fichte so hohe Begeisterung bei seinen Zuhörern, welche Begeisterung aber nicht bleibend seyn konnte, weil keine objektive Vollendung des Werkes sie hielt, nachdem sie durch das Subjektive des Vortrages erregt worden war.

Unter diesem Subjektiven verstehe ich aber theils das, was der Lehrer aus seinem eigenen Gemüthe in den Vortrag einfließen läßt, theils die absichtlichen Richtungen des Vortrages an das Gemüth der Zuhörer. An meiner Gewalt über Sache und Rede mich ergötzend und oft behaglich mit dem Vortrage spielend, oft auch bemüht, im Vortrage selbst eine mir noch völlig neue Construktion zu Stande zu bringen, zeigte ich sonst in meinen Vorträgen mehr den Meister der Wissenschaft als den Menschen und sprach mehr zu der Welt als zu den Individuen; nun aber mir die Sache selbst mehr zur Vollendung gediehen ist, und auch die Meisterschaft in der Wissenschaft sich dem Menschen in mir unterordnet, wirke ich anders auf die Zuhörer, als ehemals.

Meine Aufsätze in der musikal. Zeitung erhalte ich, wenn sie zu Ende sind, abgedruckt und werde sie Ihnen dann mittheilen. Vico habe ich jetzt zu Ende gelesen und staune, wie dieser Italiener aus dieser Zeit und Umgebung von dem juristischen Studium aus zu solchen Ideen einer innern Geschichte der Völker durchbrechen konnte.

142.

An A. Adam.

Würzburg, den 11. Mai 1823.

Wo bleibst denn Du, alter Adam? Schon fast ein Jahr lang läßst Du gar nichts von Dir hören, und sagst auch nichts wegen der Zusammenkunft, die wir auf diese Herbstferien verabredet hatten. Diese wird aber für diesesmal nicht statthaben können, denn außer andern Hindernissen habe ich noch ein großes Hinderniß, welches heißt Geldmangel. Ich hatte darauf gerechnet, und zwar aus ziemlich wahrscheinlichen Gründen, bis nächsten Herbst eine Zulage von wenigstens 200 fl. zu meinem Gehalte zu bekommen; diese Aussicht ist aber nun gänzlich verschwunden, und seit zwei Semestern ist

auch der Ertrag der Honorare so gering, daß, wenn es so fortgeht, bald nicht mehr von Honotaren die Rede seyn wird. Indeß der Enthusiasmus für meine Collegien bei den Studirenden immerfort zunimmt, nehmen die Honorare ungeheuer ab, weil in unserm Bayern die testimonia paupertatis mit gränzenloser Unverschämtheit gesucht und von den Behörden mit dem schnödesten Leichtsinn ertheilt werden. Wir haben angefangen unsere Klagen über dieses Unwesen laut werden zu lassen, aber die Abhülfe, die man uns bis jetzt hat sehen lassen, ist weit entfernt dem Uebel zu steuern.

Bei diesem Mangel an Einnahme hat mich noch ein nothwendig gewordener Wechsel der Wohnung in große Unkosten gestürzt, was man nach unsern Verhältnissen in Ulm nicht begreifen würde. Aber hier muß alle Kosten der Herstellung des Logis in Reinigen, Tünchen, Anstreichen mit Oelfarbe u. s. w. der Miethsmann tragen, und ich mußte in meinem bisherigen Logis, welches ein ganzes Hinterhaus war, diese Kosten, die der Eigenthümer vor 8 Jahren ausgelegt hatte, vergüten, und in meinem jetzt neu bezogenen Quartiere dieselben vorausbezahlen, so daß mich der ganze Auszug gegen 100 fl. zu stehen kommt, wobei ich noch dazu in meinem neuen Logis bei 180 fl. Miethe ziemlich eng zusammen gepackt bin. — —

— — Zu alle diesen von der Reise abmahnenden Umständen kommt nun auch noch der harte Winter der mit seiner so lange anhaltenden Kälte mir und meiner Frau in unsern rheumatischen Naturen so zugesetzt hat, daß wir uns vor einer Reise fürchten, die wegen meiner Collegien nicht anders als in den Herbst fallen kann, wo der künftige Winter schon wieder mit dem scheidenden Sommer ringt. Indeß — aufgeschoben ist nicht aufgehoben, und ich lasse mir den Wunsch, mein Vaterland und meinen alten Adam zu sehen, von dem Schicksale keineswegs vernichten. Es muß doch einmal das Eis meines Schicksals brechen, und günstigere Zeiten für mich

müssen kommen; indem ich täglich neue Beweise erhalte, daß meine Anerkennung im Publikum um sich greift. — —

Meine litterarische Thätigkeit wirst Du ganz aufgehört glauben; weil der Meßkatalog nicht mehr davon Zeugniß giebt, aber daran würdest Du sehr irren. Ich arbeite an einem Werke, welches allen meinen anderen Werken die Krone aufsetzen, und die Wissenschaft durch Construktion in jedermanns Gewalt bringen soll. Es ist ganz eigentlich ein: System der Form, und soll lehren, durch formale Behandlung der Begriffe aus ihnen alle mögliche Ansichten herausbringen, welche in ihnen selbst und ihren Verbindungen liegen. Da mir hier die Sprache selbst ungeheure Hindernisse macht, und die Sache an sich von nicht geringer Tiefe und Vielseitigkeit ist, so habe ich freilich an diesem Werke mehrere Jahre zu arbeiten. — —

— — Uebrigens begreifst Du wohl, daß ich bei zunehmenden Jahren auch einiger Ruhe bedarf, obwohl ich im Grunde jetzt mehr arbeite als ehmals. Ehmals gieng mein Arbeiten mehr stoßweise und dann folgte eine Zeit der Remission; jetzt aber arbeite ich auch ohne Buch und Papier fast den ganzen Tag in mir selbst fort. Dabei lebe ich gänzlich von aller jungen und alten Gesellschaft zurückgezogen und freue mich, blos hin und wieder das Theater besuchend, der Aussicht, welche mein jetziges Logis in einen wohl unterhaltenen Blumengarten hat. Der Umgang mit Menschen wird mir dadurch lästig, daß man überall verlangt, ich soll mich herabstimmen, niemand aber sich zu mir heraufstimmen will, oder, wenn einer auch guten Willen dazu zeigt, ich die Arbeit übernehmen muß, indeß ich Erholung suche und nicht Arbeit. Wer aber glaubte, daß ich bei dieser Zurückgezogenheit griesgrämisch sey, würde sich sehr irren, ich genieße vielmehr einer stillen Heiterkeit der Seele, und wer auf geistvollen Scherz sich versteht, wird an mir jeden Augenblick seinen Mann finden. — —

143.

An den Grafen von Giech.

Würzburg, den 20. Juni 1823.

— — Die Lust in einem hohen politischen Amte zu wirken, die ich vor einiger Zeit hatte, habe ich nun auch vollends verloren, und setze meine Glückseligkeit darin, ungestört an der innern Vollendung meiner Wissenschaft zu arbeiten, und mit den Menschen in keine Berührung zu kommen. Daß ich aber dabei keineswegs griesgrämisch sondern im Gegentheil jugendlich heiter bin, sehen Sie an den Aufsätzen in der musikalischen Zeitung. Indem Sie mich zu einem Rendezvous mit Ihnen in Schwaben einladen, haben Sie meine unlängst geäußerte Klage über den geringen Ertrag meiner Collegien schon wieder vergessen. Ich hatte sogar mit meinem ehemaligen Erzieher Adam in Ulm eine solche Zusammenkunft schon verabredet, und mußte sie diesem auch absagen. Er schreibt mir darüber folgendes: „bleiben bei solchen Leistungen wie die Deinigen, nicht jährlich noch ein paar hundert Thaler zur Erholung oder Ersparniß übrig, so ist eine Zeit, die jene so wenig zu schätzen weiß, ihrer gewiß nicht werth.“ Da mag nun der gute Freund Recht haben, aber es ist nun so. Vollends hat mir diesmal mein Auszug gegen 100 Thaler Kosten verursacht; dafür bleibt man dann in den Ferien zu Hause. — —

144.

An A. Koelle.

Würzburg, den 11. August 1823.

— — An meinen Kategorien habe ich fortwährend fortgearbeitet, wohl erkennend, daß es hier um das letzte zu thun sey, und habe sie jetzt nach wirklich unsäglicher Arbeit auf 24 Tetraden gebracht, deren manche vielleicht wohl zwanzigmal

umgearbeitet wurden, bis ich mit dem Wortausdrucke einigermaaßen zufrieden seyn konnte. Jetzt möchte in der That wenig mehr daran zu verändern seyn. Dagegen werde ich jetzt suchen, alle diese in ihrer Einzelnheit wohlgegründete Tetraden auf Formeln der Erzeugung zu bringen, indem die allgemeine Formel $\begin{matrix} & 1 & \\ 2 & & 3 \\ & \mathfrak{b} & \end{matrix}$ viel zu allgemein ist. Dabei finde ich nun, wie auch schon diese allgemeine Formel zeigt, den algebraischen Ausdruck überall zu eng, und ich fand mich schon zuweilen fast getrieben, Tonformeln zu erfinden, die wie Hexensprüche klingen, worüber ich selbst lachen mußte. Uebrigens sehe ich klar ein, daß nur in der Formel Freiheit ist, und daß selbst die Art, mit welcher ich meine Tetraden jetzt noch zusammensuche, ganz dem Instikte angehört, und nichts freies hat, als was ihr aus der Erkenntniß jener allgemeinen Formel kommt.

Mit meiner Reflexionspoesie habe ich es schon sehr weit gebracht, wie meine Aufsätze in der musikalischen Zeitung beweisen, von denen ich aber noch immer keine Abdrücke habe. Ich ruhe aber nicht, bis ich es auch hier zur Formel gebracht habe, denn Reflexion, die keine Formel hat, ist im Grunde schlechter als Instinkt, wenn sie auch ihre Mosaik noch so gut zu Stande bringt. Jetzt ist für mich gerade wieder eine Zeit der Ermüdung eingetreten, und ich muß in meinen Arbeiten Pause machen; künftigen Winter aber soll es frisch ans Werk gehen.

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen schon geschrieben habe, daß ich, dieses Wintersemester anfangend, meine Philosophie in zwei Semester abgetheilt vortragen muß, und zwar auf allerhöchsten Befehl von München. Da werde ich nun auch den alten Benennungen huldigend diesen Winter vortragen, *theoretische* Philosophie enthaltend: Metaphysik, Logik, Anthropologie und Aesthetik. Da lese ich denn meine Tetraden als Metaphysik (Construktionslehre) und die Logik als Reflexionslehre, welches denn wohl auch ihr rechter Begriff ist.

Mißverstehend und vom blinden Bedürfniß getrieben hat man sie immer zur Construktionslehre (Organon) machen wollen.

Sie haben sehr richtig bemerkt, daß ich mich jetzt aus Indignation isolire, und außerdem sehr umgänglich wäre. Ich bin indignirt, weil Staat und Gesellschaft mir mein Recht versagen; übrigens habe ich aber bei dieser Isolirung wenig Verlust, denn ich finde überall, daß wenn ich conversiren will, ich erst die andern heraufziehen oder mich herablassen soll, und beides ist mir beschwerlich. Ich vermisse überall meinen Standpunkt der Freiheit und des Spiels. — —

145.

An A. Adam.

Würzburg, den 25. August 1823.

Damit Du auf keine Weise mich in diesen Ferien erwartest, so wiederhole ich bestätigend noch einmal die neulich angegebenen Gründe, die mich für diesmal an einer Ferienreise hindern. Dein letzter Brief will nicht recht daran glauben; ich begreife aber nicht, wie Du, der von jeher die ihn umgebende Welt und Gegenwart keineswegs in einem rosenfarbenen sondern in einem (mit Göthe zu reden) niederträchtig grauen Lichte gesehen und geschildert hat, meine Umgebung und Gegenwart Dir anders vorstellen magst. Du kannst aus unserm Briefwechsel wissen, daß ich bis 1817 nur 800 fl. Gehalt hatte, und seitdem nicht mehr als 1200 fl. habe, und was die Honorarien betrifft, die Du sehr poetisch ebenfalls auf jährliche 1200 fl. setzest, so kann ich Dich versichern, daß ein Jude, der sie für jährliche 300 fl. gepachtet hätte — sage für jährliche dreihundert Gulden — sehr dabei eingebüßt haben würde. — —

Was nun eine für mich zu hoffende Zulage betrifft, so hat uns die Regierung auf unsern Fond geworfen, der nicht zureicht, und zu dem sie nichts geben will, auch liegt eben

dieser Fond noch im Streite mit dem Finanzministerium, das ihm allerlei abzwacken will, und so ist vor der Hand an gar keine Zulage zu denken. Ich mußte darüber lächeln, daß Du von des Königs Hierseyn etwas für mich erwartetest. — —

Uebrigens glaube ja nicht, daß dieser schlechte Erfolg meiner so gänzlichen Aufopferung und Hingebung für die Sache der Wissenschaft meinen Eifer im geringsten abgekühlt habe. Ist mir der jugendliche Enthusiasmus mit den Jahren vergangen, so ist mir das stille Feuer für Pflicht und Beruf unverkümmert geblieben, und ich weiß nach wie vor, daß das Individuum seinem Berufe sich schuldig ist. Mein feindseliges äußeres Geschick hat mich vielen Kraftaufwand gekostet, was mir sehr leid thut; es hat aber doch nicht hindern können, daß ich die Wissenschaft sehr hoch gebracht habe, und wird mich auch, so Gott will, nicht hindern können, meinem Werke durch eine letzte Schrift die Krone aufzusetzen. Ich frage nicht darnach, ob das Zeitalter meiner Anstrengungen werth sey oder nicht, und obwohl es mich schmerzt, daß ich meine gerechte Anerkennung nicht finde, so fahre ich dennoch fort, das meinige freudig zu thun, so lange noch ein Geist meine Glieder beseelt.

Wenn wir also dießmal nicht nach Schwaben kommen und mit euch plaudern können, so kann es ja wohl im nächsten Jahre geschehen, zumal da auch künftiges Jahr mehrere bedeutende Ausgaben wegfallen, die ich in diesem Jahre gehabt habe.

146.

An den Grafen von Giech.

Würzburg, den 26. Okt. 1823.

— — Der kleine Umfang, auf welchen meine Wissenschaft durch die Kategorien zurückkommt, erinnert mich an einen hindostanischen Mythus von Wischnu. Dieser Gott war einst

als baumenlanger Zwerg in das Land der (den Göttern feindlichen) Riesen gekommen, und der übermüthige König der Riesen, dem er vorgestellt wurde, prahlte gegen den Gott, daß er ihn nun in seiner Gewalt habe. Er wolle aber von dieser Gewalt doch keinen Gebrauch machen, vielmehr dem Zwerge noch eine Gnade bewilligen, die er selbst sich ausbitten könnte. Als der Riese darauf geschworen hatte, bat sich Wischnu nur so viel Land zum Eigenthum aus, als er mit seiner Sohle bedecken könne. Der Riesenkönig bewilligte mit Hohngelächter diese ihm toll scheinende Bitte, fand sich aber betrogen, als der Gott sich zum Weltall ausdehnte, das auch den Riesen und sein Reich in sich einschloß. — —

147.

An A. Koelle.

Würzburg, den 27. Novbr. 1823.

Meine Kategorien erhielt ich von Ihnen gerade an dem Tage zurück, als ich anfieng, darüber vorzutragen, und heute erreichte mein Vortrag gerade die Prädikamente der zweiten Stufe. Es ist mir unendlich viel werth, darüber vortragen zu können, weil sie mir dadurch von neuem objektiv werden, und ich habe mir in diesem Vortrage vorzüglich Mühe gegeben als das wahre Wesen aller Tetraden nicht Punkt und Kreis u. s. w. darzustellen, sondern die Verwebung eines relativen (horizontalen) Gegensatzes mit einem absoluten (senkrechten), als das Kreuz. Sucht man das Wesen der Tetraden in den Polen, so zeigt sich eine räthselhafte Verschiedenheit der Tetraden je nach der Art ihres Ausdrucks, wie denn z. B. Zwei und Drei den relativen Gegensatz so ganz anders ausdrücken als Sehne und Halbmesser, und es ließ mir neulich ein Mainzer Arzt durch einen meiner Zuhörer sagen, er könne sich nicht erklären, warum bei einigen Tetraden die absoluten Pole sich wie Eins und All bei andern wie Subjekt und Objekt und bei

dritten wieder anders verhielten. Diese mir sehr willkommene Bemerkung bestätigte mich auch in dem Entschlusse, für meine Kategorien als Grundformen den Wortausdruck vor dem mathematischen Ausdrucke zu suchen, da letzterer wenigstens den Vorwurf der sexualen Einseitigkeit (arithmetisch und geometrisch) nicht abwälzen kann. Sollte der mathematische Ausdruck diesen Grundformen genügen, so müßte theils der bis jetzt bekannte Zeichenvorrath der Arithmetik und Geometrie noch vermehrt werden, theils auch müssen sich Arithmetik und Geometrie gegenseitig ergänzen lernen. Vorerst bin ich nur bemüht, den Wortausdruck meiner Kategorien auf den höchsten Grad formaler Strenge zu bringen, und Zahl und Verhältnisse dieser Begriffe ganz zu fixiren. — —

148.

An den Grafen von Giech.

Würzburg, den 7. Novbr. 1823.

— — Wenn Sie nach dem Verhältnisse meiner Kategorien zu meinen anderweits z. B. in der Lehre vom Gelde, gegebenen Construktionen nach arithmetischen oder geometrischen Gesetzen fragen, so ist die Antwort: daß, sobald ich mir die Aufgabe: vollzählige Aufstellung der Grundbegriffe und ihrer Verhältnisse, klar dachte, ich sogleich den arithmetischen und geometrischen Ausdruck als geschlechtig (einseitig) bei Seite setzte, und einen geschlechtslosen suchte, den mir vorerst nur das Wort gewähren konnte. Die Arithmetik ist eine Evolutionstheorie, die Geometrie ein System der Bestehensformen, und ich suchte die einfachen Grundverhältnisse des Lebens, welches sich in jene zwei Seiten wirft. Daher können Sie leicht denken, daß die arithmetischen und geometrischen Construktionen, die ich früher gemacht, sich theils in den Kategorien auf andere Art wieder finden, theils aus ihnen ableiten müssen. So enthält die Kategorie: Prozeß in ihrer ersten Form die

positiven und negativen Zahlen der Arithmetik als Setzen und Aufheben, in der zweiten Form die Addition und Subtraktion, in der dritten die Multiplikation und Division, und in der vierten das Potenziren und Wurzelausziehen. Mir ist es für jetzt nur darum zu thun, diese Kategorien durch schärfsten Ausdruck und streng gemessene Verhältnisse zu vollenden, indem diese selbst die Mathematik in ihren beiden Seiten erst begründen. Wie einseitig der mathematische Ausdruck aber sey trotz seiner Allgemeinheit können Sie schon aus der Verschiedenheit abnehmen, mit welcher Arithmetik und Geometrie den relativen Gegensatz ausdrücken, jene nämlich durch Gerade und Ungerade, diese durch Halbmesser und Sehne. Sie begreifen, daß ich über diese Einseitigkeit erst Herr werden konnte, als ich mich durch die Kategorien über die Mathematik selbst erhoben hatte. Mein Manuscript, welches ich seit etwa einem Jahre bearbeite, enthält noch ganz arithmetische Construktion in Verbindung mit geometrischer; als ich über diesem Treiben im Februar dieses Jahres die Kategorien fand, bat mich mein Manuscript, es wegzuwerfen, indem nun arithemetische und geometrische Construktion zwar nicht ihre Gültigkeit verloren, aber doch ganz anders g e h a l t e n werden müßten. — —

149.

An A. Koelle.

Würzburg, den 17. Dezbr. 1823.

— — Daß Sie zu meinen Kategorien ein durchgeführtes Beispiel verlangen ist eben so natürlich, als daß ich keins habe. Ein durchgeführtes Beispiel setzt hier eine durchgeführte Construktion voraus, welcher sich theils subjektive theils objektive Hindernisse in den Weg stellen und zwar letztere von doppelter Art, nämlich liegend in der bis jetzt unvollendet gebliebenen Kenntniß der Sache, dann auch in der bis jetzt mangelhaft gebliebenen realen Entwicklung derselben. So wollte ich neulich die ganze Construktion an der Idee der Sprache durch-

führen, und als ich an die dritte Tafel (Doppelsatz) kam, fand ich zu meinem Erstaunen, daß in allen bekannten Sprachen zwar das Objekt als **Nomen substantivum** und das Subjekt als **Pronomen** seinen Ausdruck erhalten hat, die beiden Mittelstufen aber, nämlich der Uebergang aus dem Objekt in das Subjekt, was in meinem Schema subjekt-objektiv heißt, sowie der umgekehrte Uebergang aus dem Subjekt in das Objekt, was in meinem Schema objekt-subjektiv heißt, nicht zu organisirter Darstellung gekommen sind, und höchst mangelhaft durch Conjugationsformen, Adjektive, Partikeln, Aoriste und andere Nothbehelfe ausgedrückt werden, so daß meine Kategorien, im Subjekt liegend: daraus hervorgehend ꝛc. ganz eigentlich als bloße Forderungen an eine künftig zu organisirende Sprache dastehen. Allerdings ist es nun schon großer Gewinn, diese Forderungen mit Gewißheit zu kennen; aber unerquicklich ist es für mich, nur die Forderungen hinstellen zu können.

Durch einzelne Beispiele für einzelne Kategorien kann und werde ich Ihrem Wunsche mehrfach entgegen kommen. So z. B. sind für die Sprache die Faktoren überhaupt theils geistiger theils physischer Natur, der materiale Faktor liegt in dem auszudrückenden Gedanken, der formale in der Hülle des Ausdrucks, der positive Faktor im Sprechen, der negative im Schweigen, welches in die Sprache selbst hinein organisirt die Abtheilungen der Sylben, Worte, Sätze ꝛc. also auch die Interpunktion giebt. Der thätige Faktor in der Sprache ist das redende (oder schreibende) Organ und der leidende Faktor das Medium, in welchem geredet (oder geschrieben) wird. Die gegenseitige Gleichheit (Angemessenheit) oder Ungleichheit dieser Faktoren giebt der Sprache die Deutlichkeit oder Undeutlichkeit des Ausdrucks.

Die Kategorie: Art bedarf wohl wegen des von mir gebrauchten Ausdrucks am meisten Erläuterung. Arten sind aber nichts als fixirte Einseitigkeiten der Entwicklung und Darstellung des Wesens, und so ist denn allerdings die Geschlechteinseitigkeit die erste Art. Wenn nun die Geschlechter

zeugend in ihrer Descendenz Einseitigkeiten fortpflanzen, so giebt dies species, und die neben einander sich fortpflanzenden species sind Schwestern und machen durch diese Schwesterschaft ein genus. Verschwisterte genera machen durch ihre Sippschaft eine Familie.

So viel für diesmal. Meine Vorlesungen über meine Kategorien bestätigen mir, daß ich richtig gegriffen habe, und ich weiß und fühle, daß ich den Organismus der Vernunft und der Welt zur vollendeten Darstellung bringen werde. Ich kann aber jetzt nicht mehr zeitenweis arbeiten, sondern meine Aufgabe läuft überall mit mir herum, und so lange ich wache, bin ich keinen Augenblick vor ihr sicher. In meine Träume aber ist sie noch nie eingedrungen, und diese treiben sich bei mir als Kinder des gestörten Unterleibes im niedern Leben herum. — —

150.

An den Grafen von Giech.

Würzburg, den 8. Januar 1824.

— — Unsere Universität leidet jetzt einen empfindlichen Verlust an dem Anatomen und Physiologen Döllinger, der so eben als Mitglied der Akademie nach München gegangen ist, und dort ein anatomisches Studium organisiren soll, weil der König durchaus nicht einwilligt, die Landshuter Universität dorthin zu verlegen. Kommt das medizinische Studium in München zu Stande, so leidet unsere Universität wiederum sehr, zumal da auch Döllingers Stelle nach dem Nostraten- und Ersparungssystem schlecht besetzt wird. Kommen vollends die zu befürchtenden Disciplinarmaaßregeln dazu, so ist unsere Universität ganz herab, und ich für meinen Theil weiß nicht ob ich lachen oder weinen soll, daß das Schicksal mich mit meinem Kathedertalente auf diese Sandbank geworfen hat. Erquicklich ist mir übrigens die sich in jedem Semester aufs

neue bestätigende Bemerkung, daß der Eifer für wissenschaftliche Bildung unter den hier studirenden Jünglingen immer fort zunimmt. — —

Ich bemerke überhaupt, daß meine strenge Zurückgezogenheit von allem Umgange, deren Motive Ihnen bekannt sind, auf das hiesige Publikum unerwartete Wirkung thut, so daß, wenn ich aus Politik auf diese Maaßregel gefallen wäre, ich nicht besser hätte wählen können. Ich habe jetzt auch vollends meinen Umgang mit R. aufgehoben, und man kann mich also auch dort nicht mehr sehen und sprechen hören, und ich scheine dem Publikum um so köstlicher geworden zu seyn, je seltener ich bin. Quod rarum, carum, sagt das Sprichwort und ich mag allerdings bisher darin gefehlt haben, daß ich mich zu reichlich austheilte. Meine gegenwärtige Arbeit, die Vollendung der Kategorien, fordert aber auch eine so strenge Conzentration, daß ich auf gar nichts außer meinem Berufe und meinem Herzen eingehen kann, und so heiter ja fröhlich ich den ganzen Tag in mir selbst bin, so gequält fühle ich mich, wenn jemand nur Miene macht, mich anreden zu wollen. Egoismus, Oberflächlichkeit und Gemeinheit, auf die ich überall stoße, betrüben mich so sehr, daß ich mir wahrlich unter Larven die einzige fühlende Brust zu seyn scheine, und die Zurückgezogenheit, die ich behaupten darf, als das höchste Glück achte. Meine Hoffnungen für das Aeußere meiner Lage habe ich ohnehin daran geben müssen, weil auch bei uns keiner mehr Zulagen, ja nicht einmal Titel, anders als nach der Anciennetät erhält, was mir im Ganzen als Herrschaft objektiver Normen über subjektive Willkühr sehr lieb ist, und andererseits mich auch von allen Rücksichten auf Gönner und Protektion befreit, welche Rücksichten ich immer mit dem größten Mißmuthe trug. Es macht mir Spaß zu sehen, wie sich niemand in der Regierung mehr getraut, auf eigene Gefahr sich für oder gegen zu pronunciren, wodurch man ohne es selbst zu wissen am Ende überall auf objektive Normen geschoben wird, was denn eben seyn soll. — —

151.

A. A. Koelle.*)

Würzburg, den 31. Januar 1824.

Daß Sie mit freundschaftlicher Gewohnheit noch stets das Andenken meines Geburtstages, den ich fast sehr vernachläßige, festhalten, ist meinem Herzen eine liebe Wahrnehmung. Diesmal aber hätte ich fast lieber meinen künftigen Todestag, wenn ich ihn vorauswüßte, als meinen Geburtstag gefeiert, so sehr drängte sich gerade an diesem Tage alles zusammen, was mir mein Daseyn in dieser Zeit verhaßt machen konnte. Die Anstalten, welche von aussen und von oben her gemacht werden, um die deutschen Heerde der Wissenschaft, die Universitäten, zu zerstören, rücken meinem Wirkungskreise immer näher, und wir hatten gerade in jener Woche vier Fakultäts-Sitzungen über Anträge der Regierung in Bezug auf eine Umwandlung des Studienwesens und der Disciplin an Gymnasien und Universitäten. Da die Fakultät nebst dem Professor der Philologie auch mich zum Referenten in dieser Sache ernannt hatte, so bekam ich so viel zu arbeiten, daß ich, um nur die Relation an die Fakultät fertig zu bringen, an meinem Geburtstage meine Vorlesungen aussetzen und den ganzen Vormittag schreiben mußte, wobei meine Frau mir diktirte. Aus den Anträgen, welche die Regierung gestellt, leuchtet es schon hervor, daß man alles mit einem Gewebe mechanischen Zwanges umspinnen will, indem man gegen die unerwarteten Ausbrüche der studirenden Jugend keinen andern Rath weiß, und wahrscheinlich wird man auch zu Handhabung solchen Zwanges keine bessern Werkzeuge wissen, als die Pfaffen, von welchen man glaubt, daß sie die Kunst besitzen, mit denselben Fesseln, welche den Leib binden, auch die Seele zu binden. Die Wahrnehmung aller dieser Tendenz schnitt

*) Zu Vermeidung von Wiederholungen wird bemerkt, daß nachfolgende Briefe an A. Koelle gerichtet sind.

mir tief ein, und da ich eben eine tiefe Arbeit an meiner Restauration der Logik hatte, welche gar keine Störung vertrug, so zerrissen mich jene sich so gewaltsam aufdringenden Richtungen nach aussen fast bis zur Verzweiflung. Zur Vollendung meines Werkes bedarf ich so sehr der conzentrirtesten Sammlung in meinem Innern, und die Zeit, die jetzt in Europa so convulsivisch mit ihrer Wiedergeburt kämpft, will meine Innerlichkeit nicht gestatten. Ich war unter diesen Umständen in der That nicht im Stande, meine Logik ganz durchzuarbeiten, und mußte fast die Hälfte der Arbeit auf das künftige Jahr sparen, wenn ich nicht krank niederfallen wollte. Ich habe dem vorausgeahndeten Zwangssysteme schon zum voraus so vieles nachgegeben, indem ich meine Collegien in zwei Semester, und in Methaphysik, Logik, Anthropologie, theoret. u. prakt. Philosophie 2c. abtheile; es scheint aber leider, dieß sey nicht genug, und der Zwang werde sich künftig selbst auf Compendien, Hefte, ja sogar auf die Art des Vortrages erstrecken. Bei solcher Beeinträchtigung und der damit verbundenen beständigen Störung muß mir Beruf und Daseyn verhaßt werden. Ich weiß wohl, wie dieß alles enden wird, aber ich weiß auch, daß meine Ansprüche, die ich als Individuum habe, selbst wenn ich sie auf das Minimum der bloßen Ungestörtheit herabsetze, darüber verloren gehen.

Den Aufsatz im Hesperus vom Anonymus an der Elbe, der gegen Ihren letzten Aufsatz gerichtet war, werden Sie wohl schon gelesen haben. André selbst hatte schon in den Interpunktionen, welche er in Ihren Aufsatz hineingeflickt, vor dem Satan das Kreuz gemacht, der in dieser Mathematik stecke; der Anonymus thut nun dasselbe in Worten, und denuncirt diese Wissenschaft als Materialismus, Pantheismus und Atheismus, wiewohl er am Ende doch nicht läugnen kann, daß manche Analogie zwischen Geist und Natur ganz unverkennbar sey. Drolligt ist, daß er noch auf das neueste Werk des Grafen Buquoy verweist, was mich wieder in der Meinung bestätigt, daß diese Leute einem erlauben alles zu sagen, wenn

man nur nicht etwas gesagt haben will. Buquoy stottert, was ich rede, und so läßt man ihn gewähren, ja lobt ihn sogar noch, daß er, der sich doch als Meister der Mathematik zeige, von ihr nicht so infamen Gebrauch mache, wie ich. Uebrigens hält sich der Anonymus an der Elbe einzig an Ihren Aufsatz, ohne mich auch nur zu nennen. — —

Nachdem ich meine Vorlesungen über die Kategorien jetzt ganz beendigt, so steht nun auch die Sache im Ausdrucke fest, und ich würde jetzt, wenn ich könnte, auf Formeln der Ableitung anderer Begriffe aus diesen, und zuletzt auf eine allgemeine Charakteristik (Zeichenschrift) für das Ganze denken. Die vier Stufen: Satz, Gegensatz, Doppelsatz, Sammtsatz, finden Sie schon in §. 534 meiner Mathematik ausgesprochen und dort auch sehr richtig aus dem bloßen Gegensatze von Wesen und Form abgeleitet, dessen vierfacher Ausdruck sie wirklich sind. Diese Arbeit fordert aber eine so ungeheuer tiefe Conzentration meiner selbst in mir selbst, und die Zuckungen der Zeit berühren mich so feindlich störend, daß ich nicht weiß, ob und was ich noch zu vollenden vermögen werde. Man muß die Zeitungen jetzt lesen, und fast jede verwundet neu den Leser. — —

Papius ist jetzt wieder bei dem hiesigen Stadtgerichte aber nicht mehr als Assessor sondern als Rath, und so sehen wir uns zuweilen. Sonst aber sehe ich niemand bei mir, und gehe zu niemand. Ich fürchte, der Zeit zu begegnen, wenn ich Menschen begegne.

152.

Würzburg, den 7. April 1824.

— — Ich befinde mich noch immer in der neulich bezeichneten Erschöpfung, und zwar nicht durch irgend eine Masse, sondern gerade durch die Anstrengung, welche mich die Vollendung der Form kostet, wozu freilich noch kommt, daß die meinem Wirkungskreise immer näher rückenden Stör-

ungen von aussen niederschlagend auf mich einwirken. Indeß ich an der in diesem Wintersemester sehr geringen Anzahl meiner Zuhörer eine Befriedigung erlebt habe, wie ich sie während meiner ganzen Amtsführung noch niemals erlebte, indem ich wirklich sagen kann: sie haben mich als Geist gefaßt, als Mensch verstanden, — indeß, sage ich, kündigt die Regierung Maaßregeln an, welche die Lehr= und Lern=Freiheit vernichten, und die Selbstständigkeit der Fakultät, welche man als Schwanz an das Gymnasium anknüpfen will, aufheben. Vorerst ist mir untersagt worden, nach Diktaten zu lesen. Zu Michaelis erwarte ich die Vorschrift, *was* ich lesen darf, und Verfügungen, welche es ungewiß machen, ob ich noch Zuhörer zusammenbringen werde.

— — Auch an Giech habe ich geschrieben, und ihn um ein moratorium im Briefwechsel ersucht. Leider dauern die Osterferien nur zwei Wochen, und auch diese bleiben dem Professor *nicht ganz zu seiner* Disposition. Im Sommer habe ich *Moral und Naturrecht* neu auszuarbeiten, und also gleichfalls keine Ruhe.

Lassen Sie Sich also diese leidigen Motive meines fortdauernden Stillschweigens freundschaftlich gefallen, und hören darum nicht auf, mir zu schreiben, indem Briefe von Freunden mir wahre Erquickung sind.

153.

Würzburg, den 30. April 1824.

— — Sehr dankbar bin ich Ihnen für die Mittheilung des Auszugs aus der interessanten kleinen Schrift von Hjort, die ich nicht kannte, aber nach diesem Auszuge auch nicht mehr zu lesen brauche. Es hat mir im Herzen wohlgethan, daß hier so mancher seelen= und geistvolle Mann des Mittelalters, dessen Stimme in jener Zeit verhallte, namentlich Scotus Erigena und Raymund de Sabunde seine *erste* vollkommene Anerkennung fand. Nicht eben so richtig beurtheilt der Verf.

die Neuern, namentlich Kant, und selbst was das Christenthum betrifft, so idealisirt er es mehr, als er es historisch richtig begreift. Desto mehr hat es mich gefreut zu sehen, daß er am Ende doch einsieht, daß nur die Wissenschaft die Welt erlösen kann, und daß diese es nur durch die Form thun kann, was er eben mit aller Welt Logik nennt. In diesem Worte, von welchem die Menschen durchaus nicht lassen wollen, ist das ewige Bedürfniß des Geistes angedeutet, und es hält ungeheuer schwer, die Leute von diesem Worte ab auf Mathematik zu bringen, als welche allein die Form in ihrer Reinheit und Selbstständigkeit ist. — —

— — Die Fehden unserer Zeit sind höchst fatal, weil sie alle andern als litterarischen Charakter annehmen. So zanken sich jetzt viele Blätter für und gegen Göthe, und dem Streite wird bereits die Wendung gegeben, daß die Vertheidiger Göthe's Aristokraten, die Gegner aber Demokraten heißen müssen. Göthe war Welt- und Hofmann und neigte natürlich zu den Aristokraten, die ihm so gut zu leben, zu wohnen u. s. w. gaben; sein Aristokratismus hat aber noch einen tiefern Sinn. Er nämlich als Genie ist im buchstäblichsten Sinne wohlgeboren und in einer Zeit, welche noch Genie's hervorbringt, ist die Natur selbst aristokratisch gesinnt. Wenn aber die Kultur die Anlagen ausgleicht und der frei gewordene Geist seinen ganzen Inhalt in seine Gewalt nimmt, so entstehen allerdings Resultate, welche fürchtet, wer sich im Mittelalter wohl befunden hat. Ich erschrecke, wenn ich sehe, wie sehr das Erbtheil des Mittelalters (Adel u. Geistlichkeit) auf einmal über die neue Zeit zum Bewußtseyn gekommen ist, und wie consequent man (z. B. in Frankreich) verfährt, um das Mittelalter wieder zurückzuführen. Haben Sie gelesen, daß neulich ein adelicher Gutsbesitzer in Frankreich mit seinem Pächter den Pachtcontrakt nur unter der Bedingung erneuerte, daß dieser versprach, seine (des Pächters) Kinder nicht lesen und schreiben lehren zu lassen?

Was meine Vorlesungen betrifft, so ist die allenfalls

weitere Beschränkung derselben erst von der zu Michaelis neu erscheinenden Organisation der philos. Fakultät zu erwarten. Daß ich tief auf meine Zuhörer wirke, davon habe ich mich aus den Semestralprüfungen diesmal selbst überzeugt. Ich hatte sonst 120 bis 130 Zuhörer in der Philosophie, diesmal nur 40, aber unter diesem Drittheile der vorigen Anzahl waren wenigstens dreimal so viele tüchtige Schüler als sonst. Ich schloß auch mit der Erklärung, daß sie diesmal nicht blos ihr Wissen erweitert sondern auch ihr geistiges Leben höher potenzirt hätten, und den Zuhörern meiner Weltgeschichte konnte ich sagen, daß sie aus der Vergangenheit gelernt hätten, die Gegenwart begreifen. Beiden sagte ich am Schlusse: Sie haben mich als Geist gefaßt, als Mensch verstanden.

Von manchen Aufsätzen, die mir gebracht wurden, war ich noch in andrer Hinsicht überrascht. Ich glaubte nämlich Spuren meines Umganges mit den Zuhörern in diesen Aufsätzen zu entdecken, da ich doch wußte, daß ich jeden streng von meinem Umgange ausschließe. Es scheint also, daß mein Vortrag jetzt meinen Umgang zum Theil ersetzt. — —

154.

Würzburg, den 28. Mai 1824.

— — Huehuetlapallan, Amerika's große Urstadt in dem Königreiche Guatimala. Neu entdeckt vom Capitain Don Antonio del Rio, und als eine phönizisch = cananäische und karthagische Pflanzstadt erwiesen von Dr. Paul Felix Cabrera in Guatimala. Nebst siebzehn großen Zeichnungen in Steindruck, viele mythologische Figuren, Gruppen und Hieroglyphen aus Amerika's Urzeit enthaltend. Aus dem Englischen des H. Berthoud. London 1822. Meiningen bei dem Hofbuchhändler Keißner 1823, in 8. So heißt der Titel eines Buches, das mir aus der hiesigen Buchhandlung dieser Tagen zur Durchsicht zugeschickt wurde. Die Ruinen der genannten Stadt, welche der Autor auch Palencia nennt, wurden schon

1784 von dem Capitain del Rio oberflächlich untersucht und beschrieben, welche Beschreibung sodann der Doktor Cabrera mit einer eben nicht tiefgehenden historischen Untersuchung begleitet. Aus den auf diesen Ruinen gefundenen Abbildungen verbunden mit Nationalsagen der Mexikaner wird evident, daß circa 291 vor Christo und nachher mehrmals Colonien aus Phönizien und Carthago nach Amerika gekommen seyen, und die dort bestehenden Reiche gegründet haben. Daraus erklärt sich die Stelle bei Diodor, die ich immer in meinen Vorlesungen über Weltgeschichte anführte, nach welcher die Phönizier auf ihren verheimlichten Fahrten über die Säulen des Herkules hinaus ein Continent angetroffen hätten von Naturreichthum strotzend. Merkwürdig ist, daß die diesem Buche beigefügten, in denselben aber gar nicht erklärten, Abbildungen welche in den Physiognomien der Menschengestalten weit mehr an die Prophetenphysiognomien des Judenthums als an die egyptischen Gesichter erinnern, das egyptische *T* so gar oft enthalten. — —

155.

Würzburg, den 4. Juli 1824.

— — Daß * an meinen Schriften Geschmack findet, freut mich sehr, und ich begreife recht wohl, wie ihn die Theodicée am meisten ansprechen konnte. Sie hat bei dem höchsten Feuer des Ergusses eines vollen Gemüthes und hochstrebenden Geistes zugleich eine große Lebendigkeit dramatischer Darstellung. So sehr ich jetzt das viele Unreife in diesem Buche erkenne, so freut es mich doch zuweilen noch selbst, und gewiß ist es unter meinen Schriften diejenige, welche sich am meisten dazu eignet, vorerst Interesse für den Verfasser und seine Wissenschaft zu erregen. — —

So eben erinnere ich mich, und habe mich schon öfters erinnert, daß ich Ihnen einmal die Mittheilung einiger Briefe von Kanne versprochen habe. Der Grund der Unterlassung

war und ist immer derselbe und wird leider mit jedem Tage meines Lebens noch mehr Herr über mich. Es wird mir nämlich immer mehr verhaßt, in den Monumenten meiner Vorzeit zu weilen und zu wühlen. Auch meine Schriften schaffe ich mir aus den Augen, und den Papieren, die ich geschrieben oder von Freunden geschrieben empfangen, droht immer gewisser ein allgemeiner Brand.

Gegenwärtig bin ich an der Ausarbeitung eines Naturrechts für meine Vorlesungen, nachdem ich mit der Moral bereits fertig geworden. Diese Arbeit hat mich zur unerwarteten Lösung einer sehr interessanten Aufgabe geführt, indem nämlich diese zwei Wissenschaften, Moral und Naturrecht, einerlei Gegenstand haben, die menschlichen Verhältnisse, diesen aber aus sehr verschiedenem Standpunkte betrachten, wodurch sie nothwendig in ihrer Entwicklung parallel werden müssen. Daher fand ich für die Moral Selbstpflichten, wo das Naturrecht Urrechte hat, und allgemeine Menschenpflichten fand ich gegenüberstehend den allgemeinen Menschenrechten. Dazwischen fallen die Pflichten und Rechte der Familien- und Standesverhältnisse: den Staat fand ich auf dem Gebiete des Naturrechts d. h. des einseitig entwickelten Rechtsbegriffs, als Gemeinde, welcher Begriff mit dem Rechtsbegriffe selbst schon gegeben ist, indem dieser Begriff eine Beschränkung der eigenen Freiheit um der Freiheit andrer willen setzt, welche andern an sich die Menschheit, relativ aber die Gemeinde sind, d. h. die lokal und zeitlich in Berührung kommenden. Für die Moral habe ich folgendes Schema gefunden: 1) Standpunkt, der universelle, der Standpunkt (Wille) Gottes; 4) Zweck, das Reich Gottes (nach Christus); 2) Gemüthsantheil, christliche Liebe; 3) Geistesantheil, Allgemeingültigkeit der Maxime (Kant).

Es thut mir unendlich leid, daß ich, weil meine Vorlesungen Stunde für Stunde mich drängen, gar nicht Muße habe, die Sache gehörig in mir zu verarbeiten, wie ich gern möchte, so daß ich sie gar oft unreif zu Papier und Katheder

bringen muß. Inzwischen ist diesem Nachtheil in der Folge zu helfen, und ich darf im Ganzen nicht zürnen, daß ich dadurch von meiner Hauptarbeit an den Kategorien abgezogen worden bin. Ich kehre wirklich besser ausgerüstet nächsten Winter zu dieser wieder zurück, und die weiter bearbeiteten Kategorien werden mir dann auch wieder meine für das Katheder übereilten Arbeiten reinigen helfen. — —

156.

Würzburg, den 16. Juli 1824.

Ihr Multiplikationstäfelchen hat mir sehr viele Freude gemacht. Es ist in hohem Grade gelungen und macht den Multiplikationsprozeß an Begriffen ganz anschaulich, wobei angenehm ist, daß unsere Sprache den Ausdruck der Begriffsmultiplikation durch aneinandergehängte Substantive so sehr erleichtert. Schön ist auch, daß der Mechanismus schon nöthigt, die zwei miteinander zu multiplicirenden Tetraden (welche ich lieber die äußern und die innern als die räumliche und zeitliche nennen würde) im rechten Winkel gegen einander zu stellen, wo sodann jedes Multiplikationsprodukt wie eine Hypotenuse erscheint. — —

Als ich im vorigen Jahre noch an meinen Kategorien arbeitete hätte ich gerne ein Sprachwurzeltäfelchen (Lexikon) zu Stande gebracht, das dem Organismus als Mechanismus in den ersten Worten der Sprache gezeigt hätte; aber die fatale Unterbrechung durch meine Collegienarbeit ließ mich damit nicht fertig werden. Indeß ist die Sache nur aufgeschoben nicht aufgehoben, und wenn mir nicht wieder neue Einrichtungen meine Zeit rauben, so wird nächsten Winter die Arbeit von neuem vorgenommen. Dann komme ich auch mit neuer Kraft daran, denn ich denke diese Herbstferien eine Erholungsreise nach meiner Vaterstadt Ulm zu machen, wo ich ein paar Tage mit meinem ehemaligen Erzieher verleben werde. Er war nur Informator, der in meinem Hause Stunden gab, nahm

sich aber meiner so sehr an, und widmete mir so viele Zeit und Kraft, daß ich ihn im buchstäblichen Sinne meinen Erzieher nennen kann. Der will mich nun in diesem Leben auch noch sehen und sprechen. Dann reise ich aber in Gesellschaft von Giech noch weiter bis nach dem Bodensee und Schafhausen, und kehre von da über Stutgard zurück. Auf dieser Reise denke ich mich recht zu erholen und zu stärken, wenn anders die Witterung günstig ist. — —

Haben Sie nicht von einem Buche gehört: von der Anwendung der Mathematik auf die Psychologie von Herbart, Prof. in Königsberg? ich habe kürzlich in einer Littztg. ein Gewäsche darüber gesehen, woraus ich abgenommen habe, daß der Verf. meint, die Mathematik sey zwar in dem von Kant bestimmten Verhältnisse zu der Philosophie, habe aber doch viele allgemeine Begriffe, von denen die Philosophie guten Gebrauch machen könnte; z. B. den Begriff eines mittlern Produkts aus entgegengesetzten Faktoren, und er (Herbart) nehme für die ganze Psychologie nur zwei verschiedene Vermögen an, die sodann alle andern Vermögen als eben so viele verschiedene Grade ihres Einswerdens aus sich entwickeln. — Ich höre die Zeit hier kommen, sehe aber zugleich, wie weit sie noch von einem klaren Auffassen der ganzen Mathematik entfernt ist. Als meine Theodicee herauskam, traf Kanne mit Herbart in Göttingen zusammen, wo letzterer damals Privatdozent war. Er sagte über meine Theodicee: nach diesem Buche wird W. keines mehr schreiben können. Wie H. dieß gemeint habe, konnte ich von K. nicht erfahren. — —

157.

An A. Adam.

Würzburg, den 25. September 1824.

Vorgestern, den 23ten, kamen wir von unserer Reise glücklich wieder hier an, nachdem wir von Augsburg aus den schönen Weg über Kaufbeuren, Kempten, Bregenz, Lin=

dau, Friedrichshafen, Mörsburg, Constanz, Schafhausen und Stutgard zurückgelegt hatten. — —

Bei Kaufbeuren fanden wir die ersten angenehmen Gegenden, die dann bei Kempten noch angenehmer wurden. In beiden Städtchen hätte ich mich gerne ansiedeln und mit einem vertrauten Freunde ein stilles zurückgezogenes Leben führen mögen. Ueber Kempten hinaus nahm das Biergetränke ganz ab, und der herbe Seewein rizte unsern Magen. In Lindau erblickte ich zuerst in meinem Leben einen solchen Wasserspiegel, wie der Bodensee darbietet, und ergötzte mich an dem weiten Anblick. Eine Spazierfahrt nach dem nahgelegenen Bregenz zeigte uns in einem großen Anblicke von einem schönen Berge herab das Einströmen des Rheins in den Bodensee. Die weitere Fahrt von Lindau nach Friedrichshafen gieng durch etwas einförmige Obstgärten und Weinberge, und Friedrichshafen, ein elendes schmutziges Städtchen, bot uns keineswegs eine so reizende Ansicht des Bodensees wie Lindau. In Friedrichshafen fanden wir die gegenüberstehenden Ufer theils zu ferne theils zu flach. Zwei Dampfboote sind dort in Arbeit, aber nicht, wie wir glaubten, schon fertig.

Für Buchhorns schlechte Lage und Aussicht konnte uns das nahe Mörsburg entschädigen, von wo aus wir über den Bodensee nach Constanz fuhren. Es war gerade Jahrmarkt in der schön gelegenen heitern Stadt. — — Von hier gieng es nun auf der schweizerischen Seite des Bodensees durch reizende Ufer nach Schafhausen, wo der majestätische Anblick des Rheinfalles uns allein schon für den Kostenaufwand der Reise zu entschädigen schien. Ich sprach hier förmlich über alle Abbildungen dieser großen Naturerscheinung den Fluch aus, weil ihnen allen das Bewegliche, das Tosende und die Massengewalt des Wirklichen nothwendig fehlen muß. Man sollte niemand eine Abbildung davon zeigen, sie ist Verläumdung. Die Stadt Schafhausen selbst nach der Seite, wo man dem Rheinfalle zu geht, erschien mir als ein odiöser Haufen über einander gebauter halb bretterner halb gemauerter Abtritte.

Da wir in Rothenburg am Neckar übernachtet hatten, so fuhren wir durch Tübingen blos durch, ohne uns aufzuhalten. Ich beneidete diese Universität um ihre schönen Umgebungen. In Stutgard weilten wir zwei Tage, und besahen außer den schönen Umgebungen auch die eben geöffnete Kunstausstellung und Danneckers Werkstätte. Danneckers wohlgetroffenes Portrait hatte ich in der Kunstausstellung schon gesehen, und hätte beinahe dadurch die Lust verloren, seine Werkstätte zu besuchen. „Dem erscheint kein Gott, sagte ich bei mir selbst, das ist ein Maurermeister.“ — Indeß sahen wir doch in seiner Werkstätte einen schönen Gypsabguß von dem berühmten Apoll von Belvedere. Auch von Danneckers Christus, den ich um seine Gottheit nicht beneide, war ein Gypsabguß da; an einem h. Johannes aus cararischem Marmor wird jetzt gearbeitet.

Da hast Du also meine Reisebeschreibung, alter Adam. Noch freut es mich, wie wir die drei Tage in Ulm mit einander zubrachten, und ich denke, daß Du mich wohl erst jetzt ganz durchschauen und meine Laufbahn beurtheilen gelernt hast. Briefliche Mittheilung ist immer wie eine Abbildung vom Rheinfall, dagegen das Gespräch von Angesicht zu Angesicht allein lebendigen Genuß gewährt. Glücklicher Weise hat uns in diesen drei Tagen kein unberufener Besuch unsere Mittheilungen verkümmert.

In der zweiten Woche meiner Reise wurde mein körperliches Wohlseyn schon viel besser, und in der dritten hatte ich mich sogar an das leidige Weintrinken gewöhnt. Jetzt sitze ich wieder einsam auf meiner Stube und warte, bis mich der Alte droben wieder zu seinem Werke ruft. Meine Frau und ich, wir bekennen beide dieselbe Religion der Ergebung, und bitten nur nicht von einander gerissen zu werden. Doch auch hier geschehe sein Wille. — —

158.

An den Grafen von Giech.

Würzburg, den 26. Dezember 1824.

— — Bei mir liegt gegenwärtig mein Buch, in welchem die Kategorien ausgearbeitet, und meine Vorlesungen, in welchen sie zugleich auch schon durchgeführt werden wollen, in einem so fatalen Widerstreite, daß er meine physische Kräfte fast aufreibt, und ich troz des neuen strengen Verbotes aller Weihnachtsferien morgen und übermorgen meine Vorlesungen aussetzen muß, nachdem ich schon geraume Zeit die Arbeit an meinem Buche ausgesetzt habe. Ich habe das fatale Geschick, daß wie einst dem Könige Midas alles, was er berührte, zu Gold wurde, wobei er verhungerte, eben so mir alles, was ich berühre, zur Aufgabe wird, die meine Kräfte in Anspruch nimmt; und so erwachsen mir allein aus meinen Kollegien so viele Aufgaben, daß Zeit und Kraft zu ihrer Lösung mir fehlen. Nehm ich auch nur Almanache in die Hand, so machen sie mir sogleich eine Aufgabe, z. B. anzugeben, was in solchen Küpferchen darstellbar sey, und was nicht. — —

159.

An A. Koelle.

Würzburg, den 22. Januar 1825.

— — Seit dem Anfange dieses Semesters befinde ich mich in einem fast peinlichen Zustande, indem der in Kategorien liegende Organismus mir so sehr Leib und Seele durchdringt, daß ich den Zustand meiner Vorlesungen, die bei ihrem jetzigen wirklich ungeheuren Umfange solche organische Gestaltung durch alle Theile gleichförmig durchgeführt noch nicht haben können, zu ertragen unfähig, der Unmöglichkeit sie so zu lassen oder sogleich umzuwandeln öfters physisch erlag, und theils die Arbeit an meinem Werke theils

meine Vorlesungen aussetzen mußte. Indeß ging aus dieser harten Noth des Individuums doch theils für meine Vorlesungen manche ersprießliche Construktion hervor, theils auch fand ich Großes für mein Werk, z. B. die sämmtlichen Kategorien als Exposition der Idee des Lebens darzustellen; alle drei folgenden Tafeln auf den Ausdruck der ersten Tafel zu bringen. Durch beides habe ich ungeheuer viel gewonnen.

Der unermüdete Graf Buquoy hat mir wieder ein Werk XXIV und 792 Seiten stark zugeschickt, das heißt: Anregungen für philosophisch wissenschaftliche Forschung und dichterische Begeisterung in einer Reihe von Aufsätzen eigenthümlich der Erfindung nach und der Ausführung. Leipzig 1825. 8. Dieses Buch ist im Ganzen von demselben Schlage wie seine Ihnen schon bekannte ideelle Verherrlichung des empirisch erfaßten Naturlebens, und enthält eine große Anzahl theils größerer theils kleinerer Aufsätze des mannigfachsten Inhaltes, worunter auch manche poetische von bitterherber Poesie. Die Resultate sind: a) jedem philosophischen Systeme kann sehr leicht seine Nichtigkeit nachgewiesen werden; b) dem Sterblichen ist nicht der Besitz der Wahrheit, sondern nur die beständige Annäherung dazu gewährt; c) man muß daher nicht philosophiren um Wahrheit zu finden, sondern nur um sich im Philosophiren, welches seine eigene Lust und seinen Werth hat, zu üben; d) das einzig erkleckliche Philosophiren ist das Parallelisiren; e) an unserer Erkenntniß ist das einzig Sichere die Mathematik und die Logik; f) was der Mensch weiter bedarf zu seiner Beruhigung und Reinigung, das giebt ihm die christliche Offenbarung, die er glaubig annimmt und deren Wahrheit er an sich selbst erfahren wird, wenn er ihre Gebote ausüben will.

Sie sehen also hier wiederum, den Geist, der sich zur Form nicht durchzuarbeiten vermag, zum Gemüthe seine Zuflucht nehmen. Dabei ist aber in dem ganzen Werke ein wahrhaft desperater Kampf gegen die Form, deren Möglichkeit

er doch zu fürchten scheint, und die er ja doch in seinem Parallelisiren stets zu suchen und anzuerkennen verdammt ist. — —

160.

An denselben.

Würzburg, den 14. April 1825.

— — Auf die Universitäten, und ganz besonders auf die hiesige, wird jetzt von den Regierungen so losgestürmt, daß das Leben eines Professors, sonst die reizendste Lage für den wissenschaftliebenden Mann, bald das mühseligste wird. Vorigen Montag mußten wir unsere Collegien bereits wieder beginnen, und sollen sie nach einer ganz neuen Verordnung, gegen welche aber die Universität Vorstellungen machen will, bis zum 15ten September fortsetzen. Zugleich werden nach und nach alle allgemeinen Wissenschaften, z. B. Weltgeschichte und Philologie von der Universität hinweg an die Lyceen verpflanzt, und dem Mitteldinge von Lyceum, Universität und Akademie in München wird auf unsere Kosten in jeder Hinsicht so sehr aufgeholfen, daß die philosophischen Fakultäten an den Hochschulen nach und nach von selbst eingehen müßen, wobei dann die drei Brodfakultäten isolirt stehen bleiben, und die von Napoleon beabsichtete Umwandlung der Hochschulen in Specialschulen trefflich in die Wirklichkeit eingeführt wird.

Mißmuthig und müde sehe ich nun dem allen zu und weiß nicht, wie ich unter solchen Umständen mein Buch zu Stande bringe. Indeß bin ich auch kalt gleichgültig dagegen, ob es zu Stande komme oder nicht, denn wenn man, wie ich, sein ganzes Daseyn an seine klar erkannte Bestimmung gesetzt hat, und nun doch das Schicksal einem hemmend in den Weg tritt; so wirft man die Aufgabe dem zurück, der sie gegeben hat, und läßt ihn machen.

Sie begreifen wohl, daß ich unter solchen Umständen

und bei solcher Stimmung nur seltene und kurze Briefe schreiben kann, indeß mir doch die an mich gerichteten Briefe wahre Erquickung sind. — —

161.

An denselben.

Würzburg, den 27. April 1825.

Ihren hier zurückfolgenden Aufsatz über das Zymom erhielt ich gerade, als ich mit meiner gegen die Störungen von außen mit der Energie des Unwillens zusammengerafften Kraft die schon mit Anfang Oktobers v. J. begonnene Exposition meiner Kategorien beendigt hatte. So war ich auch für von außen dargebotene Ideen empfänglicher, und freute mich recht sehr Ihrer tiefen durch den ganzen Aufsatz durchgehenden und, so weit es sich thun ließ, auch trefflich constatirten Ahndung einer consequenten Metamorphose aller Leiblichkeit. Als Sie mir schrieben, daß Sie über der Gährung brüteten, war ich hoch erfreut, denn Sie wissen schon aus einer Stelle in meinem Staate, wie dringend nothwendig ich die Bearbeitung dieser Aufgabe für die Naturwissenschaft halte, indem wenn die Gährung wirklich die ratio inversa vitae ist (wie nicht zu zweifeln), durch die Umkehrung ihres Gesetzes das Gesetz des Lebens gefunden ist. — —

— — Mit der Beendigung meiner oben erwähnten Arbeit ist für mich nun auch ein Großes gewonnen; ich kann jetzt, da ich es blos noch mit Mischung, Anwendung und Mathematisirung der Kategorien zu thun habe, frei arbeiten, weil diese Arbeit an sich schon keine Continuität erträgt. Dabei durchschaue ich jetzt klar den Sinn und die Verhältnisse meines Kategoriensystems, und kann die Mangelhaftigkeit des Wortausdruckes überall beseitigen. So heißt z. B. die vierte Tetrade der ersten Tafel Produkt, und enthält die Formen: indifferent, inhaltig, formartig, neutral. Nun kann das

Inhaltige nur in dem Vereintseyn der Faktoren bestehen, was man in der Chemie Stoff heißt, das Formartige nur in dem Auseinandergehaltenwerden der Faktoren, und das Letztere finden Sie in der Physik blos in den Aktionen (nicht Prozessen) wovon der Galvanismus eine ist, im Geistigen aber in den Urtheilen und Schlüssen, welche nichts sind als galvanische Ketten, und Sie sind also sammt der Logik mit Ihrem Gährungsgalvanismus in meinem Netze gefangen.

Weiter stellt meine vierte Tafel in den Prädikamenten das Intensive und das Extensive, in den Kategorien aber die Verhältnisse und die Beziehungen auf, die Figur zweier ineinandergreifender galvanischer Ketten in Ihrem Briefe zeigt aber deutlich, daß Linien nichts sind, als Beziehungen wirkender Punkte aufeinander, die Geometrie also eine Beziehungslehre. Dabei bleibt denn als Verhältnißlehre die Arithmetik des Intensiven, denn Zahl ist selbst nur Verhältniß, und wenn wirkende Kräfte im Raume an der Geometrie ihre natürliche Schrift haben, so müssen die Zahlen ihre Darstellung als Töne in der Zeit suchen, und Zahlzeichen müßen Musikzeichen werden u. s. w. — —

Die Verordnung, bis zum 15ten Septbr. zu lesen, soll wirklich vorhanden seyn, ist aber noch nicht publicirt worden, und wir hoffen, diesmal noch mit dem 31ten August schließen zu dürfen. Uebrigens ist auch so das Semester vom 11ten April an gerechnet lange genug, so daß ich mich genöthigt sah, zum Behuf meiner Vorlesungen über den Staat noch eine Quantität empirischen Materials aufzuessen, wozu mir Gierh Vorschub gethan.

Nachrichten zufolge, die auf verschiedenen Wegen hieher gelangten, benimmt sich unsere Deputirtenkammer in München mit solcher Haltung und Ruhe, daß die Nation darauf rechnen kann, das Wesen der Repräsentation werde auf diese Art durch alle Beschränkung der Außenformen hindurch unverletzt für die Nachwelt gerettet. — —

162.

An A. Adam.

Würzburg, den 15. Juni 1825.

Dein letzter Brief hat mich angenehm überrascht, und meinen Glauben an Deine eingedenke Freundschaft bestärkt. Ich selbst habe lange geschwiegen, aber nicht weil ich Deiner weniger eingedenk war als Du meiner, sondern blos weil ich in einer alle meine Kräfte aufs höchste anstrengenden Arbeit begriffen kaum einen behaglichen Moment zum Briefschreiben finden konnte. Du erinnerst Dich, daß ich beschlossen hatte, mein der Wissenschaft gewidmetes Leben noch durch ein Werk zu bezeichnen, welches die Grundbegriffe des menschlichen Geistes mit ihren Verhältnissen vollständig erschöpfen soll, woraus sich sodann die Ableitung aller andern Begriffe und überhaupt die Lösung jeder wissenschaftlichen Aufgabe, zu welcher die Empirie vorliegt, von selbst ergiebt. Wenn Du unter meinen Schriften auch nur meinen Buchwald gewürdigt hast, so wirst Du einsehen, daß dieß am Ende auf Mathematik hinauslaufen muß, als welche in ihren beiden Theilen das wahre System der Weltverhältnisse ist; wenn ich also in meiner mathematischen Philosophie (von 1811) die Mathematik auf Philosophie gebracht habe, so werde ich in diesem Werke, das ich als das letzte meines Lebens (aber nicht der Zeit nach) betrachte, die Philosophie auf Mathematik bringen. Es ist mir auch bereits gelungen, die Grundbegriffe (Kategorien) des menschlichen Geistes vollzählig und in strengen Verhältnissen zu erhalten, aber diese Arbeit nimmt mich auch so mit, daß ich oft zum Reden und noch mehr zum Briefschrieben zu müde bin. — —

Von meinem Aufenthalte in Ulm ist mir ein angenehmes Bild Eurer freundschaftlichen Aufnahme und unserer geselligen Vergnügungen zurück geblieben; Ulm selbst aber hat ein düsteres Bild bei mir zurückgelassen. Selbst das Münster während des Gottesdienstes dünkte mir öde und leer, und

wenn ich auch von der Orgel noch die ehemalige abgeschmackte Kirchenmusik hörte, und das Gebäude im Ganzen noch seinen Totaleindruck hatte; so schien mir doch jetzt alles Heilige und Feierliche aus Mauren und Menschen verschwunden, und ich fühlte das Gebäude verarmt. — —

163.

An A. Koelle.*)

Würzburg, den 10. Juli 1825.

— — Ich habe seit Kurzem die große Freude erlebt, mit der Hälfte meines Werkes fertig zu werden, so daß mir nun für das kommende Jahr (von Michaelis an gerechnet) nur die zweite heuristische und mathematische Hälfte noch übrig bleibt. Die erste jetzt fertige, so zu sagen, materielle Hälfte enthält eine wissenschaftliche Deduktion und Exposition der Kategorien, dann eine Darstellung desselben Gegenstandes in Katechismusform, wobei aber alle Kunst des philosophischen Dialogs (von welcher meine Theodicee mir ein Muster zu seyn scheint) ausgeschlossen bleibt, und die nur ganz einfältigen Fragen sich mit der Antwort in einen Periodus theilen. Dadurch soll erreicht werden, daß der Inhalt jedes Perioden in Frage und Antwort zerlegt durch die Analyse selbst klarer wird, wobei denn noch durch die besondere Stellung der Frage manches daneben liegende berücksichtigt werden kann.

Wenn Sie fragen, wo ich die Kraft zu so schneller Beendigung solcher Arbeit hergenommen, so muß ich antworten, daß ich sie theils durch Abziehung von aller zerstreuenden Lektüre theils auch dadurch gewonnen habe, daß ich jetzt in meine Vorlesungen ein Heft mitnehme, woraus ich die §§. diktire. Indeß mache ich die Erklärung dennoch aus freier Hand, und halte mich selbst im Diktiren nicht genau an

*) Zu Vermeidung von Wiederholungen wird bemerkt, daß nachfolgende Briefe an A. Koelle gerichtet sind.

mein Heft. Indem ich aber nun das Diktirte nicht noch während der Erklärung selbst im Geiste festzuhalten brauche, erspare ich außerordentlich viele Kraft. Dabei hatte ich denn aber doch diesen Sommer für meine Vorlesungen über den Staat noch vieles zu lesen und zu verarbeiten. — —

— — Gegenwärtig hält sich hier ein junger Maler, Namens Schweizer auf, der ein herrliches Talent hat, im Portraitmalen (in Miniatur und in Oel) zu treffen. Dieß hat mich veranlaßt, mich und meine Frau von ihm malen zu lassen. — — Da ich mein Portrait so sprechend wahr finde (was auch alle bestätigen, die es gesehen haben), so denke ich, es nach einiger Zeit in Kupfer stechen zu lassen. Vielleicht gebe ich es zu meinem nächsten Werke. Interessant war mir, beim Zusehen zu bemerken, daß ein männliches Gesicht sogleich in der ersten Skizze getroffen seyn muß, dagegen ein weibliches erst nach Anlegung der letzten Hand etwas gilt. — —

164.

Würzburg, den 28. Septbr. 1825.

Theils angestrengte Arbeit theils nothwendige Erholung von derselben ließen mich so lange schweigen. Indeß scheint es mir aber doch, daß bei mir überhaupt eine Periode gänzlicher Abneigung gegen alles Briefschreiben eintritt, und obgleich die Correspondenz mit Ihnen jetzt noch meine einzige ist, so wird der eben angeführte Grund wohl auch auf diese seinen Einfluß noch äussern, daher ich denn künftige große Pausen, die von meiner Seite hier eintreten möchten, nicht auf abnehmende Freundschaft von meiner Seite zu deuten bitte. — —

— — Meine Ihnen bekannte Arbeit hat jetzt ihren Hochpunkt erreicht, von welchem aus mir selbst erst ihre ganze Uebersicht entstanden ist. Ich habe meine nun vollendeten Kategorien an einem Ersten Exempel, der Idee des Staates, ganz durchgeführt, und dadurch ihre Anwendung erprobt. Zugleich ist mir klar geworden, daß ich für die allseitige

Anwendung eine tabula rerum entwerfen müsse, und daß diese in dem Schema enthalten sey, welches ich in meinem Buche vom Staate (nicht in dem Systeme des Unterrichts) für die Fakultäten entworfen habe. Denn das eigentlich kosmische ist nur durch Astronomie zugänglich, und Aether, Licht 2c. sind kosmische Dinge, auf welche die naturwissenschaftlichen und welthistorischen Dinge einer bestimmten Sphäre folgen. Ueber allem steht sodann als formalkosmisch meine Mathematik mit ihren Kategorien, durch welche denn das realkosmische Wesen auch erst verständlich wird, so wie das zwischeneinfallende physische und welthistorische Leben.

Seitdem ich dieses gefunden habe, bin ich eigentlich erst im Besitze meiner Sache und habe denn auch sogleich für sie das Schema:

1) Kategorien als tabula idearum,
2) Heuristik als Construktionskunst,
3) Charakteristik als Mathematik und Universalsprache,
4) Gebiete des Wissens als tabula rerum

gefunden. Die Durchführung kann mir jetzt nicht mehr schwer werden, und ich glaube, daß jetzt die größte Arbeit meines Lebens vorüber sey. Ideen zur Ausführung strömen mir jetzt freiwillig in Menge zu. — —

165.

Würzburg, den 14. Oktober 1825.

— — Meine Tabula rerum schreitet erfreulich vorwärts, und ich habe den ersten Theil derselben, das Kosmische (Astronomische), leicht auf sein Schema:

Massen
Räume Zeiten
Bewegungen

gebracht, und Sie werden beim ersten Anblicke fühlen, daß diese Construktion erschöpfend seyn muß. Daß hier Raum und Zeit als selbstständige Glieder und in plurali erscheinen,

ist begreiflich daraus, daß das All hier nur in seiner äussern Form auftritt, indeß es in den Kategorien seine innere hat. Räume werden hier Bahnen, Zeiten werden Cyklen, und Bewegungen Sphärentanz. Jetzt habe ich gerade die Construktion des Physischen einer Sphäre begonnen, dann folgt das Welthistorische, und das letzte, das Formalkosmische, ist ja schon fertig.

Einer meiner Zuhörer machte sich neulich daran, aus meinen Vorlesungen über den Staat und die Weltgeschichte der gegenwärtigen Zeit in Hinsicht auf Religion und Staat ihre Nativität und ihr Prognostikon zu stellen, und äusserte in seinem Aufsatze den sehr hübschen Gedanken: „der Protestantismus sey noch im Mittelalter aus dem prächtigen Pallaste ausgezogen, den der Katholizismus sich erbaut hatte. Seitdem habe denn der Protestantismus in Ermanglung aller Wohnung unter freiem Himmel wohnen müssen, jedoch in beständiger Erwartung, daß ihm die Philosophie ein Haus bauen würde. Jetzt sey aber die Zeit nahe, wo diese Hoffnung auf würdige Weise in Erfüllung gehen werde.“ — —

166.

Würzburg, den 5. Februar 1826.

Ihr Brief vom 31ten Januar, mit welchem Hüllmanns Urgeschichte des Staats wieder zurückkam, mahnt mich, mein langes Stillschweigen gegen Sie doch einmal wieder zu brechen, obgleich die für mein Werk so nothwendige Sammlung meiner Geistesthätigkeit in dem kleinsten Punkte mir nicht nur den Briefwechsel sondern fast auch den mündlichen Wortwechsel verbietet. Dieß letztere war kürzlich ganz besonders der Fall, als am Ende Dezembers und Anfang Januars mein Vortrag über die Kategorien (als Metaphysik) in meinem Collegium mit meiner Arbeit am Buche zusammentraf, und, was im Vortrage oder im Buche höher gebracht war, nun auch auf einmal alles zurückgebliebene zu sich hinaufziehen wollte, wodurch

ich selbst ungeheuer angestrengt wurde. Dieß wird alljährlich wiederkehren, bis die letzte Vollendung erreicht ist. — —

— — Daß Sie das Büchlein von Hüllmann in solcher Art anerkannten, war mir sehr lieb. Es läuft nach dem fernen Schimmer einer Idee und verliert ihn durchaus nie aus den Augen. Daß das Alterthum die Zahlen seiner bürgerlichen Organisation pedantisch buchstäblich dem Sternenhimmel abborgte, stimmt mit der allgemeinen Buchstäblichkeit überein, die man fast überall bei dem Alterthum findet, z. B. die gleiche Vertheilung der Grundstücke nach der Arealgröße, dann die Nemesis: Auge um Auge, Zahn um Zahn rc. und es ist gewiß, daß seit dem Christenthume die Menschheit der Knechtschaft des Buchstabens entronnen ist, aber die Freiheit des Geistes erst finden soll.

Diesen Winter über lese ich neben meiner verzehrenden Arbeit, die übrigens erfreulich von stattengeht, noch ein zwar trockenes aber ungemein solides und instruktives Werk in 4 starken Oktavbänden, nämlich: Eichhorn deutsche Staats- und Rechtsgeschichte. 2te Auflage, 1823. Durch dieses mit ungemeiner Gründlichkeit aus den ersten Quellen gearbeitete Werk ist meine Idee von Mittelalter erst recht klar geworden, und ich sehe zu meinem Erstaunen, wie zu Karl d. Großen Zeiten und noch vorher die Gemeindeorganisation bei den deutschen Völkern auf einer Höhe gestanden, zu welcher unsere neuesten Gesetze nur wieder die ersten Stufen erbauen, auch freut es mich nicht wenig, zu sehen, wie mein Naturrecht, wie ich es jetzt in meinen Collegien vortrage, damals in der That das allgemeine ungeschriebene aber in allen Gemüthern vorhandene Recht war. — —

— — So eben gehe ich ins Theater. Dieß ist die einzige meine Arbeit unterbrechende Zerstreuung, die mir aber sehr wohl thut, indem ich es weder mit den Stücken noch mit den Schauspielern genau nehme, und blos froh bin, allerlei zu sehen und zu hören, wobei ich nichts dazu sagen darf.

167.

Würzburg, den 10. Septbr. 1826.

Die Ursache meines langen Stillschweigens liegt theils in meiner angestrengten Thätigkeit für Buch und Katheder, und dann, ich muß es gestehen, in einer bei mir still zunehmenden Abneigung gegen alle nicht mündliche und persönliche Mittheilung, so daß es mir wirklich vorkommt, als wäre die Zeit des Briefschreibens für mich auf immer vorüber. Denn in der That, wenn ich schreiben will, weiß ich nicht, was ich schreiben soll.

Mit meinem Buche bin ich jetzt im Rohen zu Ende, und ich kann sagen, daß mir die Lösung aller Aufgaben in hohem Grade gelungen ist. Für die gänzliche Ausarbeitung in's Reine habe ich nun noch 1½ Jahre bestimmt, so daß das Buch zu Ostern 1828 erscheinen wird. Ich werde dem Buche theils meinen schriftstellerischen Lebenslauf heils mein Porträt zugeben. — —

Ich lese noch diese Woche bis zum 15ten Collegium, und habe nicht wenig Arbeit gehabt, mein Heft bis zu diesem Umfange zu erweitern. Indeß, wie denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen müssen, so ist mir auch diese saure Arbeit darin zu gut gekommen, daß ich mir selbst dadurch eine Menge wissenschaftlicher Aufgaben gelöst habe. Bei meinen Zuhörern greift die Wissenschaft erfreulich um sich, wovon ich viele schöne Beweise habe. — —

168.

Würzburg, den 23. Oktober 1826.

Da ich gerade einen Schritt gethan habe, der eine Epoche meines Lebens bezeichnet, so muß ich meinem alten Freunde doch schreiben.

Vorgestern habe ich nämlich einen Kauf abgeschlossen, der mich in den Besitz eines sehr schönen Gartens mit einem

Hause setzt, das ich zwar zur Hälfte erst bauen muß, aber dafür auch nach meiner Neigung einrichten kann. Der Kaufpreis war 4500 fl., und die Baukosten könnten sich mit den Nebenkosten des Kaufs wohl noch auf 1500 fl. belaufen, so daß das schöne Ganze von Haus und Garten mich dann auf 6000 fl. zu stehen käme. Dabei haben sich, da ich einige Baarschaft bereit hatte, die Geldverhältnisse so arrangirt, daß sie weder jetzt noch in der Folge mich drücken können.

Der Garten, an der Stadtmauer im Zwinger gelegen, enthält fast einen Morgen Landes, einen schönen Pavillon, geräumigen Gartensaal und an der Stadtmauer einen Altan mit eisernem Geländer, das nahe an 500 fl. gekostet hat. Neben an ist ein Höfchen mit einem Pumpbrunnen, dessen Wasser hier als das beste geschätzt wird, und dann ein Häuschen mit nur zwei Zimmern und eben so viel Kammern, das ich nun mit dem Gartensaale zusammenbauen und das Ganze um ein Stockwerk erhöhen lasse, wodurch ich ein mäßig großes Haus mit aller möglichen Bequemlichkeit erhalte.

Sie wissen, daß mir die société weder das angemessene Verhältniß zu ihr selbst noch weniger eine mir angemessene Unterhaltung darbietet, und so habe ich mich entschlossen, um für die Zeit, die mir noch zu leben bestimmt ist, so wenig als möglich Leben zu verlieren, der société ganz zu entsagen, und in der möglichst strengen Zurückgezogenheit und dem Genusse der freien Natur mit meinem Weibe mir selbst und meinem Berufe zu leben. Dieß ist der Gesichtspunkt, aus welchem Sie die Wahl meines Hauses am Ende der Stadt und mit der herrlichsten Aussicht über die Stadtmauer hinaus und über die Gärten der Stadt hin gewählt habe, wozu noch kommt, daß eben diese dem Naturgenusse so günstige Lage zugleich meiner Frau alle mögliche ökonomische Bequemlichkeit darbietet, was zu Erheiterung ihres Lebens nicht wenig beitragen wird. — —

Sie wissen, welche tiefe Bedeutung das Wurzeln des Menschen durch Grundbesitz an seiner Mutter Erde in bür=

gerlicher und menschlicher Hinsicht hat, und werden es daher natürlich finden, daß ich Ihnen, dem Bebauer der Erde, bei dieser Veranlassung geschrieben.

169.

Würzburg, den 15. Okt. 1827.

Theils um zu erfahren, wie es Ihnen geht, theils um Sie von dem Schicksale meines Buches zu benachrichtigen, schreibe ich einmal wieder. Daß ich überhaupt aufhörte, Briefe zu schreiben, lag in der Lebensperiode, welche für mich seit dem 50ten Lebensjahre begann, und durch ihren centralen und centripetalen Charakter sich als Senium zu erkennen giebt. Eben dieser Charakter brachte es auch mit sich, daß ich so viel Leben daran setzte, ein meiner Individualität angemessenes Grundeigenthum zu erwerben, denn ich fühlte zu sehr, daß zu dem innern Centrum auch ein äußeres gehöre, und seit einiger Zeit ist es mir in mir selbst fast sprüchwörtlich geworden, daß ein Mann haben müsse vier Dinge, nämlich: ein Weib, Kinder, einen Freund, und Grundeigenthum, und ob mir gleich von diesen vier schönen Dingen das Schicksal eines versagt hat, so wollte ich doch alles daran setzen, um nicht auch des vierten, was zu gewinnen noch möglich war, verlustig zu gehen. Aus jener oben belobten oder gescholtenen centripetalen Tendenz meiner jetzigen vierten Lebensperiode mögen Sie es auch erklären, daß ich auch gar nichts gethan, um Ihre Schriften im Publikum zu verkündigen wenigstens, wo nicht zu empfehlen, an welche Saumseligkeit ich erst kürzlich durch das gute Exposé Ihrer Schrift über den Galvanismus in der Isis strafend erinnert wurde. Allein in diesem Fehler bleibe ich nun leider verstockt, wie es meine innere Nothwendigkeit will, gegen welche ich nichts mehr vermag.

Der Bau meines Hauses zog sich verdrießlich bis in den Anfang des August hinein, und die Kosten, die meine Voraussehung weit überstiegen, wurden mir sehr drückend. Das-

Ganze kommt mich nun mit Ankauf und Bau über 7000 fl. zu stehen, wobei ich indeß die Satisfaktion habe, einmal daß ich recht behaglich wohne, und dann daß sich bereits ein reicher Jude zeigte, der mir mein Haus und Garten für das, was es mich gekostet, abkaufen wollte, was ein Beweis ist, daß ich auch in objektiver Hinsicht bei meinem Kaufe und Baue nicht fehlgegriffen. Ich wohne hier in der That so behaglich als es mein Gemüth und meine Phantasie bei Rücksicht auf hiesige Lokalität und die Unbeträchtlichkeit meiner Geldmittel nur immer verlangen können, und auch für das still häusliche Wirken meiner Frau bietet dieses Grundeigenthum eine seltene Vereinigung von Bequemlichkeiten dar.

Die Herstellung des Ganzen wurde mir aber, vorzüglich wegen des kränkenden Kampfes mit den Ansprüchen der Militärbehörden, denen mein Besitz mancherlei Seiten darbot, unendlich verbittert, und dazu kam noch, daß, als ich am Ende Julius einzog, das Haus noch überall voll bauender Handwerker war und noch geraume Zeit blieb. Endlich griff auch die Pest unserer Zeit, die sittliche Verdorbenheit des Gesindes, gerade in diesen Tagen so tief in unser stilles und menschliches Leben ein, daß wir beide über dem allen fast bettlägerig wurden. Ich selbst vorlor dabei so sehr an Kräften, daß ich die Arbeit an meinem Buche, welche ich mit Mühe und Noth bis zu Ende des ersten Kapitels (die Kategorien) wiewohl meisterhaft durchgeführt hatte, aufgeben und im bloßen Vegetiren eine Restauration meiner tief gesunkenen Kraft suchen mußte. Sogar mein Gedächtniß hatte beträchtlich gelitten, und es war nicht mehr daran zu denken, daß mein Buch so weit fertig würde, daß es zu Ostern 1828 erscheinen könnte. Zudem mißlangen mir auch einige Versuche, dazu einen Verleger zu finden, und es bleibt mir nun nichts übrig, als bei wieder erlangter Kraft für die vollendete Ausarbeitung des Buches zu sorgen, und es dem Himmel anheim zu stellen, ob und wann er mir einen Verleger zusenden wolle. — —

Indeß arbeite ich unbekümmert an der Vollendung des Werks fort, dessen zweites Kapitel (Erkenntnißsystem) mich den Sieg ganz genießen läßt, den ich durch die Kategorientafel des ersten Kapitels über die gesammte Erkenntniß errungen habe. Freuen werden Sie Sich über die Leichtigkeit und Bestimmtheit, mit welcher sich hier eine Erkenntnißart und Stufe in die andere umwandelt, und wie dadurch die Umwandlung der Poesie in Philosophie und umgekehrt möglich wird. Neuerdings habe ich wieder im Homer gelesen, und ganz klar gesehen, was deutscher Sprache und Poesie mangelt um griechisch zu seyn. Sie müßte sich nämlich aller Abstraktion und Gemüthlichkeit gänzlich entschlagen können, was sie gewiß auch noch lernen wird, denn der menschliche Geist muß sich in alle seine Seiten einzeln hineinwerfen und wieder herausziehen können.

Nun habe ich einmal wieder vieles geschrieben; lassen Sie jetzt auch wieder vieles von Sich hören, und wenn Ihr Weg Sie hieher führt, so kommen Sie zu meinem Hause und Garten am Zwinger, ziehen das Glöckchen am Thore, lassen Sich aufmachen und drinne herumführen, damit Sie sehen, was ich gekauft und gebaut habe. Sie müssen Sich aber nicht gleich an der Ungleichheit der beiden Giebel meines Häuschens stoßen, welche nur ein Werk meines Geldmangels nicht meines Geschmacks ist. Dafür werden Sie manches andere finden, was Sie gut anspricht.

170.

An A. Adam.

Würzburg, den 18. Juli 1828.

Mein alter Adam läßt wieder so lange nichts von sich hören, daß ich fast fragen möchte: Adam, wo bist Du? Liegst Du etwa im Bette, nun so schreib mirs, der oft auch dergleichen thun muß, denn die Beschwerlichkeiten des Alters rücken über uns beide auch stark heran, wie über Dich. Dabei

treibe ich aber doch die Arbeit an meinem Werke, obwohl mit fast erschöpfender Anstrengung, immer fort, denn ich denke in diesem Werke der Nachwelt ein Vermächtniß zu hinterlassen das ihr, wie die Gottseligkeit, zu allen Dingen nütze seyn, und in der Wissenschaft die Schule gänzlich aufheben und die Erkenntniß dem Leben zurückgeben soll, von dem sie sich schon vor uralter Zeit entfernt hat.

Wie steht es denn mit Deinem versprochenen Besuche bei uns? Im Gasthofe zur geflügelten Weltkugel, d. h. in meinem eignen Hause, ist schon Quartier für Dich bestellt, und mit dem 30ten August sind meine Vorlesungen zu Ende. Mein Haus hat fast einen Schild bekommen, weil mein Baumeister, dem das Aesthetische im Gehirn krabbelt, sich nicht hat versagen können, über meine Hausthüre eine in Stein gehauene geflügelte Weltkugel mit dem Thierkreise setzen zu lassen, so wie er auch aus ähnlichem ästhetischen Jucken über das Hauptfenster meines Hauses zwei steinere Adler gesetzt hat, die ein Rad auf dem Schnabel tragen. Extra habe ich ihm nichts für diese Schönheiten bezahlt, sondern er hat sie auf seinen am Akkorde habenden Gewinn nehmen müssen. Indeß stehen sie am Hause nicht übel.

Wenn Du also nicht kränker bist als ich, so komm mit anfangendem September unter meiner Weltkugel herein, und gucke bei den beiden Adlern zum Fenster heraus. Schöne Aussicht kann ich Dir auf jeden Fall versprechen, und in meinem Garten und auf meinem Altan sitzen wir traulich beisammen, und sagen zu einander, was wir bereits in allen Knochen spüren, daß alles unter dem Monde vergänglich ist. Indeß ist es doch auch schön, noch zu leben und das Licht der Sonne noch zu schauen. Bei dem guten Wasser, das ich in meinem Brunnen habe, bin ich schon ein großer Wassertrinker geworden, was, denke ich, mein Leben gleichfalls fristen und mein Alter erleichtern soll. Das andere Wasser hier ist kalkreich wie das Jenaische, dessen Du Dich noch erinnern wirst. — —

171.

An denselben.

Würzburg, den 15. Oktbr. 1828.

Daß mein alter Adam wegen solcher Ursachen mich diese Ferien nicht besuchen konnte, thut mir nicht wenig leid. Zwar halte ich Dein Zittern nur für vorübergehend, wie ich denn weiß, daß mehrere Leute von unserm Alter solche Palpitationen hatten und wieder verloren, doch aber ist es immerhin unangenehm, wenn solche Störungen sich finden. — — Du meinst, ich table es, wenn man sich leidend fühlt und klagt und Trost im Klagen bei Freunden findet; allein Du hast mir immer in dieser Hinsicht, daß ich die philosophischen Einseitigkeiten im Theoretischen und Praktischen abgestreift zu haben behaupte, nicht ganz Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Ich betrachte den Stoicismus als eine Verhärtung, den Cynismus als eine Abstumpfung, den Epikurismus als eine Entwürdigung und die Mönchstugend als eine kranke Schwärmerei, und sage von ganzem Herzen: sunt lacrymæ rerum & mentem mortalia tangunt! auch hast Du gesehen, wie ich bei meinem letztern Aufenthalte in Ulm mich in Thränen gegen Dich ergoß wegen des schwer durchgekämpften Lebens und der hart errungenen kargen Gegenwart. Willst Du mir also klagen, so sey meines Mitgefühls versichert.

Wärst Du diese Ferien gekommen, so hätte ich Dir nicht nur meinen Besitz zeigen, sondern auch von seinen edlen Früchten Dir mittheilen können. Ich habe köstliches Obst aller Art, Pflaumen, Aepfel, Birnen, Trauben, und übers Jahr vielleicht werde ich auch Maulbeeren haben. Der Frühling bringt mir auch Erd-, Johannis-, Stachel- und Himbeeren, und so ist meine Eremitage auch von dieser Seite erfreulich, und ich fange an, ruhig dazu zu lächeln, wenn ich sehe, daß äußere Vorzüge und Begünstigungen, die ich verdient hätte, anderen zu Theil werden.

Diese Ferien habe ich mit ungeheurer Anstrengung an meinem Werke gearbeitet, welches diesen Winter vollends fertig werden, dann aber ein Jahr lang vor mir liegen bleiben soll, ehe es herauskommt. Ich will für dieses Werk das Aeußerste thun, und sollte ich auch den Bogen für einen Gulden Honorar verkaufen müßen.

Meine Collegen haben sich dießmal nicht abhalten lassen, mich für das jetzt angehende Schuljahr zum Mitgliede des akademischen Senates zu wählen, was sie früher gar nicht wollten, und was ich seit ein paar Jahren, da sie es wollten, glücklicherweise abzulehnen vermochte. Sie fangen an, zu meinem Geiste und Charakter sehr viel Zutrauen zu gewinnen, und erweisen mir viele Achtung; ich zöge es aber vor, von dem Wirken unter ihnen ferne, meiner wissenschaftlichen Thätigkeit und meinem Katheberberufe zu leben. Inzwischen verlangt unsere Zeit überhaupt, daß der Mann in kräftiges äusserliches Wirken eingehe, indem eben die Aussenverhältnisse des Lebens wie verfaulte Latten eines Theatergerüstes überall zusammenstürzen, und Geist und Kraft sehr nöthig sind, um während des Einsturzes des Alten sogleich Neues und Passendes zu unterstellen. Leider fehlt diese Kunst gerade den meisten unserer Staatsflicker.

Die Geschäftsverhältnisse mit meinen Collegen sind mir am Ende noch lieber als die Conversation mit ihnen, denn in der Conversation, welche so vieles berührt, um nichts zu erschöpfen, zeigt sich gar zu viele Verschiedenheit zwischen ihren und meinen Lebensansichten, auch macht mir die Conversation eben durch ihre Oberflächlichkeit oft Langeweile, indem ich haushälterisch mit meinem Leben geworden möglichst viel Inhalt in seine noch übrigen Tage zusammenzudrängen suche. — —

172.

An denselben.

Würzburg, den 24. Junius 1829.

Daß ich Deinen letzten Brief, lieber alter Adam! so lange unbeantwortet da liegen lasse, kommt theils von der ungeheuern Arbeit an meinem Buche, die ich noch zu Ende bringen wollte, theils auch von der nun eingetretenen eben so ungeheuern Ermüdung, nachdem das Buch fertig ist. Es ist seit etwa 14 Tagen ganz fertig, und ich bin kaum im Stande, nothdürftig einen Brief an Buchhändler zusammenzusetzen, so müde bin ich. Die harte Anstrengung, die letzte dieser Art in meinem Leben, dauert nun freilich bereits sieben Jahre, und ich mußte alle meine conzentrirteste Kraft aufbieten, um dem Werke die Brauchbarkeit und Vollendung zu verschaffen, die ich ihm durchaus geben wollte. Mit dem Verlage will es nun aber nicht gehen; bereits haben mir einige Buchhändler naseweise kritisirende Briefe über meine Sache geschrieben; einer nannte das Werk anfangs eine gigantische, nachher aber eine unmögliche und unausführbare Idee. Da ist denn freilich nichts zu machen.

Zugleich hielt noch ein andrer Umstand meine Feder an Dich zurück. Es liegt nämlich hier ein lithographirtes Portrait von mir, das ich Dir gerne mit dem Briefe geschickt hätte. Nun erfährt aber der bloße Abdruck desselben so unerwartete und lange Verzögerungen, daß ich Dir endlich doch einmal schreiben muß, ohne das Portrait abwarten zu können. Uebrigens bin ich freilich längst gewohnt, alles, was mich betrifft, mit Hindernissen und Zögerungen überhäuft zu sehen, so daß ich nicht mehr daran denken sollte, auch nur die geringste Kleinigkeit ungehindert fortgehen zu sehen, sobald sie mich betrifft. Man giebt sich denn doch zuweilen einer Hoffnung hin! — —

— — Was Deinen Sohn betrifft, so freut es mich, daß Du ihn unter meiner Leitung hier seine Studien willst beginnen

lassen. Zwar kann ich ihm in meinem Hause kein Zimmer einräumen, was ich mit Freuden thun würde, wenn es möglich wäre; aber er soll bei mir, dem Einsiedler, der sich vor Alt und Jung ab- und einschließt, stets freien Zutritt haben, und von mir und meiner Frau als dein alter Ego aufgenommen seyn, und ich will mir von Herzen angelegen seyn lassen, ihn mit dem möglichst geringen Verlust von Leben das Leben verstehen zu lehren. Dieß ist das Höchste, was ein Sterblicher gewinnen kann. Will er aber hieher kommen, so muß er zu Michaelis und nicht zu Ostern kommen, denn zu Michaelis beginnen hier alle Course, auch der meinige. Laß ihn also nur kommen, er soll die freundlichste Aufnahme finden. — —

173.

An A. Koelle.

Würzburg, den 31. Juli 1829.

Bei Ihrer mir bekannten Theilnahme an meinen Angelegenheiten kann ich nicht umhin, Ihnen Nachricht zu geben, daß mein Organon endlich nach vielen vergeblichen Versuchen mit norddeutschen Buchhändlern an Palm in Erlangen einen Verleger gefunden hat, der es vielleicht in drei Monaten schon gedruckt liefern wird. — —

— — Mein Portrait hängt noch immer am Abdruck. Der Lithograph behauptet von Handwerksleuten, die an seiner Presse eine neue Vorrichtung machen sollen, gezögert zu werden. Vielleicht kann ich es Ihnen doch mit dem Buche schicken.

Ist dieses Buch und dieses Portrait vollends heraus, so halte ich meine Rechnung mit dem Schicksal für abgeschlossen, indem ich weiter nichts mehr von ihm erwarte und wünsche, als daß es mich ungestört lasse. Die ungeheure Anstrengung mit der ich nun sieben Jahre an meinem Werke gearbeitet, hat eine außerordentliche Ermüdung für mich herbeigeführt, und wäre das Werk nicht zu Ende gegangen, so wäre zuver-

läßig mein Körper erlegen. Jetzt aber giebt er mir Hoffnung, ihn durch gänzliche Remission wieder zu Kräften zu bringen, und ich werfe mich denn auch stark in's Vegetiren. Zuweilen mache ich jetzt in Einem Tage Excursionen von 10 bis 12 Stunden ohne auch nur Einen wissenschaftlichen Gedanken zu hegen. Dabei erfreue ich mich meines kleinen Besitzes und der süßen Früchte, welche mein Garten mir vom ersten Frühjahre bis zum letzten Spätherbste abwechselnd darbietet. Da muß ich wohl am Ende noch gesund werden. — —

174.

An denselben.

Würzburg, den 20. Oktbr. 1829.

— — Wie sehr ich einsehe, daß vieles emiprische Material für die Construktion noch völlig unreif seyn kann, habe ich in meinem Urtheile über die Forst-Schriften von Papius hinlänglich bewiesen. Die Construktion ist auch eine Technik, die ihre Vorarbeiten verlangt, und das zweite und dritte Kapitel meines Buches enthält die Theorie dieser Vorarbeiten ausführlich. Sie heißen Logik und Mathematik, und Sie werden begreifen, daß in Ermanglung dieser Vorarbeiten jede philosophische Construktion theils sehr schwer theils unmöglich seyn muß. Ich möchte Sie bitten, diese Vorarbeiten, Exposition, Definition, Syllogismus, Tabelle, arithmetische und geometrische Bearbeitung ꝛc. einmal an irgend einem empirischen Gegenstande recht methodisch zu versuchen, was ich selbst noch nie gethan habe, und jetzt auch nicht thun kann. — —

VII.

Schluß des Aufenthaltes in Würzburg und Uebersiedlung nach Neu-Ulm, 1830 bis 1842.

(Anwendung des Organon und Lebensende.)

175.

An A. Adam.

Würzburg, den 28. Februar 1830.

— — Mein Organon, in welchem Du Dich wohl auch ein wenig umgesehen haben wirst, scheint zu guter Stunde erschienen zu seyn. Es wird von vielen, die in keinem Verhältnisse mit mir stehen, in der That mit Enthusiasmus aufgenommen und als das Buch der Bücher betrachtet, und nach den Aeußerungen des Verlegers zu urtheilen, scheint es gut abzugehen. Es mag ihm wohl auch zu statten kommen, daß im 4ten Bande des Göthe-Schillerschen Briefwechsels an so vielen Stellen klar ausgesprochen wird, es könne nicht nur in der Wissenschaft sondern auch in der Poesie ohne Schemate, welche auf Kategorien zurücklaufen, keine gründliche Ausarbeitung gelingen, und daß Schiller in einem Briefe des 6ten Bandes geradezu sagt, es fehle an einem Organon, welches zwischen der Wissenschaft und der Kunst den Vermittler mache. Mein Verleger frappirt von diesen Aeußerungen solcher Autoritäten beschloß sogleich für eine neue Ankündigung meines Buches davon Gebrauch zu machen.

Uebrigens bin ich durch mein Buch selbst nicht wenig geplagt, indem ich meinen Zuhörern versprochen habe, nach diesem Buche ohne weiteres Heft oder Compendium meine philosophischen Vorträge über Anthropologie, Aesthetik, Moral und Naturrecht zu halten, und, wie Du mich kennst, so kannst Du denken, daß ich lieber erliegen, als das versprochene nicht leisten würde. Das nimmt nun meine Kräfte, denen auch der harte Winter weh gethan hat, nicht wenig mit. Indeß gehören diese Kräfte der Menschheit und mögen wirken, so lange sie da sind.

176.

An denselben.

Würzburg, den 2. Mai 1830.

— — Kürzlich hat mir auch wieder ein Landsmann, dessen ich mich nicht sogleich mehr erinnern konnte, an mich geschrieben. Das war der Pfarrer R., mit dem ich einmal bei seinen Eltern ein paar recht fröhliche Tage verlebte. Aber seitdem ist so vieles mir durch Geist und Gemüth durchgegangen, und so unabläßige Anstrengung hat mich ermüdet, daß es mir wohl zu verzeihen ist, wenn die Erinnerungen aus meinem Jugendleben bedeutende Lücken haben. Du weißt, daß ich im väterlichen Hause weit von Mangel entfernt gegen den Druck der Armuth geborgen war; aber mich drückte furchtbar die enge Umgebung und die vaterländischen Verhältnisse, die mir keine Laufbahn eröffneten, und wenn mein Leben in Jena, wie ich Dir selbst dort gesagt, bei der Befreiung aus dem heimischen Zwinger und mit der eröffneten Aussicht in die weite Welt, ein beständiger Juhschrei war, so war es zu Hause ein ewiger Seufzer. Meine Kraft, die zu Hause keinen Spielraum mehr fand, würde sich bei längerer Einpferchung gegen mich selber gewendet haben, und ich wäre statt dessen, was ich jetzt bin, vielleicht ein ulmischer Kneipen-

könig geworden, wie * * und andere. Denn in der Kneipe findet der Mann von verfehlter Laufbahn noch Consorten, die mit ihm heulen, und aus dem Glase saugt er sich eine Stimmung, die ihn seinen Schiffbruch vergessen macht.

Du hast auch darin sehr viel Verdienst um mich, daß Du mich nach Jena gebracht und verhindert hast, in dem elenden Altorf zu versauren. Die höchst aufgeregten Jünglinge, in deren Mitte ich in Jena eintrat, entschieden durch ihre Einwirkung auf mich meine geistige Entwicklung und Richtung so sehr, daß auch die zwei Jahre, die ich nachher in Göttingen nicht mehr wie ein Student, sondern fast wie ein studierfleißiger Mönch lebte, mir nichts anhaben konnten, und daß ich nachher noch aus der Comptoirstube von Leuchs in Nürnberg mit ungelähmter Schwungkraft hervorgieng, und eben so fähig blieb, es mit der Wissenschaft als mit dem Schicksal aufzunehmen. — —

Du wirst Dich wundern, daß ich mich rühme, bei meinen Collegen etwas durchsetzen zu können, da Du wenigstens zum Theil ihre ehemalige Abneigung gegen mich kanntest. Allein ich stehe jetzt in der That in großer Achtung und Liebe bei ihnen, was mich sehr freuen würde, wenn es zu einer Zeit gekommen wäre, wo ich weniger selbstständig und in mir abgeschlossen als jetzt der Außenverhältnisse mehr zur Ergänzung meines eigenen Wesens bedurfte. Denn jetzt bin ich dahin gekommen, die Menschen auch wider ihren Willen zu lieben, übrigens aber die Quellen meines Vergnügens und meiner Erquickung in mir selbst und in dem, was in meiner Gewalt ist, zu suchen.

Du kannst Dir kaum vorstellen, wie einsam ich lebe. — — Oeffentliche Orte, das Winter-Theater allein ausgenommen, besuche ich nie. Meine Zeit wechselt zwischen Anstrengung und Ermattung, von welcher ich mich in meinem Garten erhole, und ich wäre nicht im Stande, wie ehmals, die fähigsten unter meinen Zuhörern mir zum Umgange zuzugesellen. Was ich bedürfte, wäre ein wissenschaftliches Ballspiel

mit einem freien und reichen, der Wissenschaft ganz gewachsenen Geiste, allein dazu fehlt es mir an Kameraden. — — So vermeide ich denn allen Umgang, da er mich mehr ermüdet als erquickt, indem ich ja meine Ansichten des Lebens, von denen ich innigst durchdrungen bin, und nach welchen ich auch über die gemeinsten Dinge urtheile, den Leuten, mit welchen ich umgehe, erst vordociren oder eindisputiren müßte, was mich aneckelt. Bei den Gesprächen über die Zeitereignisse stoße ich mich vorzüglich daran, daß das Urtheil der Menge überall nur an den scheinbaren Störungen des Augenblicks hängt, indem der Glaube an eine Vorsehung verschwunden und nirgend noch durch die wissenschaftliche Einsicht ersetzt ist, daß das Ganze, wenn es irgend bestehen und sich halten soll, in der Grundlage und deren Evolution nothwendig planmäßig seyn muß.

Doch nun will ich meine lange Epistel einmal schließen. Ihre Länge kommt daher, daß ich, was schon in meiner Jugend sich in mein Leben verwebt hat, auch zu sehr in dasselbe verwachsen fühle, und die Zeit, wo uns dieselbe Sonne noch gemeinschaftlich scheint, gerne zum Wechselleben benütze.

177.

An A. Koelle.

Würzburg, den 8. Novbr. 1830.

Warum ich nicht schreibe, wissen Sie; also davon kein Wort. — —

Im Spätjahr 1829 reiste ein russischer Graf Wielhorski aus Petersburg mit Familie hier durch nach Italien. Aus meiner Natur der Dinge kannte er mich, und so besuchte er im Fluge ein paar Stunden meiner Vorlesungen über praktische Philosophie aber ohne mich zu sprechen. Diese zwei Stunden bewogen ihn indeß, im Buchladen meinen Staat und mein eben angekommenes Organon mitzunehmen.

Bei seinem Winteraufenthalte in Nizza studirte er das letztere, und fieng sogleich an, es ins Französische zu übersetzen. Er kam damit bis gegen die Hälfte, und dieses Frühjahr wo er aus Italien wieder hieher kam (eines Kindes im Heyne'schen Institut wegen), zeigte er mir seine Uebersetzung, wünschend daß ich die bereits fertige Arbeit mit ihm revidiren, und zur Uebersetzung des Restes mitwirken möchte. Sie können denken, daß ich über den Mann und sein Unternehmen nicht wenig frappirt war, denn wie er sich mir ankündigte als vornehm, reich, Hofmann, Staatsmann, Weltmann, und mit französischer Bildung, so dachte ich an den bekannten Ausspruch Christi vom Kameel und vom Nadelöhr, und hatte zum Subjekt und Objekt wenig Zutrauen.

Indeß erlaubte ich ihm gern mich zu besuchen, und er benützte zugleich diesen Sommer über und jetzt noch meine Vorlesungen. So lernte ich ihn als einen Mann von höchst umfassender Gelehrsamkeit kennen, und der bisher auf dem Wege der Mystik und Theosophie nach dem Lichte gerungen und jetzt mit Gemüthsbedürfniß und Geisteskraft das ergriff, was er bei mir fand. Im Julius begannen wir miteinander die Arbeit an seiner Uebersetzung, und jetzt stehen wir, bei vielen Unterbrechungen durch seine häuslichen Verhältnisse, im dritten Buche des Organon. Da er diesen Winter noch hier bleibt, so werden wir das Ganze vollenden. Nach Rußland zurückgekehrt will er auch meinen Staat übersetzen und mit Anmerkungen aus meinen andern Schriften besonders aus: Religion, W. K. u. Staat, herausgeben.

Als ich den Mann so kennen gelernt, war ich vor allem begierig, die Schule zu wissen, welche er durchgemacht, und ich fand, daß es die höhere Maurerey war, die ihn durch ihren Schatz von Tradition schon in alle Ideen eingeweiht hatte. Denn wie das Gemüth die Mutter der Ideen ist, indem die Vernunft als Vater sie nur nach der Geburt formal erzieht, so ist auch die (offen oder geheim fortlaufende) Tradition ihre Säugamme, und ich sah ein, wie dieser Mann,

auf diesem Wege zu den Ideen gelangt, sich zur Mystik hinneigen mußte, gegen welche nur die klar durchschaute Form sichert. Indeß bestand Wielhorski bei mir wirklich die Probe, indem es ihm gelang, nicht nur die §§ des ersten Kapitels meines Organon wahr und klar im französischen Idiom wiederzugeben, sondern auch die §§. des zweiten Buches, in welchen die Erhebung der Begriffe zu Ideen gelehrt wird, und welche ich an Werth fast dem Buche selber gleichsetze, mit Geist und Kraft nachzubilden. Bis zu diesen §§. konnte er allenfalls als vielgeübter Leser philosophischer Werke noch mit einer französischen Version durchdringen; aber hier mußte er selber mit Geisteskraft sich der Sache bemächtigen oder unterliegen. Eine wahre Begeisterung ergriff ihn bei diesen §§. und er siegte.

Wäre mir dieses Ereigniß noch in frühern Jahren vor meiner Resignation auf das, was von aussen kommt, begegnet, es würde mich hoch erfreut haben. So aber ergötzt es mich kaum, und ich freue mich bei meiner Abgeschlossenheit gegen aussen mehr über andere in mir selbst vorgehende Dinge, z. B. daß ich jetzt die Durcharbeitung meiner philosophischen Vorträge nach meinem Organon endlich beendigt habe; daß nach dem Wegfallen der Senats- und Dekanats-Geschäfte mir allmählich einige Muße zu Theil wird, bei der meine Kräfte sich nach und nach wiederherstellen können, u. s. w. — — Ihre Schriften über Technik und Galvanismus hat er sich längst angeschafft, und indeß er bei mir auf diese einzige Weise Philosophie treibt, hört er zugleich Chemie, Physik, und Ebräisch, theils privatissime theils öffentlich. Ehe die Maurerey in Rußland decken mußte, war er dort Groß-meister. — —

178.

An denselben.

Würzburg, den 6. Juli 1831.

Damit Sie sehen, daß ein Schweigender nicht eben auch ein Vergessender ist, schreibe ich wieder einmal, und sende Ihnen zur Durchsicht einen (zu remittirenden) für die Isis bestimmten Aufsatz von mir, welcher die französische Uebersetzung meines Organon ankündigen soll. — —

Bei mir kehrt allmählig die Kraft, die durch die Ausarbeitung meines Buches in der That sehr gelitten hatte, so daß ich kaum mehr meinem Berufe genügen konnte, wieder zurück, und ich habe mich auch bereits wieder an eine neue Verwendung derselben, nämlich an die Dichterschule, gemacht. Ich suche eine Anzahl wissenschaftlicher Aufgaben in mannigfacher poetischer Form planmäßig zu lösen, und überall der strengsten Construktion das die Construktion scheinbar verläugnende heiterste Spiel gegenüber zu stellen. Mit dem Rechtsbegriffe, als dem dürresten Holze, habe ich den Anfang poetischer Belebung gemacht, und ich will sehen, ob ich eine Aarons-Ruthe daraus zu machen vermag, die mir planmäßig epigrammatisch, liederartig, didaktisch, und romantisch, ja sogar dramatisch und episch Aeste und belaubte Zweige treibt. Sie kennen meine alte vielgenährte Neigung zum Versmachen mit der darin erlangten ziemlichen Fertigkeit. Diese ist mir aber zu meinem gegenwärtigen Vorhaben mehr hinderlich als förderlich, und ich habe genug zu thun, um den Einfluß der Stimmung und der Wortassociation da abzuhalten, wo es die größte Freiheit und Besonnenheit gilt. Inzwischen soll mich die Schwierigkeit der Sache nicht abschrecken. Schwierigkeiten waren mir ja immer zur Seite. — —

179.

An Ph. L. Adam.

Würzburg am Christtage 1832.

— — Bald nach Ihrer Abreise erhielt ich das Büchlein von Vater über Pasigraphie. — — Es enthält eine kümmerliche Darstellung und vergleichende Beurtheilung der berühmtesten pasigraphischen Versuche .... auch die höchst interessanten Aeußerungen von Leibnitz über seine Idee einer Pasigraphie. Ich erkannte hieraus klar, was ich längst geahndet, daß nämlich dieser tiefe und reiche Geist darum überall nur Ideenstriche statt Ideenbildern zu geben vermocht, weil er die Form nie von der Mathematik frei zu machen gewußt. Construktion suchend erlag er der gemeinen Mathematik, die er durchdrungen aber nicht überwunden hatte, und von welcher er hinwiederum gänzlich durchdrungen war. Er erinnert mich an Archimed's Worte (bei Schiller):

> nur etwas Erde außerhalb der Erde,
> und sehen sollet ihr,
> wie leicht ich sie bewegen werde ꝛc.

So hätte Leibnitz nur etwas Form außerhalb der Mathematik bedurft.

Kürzlich fand ich unter meinen Papieren ein Programm eines Advokaten Riem in Speier vom Jahr 1809, worin er als neue Erfindung eine Pasigraphie zum Kaufe anbietet, die mit 4 willkührlich gewählten Zeichen (Töne, Laute, Striche, Farben, oder was immer) alles mögliche zu schreiben verspricht. Da er Geld lösen will, so sucht er natürlich sein Geheimniß mehr zu verstecken als zu enthüllen. Allein in dem Programm gesteht er, daß seine Erfindung auf 1) Convention, 2) Lokalität, 3) Vierheit der beliebigen Zeichen beruhe. Daraus enträthsele ich aber sein ganzes sehr gemeines Geheimniß. Denn: „man komme überein über die Bedeutung der verschiedenen Stellung von irgend vier Zeichen, so kann man

dadurch alles ausdrücken, weil vier Dinge so viele Stellungen zulassen, als das Alphabet Buchstaben hat, nämlich 24."

Unsere Universität hat der Wetterstrahl der königlichen Ungnade getroffen, und daraus folgende Steine herausgesprengt: Schönlein, Textor, Hofmann, Friedreich, Hergenröther, Seuffert, Cucumus, Brendel, Lauk, Goldmaier. Zum Theil sind schon andre dafür eingesetzt worden. Wir müssen jetzt am Ende des Sommersemesters den Prüfungen der an die Universität oder an Lyceen übergehenden Gymnasiasten beiwohnen, und zugleich auch unsere eigenen Zuhörer aus der Logik, Weltgeschichte, Philologie, Naturgeschichte und Physik öffentlich prüfen. — —

— — Durch die Versetzung des Appellationsgerichtes von hier nach Aschaffenburg verliere ich nun auch meinen hiesigen Freund Papius. Es freut mich, daß Sie Sich frühe daran gewöhnen allein zu seyn. Man wird dadurch selbstständiger, muß aber darüber wachen, daß nicht der Egoismus dieser Abgeschlossenheit sich bemächtige. Die Humanität macht die Thüre wohl zu, aber verriegelt sie nicht.

180.

An denselben.

Würzburg, den 19. Februar 1833.

— — Ich habe im Publikum dasselbe Schicksal, das ich in Heidelberg und in Würzburg in der, wie Sie wissen, einmüthigen Abwehrung meiner Anstellung durch meine Collegen erfuhr, weil ich es nie verhehlt habe, daß ich mich als Vollender und Meister der Wissenschaft erkenne und fühle, und weil ich bei den Götzen des Tages nie durch Weihrauchstreuen um Verzeihung meines Werthes gebettelt, auch nicht einflußreiche Bekanntschaften gemacht und unterhalten habe. Sogar habe ich ahnden lassen, daß es meine Ueberzeugung sey, daß die Wissenschaft auf solche Höhe gebracht wieder zum Charakter

und Gemüthe zurückkehren müsse, von welchen sie sich als Schule verirrt habe; und so ist es leider dahin gekommen, daß nicht wenige mit meiner Anerkennung zugleich ihre eigene doppelte oder einfache Verdammung aussprechen.

Wenn Sie dieß alles erwägen, so werden Sie mein Schicksal natürlich finden, auch natürlich finden, daß ich es mit Gleichmuth ertrage, zumal da meine Schriften eine streng ernste Verwendung verlangen, zu welcher unsere Zeit fast keine Zeit hat. Ich weiß nicht, woraus Sie schließen, daß die Lektüre sich jetzt wieder den Litteraturzeitungen zuwende; auf hiesiger Harmonie kann ich nichts davon bemerken, und es ist wohl auch begreiflich, daß die Recensionen nicht befriedigen können, da die Wissenschaft der Zeit keinen Boden hat. Ich sehe wohl, wie die Zeit auf polygonischem Wege meinem Kreise sich immer mehr nähert; aber sie kämpft doch dabei immerfort mit der Seitigkeit, und kann mit der Symmetrie der Winkel nicht zu Stande kommen.

— — Die Verordnung wegen des Examens aus Logik und Weltgeschichte hat sehr schmerzhaft in mein Arbeitsleben eingegriffen. Um ein meiner würdiges Examen halten zu können, muß ich beide Wissenschaften im Vortrage selbst anders arbeiten, was mir jetzt, da Lichtmangel und Kälte mir im Winter das Arbeiten jedesmal außerordentlich erschweren, große Erschöpfung zugezogen hat. Ich finde mich dadurch so angestrengt, daß mich die kleinste sinnliche Berührung von außen, wie z. B. der Gruß eines Vorübergehenden, schon fatiguirt, und ich alle Besuche bei mir abgeschnitten habe. — —

— — Aus eigener Erfahrung weiß und aus Wissenschaft verstehe ich, wie sehr ein minder empfehlendes Aeußere die Verhältnisse mit den Menschen erschwert und verkümmert, und daß es gerade die Blüthenjahre des Lebens furchtbar verbittert. In dem Mannesalter kommt aber die Zeit, wo man sich mehr durch seinen innern Gehalt Bahn brechen und selbst dem andern Geschlechte empfehlen kann, und daß ich auch von dieser Seite in mich selbst zurückgedrängt wurde,

hat zur Stärke und Gediegenheit meines Charakters nicht wenig beigetragen. Ich habe überhaupt gefunden, daß es wahrhaft Gottes Wort ist, „daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen." Alles Widerwärtige, was ich erfuhr, hat meinen Charakter oder meine Wissenschaft weiter gebracht.

181.

An denselben.

Würzburg, den 30. Mai 1833.

— — Von meinem neulich erwähnten christlichen Spruche: „denen, die Gott lieben" rc. habe ich neuerdings wieder eine interessante Bestätigung erhalten. Die neuerdings verordneten Prüfungen aus der Logik und der Weltgeschichte, die im Herbste gehalten werden sollen, haben mich nämlich genöthigt, theils meinen Vortrag über das Erkenntnißsystem in dem Organon sehr weit ins Detail zu entwickeln, und namentlich auch die Syllogistik recht durchzuarbeiten, theils auch fand ich es nothwendig, meinen Zuhörern in der Weltgeschichte das Auffassen derselben durch chronologische Uebersichten der einzelnen Parthien und des Ganzen zu erleichtern, wodurch ich selbst zu einem Conspektus und kurzen Auszug meiner Weltgeschichte gelangte, was ich schon seit Jahren anzufertigen beschlossen hatte, aber immer auszuführen aufschob. Diese Arbeiten hatten mich diesen Winter, wo Kälte, Mangel des Sonnenlichts und mein arthritisches Leiden mir das Arbeiten immer unendlich sauer machen, bis jetzt ermüdend beschäftigt und mir jede andre Arbeit verboten; allein ich freue mich jetzt, die Logik recht durchgearbeitet zu haben, und durch den aus meiner Weltgeschichte gemachten Auszug derselben ganz Meister zu seyn. Ich trage die Weltgeschichte seit 1807 alljährlich vor, und muß doch gestehen, daß ich sie immer auf dem Papiere und nicht im Kopfe hatte, was jetzt erst durch den gemachten Auszug möglich geworden ist. Meine nach so vielen Richtungen

gezogene und mit solcher Intensität verwendete geistige Produktivität hatte mir weder Zeit noch Kraft übrig gelassen, mich zum Herrn des so vielfachen Materials meiner welthistorischen Forschungen zu machen. Daß ich nun zu diesem Auszuge gezwungen worden bin, hat mir also gute Früchte getragen, und wird mir auch bei künftiger Bearbeitung meiner Weltgeschichte für das Publikum gute Dienste leisten.

Indeß ich nun für diese bevorstehenden Prüfungen mich in solche Arbeit gesetzt, kommt eine Verordnung, welche aus allgemeinen nicht auf mich berechneten Gründen mich von der Theilnahme an diesen Prüfungen ausschließt, wodurch ich also genöthigt wäre, meine Schüler in der Weltgeschichte und Philosophie Metz u. a. zur Prüfung zu überlassen. Ich bin deshalb mit einer Gegenvorstellung bei dem Ministerium eingekommen, und erwarte das Resultat.

Meine diesen Sommer gehaltenen Vorlesungen haben sich ebenfalls in hohem Grade ihrer innern Vollendung genähert, und namentlich hat die Religionsphilosohie, die ich immer so schwer unter dem Drucke der kirchlichen Fesseln durchzubringen gewußt, sich diesmal eigentlich verklärt. Ich habe gelernt, in diesen Fesseln mich frei zu bewegen. — —

182.

An A. Adam.

Würzburg, den 27. Oktober 1833.

— — Von Deinem Sohne wirst Du wohl gehört haben, daß ich an einem wissenschaftlich erschöpfenden Werke, über die Familien-Haushaltungskunst arbeite, zu welchem denn allerdings meine Frau sehr wesentliche Beiträge liefern muß. Was bereits davon fertig ist, habe ich Deinem Sohne zu lesen gegeben, und er hat mir zugestanden, daß hier einerseits das Maximum von Popularität erreicht, andererseits das

viele geringfügige, was der Gegenstand enthält, durch wissenschaftliche Behandlung veredelt und auf höhere Bedeutung gebracht sey. Mir war es hiebei um zwei Dinge zu thun, einmal den weiblichen Wirkungskreis, der, wie Du weißst, noch gänzlich in Nacht und Blindheit liegt, an das Licht der Wissenschaft zu bringen, dann aber auch den vielen wissenschaftlichen Versuchen über Nationalökonomie die bisher ganz entbehrte Basis einer Privathaushaltungslehre zu verschaffen. Denn Du wirst wohl einsehen, daß der Haushalt der Nationen theils auf dem Privathaushalte der Familien ruht, theils auch die Haushaltungsgrundsätze nur im Großen enthält, die im Familienhaushalte in beschränkter Anwendung vorkommen.

Wenn Du auch nur politische Zeitungen noch liesest, so wirst Du bemerkt haben, daß unsere Litteratur jetzt eine doppelte sehr erfreuliche Richtung nimmt, nämlich auf das Welthistorische und das Naturhistorische. Dies ist der richtige Weg, um zum Endresultate aller Wissenschaft — einem klaren Durchschauen des Lebens — zu gelangen, und es bedarf dazu keiner besondern sogenannten Lebensphilosophie, sondern blos der allgemeinen Philosophie, wenn diese geeignet ist, sich an Natur- und Weltgeschichte anzuschließen. Was man gewöhnlich Lebensphilosophie nennt, ist nur ein oberflächliches Gemische von Moral und Klugheitslehre, wobei ein Ingrediens das andere verderbt.

Daß Du Dich nicht plagen sollst, mir wiederum zu antworten, weißst Du schon. Ich und meine Frau treiben auch den leidigen Kampf mit den Mühseligkeiten des Alters und rufen uns selbst und unsern Freunden Geduld und Gelassenheit zu, damit wir möglichst viel von innerer Ruhe bei den äußern Störungen noch retten.

183.

An Ph. L. Adam.*)

Würzburg, den 23. Januar 1834.

— — Seit Ihrer Abreise von hier hat mein Buch über die Haushaltungskunst, das ein ganzes Jahr liegen geblieben war, sehr zugenommen. Die fatale, noch nicht für mich enschiedene Examinir=Angelegenheit, die übrigens die Frequenz meiner Collegien sehr heruntergebracht hat, vermochte mich voriges Frühjahr eine Ueberarbeitung meiner sämmtlichen Vorträge, besonders aber der Weltgeschichte, vorzunehmen, was ich seit gewiß zehn Jahren immer gewünscht aber immer ad Calendas graecas verschoben hatte, weil ich einsah, daß ich dabei ein Jahr lang alle produktiven Arbeiten weglegen mußte. Nun aber, nachdem diese Zwangsarbeit, deren Vollendung ich in der That nur jener Fatalität verdanke, mit vorigem Herbste zu Ende war, nahm ich mir sogleich vor, Hand an mein Haushaltungsbuch zu legen, indem ich beschlossen hatte, dieses baldigst zum Drucke zu fördern, damit ich an diesem Kinde wo möglich noch einige Freude erleben möchte. Dadurch daß in diesem Buche das häusliche Leben von seiner Nahrungs=Seite zur völligen Uebersicht und Durchschauung seiner selbst gebracht ist, wird nicht nur einem Bedürfnisse des Zeitalters abgeholfen, sondern auch durch diese Familienökonomie der Lehre von einer Nationalökonomie erst eine sichere Grundlage gegeben. Auch ist in diesem Buche selbst das Geringste und Gemeinste durch die als Folie darunter liegende Idee so veredelt, daß man davon sagen kann, was Göthe von der Odyssee sagt: hier finde sich selber der Bettler in seinen Lumpen veredelt. — — Den Titel meines Buches habe ich jetzt so gesetzt: Das Ganze des Familienhaushaltes wissenschaftlich dargestellt. — Nach diesem Buche werde ich die

*) Zu Vermeidung von Wiederholungen wird bemerkt, daß nachfolgende Briefe an Ph. L. Adam gerichtet sind.

Ausarbeitung von keinem mehr beschließen, sondern alles — auch die Dichterschule, nur zufällig bleiben lassen. Die Engländer haben auf diesem Gebiete bei mir keine Stimme, wenn es sich nicht etwa um einen Sparofen handelt; ein Volk, das seine Speisen halb gekocht ißt, in seine Weine Branntwein gießt, die Frauen vom Tische jagt, wenn die Mahlzeit anfängt gemüthlich zu werden, und zwischen dem männlichen und weiblichen Wirkungskreise eine unübersteigliche Scheidewand setzt, soll vom Familienhaushalte nicht reden. Das wird überhaupt nur ein Deutscher können.

— — Schelling hat schon seit 1809 die vier Weltalter als seine neue Philosophie ankündigen lassen. Er wird aber auf keinen Fall die Tetrade der deutschen Philosophie:

Kant
Fichte Schelling
Wagner

damit ändern. — —

184.

Würzburg, den 2. April 1834.

Wenn Sie gewußt hätten, lieber Philipp, was seit meinem letzten Schreiben über uns gekommen ist, Sie hätten Sich die Aeuglein roth geweint. Noch im Januar hatte meine Frau einen Anfall von Magenleiden, den ich für Gicht hielt, unser Doktor aber als Magenkrampf behandelte und nach etwa zwölf Tagen scheinbar beseitigte. In den ersten Februartagen kam aber das Uebel mit verstärkter Wuth wieder zurück, und verwandelte sich nach eben solcher Behandlung plötzlich in einen trockenen Husten, der bald zu einem heftigen Schleimhusten umschlug, und oft mit Erstickung drohte. Als dieser endlich nachzulassen anfieng, begannen furchtbare Delirien, die wohl zwölf Tage mehr oder minder heftig anhielten. Endlich traten immer bestimmtere Zeichen einer ursprünglich arthritischen Zustandes hervor, der keinen Mitteln weichen wollte, und mich

nöthigte, trotz meiner Abneigung gegen die Mehrheit der Aerzte, den Prof. M. zu Hülfe zu rufen, der die Krankheit sogleich als **Arthritis vaga**, die sich unter andern auch auf das Hirn gesetzt hatte, richtig zu behandeln anfieng. Jetzt fängt die Gicht auch wirklich an, sich auf die äussern Theile zu werfen.

Seit dem 2ten Februar bis jetzt habe ich die nächtliche Pflege meiner Frau, selbst neben den Vorlesungen, allein besorgt, und die tägliche mit meiner Magd getheilt, die sich nach den Bedürfnissen unseres Nothstandes fügte. Die Nächte, in welchen der Schleim mit Erstickung drohte, verursachten furchtbar schöne Situationen zwischen uns beiden. Wir erwogen das Leben überhaupt und rekapitulirten das unsrige, und gaben uns den Abschiedskuß für diese Welt, nach unserm Philipp hinsehnend, dem wir gerne die segnenden Hände aufgelegt hätten. Als die Gefahr des Erstickens vorüber war, und die Delirien anfingen, hatten diese anfangs auch noch edlen Charakter, indem z. B. meine Frau, mich in der anderen Welt glaubend, mich mit der Versicherung trösten wollte, daß sie mir bald nachfolgen würde. Als aber die Krankheit oberflächlicher wurde, nahmen die Delirien auch wieder andern Charakter an, und wurden durch widersinniges Mißkennen der Aussenverhältnisse und unaufhaltsame Redseligkeit peinlich. In jenen schauerhaft schönen Momenten aber hatte sich mir wieder meine innigste Ueberzeugung, daß, wo Mann und Weib beisammen sind, eine Welt sey, weil sie (mehr oder minder reich) die beiden Hemisphären ausmachen, heilig bewährt, und ich dachte daran, daß von den ältesten Mysterien bis auf Schikaneders Zauberflöte nur Ein Chorus gesungen werde: Mann u. Weib u. Weib u. Mann gränzen an die Gottheit an.

Sie wissen, daß je mehr sich die Wissenschaft in mir verklärt, ich meine Vorlesungen auch immer mehr mit ungetheilter Kraft meiner *ganzen* Natur treibe, daher sie mich denn auch immer tiefer verzehren. Daraus mögen Sie abnehmen, wie viel ich bei dieser Zerreißung zwischen dem

Krankenbette meines Weibes und meiner Berufsthätigkeit litt, und wie die wenig durch ungestörten Schlaf unterbrochenen siebenwöchigen Nachtwachen sammt den Gemüthsbewegungen meine Kräfte angriffen. Vor kurzem wäre ich bald vollends erlegen, aber meine gesunde Natur hilft mir bereits wieder auf. Bei dieser Gelegenheit habe ich mich denn auch überzeugt, daß ich diesmal, wo ich ausser Muße und Kraft war, den Gang meiner Vorlesungen zu überschauen und zu lenken, unfehlbar Katheferbankerut hätte machen müssen, wären mir nicht die Bearbeitungen meiner Collegienhefte, besonders für die Weltgeschichte, zu statten gekommen. Ich hielt mich immer für eine Henne, welche, nachdem sie das Weltey gelegt, dem Schicksal nichts mehr werth seyn könne; seitdem aber die fatale Examinirsache mich zu Bearbeitung meiner Hefte gebracht und mir dadurch so ungeheure Dienste gethan hat, scheint es mir fast, als ob ich dem Schicksal auch jetzt noch etwas gelte. Mag es denn mit mir machen, was es will, und ich werde es nicht sehr übel empfinden, wenn ich bei gegenwärtiger Lage der Dinge, welche die Universitäten auf Partikularitäten herabbringen muß, vollends pensionirt werde. — —

Mit meinen Vorlesungen geht es mir je besser, desto schlimmer. Sie werden nämlich immer gediegener, klarer, sinnreicher und dadurch wortärmer, weil ohnehin die Construktion selbst viele Worte ersetzt. Dadurch wird es mir immer unmöglicher, die vorgeschriebene Zeit damit auszufüllen, und ich, der reichste unter allen, die jetzt lehren, komme unter allen in die größte Verlegenheit um Material. Darum wäre es mir denn auch nicht unlieb, wenn ich vom Katheder wegkäme, obgleich der pekuniäre Verlust bei der Pensionirung meine äussere Lage etwas unbehaglich beschränken würde. Dafür aber behielte ich meine Kraft u. Zeit ganz zu meiner Disposition, und könnte vielleicht durch schriftstellerische Thätigkeit die ökonomische Scharte auswetzen. Uebrigens bin ich wirklich Willens, kein Buch ausser meiner Haushaltungskunst mehr absichtlich zu schreiben. — —

— — Daß Ihrem alten Vater meine sich gleich bleibende Freundschaft für ihn wohlthut, freut mich sehr. Das Gemüth muß in Liebe so warm und tief seyn, als der Geist klar und tief in der Wissenschaft. Dies war der erste Gedanke, den ich in meinem platonischen Wörterbuche schriftstellerisch stammelte, und jetzt erst gänzlich verstehe, nachdem ich aus der Zerreißung in der Wissenschaft wieder heil zu mir selber gekommen. — —

185.

Würzburg, den 17. Mai 1834.

Zwei Ihrer Briefe, lieber Philipp, liegen bereits unbeantwortet vor mir. Allein ich wollte nur warten, bis die Pfingsttage mir einige Unterbrechung meines mir immer lästiger werdenden Katheberberufes gewährten. Die Ursache, warum mir dieser Beruf, für den ich eigentlich geboren bin, anfängt, so lästig zu werden, ist nicht in meinem vorgerückten Alter, auch nicht in den wenig ermunternden Zeitumständen, und nur zum sehr geringen Theile in dem Einflusse meiner arthritischen Disposition, welche meinem Hirnleben jede objektive Richtung schwer macht, zu suchen, sondern beruht fast ganz auf der sehr natürlichen Erscheinung, daß ein Geist, je mehr er sich in das vierte Glied der Tetraden hineinlebt, in eben dem Grade die Leichtigkeit, sich in die drei ersten Glieder zurückzuwerfen (was man bei dem Lehren gerade thun muß) verliert. Man fühlt sich behaglich, die formarme Einfachheit des ersten Gliedes, und die zerrissene Halbheit der beiden Mittelglieder einmal hinter sich zu haben, und will aus dem tiefen Reichthum und dem stillen Frieden des vierten Gliedes nicht wieder heraus, und ich kann Ihnen versichern, daß ich oft mit wahrem Grimm über die Nothwendigkeit, mich herauswerfen zu müssen, das Katheder betrete, und daß mir dieser Grimm gar oft während der Vorlesungen die Begeisterung ersetzen muß. Inzwischen ist keine Aussicht, daß

ich so bald meiner Last enthoben werde, vielmehr mache ich mich darauf gefaßt, sie noch lange tragen zu müssen und tröste mich dabei mit dem Nutzen, den ich für andere stifte, wenn auch bei meiner zunehmenden Wortkargheit von deren Ursachen ich Ihnen neulich gesprochen, mich das Fortschleppen meiner Last immer größere Anstrengung kostet.

Daß Sie wieder eine Wanderung gemacht haben ist recht gut, und eben so, daß Sie Sich auf solchen Wanderungen den wahren Gewinn der freien Natur- und Menschenbetrachtung nicht durch das mühsame Besehen von Sammlungen berühmter Merkwürdigkeiten verderben. Ich habe schon am 14ten April meine Vorlesungen wieder anfangen müssen, und seitdem erst Eine Excursion in die Gegend von Giebelstadt machen können; diese kleinen Excursionen aber sind auch ausser ihrem anstrengenden aber wohlthätigen Einflusse auf meinen Körper als stiller Selbstgenuß, den nicht einmal ein Laut nach aussen zu unterbrechen braucht, von unendlichem Werthe. Ich habe dabei recht viel an Sie gedacht, besonders als ich eben auch mühsam das Mühlenthälchen gegen Ochsenfurt zu hinabstieg. Auch eine Spazierfahrt habe ich mit meiner Frau schon gemacht, und zwar nach Lengfurt; wir giengen aber diesmal nicht nach Homburg hinüber, sondern nach Triefenstein, wo wir in dem dortigen Park uns an mancher angenehmen Naturscene ergötzten. Auf die Anschauung von Kunstwerken der Bildhauerey und Architektur muß ich leider Verzicht thun; sie sind mir aber so unendlich viel werth, daß meine seligsten Träume mir Anschauungen von Städten und Gebäuden vorführen, in deren Genusse ich schwelge. Im Leben habe ich leider hievon sehr wenig gesehen, und auch in Abbildungen nicht sehr viel; aber der Himmel hat mich mit Phantasie reichlich begabt, um mir die verkümmerte Wirklichkeit zu ersetzen. Ich gäbe noch jetzt etwas darum, wenn der brozene Magister Frank schon Anno 1798 als ich im Halleschen Waisenhause war, in dem imposanten Hofe des großartigen Gebäudes gestanden hätte. Ich suchte damals am Waisenhause

eine Lehrerstelle mit 4 Rthlr. monatlichen Einkommens vergeblich, und hatte meinen letzten Laubthaler in der Tasche. Aber das Erzbild würde mich dennoch erquickt haben. Die Gemalten essen zu sehen, und die Herzlosen singen zu hören, gilt mir viel weniger.

Mit der Genesung meiner Frau geht es gut vorwärts, obgleich, besonders in den Füßen, noch manche Nachwehen zurück sind. Bei mir schwimmt der Gichtstoff so im Blute herum, wie das Eisen in der Dinte, und schlägt sich bald da bald dort ein wenig nieder. Unser kleines Gütchen, das unser irdisches Glück macht, haben wir durch Errichtung einer Stiege am Ende des Gartens auf den Gang hinauf, noch individueller geschlossen. Mein Haushaltungsbuch geht wieder vorwärts, und ich beginne nächstens das interessante vierte Kapitel, dessen Tetrade: Finanz, Rechnungsführung, Geschäftsleitung, Personal, mich in der Durcharbeitung nicht irre gehen läßt, für dessen Ganzes aber ich immer noch kein rechtes Wort finden kann. Einstweilen steht das Wort: Einrichtung, da; wenn Ihnen aber ein besseres einfallen sollte, so schicken Sie mir es durch einen auf meine Kosten abgefertigten Courier zu. — —

186.

Würzburg, den 6. Juli 1834.

Nur damit unser lieber Zugvogel in Berlin nicht auf den Gedanken gerathe, wir seien krank oder gar todt, schreibe ich einmal wieder, denn außerdem benimmt mir meine im Blute herumschwimmende Gicht dieses Jahr mehr als je alle Lust zu objektiver Richtung meiner Gedanken. Schmerzen aber habe ich wenig zu leiden, nur meine Füße sind etwas am Marschiren gehindert, so wie auch meine Frau noch immer durch Husten an ihre Krankheit erinnert wird. Wir sind beide nur froh, jeden Tag die Kraft zu unserem Tagewerke zusammenzubringen und meine Frau hat das leidige Talent, in ihrem

Hause und Garten sich erfinderisch immer neues Tagwerk zu schaffen. Ich schränke meine Kraft auf meine zwei Collegien ein, und schreibe nebenbei blos ein wenig an meinem Haushaltungsbuche, das indeß durch solchen stätigen Zuwachs doch dahin kommen wird, auf Ostern erscheinen zu können. — — Dem vierten Kapitel meines Buchs hätte ich auch gerne, wie in Religion, Wissenschaft, Kunst und Staat, und dann im Staate selbst den Titel des ganzen Buches gegeben, da ja das 4te Kap. das in der Form Ganze enthält; allein ich hielt es bei diesem Buche, das nicht eigentlich für das wissenschaftliche Publikum bestimmt ist, nicht passend. Man möchte fragen: ob denn erst im 4ten Kap. von dem die Rede sey, was auf dem Titel des Buches stehe. Vorerst habe ich: Einrichtung des Ganzen. — —

Für meine Examinirsache, die der Frequenz meiner Vorlesungen nicht wenig schadet, habe ich jetzt noch einen letzten, aber wohl auch vergeblichen, Schritt gethan, nämlich an den Minister selber zu schreiben. Ich war auch von jeher zu solchen Schreiben sehr schlecht geeignet, und bin es jetzt, wo meine Natur sich aller Richtung nach außen entgegensetzt, gewiß am wenigsten. Ich möchte fast behaupten, daß ich mir mit dergleichen Schreiben mehr schade als nütze. Indeß entgeht eben keiner seinem Schicksal. Die wenigen Zuhörer, die ich in meinem verkümmerten Wirkungskreise noch habe, hängen aber mit einer Innigkeit an mir, die ich fast beklage, weil ich sie auf keine individuelle Weise zu erwiedern im Stande bin.

187.

Würzburg, den 5. September 1834.

— — Beiliegend finden Sie einen Brief an Klüber, der Ihnen hoffentlich gute Aufnahme verschaffen wird. Klüber ist Polyhistor und Litterator, und hatte in beiden Beziehungen viele Berührungspunkte mit mir, daher er sich denn auch im Umgange bei mir sehr behagte, zumal da ich, wie Sie wissen,

jeden gerne gelten lasse, was er nur immer zu gelten vermag. Zugleich ist Klüber von einem ausgezeichneten Kleinigkeitsgeiste beseelt, der wiederum an meiner Ansicht der Dinge, nichts für zu klein zu halten, seine scheinbare Befreundung fand, und wenn ich überall organische Gestalt suche und mache, so haben Klübers Werke in der That die wohlthuende Erscheinung, daß sie, wie eine schön aufgeräumte Küche, alles ordentlich rangirt zeigen. Daraus werden Sie begreifen, daß Klüber Gründe genug haben mußte, mir zu verzeihen, daß ich bin, und daß ich so bin. Er hält mich für kenntnißreich, vielbelesen, brav und vernünftig, und brachte, wenn er in Heidelberg bei uns war, auch noch manches an die Frau, was er nicht recht an den Mann bringen konnte, und meine Frau schien ihm bewundernd zu horchen. — — Mein Buch steht noch immer bei dem letzten Viertel des letzten Kapitels, denn ich bin gegenwärtig gar viel caput, so daß ich nicht einmal die Inhaltsanzeige herausarbeiten kann. Indeß wird diese Mattigkeit nicht lange mehr dauern, und ich freue mich in der That darauf, wenn Sie kommen, mit Ihnen einige Tage in rein menschlichen Verhältnissen verleben zu können, obgleich Sie nach Ihrem letzten Briefe ein Jesuit sind, der seine Freude daran hat, die Geister ohne ihr Wissen zu regieren Wenn man so müde ist, wie ich, muß es fast behaglich seyn, sich etwas regieren zu lassen.

Um den Anblick des Meeres beneide ich Sie in der That nicht. Ich habe ihn von jeher gehaßt aus angeborner Abneigung gegen alles Flache und unbegränzt Leere, wozu noch die Unwirthbarkeit dieses Elements kommt, und daß der auf dem Schiffe fahrende Mensch eigentlich sein Gefangener ist. Ueberhaupt betrachte ich die Elemente als Monstres und Bestien, das Feuer allein ausgenommen, welches unser spiritus familiaris geworden ist, und ich stelle das Seeleben neben das Leben des Bergmannes, dem ich, wie Sie wissen, im Staate eine schlechte Lobrede gehalten habe.

188.

Würzburg, den 15. November 1834.

Seit Deiner Abreise von hier, lieber Philipp, hat sich bei uns mancherlei zugetragen. Kaum mochtest Du bei Deinen Eltern angekommen seyn, so überfiel mich meine Gicht wieder, und zwar warf sie sich diesmal auf Hirn und Augen, und ich mußte 14 Tage lang mediziniren; dann kamen die lästigen Examina, und kaum waren diese zu Ende, so kam statt des Anfangs der Vorlesungen, den ich bei meiner geschwächten Kraft allerdings fürchtete, ein königliches Dekret datirt von Rom den 11ten Oktober, welches mich ganz unerwartet in zeitlichen Ruhestand versetzte. Durch Freunde war ich ein paar Wochen vorher schon benachrichtigt worden, daß mir dies bevorstünde, und so war ich eigentlich nicht unvorbereitet, auch wirst Du Dich erinnern, daß ich Dir noch nach Berlin schrieb, daß ich meine Pensionirung sehr wünschte, aber nicht hoffte erhalten zu können. Doch aber hat mich dieses plötzliche Herausgeworfenwerden aus dem Berufe, für den ich geboren bin, und den ich mit Liebe und Pflicht seit 31 Jahren geführt, bei der ersten Nachricht davon tief erschüttert, indem ich wohl einsah und fühlte, daß dadurch ein Band abgerissen wäre, welches mich bisher an die Menschheit gekettet. Indeß konnte ich mich bald darüber beruhigen, weil ich ebenfalls einsah, daß meine Kraft nicht mehr hinreichte, im Lehrerberufe mich auf der Höhe zu behaupten, wie bisher, indem ich bereits im vorigen Winter und Sommer in der That desperate Anstrengungen dazu machen mußte, auch wäre ich nicht mehr im Stande gewesen, neben meinem Lehramte noch irgend eine litterarische Thätigkeit fortzusetzen; nicht einmal mein Haushaltungsbuch.

Dieses alles erwägend und bedenkend, daß diese Entlastung von der Last meines Berufes gerade an die Beendigung meines 60sten Lebensjahrs, also in einen natürlichen Abschnitt meines Lebenslaufs fiele, und daß ich dadurch die Aussicht

gewänne, was ich bisher für das Katheder gearbeitet selbst noch als Schriftwerk für das Publikum auszuarbeiten, und meinen litterarischen Nachlaß, an dessen Schicksal ich bisher immer mit geheimen Kummer gedacht, selber zu ordnen; — fand ich mich endlich nicht nur gänzlich beruhigt sondern in der That hoch erfreut, so daß der 24te Oktober, an welchem mir meine Quiescirung amtlich insinuirt wurde, für mich ein wahrer heiliger und Freudentag war, den ich von Morgens bis Nachts in einer Stimmung wie Orgelklang und Kirchengeläute zubrachte. Ich ließ denselben Abend noch Punsch machen, und wir luden Dich dazu ein, aber Du kamst nicht.

Die Maaßregel, die mich meines Berufes beraubte, war nicht eigentlich gegen mich gerichtet sondern von allgemeiner Natur. Der gründliche Orientalist Fischer wurde aus der theologischen Fakultät gleichfalls entfernt, und in der philosophischen darf sogar Metz, dem nur der Vortrag der Mathematik noch gestattet blieb, nicht mehr Philosophie lesen, nicht einmal Logik, indem für den Vortrag der Philosophie ein Professor Steingaß am Gymnasium zu Frankfurt, ein Schwiegersohn von Görres, mit dem Monopol des Vortrages derselben bestimmt ist. Ich bin schon bei meiner ersten Pensionirung im Jahr 1809 das Opfer kirchlicher Bewegungen gewesen, und so scheint es jetzt wieder zu seyn.

Den 16ten.

Was die pekuniäre Seite der Sache betrifft, so fühle ich allerdings den Verlust meiner erst vor einem Jahre erhaltenen Funktionszulage von 200 fl. und der Collegiengelder empfindlich, und mein Quiescenzgehalt kann sich gesetzlich nur auf $\frac{9}{10}$ meines Standesgehaltes von 1200 fl. belaufen; allein da ich mit Abzahlung meines Hauses schon seit ein paar Jahren fertig bin, und die Funktionszulage von mir immer nur als ein glücklicher Fund angesehen wurde, die Collegiengelder ungemein abnehmen, und unsere ganze Gesinnung und Haushaltung auf stille Genügsamkeit gestellt ist, und ich längst auf das Verzicht gethan habe, was ich meinem Werthe und

Verdienste nach vom Staate verlangen könnte, so weiß ich mich über das Deficit in meinen Finanzen zu trösten. Vielleicht wird es einigermaßen gedeckt durch die litterarische Thätigkeit, zu der ich nun Muße habe, und ich habe zugleich an den König die Bitte gestellt, mir meinen Standesgehalt als Quiescenzgehalt ungeschmälert zu lassen. Es giebt Leute, welche sich für meine Bitte verwenden und mir Hoffnung geben, daß sie gewährt werden könnte.

Zu großem Genusse gereicht mir aber jetzt die völlige Freiheit, mit der ich über meine Zeit und Kraft disponiren kann, und wenn ich seit Jahren die wenigen Minuten, in welchen ich dem Barbier still halten muß, als ein Unglück des ganzen Tages betrachtete und die Tage segnete, an welchen mir von Frühe bis Nachts die freie Disposition über meine ganze Person ungekränkt bleibt; so wirst Du begreifen, daß ich die Freiheit, deren ich jetzt genieße, mit Entzücken tropfenweis einschlürfe, und daß ich in den ersten Tagen nach meiner Quiescirung aufs Feld ging und herumsprang wie ein Füllen, das den Sattelgurt gesprengt und Sattel und Reiter zugleich abgeworfen hat. Ueberhaupt gehe ich jetzt viel zum Thore hinaus, weil mir die Bewegung in meinem Garten nicht mehr genügen kann, nachdem der heilsame Einfluß der Katheder-beredsamkeit auf Brust und Unterleib wegfällt. Aus meinem gewaltigen Hange zur absoluten Disposition über mich selbst wirst Du auch begreifen, daß ich mich jetzt glücklich fühle, das Pedellen- und Studenten-Gelaufe vom Halse zu haben, keine Besuche mehr zu erhalten, und durch Aufsuchen der einsamsten Straßen und Wege selbst den Grüßen der Vorübergehenden mich zu entziehen. Eben darum habe ich auch immer das Bette geliebt, nicht nur als Ruhe- und Schlafstätte, sondern auch als den Punkt der höchsten Zurückgezogenheit und Hingegebenheit an sich selbst. Bei des Lebensart, die ich jetzt führe, gewinnt auch meine Gesundheit beträchtlich, nicht nur der vielen Motion in frischer Luft wegen, sondern auch vorzüglich darum, weil ich nun in gar keiner Arbeits-

spannung mehr bin, da ich meine litterarischen Arbeiten nur neben dem Müßiggang treibe, indeß ich sonst meines Berufs wegen das ganze Jahr aus der Spannung nicht kam, nicht einmal in den Ferien. Bei dieser neuen Veränderung meines Schicksals singe ich daher von ganzem Herzen: Nun danket alle Gott ꝛc. und: Was Gott thut das ist wohlgethan!

Den 19ten November.

Gestern bin ich endlich mit dem letzten Kapitel meines Buches zu Ende gekommen, und auch die Inhaltsanzeige ist zum Abschreiben fertig, fehlt also nur noch die Vorrede, welche mit jener Abschrift diesen Monat noch fertig werden soll. — —

Daß Du in dem stillen Tübingen, dessen gemüthliche Lage uns im Vorbeifahren so sehr ansprach, Dir so wohl behagst, und daß Deine ganze Natur auf gründliche Bildung und klare Zufriedenheit hinarbeitet, freut mich recht sehr. Klarheit und Gleichgewicht des Menschen in sich verfehlt nie, ihn mit dem Universum in Einklang zu bringen, und hat der Mensch diese Form gefunden, so ist sein Inhalt befriedigt, denn kein Geschöpf kann eine andere Aufgabe haben, als seinem Inhalte, der ohnehin aus dem Universum genommen ist, eine dem Universum entsprechende Form zu gewinnen. Wir beide, meine Frau und ich, schleppen uns mit unsern Altersbeschwerlichkeiten so fort, bis der Lebensfaden einst abreißt, und sind bemüht, auf unsere Weise unsere noch übrige Kraft wirken zu lassen. Wäre die Trennung nicht, welche das eine von uns auf eine Zeit lang ausgedorrt hinstellt, so würden wir beide einst ruhig und heiter die Auflösung kommen sehen. — — Indeß gehört eben auch die Trennung zu den Formen des irdischen Daseyns. — —

189.

Würzburg, den 30 Nov. 1834.

— — Du findest es auffallend, daß ich sogar von ** Rath wollte und ich würde es selber so finden, wenn ich mich

selbst nicht so gut kennte. Aber bei meiner fast hindostanischen Subjektivität, welche zu Lösung meiner wissenschaftlichen Aufgabe durchaus erforderlich war, und die ich noch geflissentlich pflegen mußte, um alle Störungen abzuhalten, ist es kein Wunder, daß ich in Führung der äußern Angelegenheiten, wo es auf Klugheit und Vortheil ankommt, so ungelenk bin, daß ich bei gerechtem Mißtrauen gegen meine eigene Geschicklichkeit sogar ein Kind, ja das Loos, um Rath fragen könnte, nur um eine Stimme außer mir selbst zu vernehmen, indem ich jedermann mehr Geschick zutraue als mir.

Meine Vorrede habe ich bei ihrer schönen Duplicität so ausgestattet, daß sie in der That höchst gelungen heißen kann. Im ersten Theile habe ich meinen Vorgänger Xenophon in seinem Dialog **Oeconomicus** gehörig gewürdigt, und mich wegen der Wahl eines so gemeinen Gegenstandes gerechtfertigt, im zweiten Theile habe ich das Verhältniß der Wissenschaft zu den Frauen gezeigt. — —

190.

Würzburg, den 22. Januar 1835.

Deinen Brief vom 17ten, lieber Philipp, habe ich gerade gestern erhalten, wo ich meinen Tag feierlicher als jemals begieng, weil er diesmal in eine für mein Leben so bedeutende Epoche hineinfällt. Und gerade wurde dieser Tag auch noch durch ein für mich wichtiges Ereigniß bezeichnet, indem ein paar Stunden nach dem Deinigen ein Brief von Palm ankam, der mir in wehmüthigem Tone das ganze seit Jahren bestandene und von seiner Seite wirklich sehr auf persönlicher Hochachtung für mich beruhende, Verhältniß aufsagt. Von Jahre langem Siechthume ergriffen sieht Palm das baldige Ende seines Lebens vor Augen, und sein ältester Sohn, auf welchen er alle Hoffnung gesetzt, liegt gerade auch in Frankfurt auf den Tod darnieder, und so will denn der Vater allerdings sich in gar kein Unternehmen einlassen. Er räth mir, mein schönes

Werk über den Familienhaushalt einem Verleger wie Cotta oder Brockhaus anzubieten, der in selbst verlegten, litterarischen Blättern die Mittel habe, einen Absatz zu bewirken, der meinen etwas hochgespannten Forderungen entsprechen könne. Palm nimmt wirklich in diesem Briefe eigentlich für diese Welt von mir Abschied. Meine Pensionirung ist ihm noch neu und sehr traurig, auch fürchtet er von derselben viel für den Absatz meiner bei ihm erschienenen Schriften.

Du siehst, Lieber, daß das Erlöschen dieses zwar auch nur nothdürftigen, aber für mich, der an Nothdürftigkeit des Aeußern gewöhnt ist, lange Zeit ersprießlich gewesenen Verhältnisses auch zu der gegenwärtig eingetretenen Epoche meines Lebens gehört, und ich weiß auch diesen Wink des Schicksals zu würdigen. Ich habe bis heute meinem Geiste niemals verstattet, mein Gemüth wegen seines unaufhörlichen Verlangens nach einem meinem innern Werthe und meiner Aufopferung entsprechenden äußern Schicksale hart anzulassen, oder durch cynische oder stoische Tyrannei zu mißhandeln. Vielmehr hat mein Geist anerkennen müssen, daß das unaufhörlich neu erwachende Verlangen meines Gemüthes auf der ewigen Wahrheit des ursprünglichen Verhältnisses von Subjekt und Objekt, nach welchem beide als völlig gleiche Größen sich decken sollen, gegründet ist, und daß keine lebende Seele, die sich irgend eines Werthes bewußt ist, den Wunsch nach einem entsprechenden Schicksale anders als mit dem letzten Hauche aufgeben kann, indem sie da nur ihr Recht fordert. Dabei hat aber mein Geist eingesehen, daß dieses Verhältniß verrückt ist, seitdem es Geschichte giebt, indem die Verrückung dieses Verhältnisses eben die Geschichte selbst ist, daß also im Laufe derselben die Harmonie des Schicksals mit dem Werthe des Menschen in der That nur als eine seltene historische Mißgeburt vorkommen kann, und daß daher namentlich ich von großem Glücke zu sagen habe, daß ich mit so vielen Schriften doch einen Verleger gefunden, und dann, daß ich ein Gehalt und zuletzt noch eine Pension gefunden habe, bei welcher ich nicht genöthigt

bin, wie Spinoza, Brillen zu schleifen. Diese Ansichten singt mein Geist meinem Gemüthe jetzt vor, und das brave Weib läßt sich dadurch beschwichtigen, zumal da es auch in der gegenwärtigen Epoche meines Lebens wieder recht sichtbar hervortritt, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen, indem meine Pensionirung mir köstliche Kräfte noch rettet, und für mich jetzt eine schöne Periode heiterer Contemplation und zwangfreien wissenschaftlichen Wirkens beginnt.

Den 23ten.

Bei einer so glücklichen Ehe von innen und einer ähnlichen von außen gehöre ich denn wohl zu den glücklichsten Sterblichen, zumal wenn ich noch meine behagliche Eremitage und mein gesichertes Auskommen in Anschlag bringe. Die Gnade des Ministeriums, die mich allerdings auch sehr chokirt hat, und die ich gerne entbehrt hätte, wenn nur die gesetzliche Pension auch für Nothfälle ausreichte, verliert vieles von ihrer Härte, wenn man weiß, daß das Ministerium, im Falle es die königliche Bewilligung noch überschreiten wollte, dieß nur unter dem streng vorgeschriebenen Ausdrucke eines Unterstützungsbeitrages thun konnte. Für Staatsdiener, die noch in Aktivität sind, ist der streng vorgeschriebene Ausdruck: Dienstes-Renumeration, welche, wie jener Beitrag, alljährlich von neuem nachgesucht werden muß. Doch ist an der Genehmigung des Gesuchs nicht zu zweifeln, und selbst die Wittwe erhält noch einen durch Gnade zu bestimmenden Antheil davon. Eben dieser letztere Umstand war auch für mich ein Beweggrund mehr, mir die Gnade gefallen zu lassen.

Du fragst, was ich jetzt neues schaffe? — meinst Du denn, meine bisher so ungeheuer angestrengte Produktivität bedürfe keiner Remission? — Ich habe mich jetzt darauf gewendet, Bücher, die ich vor Jahren angeschafft, endlich einmal zu lesen, und hier war das Werk von Say über Nationalökonomie das erste, nach welchem ich griff, und ich ergötze mich an dem klaren Sinne des Verfassers, welcher

zugleich mit einer seltenen Humanität des Gemüthes gepaart ist. Hier fand ich meinen alten Grimm gegen die entmenschende Fabrikindustrie wieder; denn wer sein ganzes Leben hindurch die Produktion nicht etwa Eines Produktes sondern eines und desselben Theiles eines Produktes wiederholen muß, der muß nothwendig ausdorren. Nachher werde ich mich zu der politischen Oekonomie von Rau wenden. — —

— — An die Bearbeitung meiner praktischen Philosophie habe ich auch schon gedacht, aber weil ich durchaus keine Zeit mehr habe, von der neuern Litteratur auch nur oberflächliche Notiz zu nehmen, so weiß ich gar nicht, wie weit ich in der Offenbarung des Innersten meiner Wissenschaft gehen darf. — — Daß mein Organon gelehrt werden sollte, daran hast Du wohl recht, aber ich kann es nicht lehren, weil mir die Kraft der freien mündlichen Darstellung zu schwinden anfängt, und was hälfe es am Ende auch, wenn ich noch zehn Jahre vor einem so kleinen Publikum, als ich bisher hatte, lehrte? Und käme ich auf eine andere Hochschule, so brächte ich, wie mein Auftreten in Heidelberg beweist, auch dorthin mein Schicksal mit, vor welchem die Leute davonlaufen. Ich würde gefüllte Hörsäle ausleeren, nicht leere Hörsäle füllen. Man fühlt in meiner von dem Menschen und seinem Charakter nicht mehr zu trennenden und isolirt mit dem Geiste zu treibenden Wissenschaft dunkel die furchtbare Macht des All gegen die Willkühr des Wurms und man erschrickt davor, wie vor einem Gespenste. Laß mich in meiner Einsiedelei ruhig der Contemplation leben; ich habe ja meine Aufgabe gelöst, mein Tagwerk vollendet, und mein Buch ist ja doch in der Welt.

Den 24ten.

Neulich sah ich im Theater ein mir ganz neues Trauerspiel: die Macht der Verhältnisse von Robert, aufführen. Zu meinem Erstaunen fand ich hier die Schicksalsidee mit der nämlichen Tiefe und Kraft wie bei Shakespeare aufgegriffen, aber mit mehr prosaischer Klarheit als bei diesem

durchgeführt, so daß dieses Stück dem Zuschauer wie ein zweischneidiges Schwerdt durch die Seele fährt, indeß bei Shakespeare und den alten Griechen die mythische und poetische Umkleidung mildernde Wirkung thut. Wenn man nicht die tolle Gewohnheit hätte, das, was die Poesie sagt, für Spaß zu nehmen, so würde man dieses Stück gar nicht auf die Bühne bringen lassen, indem es den Menschen wirklich ganz auf den absoluten Standpunkt stellt, der ihm gebührt, und vor welchem man erschrecken würde, wenn ich ihn in meiner Moral ausspräche. Es ist traurig, daß der Mensch am Ende gar nichts fürchtet, als — sich selbst zu sehen.

Was Fichte in seinen **Oeuvres posthumes** Neues bringen konnte, wäre ich wohl recht begierig zu erfahren. Seine Wissenschaftslehre spricht schon im Namen die Forderung einer Construktionslehre aus, und sein Buch hat auch wirklich das Setzen, Entgegensetzen und Gleichsetzen als allgemeine Construktionsmomente aufgestellt, aber nicht einmal sein gründlichstes Werk, das Naturrecht, macht von dieser Construktion Gebrauch, und als er durch die Beschuldigung des Atheismus und durch Schellings Erscheinung aufgeschreckt erst nach Erlangen dann nach Berlin gieng, warf er sich theils in die politische Richtung (der geschlossene d. h. preußische Handelsstaat, Reden an die deutsche Nation) theils in die frömmelnde (Anweisung zu einem seligen Leben) und that für die Ausbildung der Wissenschaft nichts mehr. Ich schickte ihm von Salzburg aus noch meine Philosophie der Erziehungskunst zu, konnte aber keine Zeile mehr von ihm erhalten.

Was nun noch meine Verlagsangelegenheit betrifft, so lasse ich mein Mscpt. jetzt bis zur Ostermesse 1836 liegen. — — Ich bin ganz ruhig darüber, und lebe wie die Theatiner Münche **de providentia Dei.** Es wird schon noch jehen, es muß jehen.

Somit hätte ich Dir denn meinem Versprechen gemäß einen wirklich behaglichen Brief geschrieben, das treue Bild meiner gegenwärtigen Stimmung. Wäre nur über Deine

lieben Eltern nicht so schweres Unheil gekommen, daß sie auch ihres Alters und ihres Sohnes noch froh werden möchten! Wir sprechen oft von diesem traurigen Geschicke. Wenn unser Gruß in solcher Stimmung noch beachtet werden kann, so bring ihn. — —

191.

Würzburg, den 15. März 1835.

— — Mit meiner Genesung geht es sehr vorwärts, wobei mir meine nicht nur arbeits- sondern auch fast gedanken-lose Muße sehr zu statten kommt, indem ich so ganz eigentlich in den Tag hinein lebe. Nicht so erwünscht geht es mit der Genesung meiner Frau, deren Hauptübel, eine enorme Schwäche des Magens, fast nicht weichen will, und die auch in ihrer häuslichen Lage nicht so viel die Genesung begünstigende Umstände findet als ich. Mit unserm neuen Arzte haben wir alle Ursache zufrieden zu seyn. An ihm, der einst als Student Husar geworden war, und ein sehr kräftiger Mensch ist, sehe ich ein neues Beispiel, wie kräftige Naturen, denen das Schicksal die Vollendung des Schauens durch Wissenschaft nicht vergönnte, aus Desperation dem Pietismus anheimfallen. — —

Bei dieser Gelegenheit will ich Dir noch eine Erfahrung mittheilen, die ich an mir selbst machte. Ich habe nämlich gefunden, daß ein Werk, welches nicht aggregatweise gearbeitet sondern lebendig aus der Idee entwickelt ist, von seinem eigenen Verfasser erst nach Jahren und nach vielfachen Vorträgen darüber im Detail seiner Sätze verstanden wird. Von Anfang versteht der Verf. die Theile nur, in so ferne sie in der Einheit des Ganzen nicht aber in so ferne sie selbst kleine Ganze in sich sind. So habe ich zum Detail-verstande meiner mathematischen Philosophie genau sechs Jahre gebraucht, und zu dem Detailverstande meines Organon bin ich noch nicht gekommen, weil mein Lehramt vor der Zeit abbrach. Als ich Dir einst in Deiner Wohnung einige

Stunden nachholte, die Du wegen Unpäßlichkeit im Collegium versäumt hattest, trug ich Dir die Sache schon weit besser vor, als Du sie im Collegium gehört haben würdest, und ich würde mit jedem folgenden Semester wieder besser vortragen, bis der Detailsinn meiner §§. im Buche erschöpft wäre. Darum wünschte ich aber keineswegs von neuem ins Lehramt einzutreten. Es ist in mir und ausser mir nicht mehr Zeit.

Wenn Du mit deinen Freunden im Staate an das Priesterthum kommst, so präge ihnen doch die Lehre von der ewigen **Weltwerdung** Gottes, welches die urälteste Wahrheit und der Centralpunkt aller Wissenschaft ist, recht ein. Der §. 7 des Organon muß dazu genommen werden, um sie zu verstehen. Daraus wirst Du dann auch einsehen, wie das, was an sich universell ist, nämlich die Menschwerdung Gottes, in den Mysterien schon und dann auch im Dogma des Christenthums, individuell dargestellt worden. Paulus in seinem Briefe an die Römer hat sich ungeheure Mühe gegeben, die ewige Weltwahrheit an Jesus von Nazareth zu offenbaren. Unsere Zeit will nun die Idee wieder von allem Leibe frei machen. — —

192.

Würzburg, den 1. Juli 1835.

— — Alles Mißverhältniß von Theorie und Praxis entsteht nur daraus, daß die Theorie eine unreife und fehlerhafte Form (unvollendete Construktion) ist, die natürlich mit dem Leben in Widerstreit kommen muß, weil die wahre Form als Gesetz der Erkenntniß mit dem Gesetze der Dinge selber identisch — Weltgesetz — ist. Dieß ist zugleich die schärfste Bezeichnung meines Verdienstes, indem fortan der Friede zwischen Wissenschaft und Leben auf ewig geschlossen, und auch die Selbstzerreißung des Philosophen durch Spekulation nicht mehr möglich ist, indem wenn er zum Behufe der Construktion die Anschauung auf Augenblicke in die Abstraktion

werfen muß, er nach beendigter Construktion sie sogleich wieder in voller Lebendigkeit findet. — — Daher kommt es denn, um alles Daseyn zur klaren Erkenntniß zu bringen, blos auf die streng consequente Handhabung der Construktion an.

Für diesen letztern Zweck habe ich meine Schüler immer auf dem falschen Wege des voreiligen Tetradisirens gefunden, indem sie, die von Dir gutbezeichnete technische Seite meiner Wissenschaft ahndend, nichts für dringender hielten, als sich im Tetradisiren zu versuchen und zu üben. Allein das Gelingen hierin setzt ein mühsames Approfondiren der Verhältnisse des Gegenstandes voraus, was nur langsam gedeihen kann, dagegen es für den Schüler weit nützlicher wäre, sich an bereits bewährten Tetraden zu versuchen, ob und wie er sie auf das Urschema zurückzuführen vermöge. So z. B. liegt das Wesen alles Rechts in der Person, und nimmt seine Form von der Sache, die als Befriedigungsmittel im Gegensatze mit den Bedürfnissen der Person aus dieser den Akt des Erwerbens hervorruft, der sodann in dem Zustande des ruhigen Besitzes erlöschend die Person mit der Sache in einem gegenseitigen Incinanderhineinleben vermittelt. — —

Die kürzlich eingetretenen heißen Tage haben mir wieder wie gewöhnlich in meinem arthritischen Zustande Erleichterung verschafft, und ich bin dadurch meiner alten Aufgabe einer Dichterschule wieder eingedenk worden. Meine bisherige Poeterey war Sache der Stimmung des Gemüthes gewesen, und wenn auch der Gedanke selbst vorher mit freier Reflexion gefaßt worden war, so ließ doch die Stimmung sich ihr Recht bei der Ausführung nicht nehmen, und ich war daher auch mit dem gelungensten, was ich hierin geleistet, niemals zufrieden. Daher versuchte ich jetzt, mit möglichster Abhaltung aller Stimmung construirte Schemate poetisch zu bearbeiten, und zwar dasselbe Schema vierfach, epigrammatisch, didaktisch, musikalisch und romantisch, damit ich vorerst wenigstens in der lyrischen Poesie Boden gewänne. Ich habe es nun auch in der That dahin gebracht, bei diesen Arbeiten nicht nur

alle Stimmung ganz zu zerstören, sondern mir sogar unmöglich gemacht, irgend wieder eine poesirende Stimmung zu gewinnen. Da dieser Brief erst am 5ten dieß abgehen kann, so kann ich Dir vielleicht eine abgeschriebene Probe hier beilegen. Bei diesem übrigens höchst mühsamen Geschäfte, das aber wohl durch Uebung um etwas erleichtert werden mag, habe ich dann auch die wahre Idee des homerischen Epos gefunden. Es ist die Zurückführung einer Weltbegebenheit auf den Standpunkt der Mutterschule mit 1) Benennung (Ἔπος, nicht der begriffbezeichnende λόγος); 2) Erzählung; 3) Beschreibung; 4) sinnlichem Zählen (fünf Ochsen am Werthe) und Messen (soweit die Stimme des Rufers gehört wird). Du siehst, daß ich hier das Wesen tief aufgegriffen habe, indeß Voß mit seiner nachahmenden Uebersetzung blos die Umrisse des Kleides herausgefühlt hat. — Vorerst bin ich froh auf dem mir neuen Gebiete nur Boden gewonnen zu haben (modo pedem figas, sagen die Jesuiten), und setze mich jetzt in der lyrischen Poesie fest, überzeugt, daß sich die höheren Formen dann schon von selbst finden werden. An ein Buch denke ich noch gar nicht, und suche blos die Aufgabe für mich selber zu lösen. Ist diese vollends gelöst, so bin ich eigentlich in den Ruhestand versetzt, denn meine auf meine Zuhörer berechneten Vorträge bin ich dem Publikum nicht schuldig. — —

Den 3. Juli.

Was ich oben von der Theorie gesagt habe, die aus unreifer Construktion entspringe, ist zunächst zu verstehen von einer auf Kant'schen oder Fichte'schen Kategorien beruhenden Behandlung der wissenschaftlichen Aufgaben; ausserdem aber pflegen die Theorien auch im geringsten nicht formal blos mit willkührlicher Voraussetzung einer Grundidee z. B. der Erregung ꝛc. zu verfahren, und mit wenig oder gar keiner Methode die Voraussetzung inhaltig überall zu unterlegen. Wenn diese Voraussetzungen nur versuchsweise als Hypothesen gemacht würden, so könnte man sie gerne gestatten, um eine relative Ansicht damit zu Stande zu bringen, die durch die

entgegengesetzte Relativität sich ergänzen oder aufheben ließe. Allein solche Theoretiker sind keineswegs so bescheiden, noch etwas anderes außer ihrer Relativität zulassen zu wollen; die ächte Construktion aber, welche den Gegenstand allseitig faßt, ist eben auch im Stande, dem Einseitigen seine Stelle anzuweisen und dadurch dem Unfug der Theorien ein Ende zu machen.

Vor einiger Zeit habe ich die natürliche Gradation der Geschlechtsliebe gefunden. Sie geht aus von der Lust des Organs und wird dann Fortpflanzungstrieb. Auf der dritten Stufe verbindet sie sich mit persönlicher Zuneigung und wird die ganz gewöhnliche Liebe, bei welcher die Leutchen viel auf einander halten, und auf der vierten Stufe kommt sie durch Gefühl und Einsicht oder eines von beiden zu der Idee, daß die Liebenden sich selbst eine Welt seyn können, weil sie selbst die beiden Hemisphären der Welt sind. Die sogenannte platonische Liebe, die von der ersten und zweiten Stufe nichts wissen will, ist eine pure Narrheit, indem keine Grammatik ohne den etymologischen Theil möglich ist. Die materiellen Interessen müssen, wie sich auch jetzt bei den Staaten zeigt, allen andern zum Grunde gelegt werden.

Durch höchst zufällige Veranlassung von aussen kam ich neulich dazu den weiblichen Reiz construiren zu wollen, und habe ihn auch wirklich construirt. Er beginnt auch materiell mit dem Fleische, fährt dann durch die blühende Farbe des Gesichts fort, steigt bis zur Schönheit der Umrisse, und endet mit dem Ausdrucke den die durchscheinende Seele allem, was unter ihr ist, verleiht. Als ich dies gefunden hatte, beschloß ich sogleich, den Frauenreiz*) poetisch in die Mache zu nehmen. Nachher versuchte ich mich an der Idee der Gefangenschaft,**) die ich zwar als Beraubung der Freiheit, des Natur- und Gesellschafts-Genusses und der Wirksamkeit im Leben construirt habe, mit deren poetischer

*) Abgedruckt hinten im Anhange.

**) Abgedruckt in J. J. Wagner: Kleine Schriften I. S. 87.

Durchführung nach den vier lyrischen Formen ich aber noch nicht fertig werden konnte, weil mich die arthritische Befangenheit meines Hirnsystems gar zu wenig frei läßt. Daher kann ich denn, auch nicht mehr viel Briefe schreiben, was Dir vielleicht sonderbar vorkommen mag, da Dir mein Ideenreichthum bekannt ist.

Diese meine ersten Versuche, alle vom Monat Junius, habe ich Dir abgeschrieben, damit Du Dich überzeugen mögest, daß die Griechen die Dichtkunst mit dem wahren Namen genannt haben, nämlich Machwerk. Sie wird auch nicht vollendet, bevor sie das nicht wieder wird. Künftige Versuche brauche ich Dir aber keine mehr abzuschreiben. Auch wirst Du Dir selbst denken, daß im Buche einst zu diesen Exempeln ein Theorie kommen muß, solche zu machen. Früher meinte ich, götheſche oder andere fremde Gedichte als Exempel brauchen zu können, aber es jeht nicht; doch wird gezeigt werden, wie wie man es machen muß, um auch diese zu machen.

193.

Würzburg, den 18. Juli 1835.

— — Durch die Dir neulich mitgetheilten Gedichte habe ich vorerst nur faktisch auf dem mir neuen Boden der Construktionspoesie Fuß fassen wollen, was auch gelungen ist. Seitdem habe ich aber auch theoretisch Besitz genommen, indem ich nach dem Schema §. 20 des Anhangs zum Organon für meine Dichterschule jetzt die vier Kapitel gewonnen habe: 1) Theorie der Ideenerfindung; 2) verschiedenartige Lebendigkeit der Ideen, was in der Kunst Styl heißt; 3) Theorie des ästhetischen Spiels, welches bei Gedichten die Construktion verstecken muß; 4) Theorie der Versinnlichung der Ideen im Bilde. — — In den §§. dieser Kapitel wirst Du wohl finden was Du an den Exempeln vermissen mußtest. — —

194.

Würzburg, den 16. August 1835.

Indem ich mit meiner Dichterschule bereits bis zum Schlusse des ersten Kapitels von Erfindung der Ideen vorgerückt bin, und mich des Gelungenen freue, denke ich mir das Vergnügen, welches Dir, wenn Du hier bist, die Lektüre dieses Kapitels gewähren wird. Als ich Dir neulich die Gedichte abschrieb, war ich so selig darin, daß mir auch noch vor Entwicklung der Theorie die Praxis also gelungen, und ich hatte gänzlich vergessen, daß ich schon im Jahr 1832 dergleichen Versuche, namentlich über den Rechtsbegriff, gemacht und Dir zu lesen gegeben. Ich war frappirt, als Dein Brief mich daran erinnerte. Ich vergesse überhaupt so leicht meine eigene Vergangenheit, denn ich bin ja vom Schicksal doppelt an die Zukunft gewiesen, einmal dadurch, daß es mir außer meinem Gütchen keine Gegenwart eingeräumt hat, die mich ansprechen könnte, und dann, daß ich noch immer im Besitze einer geistigen Produktivität bin, die bei den bereits fertig gewordenen Produkten nicht acquiesciren will. Das Schicksal hat mich noch nicht quiescirt. In meiner Dichterschule wirst Du den Reichthum an Gefühl und Phantasie nicht geringer finden, als des Geistes organisirende Gewalt; aber, was ich bereits seit geraumer Zeit an mir bemerke, die Sprache, deren Keule ich sonst mit solcher Kraft führte, schleppe ich jetzt wie einen lahmen Fuß nach. Das kommt nicht aus Altersschwäche, sondern daher, daß ich immer mehr in die Construktion hineinlebend über dem schematischen Denken die Sprache fast ganz aus dem Auge verliere und es abgeschmackt finde, mich in solchen Worten und solcher Wortfügung ausdrücken zu müssen. In den Gedichten, wo ich weiß, daß ich ein Instrument spiele, geht es etwas besser, indem Reim und Sylbenmaaß mithelfen. — —

195.

Würzburg, den 30. Septbr. 1835.

Deine zwei Briefe von Ulm aus, lieber Philipp! sind bei uns richtig eingegangen, und der neueste vom 26ten gerade heute, als ich auf die Polizei gehen wollte, um mir bezeugen zu lassen, daß ich (der Quiescent) annoch lebe. Der Staat sähe wohl gerne, daß der Quiescent aus der zeitlichen Ruhe in die ewige eingienge, doch macht er noch nicht sehr starke Anstalten dazu. — —

Seit Deiner Abreise war ich frisch daran, mein angefangenes Gedicht: das Haus, fortzusetzen. Der Plan desselben war, die in dem Buche angeführten Vortheile des eigenen und allein bewohnten Hauses zusammenzustellen. Diesen Plan habe ich nun auch in beinahe 300 Versen wirklich ausgeführt und das Gedicht, mit einer kurzen Einleitung zur Ankündigung meiner Dichterschule versehen, meinem Haushaltungsbuche hinten angehängt. In der Politur des nach meiner Meinung wohl gelungenen Ganzen bin ich so streng gewesen, daß ich sogar den Vers:

> Lieber! wie wohl Du mich fast der Raup, und der Schnecke vergleichest —

in

> Lieber! wie wohl Du mich fast der Raupe vergleichst und der Schnecke

abzuändern für erheblich gehalten habe. Die Politur dieser Arbeiten ist überhaupt höchst mühsam, und erinnert an die lateinische Versmacherei, bei der man auch (wie in der Haushaltung) den Kreuzer zehnmal umdrehen muß, ehe man ihn ausgiebt. Dagegen nimmt sich denn ein so polirtes Ganzes auch aus, als wäre es aus Einem Gusse. — —

196.

Würzburg, den 21. Oktober 1835.

— — Ich arbeite an meiner Dichterschule fast täglich fort, und habe erst kürzlich, wo ich über die Construktion des

Spiels einen Augenblick in Verlegenheit war, durch mein Organon treffliche Aushülfe gefunden. Die Formen des Spiels, da sie objektiver Natur sind, konnten aus den Urbegriffen, und dem Urschema selber, gefunden werden; aber für die subjektiven Formen des Spiels fand ich nicht sogleich einen Leitstern. bis ich ihn endlich in den Prädikamenten des Urschema erkannte, Die Prädikamente, als welche nicht objektive Grundbegriffe, sondern subjektive Abstraktionen sind, mußten hier leiten, und in der That beschäftigt sich auch alles poetische Spiel mit der Identität (in Wiederholungen wie die Musik), mit dem Stellen und Wenden der Verhältnisse, dem Aufzeigen von Beziehungen (Witz) und der gefälligen Abrundung (Reciprocität) des poetischen Ganzen. Du siehst, daß das Organon niemand im Stich läßt, am allerwenigsten seinen Vater. — Dabei arbeite ich immer in unserm kleinen Winter- und Wohnstübchen am Eßtische und meditire hinter dem Ofen.

Kürzlich habe ich ein recht interessantes Werkzeug der Verfinsterung in unserer Zeit kennen gelernt. Ich weiß nicht, ob ich Dich nicht früher schon mit einem Buche: Philosophie der Weltgeschichte oder über die Tradition, bekannt gemacht habe. Ich lernte das anonyme Buch, dessen erster Theil schon 1827 erschien, erst durch Wielhorsky kennen. — — Ich gewann mir aus diesem Buche, das zu seinem vollen Verständniß so viel Kenntniß des Ebräischen voraussetzt, als ich gerade noch habe, eine so tiefe Einsicht in das Wesen des mosaischen und rabbinischen Judenthums, daß ich die Bekanntschaft mit diesem Buche als ein Ereigniß in meinem Leben betrachtete, und die daraus gewonnene Ansicht der Kabbala auch sogleich in meinen Vorlesungen vortrug. Jetzt aber ist ein zweiter Theil dieses Buches erschienen, in welchem sich die im ersten Theile noch etwas leise auftretende Mystik des Verf. kraß und grell als Mittelalters-Verfinsterungsgeist ausspricht. Der Verf. beginnt mit der alt fatalen Verwechslung von Welt und Erde, fährt fort mit der Personifikation der Gottheit für unsere Erde, mit dem Weltgeschicke des Sündenfalles

als freier That, mit der daraus abgeleiteten Nothwendigkeit eines Heilandes und stellvertretenden Versöhners, mit welchem sich Gott Vater die Menschheit gleichsam in effigie bestraft und versöhnt habe, mit dieser Versöhnung als dem einzigen Sinne der Weltgeschichte, mit der ewigen Verheißung dieser Versöhnung durch die geschriebene Offenbarung und neben ihr fortlaufende mündliche Tradition, mit der daraus abgeleiteten Trinitätslehre und kirchlichen Mysterien, und schließt endlich mit der dreisten Forderung, daß die Philosophie unserer Tage in der mittelalterischen Scholastik ihr Muster anerkennend ebenfalls sich mit dem Stolze ihres Wissens unter den Gehorsam des Glaubens beugen solle. Schelling habe der vor ihm leeren Formalphilosophie durch seine Naturphilosophie von der einen Seite reale Bedeutung verschafft, und nun sey es nöthig, ihr andererseits auch eine ideale zu verschaffen, wozu er nicht etwa die Weltgeschichte anweist, sondern — die Geisterwelt, welche durch die Seherin von Prevorst und andere Somnambulen stark genug zu uns spreche. — Hier siehst Du den Pfaffen, der vermuthlich wegen seiner Kenntniß des Ebräischen ein getaufter Jude, auf jeden Fall aber ein Jesuite ist, welcher General der Gesellschaft des Teufels zu werden verdiente, indem er mit tiefer Gelehrsamkeit und glänzendem spekulativen Scharfsinn ausgerüstet ist, um der Menschheit unserer Tage das Licht der Erkenntniß zu rauben. So tief er das Mosaische und Rabbinische zu eruiren weiß, so leicht ist er über die Propheten des alten Testaments weggegangen, deren universalisirende Tendenz, die ich in meinem bekannten Werke klar genug gemacht habe, ihm nicht behagte. Blos das Mystische in ihren Visionen hebt er heraus. Eben so schlau umgeht er die Erwähnung aller Schriften, die nicht von alten oder neuen Mystikern sind, indeß er auch das Schlechteste von dieser Sippschaft lobend anführt. Auch bei ihm habe ich das völlige Ignoriren des Werkes: Allgegenwart Gottes gefunden, wie er denn überhaupt den Pantheismus in die Hölle verdammt, einen persönlichen Monotheismus mit

der kirchlichen Trinitätslehre aufstellend, an dem ich die Eingötzerei eben so verachten gelernt habe, als die Vielgötzerei. Er will die Menschheit um das Universelle ihres Standpunktes betrügen, und macht deßhalb aus der Gottheit einen orientalischen Schach, bei welchem er selbst Grosvezir werden könnte. Der Anthropomorphismus bringt die Menschheit überall um ihren Gott, sey es in vielgöttischer oder eingöttischer Weise. Mein Buch: Religion W. K. und Staat könnte diesen Dämon bannen, und die Allgegenwart Gottes würde mich dabei unterstützen, aber man unterdrückt beide Schriften durch boshaftes Schweigen. Jenes Werk ist dem Könige von Bayern dedicirt! — Der Verfasser sucht dem Kirchenglauben wie Baader, Schelling u. a. durch sublime Spekulation aufzuhelfen; aber auf diesem Wege vernichteten einst die griechischen Philosophen den Volksglauben gänzlich. Er verträgt keine Spekulation.

Bei dieser Gelegenheit ist mir eingefallen, ob nicht in der symbolischen Darstellung des Sündenfalles im A. T. die reine Wahrheit buchstäblich ausgesprochen seyn möchte. Die Schlange ist nämlich im Alterthume so häufig die Zeitschlange, daher auch Apoll der Sonnengott Erleger des pythischen Drachen (des Sonnenumlaufs). Nun ist der Sündenfall nichts als die mit der Geschichte nothwendig eintretende Zerreißung der Menschennatur durch vereinzelte Entwicklung, wodurch der Gegensatz des Guten und Bösen erst im Bewußtseyn und mit ihm die Freiheit hervortritt, nothwendig hat also die Schlange den Menschen dahin gebracht, vom Baume der Erkenntniß zu essen. Da nun die Geschichte (die Schlange) den Sündenfall herbeigeführt hat, so wird des Menschen Sohn (das Menschengeschlecht) allerdings nach durchlaufener Geschichte der Schlange den Kopf zertreten, diese aber wird ihn in die Ferse stechen, weil nach jeder durchlaufenen Zeitperiode wieder eine neue beginnt, welche den Sündenfall aufs neue herbeiführt. Für die Vergebungs- und Versöhnungs-Dogmatik war freilich nöthig, den Sündenfall als freie That zum Grunde zu legen. — —

197.

Würzburg, den 23. Dezbr. 1835.

Auf Deinen Tübinger Brief hätte ich Dir, lieber Philipp, längst wieder geschrieben, wenn ich gewußt hätte, wie lange Du von Ulm wegbleibst. Mich hatte diesmal zu meiner großen Verwunderung die Gicht bis in die Mitte d. M. verschont, und ich war ideenreich und produktiv wie kaum jemals, so daß ich auch das erste Kapitel meiner Dichterschule (nach dem Schema §. 20 des Anhangs zum Organon) zu vollenden vermochte; aber nach der Mitte Dezembers kam der fatale Gast doch wieder, und ich mußte meine Produktivität einstellen, zumal da ich jetzt vor einem Kapitel von furchtbarer Schwere und Umfassenheit stehe, welches dem 4ten Kap. des Organon entsprechend eine tabula der Erscheinungswelt geben soll, wie jenes eine tabula rerum. Ich sehe, daß ich die mittleren Kapitel nicht anfangen kann, bevor ich nicht das 4te ausgearbeitet habe, denn dieses vierte enthält eigentlich den poetischen Coder. Sein letzter Theil heißt Anthropologie, denn wenn Shakespeare seine Charaktere durch Genie fand, so muß ich sie durch Anthropologie finden lehren. Indeß scheint mein böser Dämon mir diesmal nicht so arg zuzusetzen, wie denn auch meine Frau in ihren winterlichen Leiden diesmal etwas gelinder wegkommt als sonst, obwohl ihr noch viel zu wünschen bliebe.

— — Es ist interessant, daß die allerneueste Zeit in den beiden Schriften von Bosse und Schön in Breslau sich gleich mir auf die Durcharbeitung der Familienverhältnisse wendet. Die Schrift von Schön kenne ich nicht, die von Bosse aber, die übrigens meinem Haushaltungsbuch nach Idee und Ausführung ganz fremd ist, fange ich eben an zu lesen. Der Verfasser treibt sich in interessanten physiologischen und welthistorischen Ansichten des Familienlebens fragmentarisch und fast launisch herum, dem Herderischen Geiste verwandt; aber ich kann diese bauchrednerischen Sybillen, die für unsere

Zeit offenbar zu spät kommen, immer weniger leiden, auch wenn sie wirkliche Orakel herausbringen. — — Für Bosse wäre es von großem Werthe gewesen, Butte gelesen zu haben; er scheint ihn aber gar nicht zu kennen. Von mir will ich gar nicht sagen.

Aus einem Deiner früheren Briefe sehe ich, daß Dein Freund B. mit der Construktion der Krankheit nicht ins Reine kommen kann. Ihr Wesen ist Verschiebung der organischen oder Totalitäts-Verhältnisse durch vereinzelnde Entwicklung und der Streit über das Zahnen der Kinder, der vor einigen Jahren unter den Aerzten geführt wurde, stand der Sache sehr nahe, wenn die Aerzte klare Sinnen gehabt hätten, wie Göthe dem Hans Sachs von der Muse geben läßt. Der Zahn selbst, nebst den Gehörknochen das Maximum der thierischen Ossifikation, beweist durch seine Härte schon, welch intensiven Prozeß die Natur in dessen Bildung betreibt, so daß leicht begreiflich über dessen Einseitigkeit die andern organischen Prozesse mehr oder minder zurückgedrängt werden müssen, so daß nur Naturen von vorzüglicher Totalkraft von dieser Partialität nicht gestört werden. Wenn nun Verschiebung das Wesen der Krankheit ist, so sind die Entwicklungskrankheiten eben auch die rechten und wahren Krankheiten und unsere Zeit hat durch Anerkennung dieser vieles gewonnen. Der Gegensatz für die Krankheit ist denn, wie bei den verzierenden Reifen der Architekten: ausgeladen, eingezogen, d. h. vordringend oder zurückgedrängt, und beide Gegensatzglieder treffen sich in der Störung der Funktionen als ihren Mittleren, und nehmen in der Desorganisation des Ganzen ihr Ende, wenn sie nicht auf Organisation zurück geführt *werden*. Uebrigens ist die Construktion der Krankheit auch *die Construktion* der Sünde, und um beide zu verstehen, muß man sich erinnern, daß, wo Verschiebung erfolgt durch Geschichte, diese für kein Wesen abgesondert sey; sondern gemeinschaftlich mit andern, so daß das in sich verschobene auch mit verschobenen Außenverhältnissen zu kämpfen hat. Die Mystiker, wie St.

Martin u. a. sagen: la chûte de l'homme retentit dans tout l'Univers, aber der Fall des Menschen war gleichzeitig und gleichwesig mit dem Falle aller Erdnatur, und von der Schiefe der Ekliptik herbeigeführt. Da hörte im Menschen die Conzentrität seiner beiden Naturen auf, und jede verfolgte ihren eigenen Weg wie bei der keimenden Pflanze das eine Ende nach unten geht, das andere nach oben. Daß der Gegensatz dieser Richtungen jetzt auch im Saamen schon präformirt liegt, ist eben die Erbsünde.

Meine Dichterschule ist, wie Du jetzt wohl einsehen wirst, ein Werk mehrerer Jahre. Indeß würde ich doch, wenn ich ein Journal zur Hand hätte, zur Abwechslung noch einzelne Aufsätze fertigen können, vielleicht sogar über Faust, dessen leidigen zweiten Theil ich jetzt auch gelesen habe.

— — Du hast, lieber Philipp! diesen Winter die Strenge bedauert, mit welcher ich an meinem Brennholze gespart habe. Da aber dieses Jahr für mich den Uebergang machte von einer größeren (bisherigen) Einnahme zu einer geringern, so war ich es mir selbst schuldig, zu experimentiren, was ich bei Versagung der liberalen Bedürfnisse annoch ökonomisch zu leisten vermöchte. Mit Ausnahme des Theaters, das wir zuweilen besuchten, der Würzburger Zeitung, die wir beibehielten, und eines Bücherlesezirkels, in welchem meine Frau blieb, versagten wir uns alles, was über das strenge Bedürfniß hinausgieng, und ganz vorzüglich das, was die weibliche Kleidung in unsern Tagen verlangt, dann auch die Zimmerheitzung für mich. Nun, nachdem das Jahr vorüber ist, hat diese Sparsamkeit ein so erfreuliches Resultat gegeben, daß wir sehen, wir können für die Zukunft von dieser Strenge wohl etwas nachgeben, und kommen doch aus. Ich werde auch in der That keinen Winter mehr ohne besondere Heitzung für mich bleiben. Bei dieser Gelegenheit aber habe ich gesehen, daß nur dieser einzige Theil meines Schicksals, der in meiner Gewalt ist, mich erfreuliche Resultate erwarten läßt, und daß ich endlich einmal aufhören sollte,

mich von der Hoffnung auf angenehme Ereignisse von außen äffen zu lassen. Habe ich ja doch auch die Genugthuung, zu sehen, daß meine wissenschaftlichen Arbeiten mir in bewundernswürdigem Grade gelingen, und daß meine Kraft auf einer Höhe steht, die für meine Jahre kaum mehr zu erwarten war, besonders wenn man bedenkt, was ich im Werke der Wissenschaft und im Kampfe mit dem Schicksal für Kräfte zugesetzt habe.

Bis Du kommst, wird meine physische Natur ihre Winterschlacken ausgeworfen haben. Dann wollen wir uns in traulicher Unterhaltung des vielen erlangten Guten erfreuen, und die Zukunft ihrem Gestirn überlassen. Wenn uns nur dann das Wetter zu recht vielen Spaziergängen begünstigt! Meine Frau ist jetzt auch eine treffliche Läuferin.

198.

Würzburg, den 10. Januar 1836.

— — Der Gicht scheint es diesmal bei mir nicht behagt zu haben, und sie hat sich nach etwa 14 Tagen nach dem Gebrauche zweckmäßiger Mittel schon wieder entfernt. Ich denke wieder auf meine Arbeit, und möchte nur die strenge Kälte, die auf mich inflammatorisch wirkt, weghaben. Wir schlafen noch immer kalt in Deinem Stübchen, und sind beide froh, bei Nacht wenigstens dem Qualm geheizter Stuben entgehen zu können. Für meine Arbeit hatte ich den Plan gemacht, während der Ausarbeitung meiner Dichterschule einzelne Parthien meiner Collegienhefte für ein Journal zu bearbeiten, z. B. welthistorische Skizzen; aber es giebt gegenwärtig für mich kein Journal. — —

Mit dem Göthe'schen Faust habe ich jetzt einen eigenen Plan. Ich erkenne nur die alte Ausgabe, wo das Ding Fragment hieß, als ächten und wahren Faust, und dieser war eine reine Hyperbel, deren eine geistige Hälfte in die Magie hinausgieng, die andre sinnliche aber ins wüste Leben. So

weit hatte Göthe sich der Idee bemächtigt, und er dachte nicht daran, was aus der Flucht der beiden Hälften endlich herauskommen könnte; die Flucht selbst war die Idee. Nun aber machte der tiefe Eindruck, den das herrliche Werk bei dem Publikum machte, den Dichter auf die Wichtigkeit dieses Fragments aufmerksam, und er beschloß nun aus dem Fragmente ein Ganzes zu machen. Da mußte nach seiner Meinung zuerst gesagt werden, wie es dem Faust und dem Gretchen endlich ergangen (erster Theil), und endlich entdeckte der Dichter, daß der Faust eigentlich doch nur eine Allegorie des deutschen Charakters und der neuen Zeit sey, und so machte er im zweiten Theile aus seinem Faust endlich ein Kehrichtfaß, in welches er alle Reminiscenzen aus seinem eigenen Lesen und Denken nur leicht in Büschel gebunden zusammenwarf. Das Hexen- und Zaubergebiet, das er noch im alten Faust in Besitz genommen, schien ihm vollends alle Phantasterei und Bodenlosigkeit der neuen Rumpelkammer zu rechtfertigen. Mich aber hat der alte Faust neuerdings so angezogen, daß ich in meiner Dichterschule mich selbst daran machen will, seine Hyperbel zur Versöhnung zu bringen, indem ich die eine nach der Magie sich kehrende Hälfte durch die symbolische Bedeutung der magischen Charaktere zur Wissenschaft führe, bei welcher die Gesichte des Gläubigen zu Erkenntnissen des Schauenden werden, die andre Hyperbelhälfte aber durch Gretchens anfangende Verzweiflung zur Anerkennung der Weiblichkeit durch Faust bringe, so daß er auf diese doppelte Weise zu sich selbst kommend der Magie nicht mehr bedarf und den Mephistopheles ausser ihm in sich selbst überwindet. Dieser findet daher am Ende ganz unerwartet Fausts mit Blut geschriebene Unterschrift des Contraktes verschwunden, und verschwindet dann selbst. — Indem ich diese Idee in wirklichen Scenen bearbeite, kann ich dem Publikum zugleich eine Probe meiner Poesie geben. — — Faust und Lenore sind ja doch eigentlich die deutsche Poesie selbst, und so thue ich dem Faust nicht zu viel Ehre an.

Der Lichtmangel des erlöschenden Jahres hat mir so stark zugesetzt, und eben so erquickt mich jetzt die Zunahme des Lichts. Ich hoffe diesen Frühling und Sommer recht viel zu arbeiten. — —

199.

Würzburg, den 27. Januar 1836.

— — Dein Vorschlag wegen der vermischten Schriften gefällt mir sehr wohl, da es gegenwärtig kein Journal für mich giebt, und ich in der That Willens bin, während der Ausarbeitung meines Buches mich durch einzelne kleine Arbeiten mannigfacher Art zu zerstreuen. Weil ich zu meiner Dichterschule mancherlei Gedichte als Exempel brauche, so arbeite ich gegenwärtig an einem etwas längern Gedichte, in welchem ich durch die That zeigen will, daß man auch kosmogonischen Stoff ohne griechische Götter poetisch bearbeiten kann. Sobald ich aber zum Genusse der Einsamkeit und Behaglichkeit meiner Zimmer gelange, so werde ich mich in meinen Collegienheften nach Parthien zu einzelner prosaischer Bearbeitung umsehen, und dann kann es bald mehrere Aufsätze geben, welche mit oder ohne ältere ein Bändchen ausmachen könnten.

— — Poggels Theorie des Reims mag zu den vielen trefflichen Einzelbestrebungen unserer Zeit gehören, in welchen sie das Wesen der Dinge herauszuwühlen versucht. Diese Bestrebungen haben mich schon oft auf den Gedanken gebracht, daß mein Organon, wenn es nicht von mir selbst schon organisch producirt wäre, nach und nach von der Zeit musivisch zusammengesetzt werden möchte. — —

Uebrigens ergötze ich mich an den großartigen Bestrebungen unserer Zeit für das Leben der Völker. Es ist sehr gut, daß die Regierungen auf die Beförderung der materiellen Interessen so eingehen, wiewohl eine derselben sich auch hierin zu sperren scheint. Wie wenig aber die formellen Interessen

gedeihen können, wo die Basis der materiellen vermißt wird, kann das Beispiel von Portugal, Spanien ja selbst Frankreich und Irland beweisen. — —

200.

Würzburg, den 28.. März 1836.

Seit dem Empfange Deines Briefes vom 5ten d. M. warte ich täglich auf die Ankunft meines Buches, um es Dir mit meinem Briefe zugleich schicken zu können. Allein der Buchhändler zögert mit der Sendung auf eine unverantwortliche Weise. Wäre ich nicht gewohnt, daß mein äußeres Schicksal neben mir, dem muthigen Rosse, wie ein lahmer Esel daherhinkt, so würde ich mich ungeheuer ärgern.

Uebrigens war ich diesen Winter außerordentlich produktiv, und Jubel über das ungewohnte Hochgefühl der Gesundheit verband sich oft mit meiner Ideenbegeisterung und verschaffte mir selige Stunden. Jetzt mischt sich aber schon der Satanas wieder ein, und schickt mir einen malitiösen Katarrh zu, durch welchen meine alte Freundin, die Gicht, mich erinnert, daß sie mir ihre verfluchte Treue keineswegs zu brechen gedenke. Ich bin mit dem vierten Kapitel meines Buchs zu Ende gekommen. Die poetische Welttafel sollte aus den Urbegriffen und den Kategorien eine Kosmogonie machen, und diese mit einem commentirenden Auszuge aus den §§. des Organon begleiten. Weil sich aber die Verwandlung des Fünftafelgesetzes in eine ächt poetische Kosmogonie nicht so schnell machen ließ, als ich es verlangte, um nur bald ein Ganzes — gleichviel wie vollkommen oder unvollkommen — vor mir liegen zu sehen; so entschloß ich mich, vorerst blos den Commentar fleißig auszuarbeiten, und die Poesie der Urbegriffe und Kategorien jetzt blos einzeln und in leichten Versen aus dem Stegreife zu versuchen, nur damit ich diese Abstraktionen vorerst aus dem Essig der Wissenschaft in das Zuckerwasser der Poesie hinübergespielt hätte. Die vollendete Zuckerbäckerey

sollte dann nachfolgen. So stehen denn auch die Sachen, und für die Kosmogonie mit einer grandiosen Ouvertüre nach den Urbegriffen ist mir gar nicht bange, wenn nur mein Katarrh vollends weicht, und die Sonne meinem Geiste freundlich begegnet. In den letzten wenigen Frühlingstagen war schon die Welt wieder mein!

Mit dem Ankaufe der Göthe'schen Schriften und Deinem Eintritte in eine Gesellschaft gereifter Männer kamst Du meinen Wünschen entgegen. Wäre mir nicht alle Anhäufung von Sachen, besonders aber von Büchern, so verhaßt, so hätte ich auch schon das Geld an die Göthe'schen Schriften gewendet, von welchen ich übrigens freilich die besten längst in mich aufgenommen habe. Uebrigens enthält die neue Ausgabe in der That viele prophetische Stellen, zu welchen ich nicht nur die ehmals von mir selbst gesammelten, über Tetradik und Organon, sondern auch die rechne, in welchen der Dichter seinen Zorn über die cessirende Adoration des Publikum für ihn, ja sogar seine Verzweiflung an sich selbst ausspricht. Diese Selbstvernichtung ist ihm sogar zur That geworden, in dem zweiten Theile seines Faust, wo ihm sein Held, der doch in der That so leibhaft lebte, wie irgend ein Achill oder Odysseus, zu einer Allegorie des Deutschthums geworden ist. — —

Es gehörte seit Jahren unter meine sehnlichsten Wünsche, mich mit Göthe persönlich über Gegenwart und Zukunft noch vor seinem Tode verständigen zu können. Allein bei meinem Mangel an Celebrität und bei seiner absoluten Kindsköpfigkeit mit krassem kindischen Egoismus mußte ich darauf verzichten. Man hat diesen Egoismus, der mich übrigens auch oft empörte, über die Gebühr moralisch genommen, weil man nicht einsah, daß dem, welchem das Universelle rettungslos in's Individuelle zusammenschrumpft, ohne sich daraus wieder retten zu können, solche Frechheit des Individuellen eigen seyn muß, daher denn die Versöhnung des Poeten mit dem Menschen eben nur in der *freien* Poesie liegt. Ich hätte mir aber von dem alten Knaben doch einiges noch gefallen lassen, nur daß ich auf

der Oberwelt noch mit ihm ein versöhnendes Wort hätte reden können.

Die Männergesellschaft, in welche Du eingetreten bist, besteht wahrscheinlich zum großen Theile aus würtembergischen Beamten, von welchen ich bei meiner letzten Durchreise durch * * keinen vortheilhaften Eindruck mitgenommen habe. Sie erschienen mir in der Wirthsstube als königliche Satrapen bei dem unterdrückten Bürger sich brüstend, besteht aber Deine Gesellschaft großentheils aus Ulmer Bürgern, so habe ich für diese aus alten Zeiten her einen großen Respekt, denn der ulmische Bürger ist von Herzen bieder und charakterfest, und im Verstande nicht eben scharf aber sehr klar. Ist der ulmische Bürger noch so, so muß man ihn den edelsten deutschen Bürgern beizählen. — — Meine Vaterstadt ist mir übrigens selbst in der Erinnerung noch mit ihren leeren Umgebungen, krüpplichten Häusern und erbärmlichen Straßen zuwider, und ich kann es ihr nicht vergessen, daß ich in diesen verhaßten Mauern eine 19jährige düstere Jugend habe zubringen müssen. Als ich nach Jena kam, war die Welt mein, und ich schrieb nach Hause: mein hiesiges Leben ist ein täglicher Jubel.

— — Ich habe neulich einen Blick in den berühmten neuesten Roman von Viktor Hugo (Glöckner von Notre Dame) geworfen, und mit Erstaunen bemerkt, wie sehr die ausländische Litteratur sich mit deutschen Ideen bereichert. Dieser Roman macht aber auch so Glück, daß der Verleger für die zweite Auflage ein Honorar von 60,000 Franken bezahlte. — Wenn ich für das Schicksal meiner Schriften etwas thun könnte, so möchte ich sie vorerst zu den Türken bringen, indem ich zu dieser kernhaften Barbarennation das größte Zutrauen habe. — —

201.

Würzburg, den 7. April 1836.

— — Ich arbeite mit möglichster Raschheit an meiner Dichterschule fort, weil ich für dieses dem Organon an Tiefe gleichkommende Werk durchaus noch die Jugendjahre meines Alters benützen will, also die Ausarbeitung vermischter Schriften aufschieben muß. Habe ich einst die vier Kapitel der Dichterschule im Rohen fertig, so mag zwischen der mehrfachen Um- und Ueberarbeitung wohl mancher Span vermischten Inhaltes abfallen, vorerst aber kann ich unmöglich mich damit abgeben. Uebrigens werde ich allerdings Deinen Vorschlag beherzigen, über das Verhältniß der zweierlei Konstruktionsmethoden befriedigend Aufschluß zu geben. Unbekümmert um die 5 Tafeln habe ich bisher immer nur durch allgemeine Tetradik meine Gegenstände bearbeitet, (wie auch z. B. den Staat, und noch jetzt mein Haushaltungsbuch) weil ich wußte, daß diese Methode das Innere des Gegenstandes, um welches es mir immer zunächst zu thun war, individuell aufschließt, und die Construktion nach der Tafel der Urbegriffe habe ich überall in meinen Vorlesungen nur da angewendet, wo mir für die Anwendung jener ersten Construktion wegen mangelnder Vorbearbeitung des Materials keine Zeit blieb, ich aber doch den Zuhörern Beispiele von der allgemeinen Anwendbarkeit meiner Kategorien geben zu müssen glaubte. Für mich selbst habe ich noch nie nach Kategorien construirt, weil ich überall erst durch allgemeine Tetradik mich meines Stoffes zu bemächtigen suchte, und es dann für ein Leichtes hielt, jene universellen Beziehungen, welche die Kategorien angeben, in dem durchgearbeiteten Stoffe noch nachzuweisen. — — Meine Dichterschule nun wird beiderlei Construktion in sich vereinigen, und dadurch die Anwendbarkeit meines Organon um ein Großes erhöhen. Wenn nun dadurch auch die Verständlichkeit meines neuen Buches erschwert werden sollte, so kann ich leider nichts dafür, und da mag Gotthelfen.— —

202.

An A. Koelle.

Würzburg, den 15. April 1836.

Durch die Schuld meines Verlegers kommen nun meine Sachen diese Ostern wieder nicht heraus, so daß ich also meinen Freunden wieder nichts schicken kann. In solchen Fällen möchte man wahrlich ein Feldmarschall Blücher seyn, um seinem Unwillen durch tüchtige Flüche Luft machen zu können.

Das Leben Jesu von Strauß, von dem Sie mir bei Ihrem letztern Besuche einige Nachricht zu geben versprachen, scheint im Zeitalter tiefe Wirkung zu thun. Das Historische der Evangelien soll hier ins Mythische aufgelöst seyn. Ist dies, so hatte der Verfasser an den Franzosen: Du Puis origine de tous les cultes, und Boulanger antiquité expliquèe etc. alte Vorgänger, und noch im Jahr 1817 griff ein Deutscher Namens Wünsch in einem Buche: Esoterika, das Christenthum auf diese Art an. Allein diese Schriftsteller maskirten mehr ihre Absicht, wie ich denn auch meine Andeutungen dieser Art in meinen Schriften nur verhüllt hingestellt habe. Dagegen scheint Strauß die Sache mit gelehrtem Fleiße und offener Absichtlichkeit unternommen zu haben. Haben Sie doch die Güte, mir über den Geist seines Werks einiges mitzutheilen.

Zuweilen durch Kränklichkeit unterbrochen im Ganzen aber doch hoher Kraft mich erfreuend arbeite ich jetzt an meiner Dichterschule rasch fort. Die Aufgabe so gefaßt ist aber in der That furchtbar. Denn eine Theorie der Dichtungsarten ist hier nur Nebensache. Es soll eine Weltanschauung, wie sie im Organon wissenschaftlich gegeben ist, nun auch poetisch durchgeführt werden, wobei denn die fünf Tafeln nothwendig zu einer Kosmogonie werden müßen. Indeß suche ich dazu die Jugend meines Alters möglichst zu benützen. — —

203.

An denselben.

Würzburg, den 13. Mai 1836.

Für Ihre Mittheilungen über Strauß Leben Jesu sage ich Ihnen sehr großen Dank; denn bei der strengen Oekonomie, die ich der Verwendung meiner Kräfte auflegen muß, um bei diesem Alter noch für meine Ihnen bekannte wissenschaftliche Aufgabe auszureichen, hätte ich mich mit dem Buche selbst nie so weit befassen können, um mir ein Urtheil darüber zu verschaffen. Ihr Urtheil aber trägt das Gepräge der Richtigkeit an sich selbst, und wird mir auch durch einen andern Bericht über das Buch, den ich seitdem in den Blättern für litterarische Unterhaltung gelesen, befriedigend bestätigt. Das sehr große Interesse aber, das ich an dem Buche nehme, bezieht sich keineswegs auf den Gegenstand, über welchen ich, wie Sie wissen, besser im Klaren bin, als der Hegelianer Strauß; ich interessire mich für dieses Buch, so wie für das Ihnen früher von mir charakterisirte Werk entgegengesetzter Tendenz: Philosophie der Weltgeschichte 2c. blos um der welthistorischen Ansicht unserer Zeit willen, in welcher mir das Straußische Werk als die Grenze des Protestantismus erscheint, die hier die letzte Autorität vollends abschüttelt, indeß das andere Werk jesuitisch das Autoritätsgebäude durch kabbalistische Spekulation noch zu stützen versucht. Was Strauß jetzt gemein macht, haben die Gelehrten, namentlich Du Puis, La Pluche, Boulanger u. a. als Hypothese längst in die Schule gebracht, und Strauß macht nun eine ernsthafte Untersuchung daraus, mit der er die Theologie ängstigt. — — Bereits finde ich von dem Kirchenrath Stephani ein Werk angekündigt, auf dessen Titel schon die Offenbarung Gottes durch die Vernunft als die einzige und genügende angegeben wird. Schließt sich in politischer Hinsicht die franz Revolution an Rousseaus Contrat social an, der den natur=

rechtlichen Standpunkt für die Beurtheilung des Staates in unser Zeitalter gebracht, so wird das Straußische Werk dem Geiste der Reformation angehören, der alle kirchliche Autorität stürzt. — —

Am 16. April erhielt ich ganz unerwartet einen Besuch von dem Großherzog v. Baden, der anderthalb Stunden in meinem Hause und Garten verweilte. Die Sache wurde sogleich stadtkündig, und jedermann glaubte, der Großherzog werde mich nach Heidelberg mitnehmen. Allein davon war zwischen ihm und mir gar nicht die Rede, und ich will überhaupt nie und nirgend mehr in akademische Wirksamkeit treten. Für meine mir noch mögliche wissenschaftliche Thätigkeit bedarf ich der Ruhe und Stille nur zu sehr.

204.

An Ph. L. Adam.

Würzburg, den 31. Mai 1836.

Gestern, also am Beerdigungstage Deines braven Vaters, erhielten wir Deinen schwarzgesiegelten Brief. Weil nach meiner Einsicht sein Krankheitszustand absolut hoffnungslos war, so mochte ich ihn in meinen Briefen längst nicht mehr fragend berühren, und dachte mir nur im Stillen, daß die rasch zunehmende Vergewaltigung des Rückenmarks durch die Krümmung der Wirbelsäule in nicht langer Zeit ihm einen sanften Tod herbeiführen werde. Was Du dabei fühlst, weiß ich recht gut zu ermessen, da ich alle menschliche Verhältnisse mit gleicher Innigkeit ergreife, und mich noch recht gut erinnere, wie der Tod meines, mir doch durch mancherlei Umstände etwas entfremdeten Vaters, als ich in der Ferne davon Kunde erhielt, mir in die Seele riß. — —

Was mich betrifft, so setzte der Zustand Deines Vaters ihn zwar schon lange außer Verkehr mit mir, aber aus meinem Andenken war dadurch nicht ausgelöscht, was ich seiner erziehen=

den Leitung und später seiner unwandelbaren Freundschaft verdanke, und es gereicht mir zur Zufriedenheit, daß ich in Briefen an ihn ihm selbst noch seine Verdienste um mich anerkennend ausgesprochen habe. Verhältnisse zwischen Menschen sollen überall nach ihrem Werthe auch zum Aussprechen kommen. — —

205.

An A. Koelle.

Würzburg, den 7. Junius 1836.

— — Ungeachtet dieses Frühjahr nach einem für mich unerwartet günstigen Winter mich wieder ziemlich bös heimgesucht hat, schreitet dennoch mein Werk vorwärts, und ich bin mit meiner Kosmogonie bereits an der dritten Kategorientafel. Eine Stelle aus der zweiten, die ich Ihnen hier zur Probe beifüge, mag Ihnen zeigen, wie Vieles und Tiefes hier zusammengedrängt und zugleich mit höchster Klarheit und Freiheit ausgesprochen werden mußte. Dabei muß ich aber erinnern, daß auch an dieser Stelle noch die letzte polirende Hand fehlt. Ein anderes Gedichtchen, das ich ebenfalls beifüge, mag Ihnen zeigen, wie weit ich es bereits darin gebracht habe, das Gerippe wissenschaftlicher Construktion hinter poetischem Spiel zu verstecken.

Nach meinem früheren Plane sollte die Kosmogonie als großes Lehrgedicht mit einem fortlaufenden Commentare aus den §§. des Organon versehen werden. Ueber der Ausführung sah ich aber ein, daß ein Commentar über ein Gedicht nur dann Sinn haben kann, wenn dieses aus früherer Zeit stammt, und daß es gerade einem Gedichte gebührt, die höchste Verständlichkeit in sich selber zu haben; daher erlaubte ich meinen §§. nicht mehr, das Gedicht auszulachen oder sich von diesem auslachen zu lassen, und stellte nun das Gedicht ohne Vormundschaft hin. Mich dünkt aber, es soll jetzt majorenn auf die Welt kommen.

Das erste Kapitel meiner Dichterschule (die Kunstform) ist im Entwurfe zwar fertig, bedarf aber noch großer Umarbeitung und Ausführung. Das vierte ist die Kosmogonie (Welttafel). Das zweite (System der Ansichten, komisch, tragisch rc.) und das dritte (System der Darstellungsarten, Dichtungsarten) sind noch von dem Anfange fern. Gebe der Himmel meinem barometrischen, thermometrischen und hygrometrischen Körper nur günstige Witterung so wird noch alles fertig und gut. — —

206.

An denselben.

Würzburg, den 28. Juli 1836.

Endlich, lieber Freund! kann ich Ihnen einmal mein Büchlein schicken. U. hatte es schon vor vier Wochen, und ich habe meine Exemplare erst kürzlich bekommen. Heute bringe ich auch Giech das seinige. Dieser hat jetzt im Dienste der materiellen Interessen einen Wirkungskreis, von dem man wahrlich nicht sagen kann, daß er grau sey wie die Theorie. Auch mein Büchlein rührt an diese materiellen Interessen, und wird sich vielleicht durch diese bei dem Publikum eingeführt sehen; aber meine Freude dabei ist, daß hier die Wissenschaft in der Verklärung eines solchen Stoffes wirklich ihre eigene Verklärung feiern konnte.

Wie tief die tetradische Construktion hier durchgreift, kann Ihnen auch da, wo sie sich versteckt, nicht entgehen, und in der ersten Vorrede habe ich sogar die Construktion nach der Tafel der Urbegriffe durchscheinen lassen. Hinten im Anhange finden Sie auch eine Andeutung, wie prosaische Construktion dem poetischen Spiele zugeführt werden kann. Die poetische Epistel als Probe meiner freien Poesie findet überall Beifall.

Adam, der uns neulich wieder besuchte, hat sich mit

einem Freunde in der Construktion nach der Tafel der Urbegriffe mehrfach versucht, und verlangte von mir, das Verhältniß dieser Construktion zu der einfachen Tetradik, die in meinen Schriften vorherrscht, zu wissen. Diese einfache Tetradik, die überall in ihrem Gegenstande zwei extreme mit zwei Uebergangsformen aufsucht, ist die spezielle Behandlung des Gegenstandes, welche seine Eigenthümlichkeit vollständig aus einander setzt, und daher den größten realen Werth hat. Die von ihr aufgefundenen Extreme sind nicht Wesen und Form selbst, sondern das Wesenhafte und Formhafte dieses Gegenstandes, und eben so ist es mit den Mittelgliedern, die auch nur das Gegensatzliche und das Vermittelnde sind auf diesem Gebiete und mit seiner Eigenthümlichkeit. Die Construktion nach der Tafel der Urbegriffe dagegen löst die Eigenthümlichkeit des Gegenstandes in Allgemeinformen auf, und ist eben so abstrakt, wie jene concret. In meiner Dichterschule werde ich beide Construktionsarten anwenden, und wenn ich eine zweite Ausgabe meines Organon erleben sollte, so werde ich noch einen Paragraphen über diese beiden Construktionsarten in ihrem Verhältnisse zu einander einschalten. — —

207.

An denselben.

Würzburg, den 18. August 1836.

— — Jetzt werden Sie mein Büchlein wohl ganz gelesen haben, und die klare und durchgearbeitete Organisation des Gegenstandes darin anerkennen. Ich freue mich, diesen Gegenstand aus seinem dunkeln Winkel an das Licht der Wissenschaft hervorgezogen zu haben, so sehr auch manche darüber die Achseln zucken mögen. Jetzt arbeite ich mit all der Kraft, welche mein eudiometrischer Körper zu meiner Disposition läßt, an meiner Dichterschule. — —

Die von Adam angeregte Frage über das Verhältniß

28*

der Construktion nach der Tafel der Urbegriffe zu der einfachen, in meinen Schriften überall gewählten Tetradik, möchte ich gerne in einer zweiten Auflage meines Organon erledigen. Da ich aber nicht hoffen darf eine neue Auflage dieses Werks noch vor meinem Tode zu erleben — nach meinem Tode wird es mehrere Auflagen geben — so habe ich mir vorgenommen, in meiner Dichterschule die Sache theoretisch und praktisch zugleich abzuthun. Zugleich habe ich mir vorgenommen, nach Beendigung meiner Dichterschule das von mir so oft berührte menschliche Geschlechtsverhältniß noch in einer eigenen Abhandlung erschöpfend durchzuarbeiten, welche Abhandlung sodann das Individuellste enthalten wird, so wie mein Organon das Universellste. Die dazwischen fallende mathematische Philosophie und philosophische Poesie machen dann meine Aufgabe zu einer Tetrade, wie sie nicht leicht einem Schriftsteller zu Theil werden mag. Zu der Ausarbeitung meiner Dichterschule und jener Abhandlung hoffe ich denn auch noch genügende Kraft zu behalten, und meine glückliche Muße wird mir der Himmel wohl auch vor Störung bewahren. Bei der Tiefe und Gediegenheit meiner Arbeiten brauche ich gar viele Zeit zum sogenannten Nichtsthun. — —

208.

An Ph. L. Adam.

Würzburg, den 1. Sept. 1836.

— — Du wirst Dich wundern, wenn ich Dir sage, daß meine Haushaltungskunst unter allen meinen Büchern mein Liebling geworden, den ich wieder und abermal lese. Diese Ehre ist noch keiner meiner Schriften widerfahren, indem ich keine nach dem Drucke mehr mit Liebe gelesen, sondern überall nur zum Nachschlagen gebraucht habe. Die einzige Ausnahme davon machte ich mit dem Abschnitte vom Gemüthsleben im Staate, welcher Abschnitt diesem Büchlein verwandt ist. Man

wird vielleicht sagen, daß alle Eltern ihre spätgebornen Kinder vorzüglich lieben, allein ich glaube, daß meine Vorliebe für dieses Büchlein einen andern Grund hat. Giech selber sagte: „dieß ist das tiefste und klarste Ihrer Werke, und der wahre Grund für eine Staatswirthschaft.“ — —

209.

An denselben.

Würzburg, den 10. Oktbr. 1836.

— — Meine Dichterschule schreitet erfreulich fort, und bin ich mit der Theorie des Epigramms und der didaktischen Poesie bereits fertig, und habe die musikalische Poesie mit Glück angefangen. Alles wird hier völlig durchconstruirt, damit, wenn ich keine zweite Auflage meines Organon mehr erlebe, man in Ansehung der Construktion überall nichts vermisse. Eben darum, weil

Der Sand zerrinnt,
Die Parze spinnt,

habe ich auch schnell dazu gethan, mein Schriftenverzeichniß sogleich heute in die Druckerei zu geben. Ich habe es so arrangirt, daß es bequem in Briefen beigelegt werden kann, wie Du beiliegend siehst. — —

Seit einiger Zeit trage ich mich mit dem Gedanken, ein großartiges Gedicht: die vier Tagszeiten, zu fertigen, und damit, weil die Fertigung von Gedichten für mich ungemein viel Erfrischendes hat, meine Arbeit an der Dichterschule zu unterbrechen. Nun ich aber eine baldige zweite Auflage meiner Haushaltungskunst hoffe, habe ich jenes aufgegeben, und dafür den Plan gemacht, in der zweiten Auflage dem Buche noch sein alter ego in Poesie beizufügen, wie es auch S. 246 angedeutet ist. Dies wird freilich eine Arbeit von gleichem Umfange, wie das Buch selbst, und in so ferne könnte ich mich davor fürchten; allein da bereits die fünf ersten Verse:

Frauen sing' ich ein Lied vom Haushalt, Töchtern nicht minder,
Welche das Haus verwalten mit unermüdlicher Sorge,
Vätern auch, den Häuptern und klugen Ernährern des Hauses;
Alle ruf' ich herbei dem Liede zu horchen, es spricht ja
Geist der Menschheit aus mir, und spricht ergötzlich im Liede.

fertig sind, so werden wohl die 2000 oder 3000 andere auch fertig werden. Du siehst, wie ich hier die Anrufung der Muse vermieden habe; bei mir giebt es keine Muse mehr. — Meine Frau hat dieser Tagen im Freimüthigen gelesen, daß es eine höhere Poesie geben müsse, als alle gegenwärtige sey. Die Zeit drängt überall nach meiner Sache, aber mich will sie nicht. Am Ende wird sie mich doch noch haben müssen. — —

Bei meiner Entwicklung der Poesie stoße ich auf viele und große Schwierigkeiten. Sie heben sich aber alle nach und nach durch die Construktion. Vom Epigramme, als dem einfachen poetischen Gedanken ausgehend, bin ich mit der didaktischen Poesie in die Seitenentwicklung gekommen, welche reflexionsweise durch Gegensätze der Eigenschaften sich fortentwickelt, indeß die musikalische Poesie in ihren Gemüthsbewegungen Zustände steigert. Ich bin sehr begierig, wie ich nach Vollendung der lyrischen Poesie mit der Romanze eine historische und dramatische Poesie finden werde; für die epische ist mir aber nicht bange.

Alamontade der Galeerensklave, herausgegeben von H. Zschokke, Zürich 1827. — Dieses Buch wird gegenwärtig hier von Mädchen verschlungen und excerpirt. In der zweiten Hälfte enthält es einen sehr anziehenden Roman, in der ersten aber Ansichten der höchsten Dinge aus dem universalen Standpunkte groß, frei und klar. Ich habe das ganze Buch mit großem Interesse gelesen. Wie der Verf. zu diesem Standpunkte gekommen? — Nicht durch die Schule sondern durch seine halb poetische Natur. — Das Buch wird wohl in allen Lesebibliotheken zu haben seyn.

210.

An A. Koelle.

Würzburg, den 12. Mai 1837.

Ihr Brief vom 7ten d. M. hat mich und meine Frau sehr angenehm überrascht, da wir nicht glaubten, daß Sie nach der Besitznahme von Ihrem neuen und so werthvollen Eigenthume sobald Zeit finden würden, sich brieflich vernehmen zu lassen. Es freut uns beide nicht wenig, daß Sie durch diese Acquisition Sich in so hohem Grade befriedigt finden, und daß das Nützliche hier mit dem Ergötzlichen in so schöner Verbindung erscheint. Sie sind ja wahrlich der gepriesene Eigner, wie er in meiner Epistel vorkommt! Haben Sie doch sogar Waldung, welche leider jetzt von so hohem Werthe ist!

Meine Dichterschule steht jetzt in dem Kapitel von den Dichtungsarten bei dem Roman. Für sämmtliche Dichtungsarten habe ich die Poesie der Lebensmomente (lyrische) als die unterste Stufe gesetzt, und von dieser die Poesie der Geschlechts- und Standesverhältnisse (Roman und Drama) ausgehen, und beide in der Poesie der Völkerverhältnisse (Epos) enden lassen. Die Poesie der Geschlechtsverhältnisse nöthigt mich, die Sexualität, die ich mir immer für eine besondere Bearbeitung aufbehalten wollte, jetzt schon ganz durchzuarbeiten, denn dieser Arm der Poesie läuft von dem noch unentschiedenen Geschlechtsspiele der Idylle durch das entschiedene des Romans in das eheliche des Familiengemäldes fort bis zur Biographie, oder Leben, Thaten, Meinungen und Schicksale des oder der N. N., welche das Resultat ihres Durchgangs durch das Geschlechtsleben resumirend erzählen. Wenn nur der Himmel meine Arbeit mehr durch Licht und Wärme begünstigte!

211.

An Ph. L. Adam.*)

Würzburg, den 12. Mai 1837.

— Ich fühle so durch mein ganzes Wesen, daß das Schicksal mir die Arbeit andern aber die Erfolge zugetheilt hat, und daß mir nichts gelingen soll, als der Menschheit göttlich Bild auf das Papier zu schreiben. Mein Weib ist von dieser Ueberzeugung auch durchdrungen, und spart und arbeitet bis zur Erschöpfung ihrer Kräfte, denn sie fühlt wohl, daß nur diese Kräfte unser sind. So welken wir in Eins verschlungen dem Grabe zu, auf dem Du einst stehen und den Zeitgenossen die Stätte zeigen wirst, wo zwei müde Menschen ruhen. — —

Es sind jetzt Gespräche zwischen Göthe und (seinem Privatsekretär) Eckermann erschienen, in welchen der Poet das merkwürdige Geständniß ablegt, „daß, ob man ihn gleich „allgemein für ein Glückskind gehalten, und er just auch mit „dem Schicksale nicht rechten wolle, daß es ihn so geführt, „er dennoch sagen müße, daß er in den (damals) 75 Jahren „seines Lebens kaum 4 Wochen behaglicher Existenz zusammenbringen könne. Er habe einen Stein den Berg hinauf„gewälzt, dem er immer hätte wieder nachhelfen müßen, und „so sey sein Leben nichts als Mühe und Arbeit gewesen." — Dieß heißt offenbar, daß er überall nichts als Glücksmacherei getrieben habe, denn sonst hätte er wenigstens die zahlreichen Stunden seiner Produktivität als hohen Genuß anschlagen müßen. — Siehst du nun, „was von Poeten zu halten sey?" —

212.

Würzburg, den 18. September 1837.

— — Bei Gelegenheit des Redens in unserer Ständekammer über das Universitätswesen ist mir die Idee aufgestiegen, daß

---

*) Zu Vermeidung von Wiederholungen wird bemerkt, daß nachfolgende Briefe an Ph. L. Adam gerichtet sind.

die Zeit der Universitäten überhaupt jetzt vorüber sey, da sie im Mittelalter aus dem scholastischen Prinzip, welches die Schule in den höchsten Gegensatz mit dem Leben stellt, hervorgegangen sind. Nun, da das Maximum der Schule, die Philosophie, ihre formale Vollendung erreicht hat, und dadurch mit dem Leben wieder zusammengefallen ist, muß die Schule aus einem ganz anderen Prinzip, dem materiellen Bedürfnisse des Lebens, als polytechnische Schule sich entwickeln, und die alten Universitäten, ihrer Krone, der Philosophie, beraubt, indem diese jetzt selbst als höchste Technik (Construktionslehre) dem Leben angehört, können nur noch als Aggregate von Spezialschulen mit gediegenen Fachmännern besetzt einen Werth haben. — —

213.

Würzburg, den 22. Januar 1838.

— — A. fragte mich neulich um eine kurze Bezeichnung meiner Stellung in der deutschen Philosophie. Ich antwortete: „Bei Kant finden Sie einen Trümmerhaufen formalen (Kategorien) und inhaltigen (theoret. und prakt. Vernunft) Materials der Philosophie, aus welchem Fichte, den Gegensatz von Ich und Nicht Ich im Ich heraushebt. Schelling stellt die Natur mit gleichem Gegensatze in sich jenem gegenüber, und vermittelt das Ideale und das Reale durch die Idee der absoluten Indifferenz. Das Organon setzt den Inhalt überhaupt als Leben und zeigt die Welt als das System seiner Formen."

Neulich ließ ich in einer schlaflosen Nacht die äußere Geschichte vor meinem Geiste vorübergehen. Ich sah, daß die Völker, wenn sie den Zustand einfacher Vegetation ohne Geld und Kultur, in welchem manche Insulaner noch leben, verlassen, dann nur die Wahl haben, republikanisch (Athen, Sparta rc.) sich selbst zu quälen, oder sich einen vielköpfigen oder einköpfigen Quäler wachsen zu lassen, der es entweder mit Methode treibt (constitutionell) oder kurzweg (Despot).

Rettung ist dann nur in der Durcharbeitung der Kultur bis sie wieder aufs Einfache kommt. — —

214.

Würzburg, den 25. Juni 1838.

— — Meine Heiterkeit ist die Wirkung einiger heitern und warmen Tage, welche mir Ausflüge vors Thor verstatteten. — — Ich war sehr gedrückt. Denn die Handwerker an und in meinem Hause, deren Daseyn durch bedeutende Beschädigung meines Hauses von dem argen Winter nöthig wurde, hatten die tiefe Stille meines häuslichen Lebens nicht nur schmerzlich gestört, sondern auch meinen durch die Krankheitskosten meiner Frau schon sehr leidenden Finanzen eine neue empfindliche Wunde geschlagen. Indeß siegte die Sonne so sehr über meine Wolken, daß ich wie neu erkräftigt an meine Arbeit gieng, und für meine Dramaturgie eine Analyse des Göthe'schen Faust ausarbeitete, von welcher Kenner einst, wenn der Neid verstummt ist, gestehen werden, daß diese Analyse mir das Göthe'sche Werk selbst vindicire. Meine Bekanntschaft mit diesem einzigen Werke aller Poesie datirt sich etwa seit 40 Jahren, und ich habe mir wie Du weißt, in Vorträgen über dieses Kunstwerk Mühe gegeben, meine Idee davon auszusprechen und in's Klare zu bringen. Ich vermochte aber nie ganz durchzubringen, und weil ich dies fühlte, hätte ich auch damals, als Du hier warst, nicht mehr darüber gelesen, wäre es nicht blos Dir zu Liebe geschehen. Jetzt aber hat mich meine Construktion zum Meister auch dieser Sache gemacht, und ich habe das Göthe'sche Meisterwerk souverain aus mir selbst zu produciren vermocht. — —

215.

Würzburg, den 26. Juli 1838.

— — Aufmerksam gemacht durch meine gelehrte Frau las ich kürzlich in der Europa einige Theaterkritiken von Lewald.

Ich war erstaunt zu sehen, welche meiner Dichterschule entgegenkommende Ansichten über dramatische Poesie und Kunst des Schauspielers die Zeit durch diesen Tagesschriftsteller bereits ausspricht. Daß man bisher keine Dramaturgie zu Stande zu bringen vermochte, begreife ich jetzt, da ich selbst eine mache, recht gut. Denn um die Poesie des handelnden Lebens in Theorie hinzustellen, muß man dieses selbst erst wissenschaftlich durchschaut haben. Man kann nicht angeben, wie Thorheit und Narrheit im Drama erscheinen soll, wenn man nicht beide im Wesen begriffen hat.

B. drang neulich im Namen seines Freundes P. sehr auf die Herausgabe meiner Weltgeschichte, und in seinem eigenen Namen auf die Sammlung biographischer Notizen von mir. Zu ersterm machte ich ihm Hoffnung, wenn erst meine Dichterschule erschienen seyn würde; zu letzterm aber vermochte ich keine Hoffnung zu geben. — —

216.

Würzburg, den 20. Septbr. 1838.

— — Seit meinem letzten Briefe an Dich habe ich mich sehr angestrengt, für meine Dichterschule das Kapitel von den Dichtungsarten vollends in der Zeit zu Ende zu bringen, in welcher mir der sommerliche Gebrauch meiner Zimmer vergönnt ist. Dies ist mir denn auch gelungen, und ich bin seit dem Ende voriger Woche nicht nur mit der dramatischen sondern auch mit der epischen Poesie fertig geworden. Ich stehe also jetzt an den allgemeinen Kapiteln, die mir, wie Du weißt, im mißlungenen Entwurfe schon daliegen. Allein da ich es vermocht habe, das Kapitel von den Dichtungsarten als die vier Kategorientafeln der Poesie darzustellen, so muß ich nun die sämmtlichen allgemeinen Ansichten als Tafel der Urbegriffe darstellen, und die ganze Dichterschule wird dann ein anschauliches großes Exempel zu meinem Organon. Wenn kein Streich des Schicksals dareinschlägt, oder mir nicht die Handwerker störend in

meine häusliche Stille einbrechen, so kannst Du darauf rechnen, meine Dichterschule Ostern 1840 zur Messe zu bringen, denn von jetzt an bis Frühjahr werde ich mit dem Allgemeinen wohl fertig, und dann bleibt mir für die Revision des Ganzen noch die behaglichste Muße. Daß Du mit dem Drucke meiner kleinen Schriften so vorrückst, freut mich, indem ich nun doch einmal etwas von mir in die Wirklichkeit ausgehen sehe, und daß Du so viel auf eine gute Fertigung meines Portraits verwendest, danke ich Dir.

— — Nachdem ich in meiner Dichterschule die Construktion der menschlichen Lebensverhältnisse schon gänzlich beendigt, kommen mir die Bändchen 19, 20 u. 21 von Zschokkes auserlesenen Schriften in die Hände. Einige Novellen, die ich bis jetzt darin gelesen, bestätigen mich in der hohen Meinung von dem Verfasser, die ich Dir bei Gelegenheit von Alamontade schon ausgesprochen. Niemand habe ich noch gefunden, der die Lebensverhältnisse so tief und wahr aufgefaßt hätte, und wenn die Zeitgenossen ihn schätzen, so sehe ich doch, daß sie keineswegs verstehen ihn nach Verdienst zu würdigen. In seinem Diokletian in Sabona (nur 4 Bogen) habe ich das Gediegenste, Klarste und Wahrste gefunden, was je über Regierungskunst gesagt worden. Der Verf. muß ein trefflicher Mensch seyn; ich bedaure unendlich, daß er mir nicht auf meinem Lebenswege begegnete, und auf seinen Grabstein möchte ich schreiben: „er war nichts weiter als ein Mensch!" — daraus würde auch verständlich, daß und warum er von seinen Zeitgenossen nicht gehörig gewürdigt worden. Ich werde noch alles von ihm lesen. Mir ist jetzt auch verständlich, warum ich seine bayrische Geschichte nicht ganz zu lesen vermochte. Das individualisirende Ausmalen, zu welchem ihn seine Natur treibt, taugt nicht für Ländergeschichten, und für Weltgeschichte noch weniger. Hier muß generalisirt werden, und das Individuelle darf nur in Umrissen gezeichnet, nicht ausgemalt werden. — —

217.

Würzburg, den 29. Oktober 1838.

— — Bei mir hat das Schicksal auch wieder ein wenig angeklopft. Als ich am Ende des Sommersemesters meine gewöhnliche Bittschrift um den Fortbezug meines Unterstützungsbeitrags von fl. 120 jährlich eingab, erhielt ich abschlägige Antwort in ziemlich ungnädigen Ausdrücken, und vorige Woche wurde ich gar in die über alle Zweige des Staatsdienstes verhängte Recherche nach Quiescenten, die noch brauchbar wären, mit hineingezogen, und wegen meiner Dienstes- und Quiescenzverhältnisse obrigkeitlich vernommen. Ich muß jede Reactivirung als mir tödtlich fürchten, und bin entschlossen, falls mir eine neue Verwendung angesonnen werden sollte, auf den Grund einer seit einem Jahre furchtbar zunehmenden Gesichtsschwäche um definitive Quiescenz zu bitten. — Den Unterstützungsbeitrag, der mich immer gedrückt hat, und den ich bei der nächsten erklecklichen Einnahme selbst abgegeben haben würde, verliere ich gerne. Dieser Verlust legt mir keine neuen Entbehrungen auf, indem ich die fl. 120 immer nur zum Zurücklegen für Noth und Wittwe benützte, welche Sorge ich nun freilich dem Himmel überlassen muß, aber auch mit Ruhe ihm überlasse, weil wir beide dafür unser Aeußerstes gethan haben. Die durch den Gebrauch der Steinkohlen bewirkte Ersparniß an Feurungskosten erlaubt sogar, daß ich diesen Winter öfters Dein Stübchen für mich heizen lassen kann, indeß ich ja schon drei Winter ein für mich geheiztes Zimmer ganz entbehrte.

Laß Dir nur unsertwegen kein graues Haar wachsen. Mein Schicksal hat eine wunderbare Angemessenheit für meine innere Aufgabe von jeher gehabt und so vertraue ich auf seine Consequenz.

218.

Würzburg, den 1. Dezember 1838.

— — Als wir vergangenen Herbst in S. waren, sprach die Gräfin mit mir von dem Bedürfnisse einer allgemeinen wissenschaftlichen Bildung auch für das weibliche Geschlecht. So eine: art de penser et de reflèchir meinte sie, sollte ich ausarbeiten, damit auch Damen lernen könnten, die Gesprächsgegenstände aller Art ins Auge zu fassen, und ihnen ihre verschiedenen Seiten abzugewinnen. Ich hatte schon vor mehreren Jahren, noch ehe ich meine 5 Tafeln gefunden, denselben Gedanken unter dem Namen eines populären Katechismus des Denkens nicht nur gehabt, sondern auch auszuführen angefangen. — —

Die Veranlassung von der Gräfin brachte mich aber jetzt aufs neue darauf, den Gedanken ausgeführt sehen zu wollen. Alles aber erwägend, was meine innern und äußern Verhältnisse an die Hand geben, sehe ich ein, daß ich selbst keine Zeit mehr habe, diesen Gedanken auszuführen. — — Es würde ein populäres Organon werden, oder eine ganz allgemeine Elemenlarlehre von Buchwald. Meine Dichterschule, besonders mit ihrem allgemeinen Theile, mein Unterrichtssystem in der Elementarschule, so wie mein Buchwald würden dabei gute Dienste thun.

219.

Würzburg, den 19. Februar 1839.

— — Deine Ausgabe meiner kleinen Schriften ist so splendid ausgefallen, als ich mir nimmer gedacht hätte, und hat mich in der That i n n i g ergötzt. Ich hatte mir gleich ein Exemplar aufgeschnitten zu meinem Gebrauche. Der erquickliche Anblick dieser schönen Ausgabe, deren Anordnung ich ganz billige, hat mich dahin gebracht, diese Aufsätze voll reichen geistigen Lebens selbst wieder zu lesen, und ich freue mich zu

bemerken, daß durch meinen langen Kampf mit Schicksal und Wissenschaft auch jetzt im Alter mein geistiges Leben noch nicht ärmer, obwohl geordneter, ruhiger und klarer geworden ist. Dies kommt wohl daher, daß bei mir der Geist von einem ihm angemessenen Gemüthe unterstützt wird, und daß Geist und Gemüth im vertrauten Leben mit meinem Weibe einen Ankerplatz im äußeren Leben gefunden. Und nun schließest Du auch noch dieser Zweiheit Dich an —

220.

Würzburg, den 10. Mai 1839.

Wir beide haben indeß drei wahre Marterwochen durchlebt, indem die Krankheit meiner Frau zwar nicht gefährlich aber chronisch daurend und schmerzensreich erschienen ist. — Unser einziger Trost ist, daß ich der treue Gefährte des Schmerzenslagers meines Weibes noch immer physische Kraft genug behalte, um die Jammergesellschaft und die Pflege der Jammernden fortsetzen zu können. Diese Kräfte verschaffe ich mir dadurch, daß ich mein Hirnleben auf die bloße Vegetation beschränke, und ich mache hier die mich überraschende Erfahrung wie wohlthätig dies für den Leib ist. Vergangene Nacht unterhielten wir uns bei einiger Remission der wirklich unsäglichen Schmerzen noch über Werth und Unwerth des Lebens, über unser Verhältniß zu der servilen Menschenmasse, die dem Zuge des Zeitgeistes sich beugt wie der Wald dem Windstoße, und über unsere Verwebung mit Dir. — —

221.

Würzburg, den 17. Mai 1839.

Unserer Beider letzte Briefe müßen wohl an demselben 21ten Mai an ihre Adresse gekommen seyn, und so wird unser Philipp schon lange wissen, daß meine Frau seit Entfernung des Arztes im Genesen begriffen ist, in welchem sie

nun unter meiner medizinischen Leitung sichtbar fortschreitet, obwohl mit der Langsamkeit, die Krankheiten dieser Art und besonders bei meiner Frau eigen ist. Diese Krankheit war durch die lange Dauer der furchtbarsten Unterleibs-Qualen in der That schrecklicher noch als die vorjährige lebensgefährliche, und ich lernte hier, indem ich die Marter meines Weibes mit aller Stärke in mein eigenes Gemüth übertrug, das Leben wieder von einer neuen Seite kennen, nämlich von der, wo es durch unbesiegbaren herzzerreißenden Schmerz im innersten Daseyn seinen Werth zu verlieren anfängt. Ich war nicht mehr mit der Kraft meines Gemüthes und Geistes die Stütze und der Trost meiner Leidenden, sondern blos ihr Leidensbruder geworden, und wir beide schmachteten nach dem Anblick einer dritten theilnehmenden und weniger als wir selbst vom Schmerz zerrissenen Seele. Unsere Magd, blos eigennütziger Miethling, suchten wir sogar zu entfernen, um nicht den Anblick eines Steines zu haben, der doch kein Stein ist.

In diesen fünf qualvollen Wochen ließ ich denn auch den ganzen Ernst meines verlebten und etwa noch zu verlebenden Lebens vor meinem Blicke vorübergehen, und gedachte unter andern der Gefahr, in welcher Du neulich durch Dein Nervenfieber geschwebt, und wie hier der Tod unser so schönes und menschliches Kleeblatt so fürchterlich hätte verstümmeln können. — — Ich entwarf mir dabei für die mir etwa noch möglichen Jahre der Kraft einen wissenschaftlichen Beschäftigungsplan, den ich Dir hier mittheile auch in buchhändlerischer Rücksicht, wobei Du zugleich auch berücksichtigen mögest, daß ich bei unserm auf Liebe und Humanität gestellten Verhältnisse gegen Deine Buchhandlung keine Rechte verfolgen könnte, wenn der Tod Dich selber davon risse, die Persönlichkeit des Verhältnisses also wegfiele.

Bin ich nach Bearbeitung der Kosmogonie und der Vorrede mit meiner Dichterschule vollends zu Ende, so werde ich zunächst das Gedicht in Arbeit nehmen, welches ich für eine

zweite Auflage meiner Privatökonomie bestimmt habe. Ist dieses fertig, so gehe ich an die Bearbeitung der Hefte für meine ehmaligen Vorlesungen über Weltgeschichte, welche ich unter dem Titel: welthistorische Skizzen in 2 Bänden herauszugeben gedenke. Dann kommt die Reihe an meine übrigen ordentlichen philosophischen Vorlesungen, welche ich nach der Abtheilung in theoretische und praktische Philosophie alle Jahre gehalten, und deren Hefte ich unter dem Titel: die allgemeinen Wissenschaften in Entwürfen akademischer Vorträge, herausgebe. Dann folgt mein Heft für die Vorlesungen über Staatswissenschaft, welches ich als Commentar zu meinem Buche: der Staat, drucken lasse. Dann folgt noch einiges aus meinen hie und da gehaltenen außerordentlichen Vorlesungen, wenn es angeht. Dann folgen etwa noch einzelne Aufsätze, Erinnerungen aus meinem Leben enthaltend.

Du siehst, daß ich mir viel vorgenommen habe. Aber ich weiß wohl: homo proponit, Deus disponit, und stelle alles nur so prekair auf, und zu Deiner vorläufigen Notiz. — —

222.

An Fräulein Bertha von Kretschmann,

(jetzige Ministerin von Braun zu Altenburg).

Würzburg, den 6. Juni 1839.

Ihre geehrte Zuschrift vom 4. d. M. hat mich sehr angenehm überrascht, indem sie theils die Erinnerung an die ehemals in Ihrem elterlichen Schlosse genossene Gastfreundschaft in mir wieder auffrischte, theils auch mir eine Schülerin meiner Wissenschaft zeigte, wie ich solche noch niemals gefunden. Ihnen ist die Wissenschaft, was sie allen seyn sollte, Licht und Kraft auf dem Wege des Lebens, und Sie haben sich mit so viel Energie in ihre Formen hineingearbeitet, daß ich mich nur wundern muß, wie Sie noch Anstände und Fragen

darin finden konnten. Ich erkläre mir dies auch nur daraus, daß Sie, wie fast alle Leser, sich im Laufe der Lektüre bei Schwierigkeiten aufhalten, die sich Ihnen eben nicht gerade für den Augenblick auflösen, indeß sie doch, wenn die Lektüre bis zu einer Bemächtigung der ganzen Ideenmassen des Autors fortgesetzt wurde, aus dem Totaleindrucke und seiner von selbst eintretenden weiteren Entwicklung sich von selbst heben würden. Alles muß vom Standpunkte des Ganzen ausgehen, und wer sagen wollte, was vom Einzelnen ausgehe, sey vom Uebel, hätte nicht unrecht.

Daher kann ich auch, ohne unartig zu heißen, die Beantwortung Ihrer mir vorgelegten Fragen theils der fortzusetzenden Lektüre meiner in Ihren Händen befindlichen kleinen Schriften und der bald erscheinenden Dichterschule, theils der Zeit und Ihrem Verkehr mit unserem gemeinschaftlichen Freunde K., einem vertrauten Schüler meiner Wissenschaft, überlassen, zumal da ich durch so lange Arbeit am Leben und seiner Wissenschaft abgemüdet und alternd, jede Kraft, die ich noch habe, für das verwenden muß, was ich meiner Wissenschaft noch zu leisten gedenke. Zwar bin ich ganz klar darüber, daß meine Wissenschaft, die ja nichts ist, als das gründlich erkannte Gesetz alles Lebens, ungeachtet des Unrechts, das meine Zeitgenossen mir anthun, — — weltherrschend werden muß, allein ich denke doch durch die Herausgabe meiner oben erwähnten Dichterschule und die spätere Bearbeitung meiner ehemaligen akademischen Vorträge der Anerkennung meiner Wissenschaft noch einigen Vorschub zu thun.

223.

An Ph. L. Adam.

Würzburg, den 11. Juli 1839.

— — Du siehst aus diesem Beispiele, und wohl auch aus meiner Dichterschule, daß die Wissenschaft durchaus nicht

bei dem allgemeinen Umrisse von ihr stehen bleiben darf, sondern, um das Leben zu befriedigen, sich auf die Lösung von Detailaufgaben einlassen muß, wie meine Dichterschule so vielfach und glücklich gethan hat, so daß man sie wohl eine Schule des Lebens nennen möchte.

Was das Verhältniß meiner Wissenschaft zur Religion betrifft, so habe ich zwar schon vor 18 Jahren erklärt, daß die Religion nur das Alter Ego meiner Wissenschaft sey (Kleine Schriften S. 34. 35.); seitdem aber habe ich gar keine Veranlassung gehabt, dies besonders nachzuweisen. Jetzt aber hat mich theils B. dazu aufgeregt, theils vernehme ich hin und wieder durch die Censurritzen hindurch Laute der Zeit: „daß Katholizismus und Protestantismus ausgelebt hätten, das positive Christenthum überhaupt nicht mehr genügen könne u. dgl.“ — —

224.

An denselben.

Würzburg, den 24. Juli 1839.

— — Nachdem ich einmal meine Disposition gemacht, an wen ich Exemplare senden will, so hat mir die Nichtankunft derselben in so langer Zeit nicht wenige verdrußvolle Stunden, besonders in schlaflosen Nächten, verursacht; denn obgleich mein ganzes Schicksal in objektiver Hinsicht eine leidige Geduldprobe und ein odiöses Warterempel ist, und das Leben überall die Ausführung der Beschlüsse mit tausend Kleinigkeiten zu durchkreuzen und zu retardiren gewohnt ist; so hat mich doch das Alles nie von dem in der Bibel ausgesprochenen ächten Verhältnisse von Beschluß und Ausführung („er spricht, so geschieht's, er gebeut, so steht's da“) abbringen und im Warten geduldig machen können, eben so wenig als mein so beschränktes äußeres Daseyn mich von meinem hohen Standpunkte herabzudrücken vermochte. Jede Retardation

dessen, was ich ausführen will, ist mir daher unendlich verhaßt.

Kürzlich bin ich mit dem Jahrgange 1838 der Blätter der Börsenhalle, einer reichhaltigen Zeitschrift, bekannt geworden und habe darin Aufsätze über die neueste französische und deutsche Litteratur (La Mennais, Madame Dudevant [George Sand], St. Simon, Heine, Gutzkow, Laube, Mundt u. dgl.) gefunden, die mich überzeugten, daß in Frankreich wie in Deutschland das sociale Leben einem Fasse gleicht, an welchem bei gesprungenen fast allen Reifen die Dauben soeben auseinander fallen wollen. Alles ist bodenlos und ohne Haltung und die Mischung der Stände löst sich in Myriaden Egoismen auf. — —

225.

An denselben.

Würzburg, den 27. Juli 1839.

Gestern kamen die Exemplare endlich hier bei uns an, nachdem ich gerade am 24ten in einem Briefe an Dich meinen Unmuth über die verzögerte Sendung, die ich wieder wie neulich frustrirt glaubte, etwas stark ausgesprochen. Mir ist aber auch das Schicksal so karg selbst mit den geringsten Erfolgen, daß es wohl nicht zu verwundern ist, wenn mich der Unmuth zuweilen schüttelt. — — Die Ausstattung ist herrlich, und ich finde die Titel der recensirten Bücher wirklich zu luxuriös gedruckt. Der Setzer hätte hier ökonomischer seyn sollen.

Was die Anordnung des Inhaltes betrifft, so entspricht sie ganz meinen Wünschen, und ich danke Dir herzlich für Deine viele Mühe, die Du damit gehabt. In der Vorrede hätte ich gerne den kleinen Aufsatz über die voltaische Elektrizität, den Du an die kleine Vorrede angenäht hast, hinweggewünscht. In Deinem mir mitgetheilten Manuscripte der Vorrede war der Aufsatz nicht mit abgeschrieben, und so konnte ich die Schicklichkeit seiner Stellung auch nicht beurtheilen. — -

226.

An A. Koelle.

Würzburg, den 15. August 1839.

Hier, lieber Freund! erhalten Sie den zweiten und letzten Theil meiner von Adam herausgegebenen kleinen Schriften, der größtentheils Recensionen aber auch einige andere Aufsätze enthält. Die Recensionen mögen wohl auch für die Geschichte der Philosophie unserer Tage einigen Werth haben. Meine Dichterschule ist bereits unter der Presse. — —

Die Kämpfe der gegenwärtigen Zeit werden auch Sie schmerzhaft berühren. Das verlebte Mittelalter will sich durchaus, besonders mit seiner Christenthumsform, an eine ihm entwachsene Gegenwart anklammern, und wenn Strauß in seinem bekannten Werke die Positivität des neuen Testamentes, und ein anderer im Augusthefte 1838 des in Nürnberg erschienenen Athenäum eben so die Positivität des alten Testaments bricht, so breitet der Katholizismus nur desto hochmüthiger und prangender seine Prozessionen und Fahnen aus, und der arme Protestantismus, der nicht reif ist zu der Einsicht, daß er nichts habe, als die Wissenschaft, kauert sich in eine Ecke, wie ein Kind, das die Ruthe verdient hat. Wäre der Einzelne nur nicht so kurzlebend, so könnte man dem Dinge schon lustiger zusehn.

In Politicis bin ich alter Knabe erst neuerdings recht zur Klarheit gekommen. Bekanntlich werden in jure die Gesammtpersonen den Minderjährigen gleich geachtet und diese heißen personæ miserabiles. Da giebt es denn aber keine miserablern Personen als eben die Völker, denn diese fallen, wenn es schlecht geht, legitimen Quälern anheim, oder wo es an solchen gebricht, quälen sie demokratisch sich selber. — —

227.

An denselben.

Würzburg, den 16. Novbr. 1839.

Hier, lieber Freund! erhalten Sie das letzte große Werk, welches ich noch zu schreiben vermochte. Die hohe Klarheit der hier gegebenen reichen Lebensbilder wird Sie vielleicht in Ihrem Irrthume, daß mir meine geistigen Produktionen leicht werden, noch bestärken; allein auf meiner Seite steht die leidige Erfahrung, daß diese Produktionen meine Kräfte fast aufreiben, und nach solchen Werken, wie mein System des Unterrichts, mein Organon und diese Dichterschule, konnte ich mich immer kaum noch einer vernichtenden Krankheit erwehren, auch sehe ich recht gut ein, daß tiefe Geistesproduktivität auch tief in die Lebenskraft eingreifen muß.

Ueberraschen wird Sie die Neuigkeit, daß wir beide just im Begriffe sind, unsern hiesigen uns so werth gewordenen Grundbesitz zu veräußern, um künftiges Frühjahr einen neuen bereits angekauften in Neu-Ulm, vor den Thoren unserer Vaterstadt, anzutreten. Die Gründe zu diesem Schritte sind tiefliegend und entscheidend. In dem vorigen und vor-vorigen Frühjahre hatte meine Frau harte Krankheiten zu überstehen, in welchen ich jedoch als Trost, Rath und Stütze ihr noch beistehen konnte. Damals aber fühlte ich bereits, daß meine auch noch durch das Alter angegriffenen Kräfte dieser Aufgabe für künftige Fälle, besonders wenn ich selbst erkranken sollte, nicht mehr genügen könnten, indem bei dem Absterben und Auswandern aller mir und meiner Frau mit Freundschaft zugethanen Personen männlichen und weiblichen Geschlechts die öde Einsamkeit, in welcher ich dastehen müßte, mich ohne Rath und Trost in mir selbst zusammensinken lassen würde. Von dieser düstern Aussicht in eine vielleicht nahe Zukunft tief ergriffen beschlossen wir, als gerade sich eine Gelegenheit

darbot, uns in Neu-Ulm passend anzukaufen, diese zu ergreifen, und unsern hiesigen Besitz dagegen zu veräußern. Nun sind wir zwar in einiger Verlegenheit unser hiesiges Gütchen wohl anzubringen, auch erschrecken wir vor den Mühen und Strapazen des Umzugs; allein auch meine treue Lebensgefährtin hat sich überzeugt, daß ich in der Nähe und menschlichen und wissenschaftlichen wie litterarischen Mitwirkung Adams allein die meinem sinkenden Alter nothwendig gewordene Stütze finden könnte. So folgen wir denn Hand in Hand dem letzten Schicksalsrufe, und Sie werden gewiß mit freundschaftlich warmer Theilnahme uns eine glückliche Veräußerung unseres hiesigen Gütchens wünschen, wodurch dieser Schritt uns sehr erleichtert würde. — —

228.

An Ph. L. Adam.

Würzburg, den 26. Nov. 1839.

— — Seitdem der Kauf mit S. der mich durch seine Hast bei meiner dermaligen Schwäche schmerzlich drängte, wirklich abgeschlossen ist, bin ich bemüht, das, was geschehen, in die Idee meines Schicksals aufzunehmen, und da finde ich, daß meine Biographie mit den Vorbereitungsjahren in Jena, Göttingen und Nürnberg (bei Leuchs) beginnt, und dann in die zweifache Produktivität des Schriftstellers und des akademischen Lehrers (zu welchen beiden bei meinem Aufenthalte in Salzburg der Grund gelegt worden) ausschlägt, und jetzt, wo die Kathederwirksamkeit seit Jahren schon erloschen und die schriftstellerische Produktivität am Erlöschen ist, mit einem der ruhigen Humanität des durchgelebten Weisen in freundlicher Umgebung geweihten Finale enden will. Der Aufenthalt dahier ist mir und meiner Frau durch Absterben oder Auswandern aller befreundeten Seelen zu einer menschenleeren Oede geworden, und was mein Hirn von möglicher Produk-

tivität noch einschließen mag, kann nicht mehr in Originalwerken sondern nur in untergeordneten Arbeiten und mit Deiner Hülfe wirklich werden. Meine Dichterschule war mein **letztes** Werk. — Darum mußten wir Würzburg und das geliebte für uns so lebenreiche Gütchen verlassen, und hätten wir nicht jetzt die Gelegenheit einer angemessenen Erwerbung in Deiner Nähe schnell ergriffen, so hätten wir später doch auswandern müssen, und zwar schwerer als jetzt, weil älter, und dann vielleicht noch als Wittwer oder Wittwe! Wir mußten fort, und es war bei diesem Schritte keine genußlustige Willkühr wirksam, sondern reines Hingeben an des Schicksals räthselhafte Führung.

Ich habe sogleich Anstalt gemacht, mein Haus unter der Hand zu verkaufen. — — Nun hat sich aber seit meiner öffentlichen Bekanntmachung des Verkaufs erst ein einziger Kauflustiger gezeigt, der aber nach einem geringen Angebote wieder abgetreten ist, ohne weiter etwas darauf zu bieten. Der Advokat F. der mir mit Rathe beisteht, ohne jedoch das Verkaufsgeschäfte für mich zu übernehmen, räth mir jetzt, etwa auf den Februar mein Gütchen in die Versteigerung zu werfen. — — Wie aber dann, wenn man mir einen Spottpreis bietet, der kaum den Kauf in Neu-Ulm deckt, oder wenn sich vollends gar kein Käufer zeigte? Von hier weggehn und das Haus vermiethen kann ich auf keinen Fall; denn das hieße, mir einen fortwährenden Verdruß und künftig großen Schaden miethen, denn es ist sündlich, wie die Miethsleute, und noch mehr ihr Gesinde, mit Häusern umgehn, in welchen der Eigenthümer nicht zugegen ist. Zudem sind die Miethpreise wirklich sehr gering und die Forderungen an die Vermiether groß.

Daher sind wir gegenwärtig in keiner kleinen Verlegenheit und haben sogar Sorge für unser geringes sauer erworbenes Vermögen. — — Das scheint nun auf dem Spiele zu stehen, und das gerettete Boot, mit welchem der Greis in den Hafen einlaufen will, scheint noch am Ufer stranden und zerschellen

zu müssen! Und doch war es weder Sünde noch Willkühr, was wir gewollt. — —

229.

An denselben.

Würzburg, den 4. Januar 1840.

— — Ein Daguerrotyp, das du mir zuschicken willst, würde mir nicht so viele Freude machen, als Du Dir vorstellst. Bei meinem Talente, was ich in der Idee gefaßt habe, mir selbst auch innerlich anschaulich zu denken, kann ich mir die äußere Anschauung meistens sehr gut ersetzen. Bedenke nur, daß in meiner Natur der Dinge die ganze Masse damaliger Physik und Chemie, mit einem Theile der Anatomie und Medizin niedergelegt ist, ohne daß ich Gelegenheit gehabt hätte, auch nur Ein physikalisches oder chemisches Experiment mit Augen zu sehen, oder in ein Cadaver hineinzuschauen. In Salzburg sah ich zum erstenmal eine armselige voltaische Vorrichtung und das helle Licht einer Sauerstoffflamme. In Jena und Göttingen hatte mich meine absolute Verachtung alles Apparates und Experimentes selbst vom Hospitiren in den Hörsälen der Chemie und Physik abgehalten, und als mich Freunde in Jena einmal zum Tische der Anatomie führten, pries ich mich glücklich, daß ich die Cadaver um nichts zu befragen brauchte. Als ich zu Leuchs kam, blos mit Sprachkenntnissen und Kantisch-Fichtescher Spekulation ausgerüstet, fühlte ich erst, was ich versäumt hatte, und machte mir den Aufenthalt bei Leuchs zu einer wahren Realschule, indem ich (meistens bei Nacht) die Chemie und Physik mit ihren Apparaten und Experimenten in Büchern studirte, wobei ich Apparate und Experimente mir im Geiste vergegenwärtigen mußte. Aus der Anatomie verschafften mir hiesige Freunde hin und wieder eine einzelne Anschauung. — So habe ich auch jetzt die Entdeckung von Daguerre mir als Lichtchemie (eine Stufe höher

als die Priestleyische Gaschemie) klar gemacht, und gehe eben nicht weit, um ein Exempel zu sehen. Laß das seyn, bis wir beisammen sind.

230.

An A. Kölle.

Würzburg, den 11. März 1840.

Endlich, lieber Freund! kann ich Ihnen die Nachricht geben, daß mein Haus und Garten nächsten Montag den 16ten in Versteigerung verkauft wird, und zwar mit großem Verluste für uns, weil sich die Umstände für den hiesigen Häuserverkauf durch das ungeheure Sinken der Miethpreise und die von dem Aufkauf eines Grundbesitzes so sehr abschreckende Lage der Staatsdiener so ungünstig gestellt haben. Bei der tiefen innern Nothwendigkeit unserer Uebersiedelung und unserm vorgerückten Alter können wir aber keine bessern Verhältnisse mehr abwarten, die auch wahrscheinlich nicht kommen, sondern im Gegentheile sich noch ungünstiger stellen würden, wenn wir auch nur ein Jahr zögerten. Uebrigens haben wir hier in der That ausgelebt, und namentlich ich habe mein Verhältniß zu dem Hause, welches die Werkstätte meines Organon und meiner Dichterschule war, gänzlich verloren, nachdem mich überhaupt schon mein Alter zwingt, aus einem produktiven Leben in ein contemplatives überzugehen, und mein in sich zur Klarheit und Ruhe durchgearbeitetes Inneres mich nun auch einladet, für geselliges Leben unter Freunden offen zu seyn.

Daß ich meine Aufgabe für die Wissenschaft und die Poesie vollständig gelöst habe, konnte Ihnen zuletzt auch noch meine Kosmogonie und mein Weltduett zeigen. Dadurch ist nun auch die Humanität auf ihren Thron gesetzt über beiden. — —

Wir bereiten nun unsere Abreise für das Ende Aprils vor. Nachdem wir hier doch immer fremd waren, und uns

nun vollends die wenigen Freunde theils gestorben theils ausgewandert sind, so wird es uns wohlthun, dort wieder mit vaterländischen Bäumen, Bergen und Menschen zu leben. Meine noch mögliche Thätigkeit wird sich auf die Herausgabe meiner Collegienhefte beschränken.

231.

An Ph. L. Adam.

Würzburg, den 17. März 1840.

Dein Brief, lieber Philipp! kam gestern Abend an, als eben der Strich, bei welchem die Streicher ausgeblieben waren, aufgehoben war. Wir wären beinahe das Opfer einer schändlichen Intrigue geworden. Ein Streicher, der das Haus um einen schnöden Preis zu bekommen dachte, hatte seinen Schwager in die Straße gestellt, um die kommenden Streicher bis auf Einen vom Eintritte in das Haus abzuhalten. Der Strich kam aber nun gar nicht zu Stande, und der Ausrufer eröffnete uns einige Aussicht zu einem Privatabkommen mit einem oder dem andern Streicher. Wir müßen dies jetzt abwarten, und unsere Reiseanstalten einstweilen suspendiren. — —

— — Du siehst, daß das Schicksal seine Weise, uns alle Schritte unseres Lebens zu erschweren, redlich beibehält. Wir haben aber beide noch edle Kraft, um uns durch die Dornenhecken durchzuarbeiten, und freuen uns auf die Zukunft, die uns bei Dir und den Deinigen im großen Garten von Neu-Ulm und unter schwäbischen Menschen, Bergen und Bäumen gewiß erwartet. Dort soll dann aller überstandener Kummer vergessen werden.

Meine Frau hat kürzlich in der Litteratur des Auslandes Nro. 1. eine aus dem Russischen übersetzte Hymne an die Gottheit gefunden, die ihr außerordentlich gefiel, weil sie so viel von den Ansichten enthielt, die ich Dir bei Deinem letzten Hierseyn in Gegenwart meiner Frau als meine Religionsphilosophie und Geheimlehre mittheilte. Ich las die Hymne

und staunte selbst über ihre Erhabenheit und Tiefe, und schrieb die langen 11 Stanzen für mich und meine Frau sogleich unverdrossen ab. Meiner Frau ist jetzt diese in der That einzige Hymne, ihr Morgen- und Abendsegen geworden und trägt viel zur Stärkung ihres Muthes bei. — —

Ich hatte Gelegenheit die Beobachtung zu machen, daß es ein großes Unglück sey, daß die Juristen keine Sachkenntniß von den Lebensverhältnissen haben, und die Contrakte, die doch eigentlich mit ihrer realen Seite im Verkehrswesen der Volkswirthschaft wurzeln, nur von ihrer formalen oder Rechtsseite kennen, wo sie als Einwilligungs-Dispositionen vorkommen. Gerade so kennen die Aerzte die Krankheiten nur von ihrer Recept-Seite und nicht in ihrer individuellen Lebendigkeit. Die Schmußer, welche das Verkehrsleben in allen Winkeln durchkriechen, könnten den Advokaten treffliche collegia practica lesen.

232.

An denselben.

Würzburg, den 1. Mai 1840.

— — Nachdem wir uns einmal mit dem Gedanken eines bei diesem Verkaufe zu erleidenden bedeutenden Verlustes vertraut gemacht, weil die Conjunkturen uns so entschieden entgegenstehen, sind wir endlich auch zu der Ansicht gekommen, daß diese letzte Veränderung der Szene meines Leben nicht weniger forcirt geschehen könne, als die frühern, und daß ich Dir vor sechs Monaten richtig weissagend geschrieben:

„auf geretteten Boot treibt in den Hafen der Greis."

Daher sind wir jetzt bemüht abzuschließen, so gut es eben gehen will, nur daß wir einmal fortkommen und die geretteten Trümmer unserer kleinen Fortune dort wieder in Ruhe aufstellen können. Daß der Verlust so saurer Ersparnisse meiner Frau noch weit mehr schmerzt als mir, ist natürlich, weil Ersparnisse dem verwaltenden Weibe näher verwandt

sind, als dem erwerbenden Manne. Ich thue den Schritt mit der tiefen geistigen und gemüthlichen Ueberzeugung von seiner absoluten Nothwendigkeit, die mich meinem Schicksale als ebenbürtigen Kämpfer gegenüberstellt. Ich breche die letzte Lanze mit ihm und werde siegen selbst wenn ich falle.

233.

An denselben.

Würzburg, den 5. Juli 1840.

— — Bei mir ist entschieden die Zeit des geistigen Producirens vorüber. Mein Gehirn versagt sich physisch den Prozessen, auf welche sich geistige Produktion, wie meine bisherige, gründet, und in meinem geistigen Innern fühle ich seit dem Schlusse meiner Dichterschule gar keinen Drang mehr, etwas innerlich geschautes in Buchstaben herauszustellen, vielmehr wird mir aller Buchstabe, sogar der briefliche, sauer und ich habe seit dem November vorigen Jahres eigentlich nichts gemacht, etwa hundert Verse an meinem Haushaltungsgedichte ausgenommen, wozu ich mich zwang. Auch gelesen habe ich nichts, und mag auch nichts lesen, weil ich mir von allem wissenschaftlichen Werke zum voraus schon vorstellen kann, wie es ungefähr seyn könnte oder seyn müßte. Wie es denn wirklich sey, kümmert mich wenig.

Diese Unthätigkeit seit dem November ist nun freilich theils die Folge körperlicher Leiden, die in den Wintermonaten noch sehr arg waren, theils auch die Folge der unendlichen Widerwärtigkeiten, in welche mein Hausverkauf mich und mein liebes Weib verwickelt hat. Aber Hauptursache dieser produktiven und receptiven Unthätigkeit bleibt dennoch die gänzliche Umwandlung meines Innern; in welchem der bisher vorlaute Geist nun zurücktritt, und anfängt, das Gemüth aus dem Hintergrunde hervortreten zu lassen. Der Produktion absterbend lebe ich jetzt für die Conversation auf, und wenn ich bisher klar gesehen habe, daß die Ideen Gottes Wort

sind, so fühle ich jetzt desto inniger, daß die Liebe sein Odem ist. Lies das der Nachwelt auf meinem Grabe, und sage, daß hier ein Mann und ein Weib ruhen, die sich beide für Gottes Wort und Odem geopfert.

Wir sind schon alt, und der letzte Schritt, den ich aus innerer Nothwendigkeit jetzt eben thue, hat uns gewaltig erschüttert, theils durch die Bitterkeiten, die er uns täglich bereitet, theils auch durch den gewaltsamen Schlag, den er in unsere bisherige stille und gesicherte Häuslichkeit thut. Das Gewaltsame dieses Schlages muß natürlich meine Frau noch mehr fühlen als ich, weil sie mit ganzer Seele diesem häuslichen Wirken sich hingab; aber die anderen Bitterkeiten fühlen wir beide gleich leidend. Weil wir sehen, daß wir dem Glücke nichts danken dürfen, als einen häuslichen Heerd, bei welchem ein paar Freunde theilnehmend sich zu uns gesellen; so ist jetzt unser Streben einzig darauf gerichtet, einen Verkauf zu Stande zu bringen, bei welchem wir möglichst unsern Nothpfennig retten, und dann zu Dir zu eilen, um im kleinen Kreise enger Vertrauten und in unserm ländlichen Wohnsitze noch einige Jahre die Sonne scheinen zu sehen, und trautes Wort im süßen Gespräche zu wechseln. — —

234.

An A. Koelle.

Würzburg, den 5. August 1840.

— — Uns quält mit dem Verkaufe unseres Hauses ein unseliges Mißgeschick; denn nachdem wir seit 8 Monaten alle möglichen Verkaufsweisen vergebens versucht, hatten wir jetzt noch das Unglück, an einen Käufer zu gerathen, der nicht solvent scheint, so daß vielleicht der Handel wieder zurückgeht. Sie erinnern Sich vielleicht noch, welche Kämpfe ich ehmals wegen der Acquisition dieses Hauses und dessen Bau mit den Militairbehörden zu bestehen hatte; und jetzt leiden wir

durch die dem hiesigen Häuserverkauf absolut ungünstigen Umstände noch weit mehr. Unser in Neu-Ulm angekauftes Gütchen dagegen findet Liebhaber in Menge, an welche wir es mit Vortheil verkaufen könnten, indeß wir das hiesige mit großem Nachtheil wegschleudern müssen.

Indeß sind die Gründe, die mich zu diesem Entschlusse bestimmten, so vollwichtig, daß ich mir die Kette von Widerwärtigkeiten, in welche mich seine Ausführung verwickelte, schon muß gefallen lassen. Es beginnt auch für mein Inneres eine neue und letzte Lebensperiode, welche auch andere Umgebungen fordert; die bisher so gewaltige Produktivität meines Geistes tritt zurück, nachdem ich mit meiner Dichterschule dem Organon noch einen würdigen Pendant gegeben, und das Gemüth macht nun um so lauter seine Forderungen gelten. Ich fühle mich für die Zukunft zur Conversation und zu persönlichem Wirken bestimmt, und wenn ich mich bisher mit den Ideen beschäftigte, welche das Wort Gottes sind, so zieht es mich jetzt zu der Liebe, welche sein Odem ist.

Mein litterarisches Schicksal hat sich auch nicht gebessert, denn aus dem bisherigen Absatze meiner kleinen Schriften und der Dichterschule hat der Verleger noch nicht einmal die Kosten von Druck und Papier herausgebracht. Die Gründe dieses Mißgeschicks können Sie Sich wohl selbst denken, wenn Sie den Gang unserer Litteratur und die Anhäufung ihrer furchtbaren Masse erwägen.

Bei dem widrigen Schicksal, das mich von mehreren Seiten verfolgt, und mir und meiner Frau tief kränkend eingeht, werde ich so oft auf das Gefühl der in meiner Dichterschule ausgesprochenen Wahrheit getrieben, daß die Lebensdauer eines Individuums gar oft zu kurz ist, als daß ihm in ihrer Beschränktheit sein Recht widerfahren könnte. Da klagt man dann freilich das Schicksal als ungerecht an. — —

235.

An denselben.

Neu-Ulm, den 8. März 1841.

Ihr Dezemberbrief, lieber Freund! liegt schon lange mahnend bei mir, aber tief eingreifende Leiden des Gemüthes und Körpers verursacht durch den Hausverkauf und Umzug und unterstützt durch die traurigen Einflüsse des hartnäckigen Winters haben mir und meiner Frau so zugesetzt, daß ich zu einer brieflichen Stimmung nicht kommen konnte, zumal da mir der Uebergang meiner Gedanken von dem Hirn in die Hand und auf das Papier immer schwerer und mißbehaglicher wird. Die erquickenden Einflüsse des liebenden Umgangs in welchem wir hier leben, und des in der That reizenden Landsitzes, den wir bewohnen, können wir erst dann zu empfinden hoffen, wenn wir nach überstandenen Bitterkeiten der Wohnlichmachung und der leidigen Jahreszeit in unserem Innern einige Ungestörtheit genießen werden. Unser modern und geschmackvoll gebautes Haus mit lieblichem Blumengarten vorne, hinten mit geräumigem Hofe und Baumgarten nebst kleinem Gehölze und Eremitage darin liegt mitten unter Gärten und Gartenhäusern nur 8 Minuten von den Thoren Ulms entfernt, und präsentirt sich so malerisch, daß wir es diesen Sommer lithographiren lassen wollen, um unsern Freunden zu zeigen, daß das Schicksal unsere letzten Tage wenigstens von dieser Seite noch begünstigt hat. Das Haus hat in der Beletage sieben Zimmer und sonst sehr viel Bequemlichkeit und Gelaß, und von drei Seiten die Sonne, so daß wir über die gartenreiche Ebene hinblickend der Herrlichkeit auf- und untergehender Sonnen in einem Maaße genießen, wie wir noch niemals gekannt haben. Der zu hoffenden Frühlings- und Sommerzeit denken wir denn auch eine festere Gesundheit abzugewinnen, indeß wir diesen Winter kaltes Wasser trinkend und badend mühsam die Qualen der

Gicht linderten, die mich einmal tüchtig am Knie packte, daß ich selbst im Zimmer nur mit dem Stocke herumgieng. Doch haben mir kalte Fußbäder und Schneebäder endlich das Uebel vertrieben. — —

Die Kämpfe, die auf kirchlichem Gebiete von papistischer Seite mit so viel fanatischer Leidenschaft aufgeregt werden, können noch viele Leiden über uns bringen, bevor es der Wissenschaft gelingt, den Geist der Völker von der Abhängigkeit von dem kirchlichen Buchstaben frei zu machen. Die politischen Verhältnisse sind im Begriffe sich durch das Offenkundige ihres Zustandes und die Macht der allgemeinen Nahrungsverhältnisse zu consolidiren, indeß der Privatbesitz und Erwerb noch lange Zeit brauchen wird, bis er den Gipfel seiner Unsicherheit erreichend zur Stätigkeit umkehrt.

U.'s rasch aufwallende Gemüthswärme hat mich immer sehr wohlthuend angesprochen. — — Wir beide vergessen niemals die wenigen mit ihm und seiner Frau zugebrachten Stunden. — —

236.

An denselben.

Neu-Ulm, den 11. Juli 1841.

Eben wollte ich noch über diesen Brief Würzburg statt Neu-Ulm schreiben; so wenig bin ich hier noch das Briefschreiben gewohnt. Indeß leidet dabei das Andenken an meine Freunde nicht im geringsten.

Von meiner mich immer sehr ergötzenden wirklich reizenden Villa wollte ich Ihnen mit diesem Briefe eine lithographirte Abbildung schicken; aber der Zeichner zögert so verdrießlich. Von der bevorstehenden Befestigung Ulms wird mein Besitz nichts zu leiden haben. Noch vor einem halben Jahre hat sich zu demselben ein Kaufsliebhaber gemeldet, welcher seit meinem Ankaufe bereits der siebente ist. In und um die Stadt steigen die Preise des Grundbesitzes.

Für Adam habe ich schon vor einem Jahre den Plan zu einer Zeitung entworfen, die er mit dem kommenden neuen Jahre unter dem Titel: die Zeitinteressen, auch wirklich beginnen wird. Der Titel spricht ihre (von mir durchconstruirte) Idee hinlänglich aus, und Sie können wohl denken, daß hier auf etwas tief angelegtes und gründlich ausgeführtes zu rechnen ist. In scharfer Bezeichnung dessen, was für die Interessen der Menschheit täglich neu auftaucht oder untergeht, in möglichst treuer Auffassung der Zustände des Lebens, wenn es seyn kann mit Parallelen von einst und jetzt, von hier und dort, soll es uns wohl, besonders wenn wir hinreichende Unterstützung von außen finden, keine andere Zeitschrift zuvor thun. Ich selbst verwende mich leitend und mitwirkend, soviel ich nur kann und vermag, für diese Unternehmung. Leider drücken uns sehr die vielen Gefahren, die gegenwärtig dem laut gesprochenen Worte zu fürchten sind. — —

Anhang.

Motto.

Was ist Styl in der Kunst? Daß Eich' und Buche die Aeste
Anders vom Stamm auswirft, jede nach ihrem Gesetz.

Nur die nackteste Form bewahrt das Gesetz für die Lehre,
Doch in heiterem Spiel birgt es die dichtende Kunst.

Seele der Welt, dich schaut mit innerem Auge die Seele,
Aeußerem Auge zeigt Leiber in Bildern die Kunst.

Dom Juan.

In der engen Hütte
Mag der Kleine bleiben
Und in stiller Sitte
Häuslich Wesen treiben.
Mich treibt es hinaus, in die Welt hinaus,
Sie allein ist ein würdig Haus.

In eine Nuß zwängt den Menschen ein
Der Beruf, das geschäftige Leben;
Der Mensch soll immer gefesselt seyn,
Sich keiner Regel ergeben.
Was thut denn die Welt? sie läuft herum
Und wahrlich gerade nicht, sondern krumm.

Am Blatte hänget die Raup', es nagt
Am kargen Gewinn der Philister,
Die Sorge quält ihn, so oft es tagt,
Und der Geiz, das fatale Geschwister.
Ich spende mit offenen Händen das Geld,
Um das ich den grämlichen Bürger geprellt.

O Leben, wie bist du so reich und schön,
Wenn dich die Liebe noch schmücket!

Doch wer die Liebe will recht verstehn,
Der sey nicht vom Weibe berücket.
Wenn dich das Weib gefangen hält,
Alsdann Ade! du fröhliche Welt.

Ich habe geliebet und liebe noch
In jedem willkommenen Lande,
Doch beug' ich den Nacken nicht in das Joch
Und fliehe die rosigten Bande.
Der Lieb ist der Wechsel zu innig vermählt,
Ohn' ihn die Liebe sich selber fehlt.

Und so leb' ich und lieb ich mit freier Brust,
Die Welt ist mein Eigenthum worden;
Die Thoren mögen des Lebens Lust
Durch ärmliche Grillen sich morden.
Und schwindet das Leben, so war es gelebt,
Bis das All, das weite, das Grab mir gräbt.

Der Wanderer.

Sey willkommen
Wildes Felsthal,
Schaurige Schluchten
Seyd mir gegrüßt!
Zackigte Knochen
Meiner Mutter,
Mir verwandt Gebein
Felsen nehmt mich auf!

Warum fliehst du, Gemse,
Von des Felsens Spitze
Mich erblickend fort?
Dunkler Geist im Thiere
Kennst du nicht den höhern
Menschengeist, der Mutter
Letztgebornen Liebling?

Warum starrt der Felsen?
Warum schwer gepanzert
Hält die Brust der Erde
Ihren zarten Liebling
Kalt von sich zurück?
Will das Herz der Mutter
An des Säuglings Herzen.
Nimmer liebend schlagen?

Ach, ich ahnde Vorzeit!
Zukunft seh' ich dämmern —
Hohe Bergesspitzen,
Tiefe Felsenschluchten,
Was ist hoch und tief?
Hoch und tief ist einzig
In des Menschen Busen.

Ehmals nicht gepanzert
Warst du, Mutter Erde,
Deinem Liebling nahe,
Reichtest ihm die Brust.
Dunkler Geister Schaaren
Dämmernde Gedanken
Fanden sich verkläret
In des Menschen Geiste.

Dreimal drei Geschlechter
Werden noch in Irre
Auf der Erde wandeln
In dem zehnten werd' ich
Mensch die Fesseln sprengen,
Die der Erde Inneres
Und die Geister drücken.

Frage und Antwort.

Warum erzählen die Menschen so viel von Lieb und Vermählung,
Ist es doch täglicher Brauch, daß man sich liebt und vermählt?
Weil in jeder Vermählung ja Himmel und Erde sich gatten,
Und der ewige Text anders gelesen erscheint.

G. zur Hochzeit.

Ist die Zartheit hochgepriesen,
Wird ihr nur das Recht erwiesen;
Wo die Massen drückend walten
Kann sich nicht die Form entfalten,
Um der Seele tiefstes Leben
Will sich zarter Schleier weben.
Nun die zarte du gefunden
Webt sie Flügel deinen Stunden.

Frauenreiz.

(Epigrammatisch.)

1) Das Fleisch so weich und lebenswarm
Umfängt mit Lust des Mannes Arm.
2) Wo es am Leben nicht gebricht
Lacht weiß und roth das Angesicht.
3) In Linien sich die Gestalt
Dem Auge wunderlieblich malt.
2) Doch hast du noch das Höchste nicht,
Wenn Seele nicht aus allem spricht.

(Didaktisch.)

Wie im Planeten Erd' und Stein,
So in dem Leibe Fleisch und Bein,
Der Stein erträgt, die Erd' umhüllt
Der Sphäre rundliches Gebild;
Und wie die Wasser fröhlich fließen
Der Masse Leben aufzuschließen,
So bringt in Leibes Fleisch und Bein
Des Blutes Strom belebend ein,
Daß Weiß und Roth sich zart verbinden,
Des Leibes Blüthe zu verkünden.
Die Erd' in Berg und Thal gestaltet
Sich malerisch vor dir entfaltet;
So scheint im Baue deiner Glieder
Des Leibes Maaß und Fülle wieder.
Wenn aber was zu Tage bricht,
Der Erde Wesen dir ausspricht,
Und zeigt, wie sie es angefangen

Zu solcher Schönheit zu gelangen,
Dann erst verstehen deine Sinnen
Des Erdgeists heimliches Beginnen.
So wenn die Seel den Leib durchdringt.
Und bildend mit der Masse ringt,
Dann wird aus Seel' und Leib verbunden
Des Weibes Reiz erst ganz empfunden.

(Musikalisch.)

Der größte Krieger ist das Weib,
Voll Waffen ist ihr zarter Leib,
Und sey du Krieger, sey du Held,
Du räumst ihr doch zuletzt das Feld.

Schon ihr Gesicht, wie Apfelblüth
Umfängt mit Banden dein Gemüth,
Und ihres Auges scharfer Pfeil
Verletzt dein Herz mit Blitzes Eil.

Und siehst du ihrer Formen Pracht
Zum Götterbilde ganz gemacht,
So wankst du her, so sinkst du hin,
Und weg ist Muth und freier Sinn.

Und bist du ihr Gefangner dann,
Und nimmt sie dich zum Sklaven an,
Und du umfängst den holden Leib,
So weich und warm das süße Weib;

Dann mischt sie vollends arges Gift,
Das selber dir die Seele trifft,
Sie spricht, sie singt, sie kos't und küßt,
Daß du in ihr verloren bist.

Willst du dich wieder? — eitle Müh!
Du findest niemand mehr als sie;
Das Feld ist ihr, sie steht allein;
Was mag aus dir geworden seyn?

(Ballade.)

Es hat ein Jäger Töchterlein,
Wohl viere;
Die sollten nicht ohne Männer seyn,
All viere.
Und als er nah dem Tode kam
Ergriff den Vater tiefer Gram
Ob seiner Kinder Glücke.

Die erste hatte Fleisch und Blut
So kräftig,
Und war in Vaters Bauergut
Geschäftig.
„Dir geb' ich, sprach er, die Felder mein,
„So mag Dich Nachbars Jörge frei'n,
„Er wird mit Dir nicht verderben."

Die zweite war von Angesicht
So blühend,
Der Wangen Roth, der Augen Licht,
So glühend.
„Nun wenn an Deiner Eitelkeit
„Mein Jägerbursche sich erfreut
„Mag er Dein Gatte werden."

Die dritt' war ein Dianenbild
Von Steine.
„Du bleibst mir, sprach der Vater wild,
„Alleine.
„Wie Schnee so weiß, wie Eis so kalt,
„Mag Deine zierliche Gestalt
„Im Marmor nur ergötzen."

Die vierte still in sich gekehrt,
Ein Veilchen,
Des Vaters Herze gar beschwert
Ein Weilchen.
„Du, seufzt er, wirst des Himmels Braut!"
Dies war sein letzter Erdenlaut,
Und dann verschied der Alte.

Athem und Sprache.

Der Athem Gottes ist die Liebe
Und die Ideen sind sein Wort.

Makro- und Mikrokosmus.

Wie Gedanken in dir zum Anschau'n drängen, so drängen
Sich im Geiste der Welt Wesen zur Schöpfung heraus.

Das Gebetbuch.

Worte leihest du mir zu meinem Gebete? Ich glaube,
Daß ein Gott mich auch ohne die Worte versteht.

Hymne auf die Gottheit.

Erhabnes Selbst, tief in sich selbst verhüllet,
Aus dem allhin der Strom des Lebens quillet
Zum Weltenmeer vorschauend seine Wogen
Hast allen du die Grenze selbst gezogen
Und lenkst sie alle, wie sie strömen, Wesen
Empfangen sie allein aus deinem Wesen.

Dein Schauen ist allein das Licht der Geister,
Des ewigen Gesetzes Herrn und Meister
Verehren sie in dir, und deine Wahrheit
Führt sie allein zu ihres Schauens Klarheit,
Und blickest du tief in dich selbst zurücke,
So liegt Bewußtseyn in dem ew'gen Blicke.

Was wäre ohne dich? du bist aus dir entsprungen,
Wir haben nur ein schwaches Seyn errungen,
Das du gewährtest und erhaltend liebest,
An dem du dich in Lieb und Wohlthun übest!
Um dich versammelt geht es nie verloren,
Es war aus dir geschaffen und geboren.

Verhüllt in dich hast du der Geister Schaaren
In deiner Welt dich wollen offenbaren,
Die du beseelest ewig durch die Zeiten,
Unendlich durch der Räume Endlichkeiten.
Die Welt hast du als deine Schrift geschrieben,
Wir sollen lesen, beten an und lieben.

Die Engel.

Gott Vater wollt die Welt beglücken,
Da thät er seine Geister schicken
Zu uns Menschen, mit Rath und That
Sollten sie helfen in Kirche und Staat.

Die Menschen spürten der Geister Weh'n,
Und alles hätt können trefflich geh'n;
Doch fiel es bald den Menschen ein,
Die Geister müßten auch sichtbar seyn.
Und diese thäten sich denn bequemen
Menschlich Gestaltung anzunehmen,
Doch waren sie davon sehr genirt,
In manch Verlegenheit geführt,
Die Menschen nahmen's für ihres Gleichen
Und wollten nicht mehr voll Ehrfurcht weichen.

Da kam es weiter die Menschen an,
Die Geister müßten auch Kleider ha'n,
Nackte Gestalt beleid'ge den Blick
Und scheuche zarte Scham zurück;
Und hätt' ein Leib ein Röcklein an,
Erkenne man Zeit und Volk daran.

Die Geister ließen sich das gefallen,
Um länger unter uns zu wallen;
Nun aber gieng der Unfug los,
Das Röcklein war bald zu klein, zu groß,
Der Schneider meinte durch schönen Schnitt
Gäb' er dem Engel erst Anseh'n mit.

Man stutzte, schnitt und setzte an,
Und um das Geist'ge war's fast gethan,
Im bunten Rocke wollt' sie jeder seh'n,
Wie er selbst auch thät einher geh'n.

Den Geistern ward dabei so weh',
Sie blickten auf nach jener Höh',
Von wo sie zu uns kommen waren
Und wollten wieder gen Himmel fahren.
Gott Vater aber wuß't es wohl,
Und sprach: „ihr seht die Menschen toll,
Sie wollen euch Geister nicht ertragen,
All' über ihren Leisten schlagen;
Doch habt Geduld mit dem armen Geschlecht,
Am Ende kommt es doch zu recht."

„Helft ihm nur wieder sich besinnen
Und in der Unruh' Ruh' gewinnen,
Dann wirft es selbst den Flitter fort,
Und ehrt euch wieder als seinen Hort.
Um dies Geschlecht zu mir zu heben,
Müßt ihr als seinesgleichen leben."

Viere.

1. Was ist das Leben? ein Meer, das Wogen erzeugt und verschlinget,
   In der Tiefe jedoch wolkenlos ruhet und klar.
2. Steigt die Woge, so wird sie nun bald auch sinken, entgegen
   Setzt sich das Leben sobald es nur der Mutter entrinnt.
3. Steigen und Sinken vermittelt ein Augenblick, in der Schwebe
   Weiß er zu halten, was doch vorher und nachher sich flieht.
4. Trägt die Tiefe die Wogen, so hält sie das Ufer zusammen,
   Ufer und Tiefe erfüllt eine lebendige Welt.

Glück.

Ein Ringelein warf ich in das Meer:
„O Fischlein bring' mir's wieder her!"
Das Fischlein sprach: dein Ringelein
Mag wohl im Meer versunken seyn —
Wer fahren läßt sein jetzig Glück,
Die Zukunft bringt ihm's nie zurück.

Preis der Liebe.

Rundgesang.

Einer.

Mag Einer noch die Liebe preisen?
Erschöpft sind ja schon alle Weisen
In alt und neuer Sprache Klang.
Viel herrliches ist noch im Leben,
Dem mögt ihr Preis und Ehre geben,
Dem huldige der Rundgesang.

Chor.

Wir hörten viel von Liebe singen,
Man schwieg von vielen edlen Dingen,
Drum Andres wähle der Gesang.

Zweiter.

O sprecht mir nicht von edlen Dingen,
Das höchste Lied, was mag gelingen,
Ist doch das Lied von Mann und Weib.
In beiden wohnt des Edlen Fülle,
Es macht sie Göttern gleich ihr Wille,
Und es vereinet sie ihr Leib.

Chor.

Ja wahrlich, wollt ihr alles einen,
Was groß und herrlich mag erscheinen,
So eint in Liebe Mann und Weib.

Dritter.

Und wollt ihr schöpferisch gestalten,
Laßt sich in Weibes Schoos entfalten
Durch Manneskraft der Menschheit Keim.
Verborgen ist, was hier geschiehet,
Doch Leben strömt und Leben glühet,
Und Schöpfung waltet in geheim.

Chor.

Ja wahrlich, Schöpfung ist dem Leben
Der Sterblichen hier auch gegeben,
Und Seele waltet in geheim.

Vierter.

Und was in Liebe sich gefunden.
Wird dann durch Freundschaft tief verbunden,
Und lebt sich in einander ein.
Zwei Leiber sind nur und Ein Leben,
Ein still verstandenes Nehmen, Geben,
Die Seelenharmonie so rein.

Chor.

Was könnte auf dem Rund der Erden
Wohl herrlichers gefunden werden,
Als Seelenharmonie so rein?

Erster.

Ich hört' euch wohl, ich bin besieget,
Denn, was nur Sinn und Geist vergnüget,
Der Liebe kommt es nimmer gleich.
Sie schafft und webt in Geist und Sinnen
Das Höchst' und Tiefste, und zerrinnen
Muß Neid und Zwist in ihrem Reich.

Chor.

Sie läßt im Einklang der Gefühle,
Des Lebens kämpfendes Gewühle,
Und schöner Friede ziert ihr Reich.

Viere.

Als Mann und Weib hat sich gestaltet,
Was durch der Sphären Kreise waltet,
Natur und Geist, das höchste Paar.
Drum glühen, wo sie sich vermählen,
Die Leiber, und es glüh'n die Seelen,
Es stellt das All sich selber dar.

Alle.

Drum feiern wir im Rundgesange
In alt und neuer Sprachen Klange
Der Liebe Preis, das höchste Paar.

Zum 3. August.

Was steht im Leben ruhig und fest,
Wenn Jahre wie Stunden zerrinnen?
Die Liebe, die nie das Geliebte verläßt,
Und der göttliche Friede von innen.
Die beiden sind auch, was die Welt,
Die streitende bindet, die wankende hält.

Der Bauer.

Ehre den pflügenden Mann, er stehet fest auf der Erde,
Wer auf Menschen steht, wanket auch selber wie sie.

Die Künste.

(Skandinavisch.)

Zu den Weisen kam ich,
Noch ein schuldlos Mädchen,
Redt' sie an und fragt' sie
Nach der Weiberkünste
Sinniger Erfindung.

Fragt' ich: wer den Faden
Ersten denn gesponnen
Dünn und lang, unendlich,
Auf sich selbst gewunden
Zu dem Weltenknäuel?

Fragt' ich: wer den Faden
In sich selbst verschlungen,
Maschen draus zu bilden,
Drei- und Vier- und Sechseck,
Weltnetz draus zu stricken?

Fragt' ich: wer dem Faden
Wieder einen Faden
Kreuzend durchgeschlagen,
Und der Fäden viele
Zum Gewebe webte?

Fragt' ich: wer Gewebe
So und so mit Fäden
Durchgebohrt mit Nadeln
Zum Gewande nähte,
Das den Knäuel umkleidet?

Lobt ich das Gewand auch,
Prangend mit Figuren
Von Gestein und Pflanzen,
Auch von Thier und Menschen,
Und von Farben prächtig.

Fragt ich dann die Weisen
Nach der Spinnerinnen
Erster, und wer weiter
Strickend, webend, nähend,
Lehrerin gewesen?

Solcher Künste viere
Mädchen oder Frauen
Nimmermehr ersannen!
Weise, die ich fragte,
Lächelten und schwiegen.

Kleiderpracht.

1. Feiner Stoff.
2. Lebhafte Farbe.
3. Schöner Schnitt.
4. Mode.

Ja, die Kleider machen Leute,
Nicht von gestern oder heute
Habt ihr dieses kluge Wort.
Was du bist, wer mag es wissen
Nur den Schein wird man vermissen,
Nur im Kleide kommst du fort.

Feiner Rock verräth die Reichen,
Wer ihn hat, ist seinesgleichen,
Hätt' er ihn auch nur geborgt.
Feinem Rocke wird man trauen,
Ohne weiter umzuschauen,
Für Credit ist schon gesorgt.

Frische Farbe ziemt der Jugend,
Alter nur und blasse Tugend
Kleiden sich in mattes Grau.
Deiner Jahre Zahl verhehlen
Rosen auf dem Kleide, zählen
Kann sie niemand doch genau.

Wo Natur an den Gestalten
Ihre Gunst zurückgehalten
Hilft des Kleides schöner Schnitt.
Ausstaffirt in rechter Weise
Läufst du polternd oder leise
Als Apoll und Daphne mit.

Vollends deinen Werth zu krönen
Darfst du nur der Mode fröhnen,
Denn das Neue ist nur schön.
Sind die Kleider abgetragen,
Und kein neues will behagen
Ist es Mode, abzugeh'n.

An die Hoffnung.

Handwerksburschenlied.

Ja, Hoffnung, dir sag' ich Ade!
Du thust mir dem Herzen zu weh.
Ob deinen betrügerischen Worten
Ist mancher zum Narren schon worden;
Drum sag' ich dir, laß mich allein,
Mit dir mag ich nimmer mehr seyn.

Ja, Hoffnung, du hast mir versprochen,
Nur wenige flüchtige Wochen,
So werde mein Gretchen mir lachen,
Zum glücklichsten Menschen mich machen,
Und sind ja schon Monden dahin,
Und nimmer erweicht sich ihr Sinn.

Ach, Hoffnung! dir traut' ich zuviel,
Manch' Thälerchen setzt ich auf's Spiel
Und ach die erscheinende Nummer
Statt Freude nur brachte sie Kummer.
Nun sieht mich die spöttische Welt,
Betrübt, ohne Mädchen und Geld.

Auf Arbeit auch setzt' ich mein Hoffen,
Da stünde das Glücksthor mir offen
Doch hab' ich — geschickt und im Schweiße
Des Angesichts, auch mit dem Fleiße
Nur wenig zuwege gebracht,
Drum sag' ich dem Fleiß gute Nacht.

Was soll ich nun weiter noch hoffen?
Die leere Welt steht mir offen —
Kein Mädchen, kein Geld, kein Gelingen!
Es könnte zum Sterben mich bringen.
Und sterb' ich, die Hoffnung allein
Wird schuld an dem Tode mir seyn!

Leichtsinn.

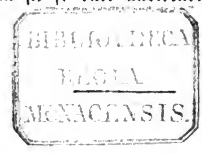
1. Gegenwärtiger Genuß.
2. Nichtberechnung der Mittel.
3. Nichterwägung der Verhältnisse.
4. Nichtbedenken des Endes.

Epigrammisch.

1. Morgen ist nur wieder heute,
Denken fröhlich kluge Leute.
2. Wer will rechnen oder zählen,
Dem wird beständig etwas fehlen.
3. Und wer alles wollt' eben machen
Gäbe nur recht viel zu lachen.
4. Lustiger Anfang bringt fröhlich' End'
So macht der Kluge sein Testament.

Frage und Antwort.

Warum lebst du so von Menschen entfernt?
Weil man sie so bald auswendig lernt.



Inhalts-Verzeichniß.



